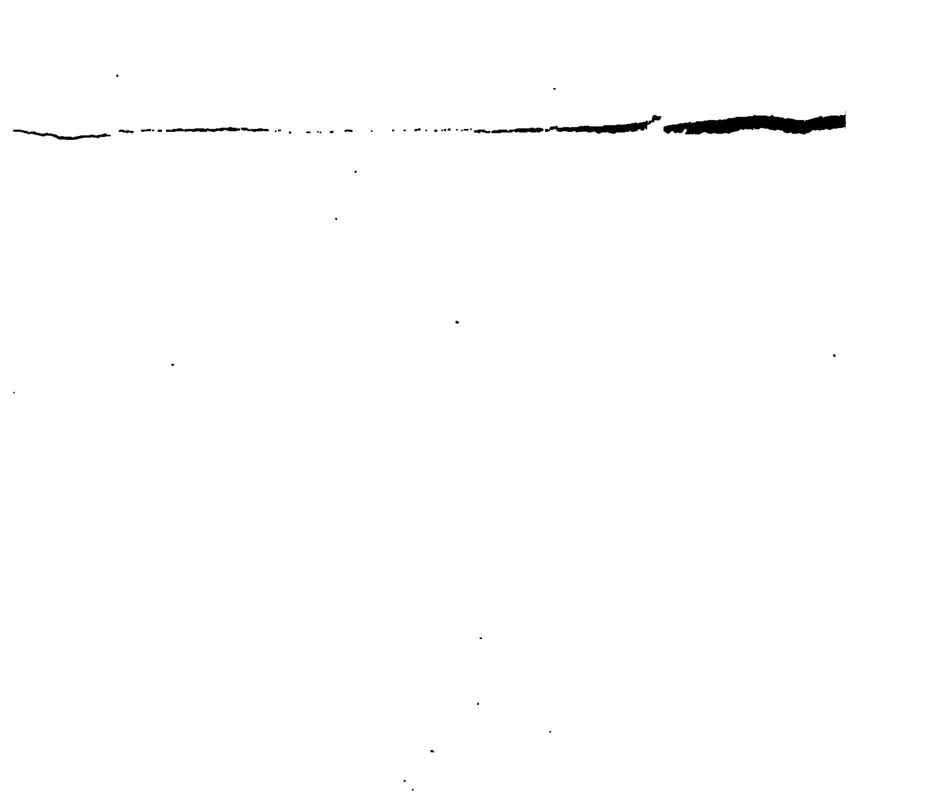

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES









Aus

Schleiermacher's Leben.

In Briefen.

Erster Band.

Von Schleiermacher's Kindheit bis zu seiner Anstellung in Halle, October 1804.

Mit Schleiermacher's Bildniß.

Zweite Auflage.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1860.

Vorwort.

Schleiermacher's Hinterbliebenen ist schon früher häufig der Wunsch ausgesprochen worden, die zahlreichen Briefe, welche sie in seinem Nachlaß bewahren, wenigstens theilweise der Oeffentlichkeit zu übergeben. Aus verschiedenen Gründen hatten sie sich bisher dazu nicht entschlossen. Schleiermacher hat wenige Briefe geschrieben, in welchen Fragen der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens vorzugsweise behandelt werden — und nur solche interessiren doch zunächst ein größeres Publikum — und die er geschrieben hat, befinden sich meistens nicht im Besiz seiner Familie. Dagegen war es ihm in einer früheren Periode seines Lebens, so lange er noch allein in der Welt stand, ein entschiedenes Herzensbedürfniß, sich in den vertrautesten Mittheilungen an Freunde und Freundinnen, über das, was sein innerstes Leben bewegte, ausführlich und fortgesezt auszusprechen. Dies sagt er selbst an vielen Stellen seiner Briefe. So unter dem 15. Febr. 1799: „Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe; ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk. Das ist meine innerste Natur, es giebt kein Mittel dagegen und ich möchte auch keines.“ In solchen Verbindungen vertrauter Freundschaft finden wir Schleiermacher mehr noch mit Frauen als mit Männern. Er schreibt hierüber selbst in einem Briefe an seine Schwester vom 23. März 1799, daß auch dies wiederum sehr tief in seiner Natur läge, weil so vieles in seinem Gemüth sei, was die Männer selten verstehen.

Gewiß fehlen die Beziehungen auf das öffentliche Leben und auf die Wissenschaft auch hier nicht, sondern blicken überall durch. Denn Schleiermacher wurde auf das lebendigste von Jugend auf von allem berührt, was in dem öffentlichen Leben vorging, und war stets dahin gerichtet, nicht isolirt für sich zu leben, sondern in dem Ganzen und für das Ganze, und es gilt wohl von ihm ganz besonders, daß sein Leben in der Wissenschaft und sein eigenstes persönliches — Theorie und Praxis — stets nach einer völligen Uebereinstimmung strebten. Aber muß doch nicht alles, was so unmittelbar aus dem Herzen geredet wurde und oft die zartesten Verhältnisse seines inneren Lebens betrifft, für die, welche dem Dahingeschiedenen am nächsten standen und ihm durch das Band der innigsten Liebe verbunden waren und sind, ein Heiliges sein, das man nicht leicht dem Fremden Preis giebt, von dem man nicht weiß und nicht immer voraussezen kann, daß auch er es mit derjenigen Pietät aufnehmen werde, deren Mangel sie nothwendig verlezen muß? Dazu kommt Schleiermacher's Eigenthümlichkeit. Wie er in der Wissenschaft — einem inneren Bedürfniß folgend — zunächst von allem traditionellen sich so viel als möglich frei zu machen bestrebt war und sich selbstständig seinen eigenen Weg suchte, auf dem Grunde, der sich seiner Ueberzeugung als fest und unerschütterlich ergeben wollte, so war ihm auch im Gebiet des geselligen Verkehrs und der Verbindungen von Mensch zum Menschen das conventionelle nichts, sofern es ihm lediglich als ein conventionelles und ohne eine innere Berechtigung erschien. So suchte er sich (oder fand vielmehr unwillkürlich) auch in seinen Verbindungen der Freundschaft und Liebe eine ihm eigene Art und Weise, eine Form, die ihm die natürliche, entsprechende war, und ihm die Wahrheit des Verhältnisses darstellte, — wenig bekümmert um das Auge und um die Rede der Welt, da er

glaubte, wie er in dem vorerwähnten Briefe an seine Schwester sagt, daß es seinem Stande gradezu obliege „den Schein“ zu verachten, so oft es hinreichende Gründe giebt etwas zu thun. Gewiß stand auch dieses Bestreben mit der geistigen Strömung der Zeit, innerhalb welcher Schleiermacher's Leben, empfangend und schaffend, sich entwickelte, in engem, erkennbarem Zusammenhang, wenngleich dies näher nachzuweisen hier, wie bei vielem andren in dem Inhalt dieser Mittheilungen, Kundigeren überlassen werden müßte.

Indeß lag der Gedanke nahe, daß auch hierin Schleiermacher von vielen werde mißverstanden werden, wie es ja auch an solchem Mißverstehen schon bei dem Lebenden nicht gefehlt hat.

Und doch waren diese Erwägungen noch nicht die vorherrschenden gewesen. Das wichtigste war vielmehr, daß diese vertrauten Mittheilungen fast ausschließlich in eine frühere Lebensperiode Schleiermacher's fallen, aber aufhören, nachdem er einen Hausstand gegründet hatte und gleichzeitig einen Wirkungskreis fand, welcher alle seine Kräfte und Thätigkeit auf eine Weise in Anspruch nahm, die ihm kaum Zeit gelassen haben würde, fortan in ähnlicher Weise mit seinen Freunden schriftlich zu verkehren, wie früher, wenn er auch das Bedürfniß dazu gehabt hätte. In der That fehlte aber von da ab auch dieses Bedürfniß, da es ihn nicht mehr treiben konnte in der Ferne zu suchen, was er jezt in seiner nächsten Nähe, in seiner eigenen Familie gefunden hatte.

Bei einem inneren Leben, welches so sichtlich eine fortdauernde Entwicklung zeigt, wie das Schleiermacher's, versteht es sich aber von selbst, daß er in einem fünf und zwanzigjährigen Zeitraume (so lange behielt ihn seine Familie), vieles erlebte, was manches anders in ihm stimmen und gestalten mußte, und daß daher Schleiermacher nicht zu jener Zeit schon auf der Stufe stehen konnte, auf welcher wir ihn in der spä-

teren Periode seines Lebens finden. Dies ist zwar denen nicht fremd, welche, auch ohne ihm persönlich nahe gestanden zu haben, ihn aus seinen Schriften gründlicher kennen, — aber es erschien immer sehr ungenügend, daß man hier, zu dieser Ergänzung, eben nur auf die späteren Schriften, und insbesondere auf seine gedruckten Predigten bis an das Ende seines Lebens, verweisen konnte.

Wenn man nun dennoch jezt die nachfolgenden Brief-Auszüge der Oeffentlichkeit übergiebt, so wirkte dazu zunächst der Umstand, daß inzwischen schon von andren Seiten manches, jedoch natürlich sehr lückenhaft, gegeben worden ist und es schon deshalb angemessener erscheinen mußte, durch ausführlichere Mittheilungen jene Lücken zu ergänzen und dadurch die Möglichkeit zu gewähren, Schleiermacher's inneren Entwicklungsgang, soweit er in dem Verkehr mit den befreundeten Menschen hervortritt, wenigstens für einen Theil seines Lebens jedenfalls klarer und mehr im Zusammenhange zu verfolgen, als es bisher geschehen konnte.

Mehr noch als dies aber bestimmte schließlich die Ueberzeugung, daß dem Wunsche und dem Interesse derjenigen gegenüber, welche an Schleiermacher's Leben und Wirken in seiner Zeit einen näheren und liebevollen Antheil nehmen, ihn auch in dem Verkehr der Freundschaft und in den innigsten und zartesten Beziehungen seines persönlichen Lebens kennen zu lernen, jene Rücksichten zurücktreten müssen und gern gegeben werden müsse, was diesem Wunsch entsprechen kann.

„Ich habe so viel gelehrt von dem schönen und heiligen Leben der Familie“, sagt Schleiermacher, als er sich verlobt hatte, in einem Briefe an seinem Geburtstage im Jahr 1808, „nun muß ich doch auch Gelegenheit haben zu zeigen, daß es mir wenigstens mehr ist als schöne und leere Worte, daß die Lehre rein hervorgegangen ist aus der inneren Kraft und aus

dem eigensten Selbstgefühl.“ Für diejenigen, welche sich an jenen Lehren erfreut haben, kann es nicht ohne Bedeutung sein, nun auch anzuschauen, wie dieselben in Schleiermacher's persönlichen Verhältnissen lebendig geworden sind, und wie die Darstellung dessen, was zunächst nur ein innerliches war, auch äußere Gestalt bei ihm gewonnen hat. Nicht als ob ihm vergönnt gewesen wäre, was dem Menschen überhaupt nicht vergönnt ist, jenes innerliche rein und vollkommen im äußeren Leben darzustellen (wie bestimmt spricht er sich hierüber selbst aus mit Beziehung auf seine Monologen, in welchen er, wie er in einem Briefe vom 18. Septbr. 1808 sagt, sich selbst idealisirt hat) oder als ob ihn das Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnsucht nach dem Vollkommneren (das er in einem Briefe, vom 28. August 1802, ein seinem Herzen so köstliches nennt), jemals hätte verlassen können. Aber immer wird bei einem Streben, wie es Schleiermacher beseelte, alles von Interesse sein, was einen tieferen Einblick gewährt in die Art und Weise, wie es ihm gelungen ist herauszuleben, was er innerlich gewonnen hatte.

Wenn Schleiermacher in dem Vorwort zu den Monologen sagt, daß der Mensch keine vertrautere Gabe dem Menschen anzubieten vermag, als was er im innersten des Gemüthes zu sich selbst geredet hat, so gilt dies wohl kaum minder von dem, was er in den vertrautesten Stunden zu seinen Freunden und nächsten Lieben geredet, und dieses hat vor jenem noch das voraus, daß hier schon in dem lebendigen Wechselverkehr sich zu bewähren hat, was dort nur als innerliche Anschauung, vorahnend, in der Seele lag. Und so mögen denn diese Blätter aus der Verborgenheit des heimischen Kreises, in welcher sie bisher geruht haben, als eine solche Gabe an das Licht treten. Möge der Geist der Liebe, der frische, fröhliche und muthige, welcher alle, die Schleiermacher nahe standen, so lange er auf

Erden unter ihnen weilte, wie ein heller Sommertag umgab, auch jezt noch, nachdem sein Mund sich längst hienieden geschlossen, zu andren Gemüthern reden, und möchte, wie auch das flüchtige Wort, von Zeit und Stimmung des Augenblicks geboren, sie bewegen möge, das Dargebotene nicht ohne einen Gewinn für ihr inneres Leben und ohne einen Segen Gottes bleiben.

Die Briefe werden in vier Abtheilungen gegeben, von welchen die erste den Zeitraum bis zum Tode von Schleiermacher's Vater und seine Anstellung in Landsberg im Jahr 1794 umfaßt, die zweite die folgende Periode bis zu seiner Anstellung in Halle im October 1804, die dritte bis zu seiner Verheirathung im Mai 1809, woran dann noch in einer vierten Abtheilung einige fragmentarische Mittheilungen aus Schleiermacher's späterer Lebensperiode bis an seinen Tod (am 12. Februar 1834) angereiht werden.

Andre noch vorhandene Papiere, namentlich auch an Schleiermacher gerichtete Briefe, in welchen seine amtliche und wissenschaftliche Thätigkeit mehr hervortritt, als es hier der Fall ist, werden vielleicht später noch zu einer weiteren Mittheilung Veranlassung geben, welche dann gewissermaßen als eine Ergänzung für das hier gegebene würde dienen können.

In diese neue Auflage haben noch einige Briefe aufgenommen werden können, die beim Druck der ersten nicht zur Hand waren. Im übrigen ist der Inhalt unverändert geblieben, außer daß zwei Briefe, bei welchen im Original die Jahreszahl fehlt, ihre richtige Stelle erhalten haben.

Der oben erwähnte Ergänzungsband wird hoffentlich noch in diesem Jahre erscheinen können.

I.

Von Schleiermacher's Kindheit bis zu seiner Anstellung in Landsberg und dem Tode seines Vaters im Herbst 1794.

Es geht Schleiermacher's Selbstbiographie voran, welche er im April 1794 auf amtliche Veranlassung geschrieben hat, und die über die früheste Periode seines Lebens ausführliche Aufschlüsse giebt. Daran reihen sich, außer der Correspondenz Schleiermacher's mit seinem Vater, auch einige Auszüge aus Briefen seiner Eltern an seiner Mutter Bruder Stubenrauch, sowie wegen des Einflusses, welchen dieser Oheim auf den jugendlichen Schleiermacher in seiner damaligen Gemüthsverfassung hatte, der nach seiner eigenen Anerkenntniß auch noch später ein sehr großer blieb, ein paar Auszüge aus Briefen Stubenrauch's an Schleiermacher. — Schleiermacher's Vater war zunächst reformirter Prediger in Breslau, von wo er später nach Anhalt bei Pleß in Oberschlesien versetzt wurde. Stubenrauch, zuerst Professor in Halle, wurde später Prediger in Drossen in der Neumark und trug auch wesentlich dazu bei, Schleiermacher's Vater über den Sohn allmälig anders zu stimmen, als seine Stimmung in dem ersten Schmerz über die unerwartete Richtung, welche seine Ansichten nahmen, gewesen war. — Daneben begann schon damals die Correspondenz Schleiermacher's mit seiner geliebten älteren Schwester Charlotte, welche später längere Zeit in tagebuchähnlichen Mittheilungen fortgesetzt wurde. —

Ich bin am 21sten November 1768 zu Breslau geboren, wo mein Vater als reformirter Feldprediger in Schlesien damals seinen Aufenthalt hatte. Meine Mutter, der ich wegen der häufigen Amtsreisen meines Vaters meine Erziehung, so lange ich zu Hause war, fast allein verdanke, war die jüngste Tochter des Hofpredigers Stubenrauch. Aus den ersten Jahren meines Lebens habe ich natürlicher Weise nur einzelne abgerissene Erinnerungen, welche hier keinen Platz verdienen. Als ich fünf Jahr alt war, fing ich an die unter der

Direction des Herrn Hofpredigers Heinz stehende Friedrichs-Schule zu besuchen, und durchlief mit ziemlicher Schnelligkeit die unteren Klassen, weil ich das Mechanische der lateinischen Sprache und ihre ersten Regeln leicht faßte, und weil mein Gedächtniß geschwind eine Menge Vocabeln auffaßte, wovon es die größere Hälfte den folgenden Tag wieder vergessen haben dürfte. Da ich wegen dieser Fortschritte in den sehr frühen Ruhm eines guten Kopfes kam, und auch, wie es in einer großen Schule nicht anders möglich ist, eine Menge größerer und älterer Knaben unter mir sah, so fing ich an, stolz und eitel zu werden und, was so oft eine Folge von diesen Eigenschaften ist, ein auffahrendes, heftiges Wesen anzunehmen, welches in meiner Constitution nicht gegründet war. Meine Mutter, welche mich zwar sehr liebte aber keineswegs blind gegen meine Fehler war, suchte meinen Stolz durch vernünftige religiöse Vorstellungen in Dankbarkeit gegen Gott zu verwandeln und setzte meiner Heftigkeit, so sehr auch ihr eigenes Temperament nach dieser Seite ging, eine planmäßige Gleichmüthigkeit und eine einleuchtende Gerechtigkeit entgegen, welche mich zu der auf Erfahrung gegründeten Ueberzeugung brachte, daß ich der einzige sei, der durch dieses Betragen litt und daß das Gute, welches öfters meine Absicht dabei war, auf andere Weise viel besser erreicht würde. Mein Stolz bekam seine Demüthigung von einer andern Seite her. Da auf der Schule, die ich besuchte, Lesebücher und Chrestomathien noch keinen Raum gewonnen hatten, so wurde ich bald zur Lectüre eines lateinischen Schriftstellers angeführt. Hier sah ich nun nichts als Finsternisse; wenn ich die Worte auch mechanisch wohl in meine Muttersprache umsetzen lernte, so konnte ich doch nicht bis zu den Sachen durchdringen, und meine Mutter, die meine deutsche Lectüre sehr verständig leitete, hatte mich gelehrt, nicht ohne Verstand zu lesen. Wenn ich das, was ich in der Schule in abgerissenen Stücken gelesen hatte, für mich in ein Ganzes zusammenfassen wollte, so gelang es mir, weil ich von den nöthigen Vorkenntnissen zu sehr entblößt war, fast nie, mir die Sache lebendig zu machen, welches mich sehr beunruhigte, und da ich bei meinen Gespielen von dieser Unruhe nichts merkte, so fing ich an, an der

gepriesenen Größe meiner natürlichen Fähigkeiten gewaltig zu zweifeln und schwebte beständig in der Angst, daß Andere diese unvermuthete Entdeckung nun auch machen würden. Eben so viel trug der Mangel des wissenschaftlichen Unterrichts dazu bei. Naturgeschichte und Naturlehre, wovon jetzt die ersten Notizen schon den jüngsten Schülern gegeben werden, lernte ich nur aus dem Kinderfreund kennen. Ich erschrak bisweilen, daß ich nicht begreifen konnte, wie das Wasser kocht oder friert, wovon ich glaubte, daß es jeder Mensch um mich her wüßte. Eben so wenig konnte ich der Geschichte Geschmack abgewinnen; ich weiß nicht, ob sie nicht lebhaft genug vorgetragen wurde, nur das weiß ich, daß sie mir tödtliche Langeweile verursachte, und daß es mich schreckliche Mühe kostete, die vier Monarchien und die Reihe der persischen Könige in ihrer Ordnung zu behalten.

So weit war ich ungefähr gediehen, als meine Eltern Breslau verließen und ihren Aufenthalt zu Pleß in Oberschlesien und ein Jahr darauf auf der Colonie Anhalt nahmen. Sie hielten es nicht für rathsam mich von sich zu lassen, eine Maßregel, die mich sehr erfreute, und ich brachte einige Jahre abwechselnd bei ihnen auf dem Lande und auf der Schule zu Pleß zu. Von meinem zehnten bis zwölften Jahre war ich größtentheils auf dem Lande. So lange mein Vater zu Hause war, beschäftigte er sich wohl mit meinem Unterricht, aber während seiner Abwesenheit konnte zur Vermehrung meiner Kenntnisse nur wenig geschehen. Mein Unmuth gegen die Kenntnisse, für die ich mir keine Fähigkeiten zutraute, nahm zu; ich fing an die Sprachkenntnisse ordentlich zu verabscheuen, aber ich sammelte unvermerkt durch die Bemühungen meiner Mutter eine Menge von Sachkenntnissen ein, die damals wenigstens unter Kindern jener Gegend nicht gewöhnlich waren. Von meinem zwölften bis vierzehnten Jahre, da ich in Pleß in Pension war, fiel ich einem Schüler Ernesti's in die Hände, welcher, so wenig gelehrten und pädagogischen Werth er auch an sich hatte, sich doch um mich große Verdienste erwarb. Sein Eifer für die gelehrten Sprachen, verbunden mit dem Ehrgeiz Andere zu übertreffen, brachte mich

wieder in Thätigkeit und die Erzählungen von berühmten Männern belebten meinen Eifer. Er war auch der erste, der mich zu Uebungen in der Kunst, über einen Gegenstand ordentlich nachzudenken und meine Gedanken zu Papier zu bringen, anhielt. Aber auch in dieser Zeit hatte ich eine eigene Qual; sie bestand in einem wunderbaren Skepticismus, auf dessen erste Veranlassung ich mich nicht mehr zurückbesinnen kann. Ich gerieth nämlich auf den Gedanken, daß alle alten Schriftsteller und mit ihnen die alte Geschichte untergeschoben wären. Andere Gründe hatte ich freilich nicht dafür als die, daß ich keine Zeugnisse für ihre Echtheit wußte und daß mir alles, was ich davon wußte, romanhaft und unzusammenhängend vorkam. Der Ruf eines guten Kopfes, in dem ich noch immer stand und den ich durch die Entdeckung meiner, wie ich glaubte, ganz ausschließlich großen Unwissenheit und Unfähigkeit nicht zerstören wollte, hatte eine Verschlossenheit in mir hervorgebracht, welche Schuld war, daß ich auch diesen sonderbaren Gedanken, der mich sehr quälte, für mich behielt und bloß von dem, was ich mit der Zeit von selbst entdecken würde, die Bestätigung oder Widerlegung desselben abzuwarten beschloß. Während dieser Zeit hatten meine Eltern auf einer Reise die Erziehungsanstalt der Brüdergemeinde zu Niesky in der Oberlausitz kennen gelernt, und beschlossen, mich und meinen jüngeren Bruder derselben anzuvertrauen. Mein Vater erzählte mir von dem sittlichen Verderben auf den meisten großen Schulen, und die mancherlei gefährlichen und doch sehr hinreißenden Bekanntschaften, die ich gemacht, noch mehr aber Rückerinnerungen an das, was ich von den Breslau'schen Schulen gehört und zum Theil selbst erfahren hatte, erfüllten auch mich mit den nämlichen Besorgnissen, sowie mich auf der anderen Seite die Beschreibung von der unschuldigen Frömmigkeit, welche dort unter den jungen Leuten herrschte, von der Ländlichkeit des ganzen Instituts und der weisen Mischung von Unterricht und gemeinsamer Erholung sehr einnahm. Kurz, ich erwartete die zur Abreise bestimmte Zeit mit Sehnsucht. Allein die Erlaubniß war von Seiten der Direction nicht so leicht zu erlangen, und auch bei dem besten Willen, den sie

endlich bezeigte, hing die Sache noch vom Loose ab. Wir hielten uns bis zur Entscheidung einige Wochen in Gnadenfrei auf und hier wurde der Grund zu einer Herrschaft der Phantasie in Sachen der Religion gelegt, die mich bei etwas weniger Kaltblütigkeit wahrscheinlich zu einem Schwärmer gemacht haben würde, der ich aber in der That mancherlei sehr schätzbare Erfahrungen verdanke, der ich es verdanke, daß ich meine Denkungsart, die sich bei den meisten Menschen unvermerkt aus Theorie und Beobachtung bildet, weit lebendiger als das Resultat und den Abdruck meiner eigenen Geschichte ansehen kann. Ich hatte schon mancherlei religiöse Kämpfe bestanden. Die Lehre von den unendlichen Strafen und Belohnungen hatte schon meine kindische Phantasie auf eine äußerst beängstigende Art beschäftigt, und in meinem elften Jahre kostete es mich mehrere schlaflose Nächte, daß ich bei der Berechnung des Verhältnisses zwischen den Leiden Christi und der Strafe, deren Stelle dieselben vertreten sollen, kein beruhigendes Facit bekommen konnte. Jetzt ging ein neuer Kampf an, der durch die Art, wie die Lehre von dem natürlichen Verderben und den übernatürlichen Gnadenwirkungen in der Brüdergemeinde behandelt und fast in jeden Vortrag verwebt wird, veranlaßt wurde und fast so lange gedauert hat, als ich ein Mitglied derselben gewesen bin. Meine eigene Erfahrung gab mir zu den ersten dieser beiden Hauptstützen des ascetisch-mystischen Systems Belege genug und ich kam bald dahin, daß mir jede gute Handlung als verdächtig oder als ein bloßes Werk der Umstände erschien. So war ich also in dem qualvollen Zustande, den man unseren Reformanten so häufig als ihr Werk vorwirft: es war mir etwas genommen, meine Ueberzeugung von dem eigenen moralischen Vermögen des Menschen, und noch nichts zum Ersatze gegeben. Denn vergeblich rang ich nach den übernatürlichen Gefühlen, von deren Nothwendigkeit mich jeder Blick auf mich selbst mit Hinsicht auf die Lehre von dem künftigen Vergeltungs-Zustande überzeugte, von deren Wirklichkeit außer mir mich jeder Vortrag und jeder Gesang, ja jeder Anblick dieser bei einer solchen Stimmung so einnehmenden Menschen überredete und die nur von mir zu fliehen schienen. Denn

wenn ich auch einen Schatten davon erhascht zu haben glaubte, so zeigte es sich doch bald als mein eigenes Werk, als eine unfruchtbare Anstrengung meiner Phantasie. Vergeblich bestrebte sich meine vortreffliche Mutter, richtigere Begriffe von jenen beiden Lehrsätzen mit dem, was ich in der Gemeinde davon hörte, zu vereinigen und mein Herz zu beruhigen. Daß ich bei diesem Zustande eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Brüdergemeinde bekam und es für ein großes Unglück angesehen hätte kein Mitglied derselben zu werden, ist sehr natürlich; ich faßte sogar den Entschluß, wenn mir der Eintritt in das Pädagogium versagt werden sollte, lieber in der Gemeinde eine ehrbare Handthierung zu erlernen, als außer derselben den Weg zu dem gelehrten Ruhm zu betreten, für den mich mein Lehrer in Pleß so zu enthusiasmiren gewußt hatte, und dieser Entschluß setzte mich, als ich ihn recht lebhaft in seiner ganzen Größe dachte, zum ersten Mal in Versuchung, etwas in mir für eine übernatürliche Wirkung zu halten. In dieser Verfassung trat ich im Jahre 1783 in das Pädagogium zu Niesky und ich werde nie ohne ein lebhaftes Vergnügen an die Zeit, welche ich dort und nachher auf dem Seminario zu Barby zugebracht habe, zurückdenken können. Die Methode des Unterrichts war zwar nicht die beste die ich kenne, aber doch die beste, welche bis dahin auf mich war angewendet worden, und besonders werde ich unter der Menge der dasigen Lehrer einen — er war ein Bruder des Herrn Ober-Consistorialraths Hilmer — immer mit Dankbarkeit verehren. Bei einem immer leidenden Körper besaß er wahrhaft philosophischen Geist, ein vorzügliches pädagogisches Talent und einen nicht zu ermüdenden Fleiß zum Besten seiner Schüler. Er wußte den Vortrag der Geschichte auf eine meisterhafte Weise zur Bildung und Anfüllung des Verstandes zu benutzen, wodurch mir ein ganz neues unbekanntes Feld eröffnet wurde, und behandelte das Studium der lateinischen Sprache auf eine so faßliche und zugleich so philosophische Art, daß ich nicht nur eine ganz neue Liebe dazu bekam, sondern auch in den Stand gesetzt wurde, mir bei den übrigen Sprachen desto eher selbst zu helfen. Außer ihm verdanke

ich die Fortschritte, welche ich dort etwa gemacht, vornehmlich einem meiner Mitschüler, der in gleichem Grad der Vertraute meines Herzens und der Gefährte meines Verstandes war. Aus einer Quelle flossen unsere Freuden und Leiden; wir dachten, wir empfanden, wir studirten zusammen, und ich weiß, daß wir noch jetzt unter dem Namen von Orestes und Pylades dort zusammen genannt werden *). Unsere literarischen Unternehmungen waren kolossalisch und abenteuerlich; aber, obgleich sie nicht nach Verhältniß ihrer Mühsamkeit und unseres Zeitaufwandes nutzen konnten, so waren sie doch nicht fruchtlos. Mit etwas Wenigem von Sprachkenntniß und übrigens nur mit Hederich's Lexikon und der Merk'schen Grammatik ausgerüstet, warfen wir uns auf die griechischen Dichter und verschlangen mit einer verhältnißmäßig sehr großen Rapidität den Homer, Hesiodus, Theokrit, Sophocles, Euripides und Pindar. Daß wir vieles nicht verstanden, machte uns nicht irre; wir wußten wol, daß es mancherlei Hülfskenntnisse geben mußte, die uns fehlten, aber wir hatten genug an dem, was wir verstanden und hofften auch uns selbst immer mehr Licht zu verschaffen. Eine Lection über die griechischen Alterthümer hatten wir nie gehört, aber wir machten selbst nach und nach allerlei Entdeckungen und schrieben mit großem Triumph Abhandlungen, strotzend von Citaten, die nichts enthielten, als was die ganze Welt wußte. Noch lächerlicher war eine mit Daaz's Grammatik und Stock's Lexikon ohne alle hier so unumgänglich nothwendigen Vorkenntnisse unternommene Lectüre des alten Testaments, wo wir doch nicht eher, als in den Finsternissen des Ezechiel stecken blieben; aber auch hierdurch erhielten wir, freilich mit einem übermäßigen Aufwand, aber auch mit desto mehr Genuß, allerlei Notizen, die wir sonst in unsrer Lage nicht würden erlangt haben.

Das Seminarium zu Barby, auf welches ich mit meinem Freunde zugleich anno 1785 versetzt wurde, ist eigentlich die Universität der Brüdergemeinde. Wir beide wurden ungewöhnlich jung dorthin be-

*) Hier ist von dem nachmaligen Bischof der Brüdergemeinde, von Albertini, die Rede.

förbert, aber die Freude über diese Auszeichnung wurde durch viel Angst und Trübsal verbittert. Wir gingen dorthin, um nach wenigen Jahren als Lehrer angestellt zu werden. Sollten wir nur Lehrer der Wissenschaften werden, so schien es uns ein unerträglicher Cirkel, etwas zu lernen, um es Anderen zu lehren, die es wieder nur um des Lehrens willen lernten. Denn wir sahen in der Brüdergemeinde keine recht sich auf das Leben verbreitende, der Mühe lohnende Anwendung der Wissenschaften. Sollten wir Lehrer und Vorsteher der Gemeinde werden, so waren wir überzeugt, daß uns alles dazu fehle und wahrscheinlich noch lange fehlen werde. So glücklich wir bei unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit und im Gefühl unserer Freundschaft waren, so unglücklich machte uns jeder Augenblick eines strengen Nachdenkens. Wir jagten immer noch vergeblich nach den übernatürlichen Gefühlen und dem, was in der Sprache jener Gesellschaft der Umgang mit Jesu hieß; die gewaltsamen Anstrengungen unserer Phantasie waren unfruchtbar und die freiwilligen Hülfsleistungen derselben zeigten sich immer als Betrug. Bisher hatten wir uns in griechischen Versen getröstet und das war ein herrliches Solamen; nun aber wurde uns die Sache immer näher gelegt. Aber bald wendete sich das Blatt. Wir ruhten auf den Trophäen unsers allgemein verbreiteten philosophischen Ruhmes und fingen an zu philosophiren. Die Vermehrung der äußeren Freiheit schien auch unsere innere Fesseln zu lösen. Die elende Logik, die wir hörten, die eingeschränkte Lectüre, die wir genossen, und das Beispiel einiger älteren Cameraden, welche den Freigeist spielten, war es gewiß nicht, was unsern Untersuchungsgeist weckte. Der Knoten des psychologischen Dramas war so fest geschürzt als möglich: er mußte anfangen sich zu lösen und er konnte sich nicht anders lösen, als wie es unseren inneren Verhältnissen gemäß war. Die Untersuchungen der neueren Theologen über das System, und der Philosophen über die menschliche Seele kamen uns nicht zu statten, denn wir hörten wol beiläufig, daß so etwas in der Welt geschah, aber den Inhalt davon konnten wir nur aus dem, was wir selbst entdeckten, errathen. Wir frevelten wol, indem wir uns durch meilen-

weite heimliche Gänge oder durch verbotene Correspondenz Bücher aus dem Index verschafften, aber es waren nur Wieland's Gedichte und Göthe's Werther, wonach wir lüstern waren — nur unser Empfinden wollten wir von außen nähren — was das Denken betraf, so waren wir zu sehr in Gährung und in Selbstbeobachtung über diese Gährung vertieft, als daß wir für etwas Anderes hätten empfänglich sein können. Je größer die Versuchung für mich ist, diese erste Blüthe des Geistes zu schildern, desto weniger darf ich in Blättern, welche nicht für mich bestimmt sind, es wagen von allen den Erinnerungen, welche sich mir aufdrängen, einige zu zeichnen. Meine Begriffe gingen bald so weit von dem System der Brüdergemeinde ab, daß ich nicht länger glaubte mit gutem Gewissen ein Mitglied derselben bleiben zu können, und die Aeußerungen meiner Ideen wurden auch so merklich, daß die Oberen aufmerksam auf das Kleeblatt wurden (denn es hatte sich noch ein junger Engländer von vielen Talenten zu uns gesellt). Vergeblich versuchte man nun meine Bekehrung durch alle Mittel; ich konnte den Pfad nicht mehr verlassen, den ich einmal betreten hatte; aber ich fühlte lange Zeit die Kraftlosigkeit, die mir die Anstrengung verursacht hatte, mich durch alle die Verhaue und Hindernisse durchzuarbeiten, die mir bei dieser Entdeckung hineingelegt wurden. Mein Vater bewilligte mein Verlangen, Barby zu verlassen und die Universität Halle zu beziehen. Ich that es im Frühjahr 1787, aber unter wenig günstigen Umständen. Unbekannt mit der freien Welt, die ich seit meinem vierzehnten Jahre nicht gesehen hatte, noch dazu mit dem Bewußtsein, daß es mir an Geschmeidigkeit und feinen Sitten gänzlich fehle, mit nachtheiligen Vorstellungen von der Rohheit meiner künftigen Sodalen erfüllt, und verzweifelnd an der Möglichkeit mir Freunde unter ihnen zu erwerben, fand ich in mir selbst keine Hülfsmittel gegen die Unannehmlichkeit, die ich voraussah; denn ich war schüchtern und ermüdet von der langen Dauer eines beklemmenden Verhältnisses. Die einzige Stütze, auf die ich mich verließ, war ein väterlicher Freund, dessen Rath und Wohlwollen mir gewiß war, der Professor Stubenrauch, Bruder meiner damals schon seit mehreren Jahren ver-

storbenen Mutter. Seine Verdienste um mich sind zu groß und zu mannigfaltig, um einzeln erwähnt zu werden, und nichts schmerzt mich mehr, als daß das Bewußtsein, seine Freundschaft nicht hinlänglich benutzt zu haben, mich hindert, statt alles Rühmens zu sagen: Seht, was ich geworden bin, ich habe es ihm zu danken. Die Fortschritte, welche mein innerer Mensch seit diesem Zeitpunkt gemacht hat, liegen mir noch zu nahe, um recht übersehen zu werden; ich bleibe deswegen nur bei den äußeren Begebenheiten stehen. In meinen Studien war noch keine rechte Einheit; ich studirte auch nicht mit Rücksicht auf die Zukunft, sondern nur für das gegenwärtige Bedürfniß; deswegen versuchte ich von allem und fixirte mich erst spät. Noch mehr schadete mir der Eigendünkel, der den Autodidakten — was ich in mancher Rücksicht war — eigen ist. Sie wollen immer bei der Manier bleiben, durch die sie mit großem Aufwand wenig erworben haben; sie verachten das Lernen und meinen, es käme gar nicht darauf an, was man wisse, sondern, wie man es wisse. Ich wollte in Halle nicht auslegen lernen und nicht philosophiren lernen: deswegen nahm ich keinen exegetischen Cursus und besuchte nur einen philosophischen, aber nur um Data zu haben, woran ich meine eigenen Reflexionen anreihen könnte. Nur eins sah ich doch, was man nothwendig lernen müßte, nämlich Geschichte, und zwar, was sich eigentlich als mein höchstes Bedürfniß zeigte, Geschichte der menschlichen Meinungen. Diese studirte ich also in ihren beiden Zweigen, und fing an, mich bei besonders interessanten Stellen nach den Quellen derselben umzusehen. Die kurze Dauer meines akademischen Aufenthaltes, welcher nur zwei Jahre währte, ließ auch ein anderes als fragmentarisches Studium, welches von allem etwas aufzufassen strebt, nicht zu; ob ich gleich gern gestehe, daß ich bei weniger Eigensinn und mehr äußerer Bildung diese Zeit in vieler Rücksicht weit besser hätte benutzen können. Nach der Beendigung derselben hielt ich mich ein Jahr bei meinem oben erwähnten Oheim Stubenrauch auf, welcher unterdeß seine Professur mit der Predigerstelle zu Drossen in der Neumark vertauscht hatte, ein einsames Jahr, welches ich in dem schätzbaren Genuß seines Umganges mit dem

Bestreben zubrachte, den fragmentarischen Kenntnissen, die ich in den theologischen Wissenschaften erworben hatte, hie und da eine Ergänzung und überhaupt mehr inneren Zusammenhang zu geben. Nun fing ich auch zum ersten Mal an auf die Zukunft bedacht zu sein und stellte mich nicht ohne Besorgniß zu dem Examen pro licentia, welches ich im Sommer 1790 bestand, und erhielt bald darauf durch den Hofprediger Sack, welcher sich aus Freundschaft gegen meinen Oheim immer sehr gütig für mich interessirt hat, den Vorschlag zu einer Hofmeisterstelle bei dem Grafen Dohna zu Schlobitten in Preußen, wohin ich auch im Herbst abging. In diesem Hause habe ich drittehalb im Ganzen genommen recht glückliche Jahre verlebt. Ein gut gearteter und in mancher Rücksicht psychologisch merkwürdiger Zögling machte zwar nicht schnelle, aber doch erträgliche Fortschritte, ohne mir Kummer oder Unannehmlichkeiten zu machen; und eine Schwester, welche an dem Unterricht, den ich gab, Theil nahm, gab mir das angenehme, belohnende Schauspiel eines für alle Arten von Kenntnissen höchst empfänglichen weiblichen Geistes; die ganze zahlreiche Familie beschäftigte mich zwar auf mancherlei Art, so daß mir zum eigenen Studiren weniger Zeit übrig blieb, als ich wohl gewünscht hätte; aber sie stellte so viel achtungswerthe und liebenswürdige Charaktere auf, daß es mir wahre Freude machte, wenn ich hie und da zu ihrem häuslichen Glück etwas beitragen konnte, und daß ich das Vergnügen, Zeuge und Theilnehmer eines hohen Grades von Familienglück zu sein, um desto lebhafter genoß, je seltener dies in Häusern dieses Standes zu finden sein soll. Und doch war mein Verhältniß von Anfang an so, daß es keine lange Dauer zu versprechen schien. Wenn nicht beide Theile, Eltern und Erzieher, entweder genau übereinstimmen oder sich gleich Anfangs gegen einander erklären und sich beiderseits ihre Grenzen stecken, so hat der letztere immer einen sehr wandelbaren Stand. Dies war mein Fall, und ich hatte nicht Erfahrung genug, im Voraus auf die Folgen Rücksicht zu nehmen und ihnen vorzubauen. Es zeigte sich also bald eine große Verschiedenheit in unsern Ideen von Pädagogik und Methode, verbunden mit einem gewissen Bestreben,

Erläuterungen zu vermeiden und Dissonanzen lieber durch allerlei kleine Mittel zu Hülfe zu kommen. Die kleinen Mittel sind aber immer nur Palliative und verzögern nur den Ausbruch des Uebels. Die Beharrlichkeit auf meinen Ideen und den Grundsatz, nie aus bloßer Nachgiebigkeit etwas von Wichtigkeit gegen meine Ueberzeugung zu thun, ohne wenigstens alle Hülfsmittel versucht zu haben, suchte ich auf so gute Art, als es nur immer möglich war, zu behaupten; aber er mußte doch als Halsstarrigkeit erscheinen und irgend einmal mit einem heftigen und launigen Temperament, dem er eben entgegengesetzt war, in eine kritische Collision kommen, und so wurde zwar nicht unerwartet, aber doch schnell, eine Verbindung getrennt, welche reich an Annehmlichkeiten gewesen war und mir manche Belehrung durch Erfahrung verschafft hat.

Bald nach meiner Rückkunft aus Preußen im Herbst des vergangenen Jahres (1793) öffnete sich mir eine andere Laufbahn; ich wurde Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen, welches hier in Berlin unter der Direction des Herrn Ober-Consistorial- und Ober-Schulraths Dr. Gedicke besteht, und zugleich wurde mir bei der Erledigung der Lehrerstelle auf dem Kornmesser'schen Waisenhause die interimistische Besorgung eines Theils der dortigen Lehrstunden übertragen, welche mit dem Vortheil der freien Station in dem Hause verbunden war. In dem ersten Verhältniß war ich ein völliger Neuling. Ich hatte seit meinem sechszehnten Jahr keine große Schulanstalt gekannt, als nur eine solche, welche von einem ganz eigenthümlichen Geist regiert wurde, und mußte also erst mancherlei zum Theil unangenehme Erfahrungen machen, ehe ich wußte mein Terrain richtig zu beurtheilen und meine Maßregeln danach zu nehmen. In dem letztern wurde ich eher einheimisch und habe die Geschäfte, die mir darin oblagen, immer mit Annehmlichkeit und Freude verwaltet, und ich wünschte, daß auch der Nutzen, den ich unter den Zöglingen des Hauses, wo ich dieses schreibe, gestiftet, sichtbar und beträchtlich sein möge.

In diesen beiden Verhältnissen hatte ich nun eben erst ein halbes Jahr gestanden, da ich im Begriff bin sie gegen das Amt eines christ-

lichen Lehrers, zu dem ich schon eingeweiht worden, zu vertauschen. Der Prediger Schumann zu Landsberg an der Warthe, ein Verwandter von mir, der mich während meines Aufenthalts in Drossen kennen gelernt, und den ich seitdem öfters auf einige Zeit besucht, auch für ihn gepredigt hatte, sah sich seiner Gesundheitsumstände wegen genöthigt, um die Loszählung von seinen Geschäften und um einen Gehülfen, der sie an seiner Stelle verrichten könnte, zu bitten, und er wünschte aus Freundschaft für mich diese Hülfe am liebsten von mir geleistet zu erhalten. Mir schien diese Veränderung in vieler Rücksicht wünschenswerth, und ich wurde in dieser Meinung durch den Rath meiner Vorgesetzten und aller derer bestärkt, welche mit der freundschaftlichen Güte, die ich nicht genug zu erkennen weiß, an meinen Angelegenheiten Theil nehmen. Auch fand mein Gesuch bei Einem Hochpreislichen Kirchen-Directorium keine Schwierigkeiten, sondern ich erhielt bald von demselben den Auftrag, die Vertretung meines Oheims in Landsberg zu übernehmen. Möchte mein Betragen in diesem nun zu übernehmenden Amt das Zutrauen zu mir, welches meine Vorgesetzten durch die Berufung in dasselbe beweisen, ebenso rechtfertigen, als meine Entschließungen dahin gehen, es beständig nach allen Kräften zu ehren. Möge Gott, welcher bisher mein Schicksal so sichtbar dazu geleitet, mir Gelegenheit zu allerlei nützlicher Ausbildung meines Geistes und Uebung von mancherlei vorbereitenden Pflichten und Geschäften zu geben, auch zu dieser neuen und wichtigen Wendung desselben seinen Segen geben, damit ich durch eine treue und verständige Führung des so vorzüglich wichtigen Amts, welches mir anvertraut ist, beweise, daß ich die Güte, die er an mir bewiesen, nicht ungenutzt gelassen habe.

Berlin, den 10ten April 1794.

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher.

Aus Briefen von Schleiermacher's Mutter an ihren Bruder Stubenrauch.

Breslau im Oktober 1774.

— — — Du wirst es mir wohl nicht übel nehmen, daß ich dem Fritzchen erlaubt habe ein Briefchen zu schreiben, da er noch so kritzelt. Er würde es wohl etwas besser gemacht haben, wenn er es bei Tage geschrieben, aber es fiel ihm erst bei Lichte ein. Der liebe Junge macht uns manche Freude und viel Hoffnung. Er hat das zärtlichste Herz und einen sehr guten Kopf. Künftigen Monat wird er 6 Jahr. Herr Pastor H. freut sich recht sehr über die besondere Aufmerksamkeit und deutliche Antworten, so er in der Religionsstunde giebt. Gott gebe, daß er ferner so fortfährt und sich nicht durch Andre verführen läßt. — —

(ohne Datum)

— — — Du wirst fragen, warum ich Dein und Lottchens Brief nicht längst schon beantwortet habe? — Ja mein liebes Brüderchen, wie es uns immer geht. Die Freude und Wonne unseres Herzens ist immer sehr groß, wenn wir Briefe bekommen, aber wenn wir schreiben sollen — — Nun diesmal war mein lieber Mann von einer dreimonatlichen Reise zurückgekommen, als ich Deinen lieben Brief erhielt, welcher mich von Deiner zärtlichen Liebe versichert. Ich nahm mir auch fest vor, Deinen und Lottchens Brief gleich zu beantworten, aber wenn nun der liebe Mann so lange abwesend gewesen, so viel zu sagen, zu fragen, zu besorgen, zu bewaschen, zu benähen, man wird zu guten Freunden gebeten, man bittet wieder welche zu sich, und so sind denn 12 Wochen, da mein Mann hier gewesen, verstrichen, als wenn sie auf den Fittigen des Windes davon geflogen wären — und nun ist er schon wieder 3 Wochen abwesend. Die Nachricht von Deines David's Gesundheit erfreut mich recht herzlich, und welche Freude würde es für mich sein, Dich als Vater zu sehen! Denn ich stelle mir Dich als einen recht zärtlichen

Vater vor, der dieses Glück mehr als hundert andere in gleichem Verhältniß empfindet. Ich kann es nicht begreifen, wie so viele Eltern so wenig wahre Liebe zu ihren Kindern haben können, da wir doch nichts in diesem Leben besitzen, worauf wir uns noch jenseits des Grabes können Rechnung machen, als die Tugend und unsre Kinder. Und welche süße Beruhigung muß es auf unserm Sterbebette sein, wenn wir gute Kinder hinterlassen oder schon vorangeschickt haben, von denen wir mit Zuversicht hoffen können, daß wir dereinst mit ihnen versammelt, aus der Hand der Gottheit neue Freuden und ewige Glückseligkeit genießen werden. Dies ist aber auch nur der einzige Grund, woraus wir wahre Beruhigung bei dem Verlust unsrer Kinder schöpfen können, und doch ist viel, viel Zeit dazu nöthig. Was solche Eltern, die keine Zukunft erwarten, bei solchem Verluste empfinden mögen, ist über meine Begriffe. Gott erhalte Dir Dein liebes Söhnchen und lasse Dich viel Freude an ihm erleben. Daß du den lieben Jungen aber schon willst lesen lehren, darüber wundre ich mich, denn er ist doch kaum zwei Jahr. Doch die Kinder sind unendlich verschieden; darin aber glaube ich doch, mein Lieber, wirst du mit uns eins sein, daß man die Kinder nicht mit Strafe zum Lernen zwingt, sondern sie durch spielen und Ehrbegierde dazu zu bringen sucht; es scheint, als wenn es mit zu unsrer Natur gehöre, daß wir eine Zeit lang spielen, und geschieht es nicht in den ersten Jahren, so thun wir es in den darauf folgenden, davon haben wir ja einige Beispiele an den sehr frühzeitigen jungen Gelehrten, z. B. einem jungen Barattier, der im 13ten Jahr Collegia las, im 18ten anfing zu spielen und im 20sten mit etwas geschwächtem Verstande starb. Ein Beispiel von einer andern Art habe ich an unserm Lottchen. Sie war von ihrer Geburt an schwächlich und kränklich, folglich auch mürrisch und verdrießlich; ihre Wärterin war gut, aber alt und sehr still, sie machte dem Kinde nichts vor, Lottchen hatte an nichts in der Welt Vergnügen als am Fenster oder vor der Thür zu sein. Vor ihren Spielsachen fürchtete sie sich und schrie, so oft sie welche sah, bis auf ein Lämmchen, welches sie stets in Händen hatte. So verstrichen 2½ Jahr; ich hatte ein

langes Krankenlager, und als ich wieder aufstand, konnte Lottchen reden und laufen; nun nahm ich die Buchstaben mit ihr vor, die Figuren waren groß, es war ihr etwas neues, es gefiel ihr, sie begriff sie nach ihrer Art bald genug. Ich fing schon an mir was drauf einzubilden, daß das schwächliche Mädchen so bald würde lesen lernen, aber es ist noch ein großer Sprung von der Kenntniß der Buchstaben bis zum Lesen. In dieser Zwischenzeit nun war Viekchen, die ein starkes und munteres Kind war und eine ihr gleiche Wärterin hatte, so weit gekommen, daß sie spielte. Lottchen sah ihr Lämmchen und viele andre Spielsachen in Viekchens Händen, staunte, weinte, lachte, ging näher, spielte mit, und nach und nach gefiel ihr das Spielen so gut, daß sie die Buchstaben nicht mehr liebte und weinte, wenn ich sie dazu nöthigen wollte. Ich fragte meinen Mann, der zu der Zeit abwesend war, was ich thun sollte. Laß sie nur spielen, war die Antwort, das Lernen wird sich schon wiederfinden, und dies geschah auch, aber erst in ihrem 5ten Jahr, wo sie begierig ward zu wissen, was ich las. Da trieb sie es auch mit solchem Eifer, daß sie mich mit ihrer Fibel recht verfolgte und sehr geschwind gut lesen lernte. — — Fritz fing mit 4 Jahren an zu lesen, aber Carl — mein Mann nennt ihn unsern Wilden — der ist 3½ Jahr, spricht noch sehr undeutlich, will ohne Ruthe nichts von Gehorsam wissen, ist schrecklich eigensinnig und sehr lebhaft, aber recht gesund. So, mein lieber Bruder, braucht man immer zu einem Kinde mehr Geduld, zu einem andern mehr Aufmunterung. Kurz ein jedes will anders behandelt werden und darum lassen sich allgemeine Regeln besser vorschreiben als in Ausübung bringen. — Wenn Fritz so fortfährt, wird er es in den Sprachen weit bringen; seine Lehrer sind sehr mit ihm zufrieden, er ist jetzt schon in die dritte Klasse gekommen. Er ist der kleinste in der ganzen Schule und kommt aus allen Klassen als einer der obersten heraus. Man giebt in der Schule alle Woche jedem Kinde einen Zettel, wie sie sich im Lernen und in der Aufführung betragen haben. Fritz hat in den 2 Jahren einen worauf steht „ziemlich", die andern heißen Alle gut, fleißig, artig, sehr fleißig, sehr artig. Diese Zettel sind für die Ehrliebenden eine

große Anregung zum Guten, überhaupt muß man die gute Ordnung bewundern, welche Herr H. in dieser Schule erhält. — —

Pleß (ohne Datum)

— — Fritze ist nicht, wie Du glaubst, in Breslau geblieben, nein mein lieber Bruder, dazu hätte ich mich wohl nicht entschließen können, ihn in dem zarten Alter in Absicht auf sein Herz ohne Leitung zu lassen, die Schule ist hier noch ganz erträglich, daß er noch lernen kann. Was wir mit der Zeit thun, wenn sein Herz schon mehr Befestigung im Guten hat, das weiß ich noch nicht; vorgestern machten sie mir, da mein Geburtstag war, eine rührende Freude, sie traten des Morgens, als ich erwachte, an mein Bette, sangen mir aus dem Basedow das Lied „Dieser Festtag Deines Lebens ist ein froher Tag für uns", — nachher reichten sie mir beikommende Wünsche nebst frischen Blumen, Lottchen ein Tülltuch, Fritze ein gezeichnet Bouquet. — —

Anhalt 1780.

— — Unsre Kinder sind Alle bei uns, von Lottchen erfolgt ein Briefchen, der liebe Gott hat ihr in diesen Tagen viel Gnade erzeigt; sie hat am grünen Donnerstag mit vieler Herzensrührung ihr Glaubensbekenntniß abgelegt. Gott gebe, daß sie dem Gelübde, so sie ihm gethan, recht treu bleiben möge und schenke ihr dazu seines Geistes Kraft; denn ohne denselben können wir doch nichts thun. Sie findet sich ganz gut in unsre Einsamkeit und beschäftigt sich viel mit der Wirthschaft und der kleinen Caroline; Fritze beschäftigt sich mit französischen und lateinischen Uebersetzungen und lehrt den Carl rechnen und schreiben; im übrigen lassen wir den Knaben viel Freiheit, um ihren Körper durch Bewegung und frische Luft zu stärken. Die beiden Jungens sind von ganz entgegengesetzter Art; Fritz ist ganz Geist und Carl ganz Körper. Wir behalten ihn darum noch bei uns, weil er vor sein Alter schon genug weiß, wir möchten gern, daß sein Herz so gut wäre, als sein Verstand schon Kräfte hat, sein

Herz ist schon durch das viele Lob, was man ihm in Breslau wegen seines Verstandes ertheilt hat, verderbt, denn er ist dadurch stolz und eitel worden. Hätten wir ihn in Breslau gelassen, wäre er im 14ten Jahre gewiß zur Universität reif gewesen, so glücklich geht ihm Alles von Statten. Herr Sch., der Hauptlehrer in Pleß, hat ihn wegen seines Fleißes sehr lieb gewonnen und sich sehr gewundert, da er in Breslau noch keinen Anfang in der Mathematik gemacht, daß er doch Alles so geschwind begriffen. Ich habe viel Zutrauen zu dem Herrn Sch. und hoffe, daß wir Fritz über's Jahr zu ihm geben können. Er liebt den Knaben und dieser liebt ihn gar sehr und durch Liebe kann man viel bei ihm ausrichten.

Von Schleiermacher's Vater an Stubenrauch.

Anhalt (ohne Datum).

— — Es sind kaum 6 Wochen, da wir erst von einer ziemlich langen Reise nach Hause kamen. Die Veranlassung zu derselben waren unsre Kinder, deren zeitliches und ewiges Wohl seit einiger Zeit mehr als jemals uns am Herzen lag, und vorzüglich das unsrer beiden Söhne, nachdem der Rektor Sch. nach seiner Vaterstadt reklamirt worden, wodurch wir ihretwegen uns in Verlegenheit gesetzt sahen. Da ist denn nun die Verheißung unsres Gottes, „ruf mich an in der Noth", gnädiglich erfüllt worden. Schon seit länger als einem Jahr hatten wir von einer vortrefflichen Erziehungsanstalt gehört, welche zu Niesky in der Oberlausitz durch die Brüdergemeinde etablirt sein sollte, und so entschlossen wir uns im vorigen Herbst eine Reise dahin zu thun. Wir kamen in der Oberlausitz grade zu der Zeit an, da sowohl die Direktion aus Barby als auch eine Menge Deputirte der Brüdergemeinde aus allen Welttheilen auf der Synode zu Bertelsdorf versammelt waren. Eine solche Erscheinung war uns etwas ganz fremdes, wir lernten da eine Menge würdiger Männer kennen, die in einem Sinne und von einem Geist der Liebe belebt, Alle mit der ehrwürdigsten Sache, der Ausbreitung und Gründung

des Reiches Jesu, beschäftigt waren. Ich kannte schon viele von diesen würdigen Leuten, hatte ihre Schriften und Missionsgeschichten gelesen und auf meinen Amtsreisen schon seit dem letzten Kriege ihre sämmtlichen Einrichtungen und Erbauungsangelegenheiten oft gesehen und angehört, allein meine liebe Frau ward bei dem Anblick einer so großen Menge lieber Leute, mit denen Allen wir alsbald harmoniren und Herzensfreunde sein konnten, vorzüglich hingerissen, so daß wir bald einander zulispelten: hier ist gut sein. Aber da waren für uns keine Hütten zu bauen, und wir reisten also, nachdem wir in Herrnhut Alles besehen, nach Niesky, wo wir das Erziehungsinstitut über alle Erwartung in aller Absicht vortrefflich fanden. Der Ort ist klein, aber angenehm, die Luft sehr rein; das Erziehungsinstitut besteht aus einem Pädagogio und einer Kinderanstalt; in ersterem sind etwa 40 junge Leute und in der Anstalt 60 und mehr Kinder. Ich besuchte so viel Klassen als ich konnte und fand in Allen den Unterricht sehr gründlich. Die Aufsicht und das ökonomische bei diesem Institut ist so vollkommen als ich's sonst nirgends gesehen habe. Was uns aber zur größten Beruhigung gereicht, ist dieses, daß die Hauptsache, worauf es bei dem Menschen ankommt, die Wiedervereinigung mit Gott, hier, wie in allen Brüdergemeinden, auf den einzig wahren Grund: das blutige Versöhnungsopfer Christi, gebauet, und daraus, wenn es erst an dem Herzen des Menschen durch Gottes Geist sich thatkräftig bewiesen und er selbst es als sein eignes hat annehmen und mit wahrem Glauben sich hat zueignen können, als aus einer einzigen Quelle jede Tugend, deren der Mensch in Zeit und Ewigkeit fähig ist, hergeleitet wird. Auf allen anderen Schulen, die ich kenne, bearbeitet man, wenn es gut ist, doch immer nur das äußere und setzt nach dem Gleichniß unsres Heilands auf das alte Kleid einen neuen Lappen nach dem andern, wobei es ein großes Glück ist, wenn der Mensch vor seinem Ende noch den Riß des Ganzen gewahr wird und darüber erschrocken zu dem, der ihn allein heilen kann, seine Zuflucht nimmt.

Daß unsern Kindern über diesem menschlichen Verderben die Augen geöffnet und sie solches an sich selbst, jedes in seiner Art,

seit einem Jahr gewahr wurden, das können wir nicht anders denn als eine Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen betrachten. Diese Gnadenwirkungen äußerten sich denn auch im vergangenen Winter immer stärker bei ihnen und sie bekamen mehr Licht über das, was eigentlich den wahren Frieden des Menschen ausmacht, so daß sie sich nicht zutrauten mit ihrem natürlichen Verderben von uns weg und in die Welt zu gehen, sondern uns inständig baten sie nach Niesky hinzubringen. Das geschah denn den 27sten März und unsre Kinder fanden sich da bald als wie zu Hause, besonders wurde das Herz unsrer lieben Tochter mit den Einrichtungen und Gottesdiensten der Gemeinde gleich so einstimmig, daß sie den Wunsch da bleiben zu können als ihren liebsten Wunsch bei sich hegte und auch bald äußerte. Die liebe Mutter, die freilich am mehrsten dabei interessirt war, indem sie dadurch eine liebe Gesellschafterin und Stütze verlieren würde, blieb dennoch nicht lange unentschlossen um ihr eigenes Interesse dem wahren Wohl ihres Kindes aufzuopfern, so bald sich zeigen würde, daß ihr Wunsch beständig, auf guten Gründen beruhend, und in der Folge von dem, der Alles lenkt, genehmigt werden würde. — —

Von Schleiermacher's Mutter an ihren Bruder Stubenrauch.

Anhalt (ohne Datum).

— — Nun, mein herzlich geliebter Bruder, ich weiß garnicht, ob und was Du für eine Vorstellung von der Brüdergemeinde hast, ich versichere Dich aber, daß ich selbige von Herzen liebe und ehre und daß meiner Seele dabei ganz wohl ist, daß es der barmherzige Gott so gefügt hat, daß wir unsre Knaben haben zu ihnen geben können; denn ich habe für die armen Kinder schon recht gezittert wegen der seelenverderbenden Meinungen, Grundsätze und Sitten unserer gegenwärtigen Zeiten, ach! wie hätten wir sie für dem feinen Gift der jetzigen Zeiten bewahren können. Da danken wir es denn unserm lieben Herrn von ganzem Herzen, daß er ihren noch zarten Herzen den Sinn gegeben, daß sie nicht mit der Welt in's Verder-

ben laufen wollen, ach! Herr erhalte sie in Deiner Wahrheit, daß sie in Deiner Liebe allein können glückliche und selige Menschen sein. — —

Der Vater:

Anhalt, den 21sten November 1781.

Lieber Sohn! Heute vor 13 Jahren freute ich mich sehr, da Deine Mutter Dich gebar und es hieß: es ist ein Sohn. Auch heute freue ich mich herzlich über Dich, wie mannigfaltig groß ist nicht in den verflossenen 13 Jahren die Güte und Liebe Gottes über Dich gewesen! Schmecke und fühle doch diese Liebe, fühle Dich glücklich im Genuß derselben; freue Dich auch Deiner Eltern, sowie wir uns Deiner freuen, und wir werden dann alle uns ewig in dem freuen, der alle Freuden schuf und der allein sie ewig kann nähren. So bittet, wünscht und hofft Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Die Mutter:

Anhalt, den 21sten Januar 1782.

Es freut mich, mein lieber Sohn, aus Deinem Briefe zu sehen, daß unsre Morgenstunden nicht ganz ohne Nutzen für Dich gewesen sind. Erinnere Dich des Guten oft, so Du da gehört, so wirst Du immer neuen Segen daraus schöpfen. Du schreibst, mein lieber Sohn, Du empfändest es recht, daß die Liebe Jesu Christi noch nicht in Deiner Seele wohne, daß Du ein Sünder und noch nicht von Jesu begnadigt seiest, und wünschest unseren Rath, wie Du zu diesem liebevollen Geist Jesu gelangen mögest. Ach! wenn Du dieses Bedürfniß fühlst und ein Verlangen danach hast, ihn zu besitzen, o, so bitte doch nur Ihn, unsern theuren Heiland und treuen Helfer, ganz einfältig um seinen Geist, um seinen Beistand; Er ruft uns ja alle zu sich, die wir Seelenbedürfnisse haben, und verspricht ja, daß alles, was wir in seinem Namen bitten, sollen wir empfangen; nur hüte Dich, mein Kind, daß Du mit Deiner Verbesserung nicht

willst den Anfang machen; denn durch eigene Kraft können wir nichts thun, sondern eile mit Deiner Leere, mit Deinem Gefühl der Sünde, mit Deinem ganzen Bedürfniß und Verlangen zu Jesu, dem Sohne Gottes, um aus seiner Fülle zu nehmen Gnade, ja eine Gnade um die andere. Ach, es wird gewiß über Deinem Kommen Freude im Himmel sein, und welches Glück, welche Seligkeit für Dich, von Deiner Jugend an in der Gemeinschaft unseres Erlösers zu sein, durch seine Kraft alle Hindernisse zur Vervollkommnung, die uns hier auf so mancherlei Weise vorkommen, zu überwinden und sein Bild in uns wiederherzustellen.

Und nun von leiblichen Bedürfnissen. — —

Der Vater:

Anhalt, den 10ten August 1783.

Meine lieben Kinder! Ich habe mich sehr gefreut, als ich neulich durch Eure Schwester erfuhr, daß es Euch wohlgeht, und daß Ihr dankbar dafür seid, daß Euch der liebe Heiland nach Niesky gebracht hat. Wenn Ihr aber selbst einige Zeilen geschrieben und besonders zu Eurer lieben Mutter Geburtstag Eure dankbare Liebe ihr bezeugt hättet, dabei würde unsern Herzen recht wohl gewesen sein. Freilich habt Ihr wohl gedacht, es könnte sein, wir wären noch nicht zu Hause; aber da muß man, wenn das Herz eine Aufforderung fühlt, solchen Entschuldigungen nicht Gehör geben, sondern dem guten Gefühl des Herzens treu sein und den Erfolg dem besten Regierer überlassen. Thut das künftig, lieben Kinder, wie ich es Euch gerathen habe. Wenn Ihr an uns gedenkt oder wünscht, daß wir dies oder jenes von Euch wissen möchten, alsbald merkt es in Eurem Journal mit ein paar Worten an und macht dann aus dieser Sammlung nach einigen Wochen einen Brief; der wird dann ganz leicht und naturvoll sein, und so werdet Ihr auch, wenn Ihr doch einmal schreiben müßt, vor dem gefährlichen Künsteln und allerhand daraus entstehendem Selbstbetrug bewahrt bleiben. — —

Die Mutter:

Gnadenfrei, den 26sten Oktober 1783.

Herzlich geliebter Sohn! Bald nach unsrer Ankunft an diesem lieben Orte erhielten wir die uns recht herz-erfreuliche Nachricht von unseres lieben Sohnes Aufnahme in die Gemeine des Herrn. Auch unsere Herzen wurden dadurch zu innigem Dank und freudiger Beschämung aufgefordert. Ich für mein Theil sehe Deine und Deiner Schwester baldige Aufnahme in die Gemeine als einen Beweis des gnädigen Wohlgefallens unseres lieben Heilandes an, daß wir diesen Weg mit unsern lieben Kindern eingeschlagen sind, und es freut mich herzlich, daß auch Dir, mein lieber Sohn, die Friedensgedanken unseres treuen Hirten über Dich immer klarer werden; ja wir können seine Gnade und Barmherzigkeit zu unserem Seelenheil gar nicht verkennen, wenn wir nur bedenken, wie er uns seit einigen Jahren geführt hat, und wie er uns besonders in Absicht auf Euch wegen Teschen die Augen öffnete und wegen Halle mir so zu sagen den Weg verzäunte. Ich führe diese Sachen Dir darum wieder in's Andenken, weil die Hand des Herrn dabei gar nicht zu verkennen ist, und weil er uns so gnädig und erbarmungsvoll recht mit Seilen der Liebe aus der verführerischen Welt herausgezogen hat. So laß uns, mein lieber Sohn, nun auch Ihm, dem treuen Hirten unserer Seelen, einzig und allein fest anhangen, unsere Herzen Ihm ganz ergeben, alle unsre Noth Ihm klagen, alles Ihm in's Herze sagen, Ihn täglich bitten: stoß alles aus, nimm alles hin, was mich und Dich will trennen. So wird er denn auch unsre Herzen mit seiner Liebe erfüllen können; wohl uns, wenn wir auch noch sagen könnten: ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Nun, ich habe die freudige Hoffnung, daß unser lieber Heiland, der sein Werk in uns angefangen hat, der wird's auch vollführen bis an jenen Tag. — —

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Niesky, den 30sten August 1783.

Liebste Schwester! Mit wahrer Freude, Dankbarkeit und Beschämung hörte ich erst von Fritz von Tsch., daß Du Erlaubniß nach Gnadenfrei habest; dann sah ich aus Deinem lieben Briefe, daß Du auch schon ins Chorhaus eingezogen seist, und nun hör' ich, was noch mehr ist, von Deiner lieben Pflegemutter, daß Du am letzten Gemein-Tag aufgenommen worden, wozu ich Dir denn herzlich gratulire und Dir vom Heiland recht viel Segen erbitte. Du hättest wohl Ursache auf mich zu zürnen, daß ich zu dieser fröhlichen Nachricht so lange stillgeschwiegen und Dir seitdem noch keine Zeile geschrieben habe; allein ich weiß, Du entschuldigst mich, zumal wenn ich Dir sage, daß ich es nicht habe übers Herz bringen können, Dir zum ersten mal im Chorhause nur ein kleines Billet zu schreiben, doch konnte ich, ohne Dich mit Postgeld zu beschweren, welches ich nicht wollte, keine schickliche Gelegenheit finden, Dir recht ausführlich zu schreiben und wartete immer auf die nun endlich erfolgte Ankunft Deiner Pflege-Eltern, durch die ich zu meiner größten Freude Briefe von unsern lieben Eltern und von Dir erhielt. Daß meine lieben Eltern meinen Brief noch nicht erhalten, wunderte mich sehr und ich glaube gern, daß sie mein vermeintes Stillschweigen, besonders zum Geburtstag unsrer lieben Mutter, befremdet hat; so erhalten sie denn jetzt von mir und Carl, die wir hier recht gesund und, wie Du leicht denken kannst, von Herzen vergnügt sind, den zweiten recht ausführlichen Brief; ich wollte Dich recht sehr bitten, ihn sobald als möglich nach Anhalt zu befördern und, wenn Du nämlich eher schreibst, ihn nicht bis auf unsers Vaters Ankunft warten zu lassen. Ich wünsche Dir recht herzlich einen baldigen Besuch von unsrer lieben Mutter. Wie herzlich wird sie sich freuen, Dich, wozu vor kurzer Zeit noch so wenig Ansehn war, recht hübsch im Chorhaus eingerichtet und recht innig und herzlich vergnügt unter Deinen Schwestern zu sehn. Aber ich wünschte mir auch bald einmal einen Besuch von Dir, um

Dich nicht nur in der Schwestern-Tracht zu sehn, wonach mich so sehr verlangt, sondern auch recht über Alles mit Dir ausreden zu können; und den ersten Gnadenfreiern, die wieder herreisen, mußt Du Dich mit auf den Wagen setzen, um uns mit einem ganz unvermutheten achttägigen Besuch zu erfreuen; das wäre recht! — — —

Nun liebe Schwester, ich glaube, es würde Dir lieb sein zu hören, wie hier die Versammlungen eingerichtet sind, denn das ist nicht in allen Gemeinen einerlei. Sonntags um ½9 Uhr Litanei, um 10 Uhr Predigt, um 2 Uhr Fremdenstunde für die Diaspora, um 5 Uhr eine Liturgie für die Aufgenommenen, um 8 Uhr Gemeinstunde. In der Woche um ½9 Uhr Kinderstunde, um 7 Abendstunde, um 9 Uhr Singstunde; Freitag ist um 9 Uhr Abends die Liturgie: O Haupt voll u. s. w. Sonnabends ist keine Abendstunde sondern um 7 Uhr Singstunde. Nun liebste Schwester, ist mein Bogen auch voll, nächstens wieder so einen. Ich hoffe, daß mir Carl auch noch ein Briefchen einzulegen bringen wird; übrigens kann ich Dich versichern, daß er recht munter, lustig und gesund ist. Nun leb wohl, liebe mich und denke oft an Deinen Dich herzlich liebenden F.

(ohne Datum)

Herzlich geliebte Schwester! Ich kann eben so wenig als Du die schöne Gelegenheit vorbeigehn lassen, ohne Dir zu schreiben, besonders da es die Comtesse Lisette mir sehr stark anempfohlen hat. Dein letzter Brief, der die einzige Nachricht war, die ich seit 4 Monat von unserm Vater bekommen, war mir auch eben darum besonders lieb, ob er gleich auch nicht befriedigend war. Ich denke nächste Woche an ihn zu schreiben; da wird mein Brief gerade zu rechter Zeit nach Gnadenfrei kommen, da will ich auch alles besorgen und da soll Carl auch mitschreiben, wenns auch nur 10 Zeilen wären.

Du scheinst dies Jahr Deine Meinung in Absicht des Sommers geändert zu haben; ich habe sie auch geändert; ich hatte ihn sonst sehr lieb und jetzt habe ich den Winter lieber. Meine Liebe zum Spa-

zierengehn hat aufgehört, weil ich's zu oft habe und weil die hiesige Gegend eben nicht einnehmend (das sollst Du sehn, wenn Du einmal herkommst, wozu mir die Comtesse Hoffnung gemacht hat). Auch glaube ich, daß der Winter den Studien günstiger ist, und der erste Schnee wird mir eine der willkommensten Erscheinungen sein: die Gnadenfreischen Spaziergänge reizen mehr und ich würde dort vermuthlich so denken, als Du. Doch kann mich weder die Liebe zum Winter noch der Haß gegen den Sommer in meinem vergnügten Gange stören, sondern nur, wenn ich sehe, ich liebe den Heiland nicht genug, ich bin Ihm nicht ganz zur Ehre, und wenn der tägliche Umgang mit Ihm nicht ungestört und ununterbrochen fortgeht. Aber so oft man zu Ihm kommt als ein Sünder, der bloß aus seiner Gnade selig ist, so oft man sich einen Gnadenblick von Ihm ausbittet, so geht man nie leer von Ihm, Er wird nie untreu, so oft wir es auch werden; — aber doch je ungestörter, desto besser, je einförmiger, desto ruhiger, desto näher am Himmel — am liebsten aber ganz da. Aber sein Wille geschehe, er ist doch der beste.

Nun noch eins. Lieber hätt' ich durch Dich, als durch Comtesse Lisette erfahren, daß unser Vater in Gnadenfrei gekränkelt hat; wärst Du nicht die erste, die mich davon hätte benachrichtigen sollen? Dann kannst Du unsern Vater daran erinnern, daß mein Beutel die Schwindsucht hat, und das vom Obst, es sollt's niemand glauben; Papa kann ihn curiren. Nun leb' wohl unter des Heilands Schutz, dem ich Dich und mich empfehle, Dein Dich herzlich liebender Bruder.

(ohne Datum)

Beste Charlotte! Du hast recht, ich hätte es nimmermehr gedacht, einen Brief von Dir aus Anhalt zu bekommen, und ich konnte mich gestern, da ich ihn bekam, kaum enthalten, ein Freudengeschrei und ein „Ei ja, wär' ich auch da!" anzustimmen. Aber Charlotte, ich glaube, wenn ich in dem Fall wäre, würd' ich mich viel mehr freuen, als Du, nach Deinem Brief zu urtheilen, thust, (besonders

da, wie ich aus der Adresse sehe, unser Vater bei Abgang desselben noch zu Hause war). Es thut Dir leid, aus Deiner seligen Ruhe herauszukommen, und ich kann Dir nicht ganz Unrecht geben; aber liebe Schwester, Pflicht ist Pflicht und man muß sich immer freuen sie zu thun. Ich denke, wenn Du Dich auch von Morgens um 5 bis Abends um 10 im Hause und Garten herumtummelst, so kannst Du eben so selig sein, eben so sehr des Heilands Nähe fühlen, als in Deiner ruhigen Unthätigkeit (wenn Du mir das Wort erlaubst), die Du in Gnadenfrei genossest. Wäre das nicht, wie könnte ich es und alle studirende, die wir unsre Gedanken fast beständig aufrichten müssen? aber das Herz fühlt dabei doch Jesu Frieden und Liebe, davon bin ich mir, Dank sei es seiner Gnade, ein Beweis. — Daß Du die Feier der Marterwoche und des Osterfestes in der Gemeine hast entbehren müssen, hat mir leid gethan, aber ich hoffe, der Heiland wird Dich getröstet und einigermaßen wenigstens entschädigt haben. Das Amt wird freilich in — — nicht auf eine so feierliche und herzerhebende Art begangen, als bei uns; man kann sich leichter zerstreuen, es werden nicht die heiligen Empfindungen von Liebe und Ehrfurcht erregt, man kann nicht so die ganze Herzensstellung in den Versen, die der Liturgus anstimmt, abgemalt sehen, aber Charlotte, die Sache ist doch dieselbe. Man genießt ebenso Jesu Leib, der für uns dahin gegeben ist, und Jesu Blut, das vergossen ist zur Vergebung der Sünden, und die Wirkung dieses Genusses muß ebendieselbe sein, wenn man mit einem Herzen, das beschämt über des Heilands Gnade und über seine Versehen, aber doch froh und getrost ist, weil es sich an Ihm erlaben kann und mit einem ehrfurchts- aber auch liebevollen Sinn hinzutritt, — das wirst Du wohl erfahren haben.

Ich wollte Dich nun nur noch einiges Deinen Aufenthalt zu Hause betreffend bitten, wenn meine Bitten nicht zu spät kommen. Erstlich sei doch froh, daß Du einmal wieder in Wirthschaftsgeschäfte hineinkommst; es ist für ein junges Frauenzimmer unumgänglich nöthig, etwas davon zu verstehen; Du kannst ja doch nicht wissen, wo Dich der Heiland noch einmal hinführt und ob es Deine Bestim-

mung ist, immer im Chorhause vor dem Näh-Rahmen zu sitzen. Zweitens, sei nicht zu ängstlich, ob Du's auch recht machst, denn das taugt gar nichts. Mein Grundsatz heißt: Frisch gewagt ist halb gewonnen. Versteht sich, daß das frisch-wagen die nöthige Behutsamkeit und Ueberlegung nicht ausschließt. Drittens, bedenke fleißig, daß man von allen Seiten auf Dich sehen und von Dir auf die Gemeine schließen wird; darum sei nicht zu niedergeschlägen und melancholisch, damit die Leute nicht in der Meinung bestärkt werden, daß die Herrnhuter sämmtlich Kopfhänger sind. Viertens, rede ordentlich und bediene Dich keines Wortes, das Du im Schwesterhause erst gelernt hast, denn die taugen nichts und es wird sie niemand verstehn; überhaupt wünsche ich — — (der Schluß fehlt)

Niesky, den 22sten December 1783.

Herzlich geliebte Schwester! Die beugende Nachricht von dem Heimgange unsrer lieben Mutter erfuhr ich vom Bruder Z. aus unsres lieben Vaters Brief an den Bruder St. Er ließ mich und Carl an einem Mittwoch Vormittag zu sich rufen; ich sah es ihm gleich an, daß er uns nicht viel Gutes zu bringen hatte, und mein Herz schlug mir schon, da ich hinein kam. Er las uns den größten Theil des Briefes vor, und es war mir den ersten Tag wie ein Traum, den ich nicht glauben konnte. Die Beschreibung ihrer letzten Stunden ist mir recht zum Segen gewesen, und der Vorgang, bei dem der Heiland gewiß seine Absichten hat, macht mir das Gnadenloos in der Gemeinde noch wichtiger. Ich denke jetzt oft daran, was sie in Gnadenfrei gesagt: „Jetzt wird man die Kinder alle in die Gemeinde bringen, dann ist man ja doch hier zu nichts mehr nütz, da legt man sich hin und schläft ein.“ Auch da ich hier Abschied von ihr nahm, war es mir so, als würde ich sie nicht mehr wieder sehen. Unser Vater ist der, den ich bei der Sache am meisten bedauere; ich stelle mir seinen Zustand recht schrecklich vor. O, wie sehr wünschte und gönnte ich ihm das Glück, auch in einem Ge-

meindeort zu sein! aber ich glaube kaum, daß dieses Loos für ihn aufgehoben ist; er ist jetzt doppelt so groß der Gegenstand meiner Betrachtung und meiner Fürbitte; ich habe seit August keine Zeile von ihm bekommen, und ich glaube gern, daß ihm der erste Brief an mich eben so schwer werden wird, als mir der erste an ihn geworden ist. Für jetzt will ich mich Deiner Liebe und Fürbitte empfehlen und Dich meines herzlichen Antheils versichern, falls Du in dem Theil in eben so einer Lage sein solltest, als ich, eben so sehr aber meiner Freude, wenn es Dir besser gegangen ist. Lebe wohl und behalte lieb Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

Der Vater:

Anhalt, den 31sten Januar 1784.

Meine herzlich geliebten Kinder! Ihr seid nun mutterlose Waisen und der liebe Heiland hat Euch über ihren Heimgang getröstet dadurch, daß Er Euch die Gnade verleiht an Ihn zu glauben und daß Ihr durch den Glauben an Ihn es wisset, daß auch sie, weil sie an Ihn glaubte, bei Ihm daheim ist ewiglich. Darum sollt Ihr auch ihrer nie vergessen, sondern sie soll Euch stets eine Ermunterung zum Preise Eures Schöpfers und Heilandes sein, der Euch eine solche Mutter gab, die Eure Seelen liebte, um Euer ewiges Heil besorgt war und durch seine Gnade ein gesegnetes Werkzeug in seiner Hand ward, daß Ihr lieben Kinder den Verführungen der argen Welt entrissen und zu seiner Gemeine als in einen sicheren Hafen gebracht wurdet. Danket Ihr dem lieben Heiland dafür herzinniglich, aber bittet Ihn auch ohne Unterlaß, daß Er Euch zu seinem ganzen Eigenthum machen und Euch ein Herz schenken wolle, welches Ihm ganz und allein ergeben ist, so daß Ihr nur für Ihn allein zu leben wünschet. O meine lieben Kinder, die ich jetzt mit noch mehr ungetheilter Vaterliebe, als jemals, oft in Gedanken an meine Brust drücke und dem treuesten Herzen meines innigst-geliebten Heilandes täglich im Gebet empfehle, — ach ich bitte Euch, seid doch nicht gleichgültig gegen die übergroße Gnade, die der Heiland Euch

und mir dadurch hat widerfahren lassen, daß Er Euch zu seinem Volke gebracht hat. — —

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

(ohne Datum.)

Herzlich geliebte Schwester! Die hiesige Gemeinde hat das Amt um 8 Tage später gehabt, als die Gnadenfrei'sche und andere, nämlich gestern, da mir der Heiland die Gnade schenkte, zum zweiten Male zuzusehen. Nachmittags vor dem Liebesmahl bekam ich Deinen Brief. Ich weiß gewiß, daß Du Dich mit mir darüber freuen, ihm, dem gnädigen und guten Heiland, danken und ihn mit mir bitten wirst, seine Gnade besonders in den 14 Tagen bis zum grünen Donnerstag, da ich sein Fleisch und sein Blut im heiligen Abendmahle genießen werde, von Tag zu Tag größer und herrlicher werden zu lassen. „Ich will sie alle zu mir ziehen" hieß es in der gestrigen Losung; das wird er in Gnaden auch an mir erfüllen; er ist auferstanden, zu helfen allen Elenden auf Erden, das giebt mir auch ein Recht an ihn; er ist meine Zuversicht allein, der Gott, für mich am Kreuz erblaßt.

Zu Deinem bevorstehenden Geburtstage, dem ersten in der Gemeinde, will ich Dir eine ganz besondere Ruhe des Heilandes und vielen Segen wünschen; ich werde an dem Tage besonders an Dich denken; ach, erfüllte Jesu Liebe unsre Herzen Tag und Nacht! Wären wir ihm nur ganz zur Freude, stünden wir immer in einem ganz ungestörten Umgang mit ihm, könnte uns nichts auch nicht einen Augenblick von ihm abbringen! Mit diesem Wunsche für uns beide schließe ich; denke an mich und liebe Deinen Dich in Jesu liebenden Bruder.

(ohne Datum.)

— — Den 21sten d. hatten die hiesigen ledigen Brüder einen Jahrtag, wobei zwölf Jünglinge aus unserem Hause, die zwei

Tage darauf nach Barby abgegangen sind, in's Bruderchor aufgenommen wurden. Auf das Chor-Abendmahl, welches wir bei dieser Gelegenheit hatten, hatte ich mich schon in meiner Confirmationszeit gefreut, und Du kannst Dir meinen Schmerz vorstellen, da es uns nicht erlaubt wurde, es mit zu genießen. Was Du von den letzten schönen Festzeiten sagst, da stimme ich ganz mit Dir überein, und auch mir sind sie sehr gesegnet gewesen. Es ist wahr, alle Tage, die Gott werden läßt, sollen der Gemeinde Festtage werden der Marter Gottes; aber bei solchen Gelegenheiten, in so schönen Fest- und Gedenkzeiten, ist doch immer noch ein ganz eigener bleibender Segen. Nun behalte mich lieb, wie Du es von mir versichert sein kannst und denke fleißig an Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

(ohne Datum.)

— — Uebrigens ist der Schritt in ein anderes Chor, den ich in vier Wochen vor mir habe, nichts Geringes, und wenn ich so auf das Vergangene zurückblicke, so wird mir dabei ganz eigen zu Muthe. Ich bin etwas mehr als zwei Jahre ein Knabe in der Gemeinde gewesen; das ist eben nicht lange, aber ich habe in der kurzen Zeit viel erfahren, d. h. viel Schlechtes von meiner Seite und viel Gnade von Seiten des Heilandes; ich habe Zorn verdient, heißt es meinerseits; ich habe Dich versühnt, ruft das Lamm vom Kreuz. Wenn ich dann bedenke, was man von einem Bruder fordert, so müßte ich freilich verzagen, wenn ich es im Vertrauen auf mich und meine Kräfte wagen sollte; darum, liebe Charlotte, denke fleißig meiner vor dem Heiland und bitte ihn, mir zu diesem neuen Berufe seine Gnade zu schenken.

Laß mich aus den Wunden,
Lieber Herre mein,
Alle meine Stunden
Nur recht fröhlich sein!

Niemand ist seliger, als ein Sünder, —
Hört es und glaubt es, ihr Menschenkinder! —
Der Gnade hat.

Lebe wohl, liebe Charlotte, und laß Deine Liebe zu mir mit den dreißig Meilen, die ich weiter von Dir entfernt sein werde, nicht abnehmen, sondern wachsen.

Der Vater:

Gnadenfrei, den 6ten Oktober 1784.

Mein lieber Sohn! Ich bin herzlich erfreut und dankbar über der Gnade, die der Heiland Dir widerfahren läßt, da ich aus Deinem Briefe sehe, daß Er durch seinen Geist den Wunsch und das Bestreben Dir erhält, nur Ihm zur Freude zu leben. Sei Ihm für diese unaussprechliche Gnade und selbst auch dafür von Herzen dankbar, daß Er es Dich fühlen läßt, daß Du Ihn nicht immer so liebst, wie Du solltest. Das muß Dich nicht muthlos machen, noch auch den Wunsch bei Dir erregen, daß Du bald aller dieser Noth möchtest überhoben sein, sondern ich bitte Ihn flehentlich, daß dies und alles, was Du noch erfahren wirst, Dich zu dem gläubigen und stets unverwandten, festen Blick auf seine Wunden leiten möge, der jede Unzufriedenheit niederschlägt, und bei welchem man auch schon hier kann selig sein. So wird in den Warte-Stunden bei Betrachtung seiner Wunden und für Dich vergossenen Zähren Dir die Zeit nicht lange währen. Dies ist, mein lieber Sohn, der einzige und beste Rath, den ich bei Deiner gegenwärtigen Herzensstellung Dir zu geben weiß, daß Du Deinen lieben Heiland unaufhörlich anrufst, daß Er Dich immermehr die Kraft seines Blutes möge lassen erfahren; so wirst Du in der Wahrheit singen können: Dein theures Blut, der Lebenssaft, giebt mir stets neue Lebenskraft. — —

Fahre fort Deiner lieben Schwester, mit welcher ich seit einigen Tagen mich erfreue, fleißig zu schreiben und liebet Euch und ermuntert Euch einander zum Glauben und zur Liebe und betet auch für mich! — —

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 19ten Novbr. 1785.

Mein sehr lieber mir theurer Neveu!

— — Es freut mich herzlich, daß ich die ganze Einrichtung Ihrer Studien aus Ihren Briefen ersehen habe; ich habe das dortige Seminar schon immer als eine sehr nützliche und zweckmäßige Einrichtung gekannt, und es ist mir sehr lieb, daß Sie dort so gute Gelegenheit haben in philosophischen und theologischen Wissenschaften was gründliches zu lernen, ohne unsre Academie besuchen zu dürfen, wo freilich jetzt so mancher rechtschaffne Jüngling seine ganze Gemüthsruhe einbüßt, mit Zweifeln und leeren Spekulationen oder unnützer Kritik belastet wird, und das, was ihm das schätzbarste war, verliert, ohne hinlänglichen Ersatz. Glücklich sind Sie und können es Ihrem treuen Herrn und Heiland nie genug danken, daß Sie allen solchen Verleitungen von der seligmachenden Wahrheit nicht ausgesetzt sind. Nur bitte ich recht sehr, ja nicht alle Dissentirenden auf eine gleiche Weise zu betrachten, und sich zur Duldsamkeit zu gewöhnen. Ich weiß gar wohl, daß Duldsamkeit jetzt ein Modewort, mit dem auch vieler Mißbrauch und Unfug getrieben wird. Aber ich glaube immer, daß, um billig über solche Verirrte zu urtheilen, man allezeit Rücksicht nehmen müsse auf die mehr oder minder vortheilhafte Lage, worin sie sich befunden, auf ihre Erziehung, ersten Unterricht und die Eindrücke, die dadurch bei ihnen gemacht worden sind — und dann muß man doch auch bei den sogenannten Neuerern noch immer sehr verschiedene Grade und Klassen annehmen. — — Ich zweifle nicht, daß die so billig denkenden Brüder dies ebenfalls in den exegetischen Kollegiis, die Sie jetzt hören, gelegentlich anzeigen und ihren jungen Mitgliedern eine vernünftige Duldsamkeit empfehlen werden — so werden Sie gewiß den großen Schaden einsehen lernen, der aus dem schon frühzeitig aufgekommenen Extra ecclesiam nulla salus durch alle Jahrhunderte entstanden ist. — — Es gereicht Ihnen zu Lob und mir zu einer sehr großen Freude, daß Sie so vorzüglich Lust an der Exegese empfinden. Denn der rechte Verstand der Schrift ist ja doch immer die Hauptsache,

wovon sowohl unsre eigene Ruhe und Trost, als auch dereinst eine gesegnete Amtsführung abhängt.

Halle, den 10ten December 1785.

— — Ich fange diesmal mit dem letzten Theil Ihres Briefes in meiner Beantwortung an. Mit dem Nulla salus extra ecclesiam habe ich gewiß der guten Brüdergemeine keinen Vorwurf machen, sondern nur eine wahre thätige und ausgebreitete Toleranz in einem vernünftigen Verstande Ihnen empfehlen wollen, da in unsrem Jahrzehnt soviel über Toleranz geredet und geschrieben, und meinem Bedünken nach doch so wenig wahre Toleranz ausgeübt wird. — Daß Sie die allgem. Lit. Zeitung lesen, macht mir ein wahres Vergnügen, indem meinem Bedünken nach dies eins der besten Journale ist und manche andre unnöthig macht. Ihr Urtheil über Bahrt ist sehr wahr. Wer der Verfasser der Sittenlehre für alle Stände sei oder sein soll, mag ich nicht nachsagen, da ich es nicht ganz zuverlässig weiß. — Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten, ob Sie noch so viel Lust zur Mathematik haben als vordem. An weiterer Anweisung, denke ich, wird es Ihnen in Barby nicht fehlen.

Der Vater:

Anhalt, den 27sten Januar 1786.

Ich danke Dir, mein lieber Sohn, für Deinen treuen Wunsch zu dem neu angefangenen Jahre; mehr aber wünsche ich Dir und mir dankbaren Genuß alles dessen, was der Heiland uns so unverdienter Weise hat widerfahren lassen. Die Zukunft ist in seiner Hand und kann nie anders als gut für uns sein; aber das Gegenwärtige und Vergangene genießen und immerdar seine Freundlichkeit schmecken, das macht uns selig und das wünsche ich auch Dir.

Ich hoffe, daß ich Dir 20 Rthlr., warum Du bittest, noch werde geben können, obgleich alles auf's Genaueste eingetheilt ist; Du mußt aber Geduld haben und mir Zeit lassen. — —

Der Sohn:

Barby, im März 1786.

Bester Vater! Vorigen Sonnabend empfing ich die Einlage und hätte Ihnen also schon einen Posttag eher geschrieben, wenn mich nicht ein böser Finger daran verhindert hätte. Nun aber setze ich mich sobald als möglich hin, um Ihnen für Ihren letzten Brief und die viele väterliche Liebe so herzlich als möglich zu danken.

Sie geben mir gleich zu Anfang die große Regel, mich des Gegenwärtigen zu freuen, des Vergangenen dankbar zu erinnern, in Absicht auf die Zukunft aber mich auf den Herrn zu verlassen, in dessen Hand sie ist. Ich erkenne sehr wohl, bester Vater, daß diese Regel besonders in meinen Umständen eine nothwendige Sache zu einem vergnügten und zufriedenen Leben ist; aber ich muß auch meine Schwäche hierin bekennen. Es ist wahr, wenn ich in mein siebzehnjähriges Leben zurücksehe, so finde ich darin schon ausgezeichnete Proben von der gütigen und barmherzigen Leitung des Herrn aller Dinge und von seinem Achthaben auf alle Umstände auch des ärmsten seiner vernünftigen Geschöpfe, die mich in den Staub beugen, daß ich sagen muß: Mit welcher Geduld und Gnade und Huld hast Du mich geführt, Herr, daß sich mein Denken darüber verliert, aber das unbeschränkte Zutrauen, was daraus entstehen sollte, das fehlt mir, und wenn ich einen Blick in die Zukunft thue, so macht mir nicht das *wie groß*, denn das ist mir ziemlich einerlei, sondern das *wenn und wo* derselben manche bange melancholische Stunde.

Daß Sie so gütig sein und mir mit den 20 Rthlrn. noch aushelfen wollen, ist mir außerordentlich lieb. Der beste Dank, den ich Ihnen für alle Ihre Wohlthaten geben kann, ist, wenn ich dem Heiland, Ihnen und der Gemeinde, zu der ich aus Gnaden gehöre, zur Freude werde, und das wolle mir der Herr schenken; das ist's, wonach ich trachte.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 14ten März 1786.

— — Daß der Inhalt meiner beiden Briefe vornemlich Empfehlung einer vernünftigen Toleranz war, müssen Sie ja nicht so auslegen, als ob ich die Brüdergemeine für intolerant hielte — es war vielmehr Folge von Lektüren und Unterredungen, die ich hier um die Zeit gehabt. — — In einer solchen Lage der Sachen, glaubte ich, könnte ich einem Jüngling, der mir so werth ist, die wahre Toleranz nicht genugsam empfehlen. Ich sehe aber aus Ihrem letzten Schreiben zur Genüge, daß wir hierüber einstimmig genug denken. Auch darin bin ich mit Ihnen sehr einig, daß, so wie unsre Vorfahren vielleicht in ihren etwas zu menschlichen Schilderungen von Gottes Strafgerechtigkeit zu weit gingen und darüber die Betrachtung seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit gegen den gefallenen Menschen beinahe aus den Augen verloren, so im Gegentheil in unseren Tagen von sehr vielen nur Gottes Allvatergüte gepriesen wird, und wenn vormals die Leute vielleicht allzusehr durch Gottes strenge Gerechtigkeit geschreckt wurden, sie anjetzt auf der andren Seite durch beständige Hinweisung auf Gottes Güte gleichsam eingeschläfert und nur träge gemacht werden. — — Da zeigte sich's denn am deutlichsten, welch einen großen Schaden es nach sich ziehe, wenn man die großen Wahrheiten unserer Religion nicht immer in ihrem genauen Zusammenhang und in ihrer gegenseitigen Beziehung sich denkt, sondern nur einseitig gewisse nachtheilige Folgen, die aus übertriebenen Vorstellungen einzelner Wahrheiten entstehen *können*, ins Auge faßt, woher jene so sehr unbehutsamen (wenn ich mich recht gelinde ausdrücken soll) Ausdrücke von der Versöhnungslehre in der Berlin. Monatsschrift und anderweit sich herschrieben. — —

Daß Sie noch immer ein Freund der mathematischen Wissenschaften sind, ist mir sehr lieb, und ich freue mich, daß Sie in dem bevorstehenden halben Jahr auch noch weiteren Unterricht darin nehmen wollen; es kann Ihnen dies für Ihr ganzes Leben immer sehr vortheilhaft sein, wie ich denn auch glaube schon manche Vortheil

von dieser Wissenschaft an Ihren helleren und richtigen Vorstellungen bemerken zu können. Mendelsohns Tod ist Ihnen ohnstreitig bekannt; vielleicht haben Sie auch das Distichon in den Zeitungen gelesen:

Es ist ein Gott. Das lehrte Moses schon;
Doch den Beweis davon gab Moses Mendelssohn.

Darauf hat man hier folgende Parodie gemacht:

Der Weise glaubt es Moses schon,
Dem Narren bewies es Mendelssohn.

Ihre Gedanken über diese Parodie wünschte ich wohl zu lesen.

Halle, den 25sten April 1786.

— — Recht sehr hat mir Ihr Urtheil über Moses Mendelssohn gefallen, und daß Sie so richtig das unschickliche in jenem Distichon bemerkt. Nur scheint mirs doch, als ob Sie Mendelssohn nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen, wenn Sie schreiben, „als Philosoph betrachtet haben wir doch Männer, die wir ihm an die Seite setzen können, und bei deren Tod doch nicht halb so viel Aufsehens gemacht wurde.“ Denn Mendelssohn war auch mehr als Philosoph; ihm hat in der That unsre Literatur, unsre Sprache selbst und die gesunde Kritik ungemein viel zu danken. — —

Der Sohn an den Vater.

Barby, ... 1786.

— — Ich bin übrigens jetzt hier, Gott sei Dank, durch eine auch für meinen Beutel gute Diät und hinlängliche Motion gesund und auch vergnügt. Nur eins gefällt mir nicht. Ich möchte gern Theologie studiren und zwar recht von Grund aus; das werde ich mich aber nicht rühmen können, wenn ich von hier wegkomme, und daran ist unsre, wie mich däucht, etwas zu große Eingeschränktheit in der Lectüre Schuld; denn von allen jetzigen Einwendungen, Einwürfen und Streitigkeiten über Exegese und Dogmatik bekommen wir nichts zu lesen, als in den gelehrten Zeitungen; auch in den Colle-

gien erwähnt man ihrer nicht einmal hinlänglich und doch ist die Kenntniß derselben einem angehenden Theologen schlechterdings nothwendig. Dies Verfahren erregt auch sogar bei manchem den Verdacht, als müßten viele Einwürfe der Neuern wohl sehr acceptabel und schwer zu widerlegen sein, weil man sich fürchtet sie uns vorzulegen. So denke aber ich nicht, und überhaupt macht dies kleine Mißvergnügen für jetzt noch keine große Störung in meiner Ruhe und Sie sind der einzige, mit dem ich davon geredet habe. Ich empfehle mich in Ihre und der Mama zärtliche Liebe *) und bin mit aller kindlichen Liebe und Verehrung Ihr ganz gehorsamster Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 22sten August 1786.

Mein lieber Sohn! Ich wünsche Dir und Deinen Commilitonen viel Glück, daß Ihr den Grafen Reuß zu Eurem Vorsteher bekommen habt; und daß besonders Du sehr wohl damit zufrieden und des Schreibens um Geld und Zulage überhoben bist, merke ich Deinem Briefe an. Es ist wohl sehr gut, wenn man beim studiren sorgenfrei sein kann. Ich selbst bin nicht so glücklich gewesen; aber meine bedrängten Umstände gereichten mir zum Segen, und so hoffe ich, der liebe Heiland wird auch das, was Dir unangenehm ist, z. E. Deine Kränklichkeit, zu Deinem wahren Heil gnädiglich wenden. Seine unsichtbare Hand leitet doch immer auf den sichersten Pfad, wenn man ihr sich kindlich überläßt. Thue das, lieber Sohn, auch in Deinen Studien und sei versichert, Du verlierst nichts, wenn Dir auch die Einwendungen und Erklärungen der Neueren unbekannt bleiben. Vermeide diesen Baum des Erkenntnisses — und die gefährlichen Lockungen zu demselben unter dem Schein der Gründlichkeit. Ich habe fast alle Widerlegungen des Unglaubens gelesen; sie haben mich aber nicht überzeugt, sondern ich hab's erfahren, daß der Glaube ein Regale der Gottheit und ein pur lauteres Werk ihres

---

*) Der Vater hatte sich von neuem verheirathet.

Erbarmens sei. Du willst ja überdem kein eitler Theologe werden, sondern Dich nur geschickt machen, dem Heiland Seelen zuzuführen, und dazu brauchst Du das alles nicht, und kannst es Deinem Heiland nie genug verdanken, daß er Dich hat zur Brüdergemeinde gebracht, da Du dessen gar wohl entbehren kannst. Glaube überdem, daß die Bibel eine unerschöpfliche Quelle ist, die Deinen Durst nach Wissen überschwenglich stillen kann. Mache Dir besonders das Hebräische recht gründlich bekannt; denn daß auch hier noch mancher Schatz vergraben liegt, kannst Du zum Theil aus Bruder R's. Erklärungen lernen. Wünschest Du dann außerdem zuweilen etwas Angenehmes und zugleich Erbauliches und, im Glauben Befestigendes zu lesen, so wirst Du das in den Schriften derer finden, welche die Liebe, Macht und Weisheit des Gottes, der am Kreuz für uns Gottlose gestorben ist, auch in der sichtbaren Natur zeigen und darstellen, z. B. eines Martinot's, Sander's, Bonnet's und Harvey's, besonders des letzteren. Es ist gewiß etwas sehr Erhebendes, das aber bei dem Glauben an die theure Gottes-Marter zugleich auch zu der tiefsten Beugung und durchbringendsten Compunction führt, wenn man bei solcher Lectüre nicht nur die unermeßliche bis zu uns Elenden und Verlorenen sich herablassende Tiefe der Liebe Gottes, sondern auch ihre Höhe, Länge und Breite bewundern und dabei einigermaßen erfahren kann, was der viel umfassende Geist des Mannes damals ohne Zweifel fühlte, als er dieses Verschen machte:

Führst Du gleich das Steuerruder
Der gestirnten Monarchie,
Bist Du dennoch unser Bruder;
Fleisch und Blut verkennt sich nie.

Hier findest Du ein weites Feld für Deine Wißbegierde, auf welchem Du vor Stolz und Eitelkeit gesichert bleiben und zuletzt glücklich zu der seligen Einfalt wirst zurückgeführt werden. — —

Der Sohn:

Barby, den 21sten Januar 1787.

Zärtlich geliebter Vater! Zwar spät, aber darum doch nicht minder aufrichtig, nicht minder feurig kommt diesmal mein Glückwunsch zum neuen Jahr. Je älter man wird, bester Vater, je mehr man dem Lauf der Dinge auf der Welt zusieht, desto mehr wird man überzeugt, daß man aus Furcht was böses zu wünschen lieber nichts von alle dem wünschen soll, was man insgemein sich und anderen zu wünschen pflegt; alles ist unter den Umständen Glück, unter anderen Unglück, aber Ruhe und Gelassenheit des Herzens unter allen Umständen, das ist es, was ich Ihnen wünsche, und — was kann einem Vater wohl lieber sein, als das — Freude zu erleben an Ihren Kindern. Je mehr ich Ihnen dieses, als Ihr Sohn, aus vollem kindlichen Herzen wünsche, desto mehr Ueberwindung kostet es mich, desto mehr greift es das Innerste meiner Seele an, daß ich Ihnen jetzt gleich etwas melden soll, was Ihre Hoffnung auf die Erfüllung dieses Wunsches so sehr wankend machen muß. Ich gestand Ihnen in meinem letzten Brief meine Unzufriedenheit über meine eingeschränkte Lage, ich sagte Ihnen, wie leicht sie Religionszweifel, die bei jungen Leuten zu unseren Zeiten so leicht entstehen, befördern könne, und suchte Sie dadurch auf die Nachricht vorzubereiten, daß der Fall bei mir eingetreten sei; aber ich erreichte meinen Zweck nicht. Sie glaubten mich durch Ihre Antwort beruhigt, und ich schwieg unverantwortlicher Weise sechs ganzer Monate, weil ich es nicht über's Herz bringen konnte, Sie aus diesem Irrthum zu reißen. Der Glaube ist ein Regale der Gottheit, schrieben Sie mir. Ach, bester Vater, wenn Sie glauben, daß ohne diesen Glauben keine, wenigstens nicht die Seligkeit in jenem, nicht die Ruhe in diesem Leben ist, als bei demselben, und das glauben Sie ja, o, so bitten Sie Gott, daß er mir ihn schenke, denn für mich ist er jetzt verloren. Ich kann nicht glauben, daß der ewiger, wahrer Gott war, der sich selbst nur den Menschensohn nannte, ich kann nicht glauben, daß sein Tod eine stellvertretende Versöhnung war, weil er es selbst nie ausdrücklich gesagt hat, und weil ich nicht

glauben kann, daß sie nöthig gewesen; denn Gott kann die Menschen, die er offenbar nicht zur Vollkommenheit, sondern nur zum Streben nach derselben geschaffen hat, unmöglich darum ewig strafen wollen, weil sie nicht vollkommen geworden sind. Ach, bester Vater, der tiefe durchdringende Schmerz, den ich beim Schreiben dieses Briefes empfinde, hindert mich, Ihnen die Geschichte meiner Seele in Absicht auf meine Meinungen und alle meine starken Gründe für dieselben umständlich zu erzählen, aber ich bitte Sie inständig, halten Sie sie nicht für vorübergehende, nicht tief gewurzelte Gedanken; fast ein Jahr lang haften sie bei mir und ein langes angestrengtes Nachdenken hat mich dazu bestimmt. Ich bitte Sie, enthalten Sie mir Ihre stärksten Gründe zur Widerlegung derselben nicht vor, aber, aufrichtig zu gestehen, glaube ich nicht, daß Sie mich jetzt überzeugen werden, denn ich stehe fest darauf. -

So ist sie denn heraus, diese Nachricht, die Sie so sehr erschrecken muß. Denken Sie sich ganz in meine Seele hinein bei meiner — ich kann mir mit gutem Gewissen das Zeugniß geben und ich weiß, Sie sind selbst davon überzeugt — bei meiner sehr großen, zärtlichen kindlichen Liebe zu einem so guten Vater, wie Sie, dem ich alles zu danken habe und der mich so herzlich liebt; vielleicht können Sie sich einigermaßen vorstellen, was mich diese Zeilen gekostet haben. Sie sind nun geschrieben mit zitternder Hand und mit Thränen, aber ich würde sie auch noch jetzt nicht fortschicken, wenn mich nicht meine Vorgesetzten dazu veranlaßt und mir gewissermaßen aufgetragen hätten, es Ihnen zu schreiben. Trösten Sie sich, liebster Vater, ich weiß, Sie sind lange in der Lage gewesen, in der ich bin. Zweifel stürmten ehemals ebenso auf Sie los, als jetzt auf mich, und doch sind Sie noch der geworden, der Sie jetzt sind; denken Sie, hoffen Sie, glauben Sie, daß es mir ebenso gehen kann und seyn Sie versichert, daß ich mich, so lange ich auch nicht mit Ihnen eines Glaubens bin, doch immer befleißigen werde ein rechtschaffner und nützlicher Mensch zu werden, und das ist doch die Hauptsache.

Ich habe meinen hiesigen Vorgesetzten meine Gedanken aufrichtig

dargelegt, man ist dabei ins Ganze genommen liebreich mit mir umgegangen; man hat mir gesagt, man wolle noch warten, ob nicht die Stunde einer glücklichen Aenderung bald schlagen würde, hat mir aber auch oft und deutlich gesagt, was sich wohl von selbst versteht, daß ich mir auch nicht auf das geringste Amt in der Gemeine Rechnung machen könne, bis ich meine Gesinnungen umstimmte. Ich weiß, bester Vater, soviel Kummer ich Ihnen auch jetzt mache, so werden Sie mir doch Ihre väterliche Liebe und Vorsorge nicht entziehen. Sie werden selbst sehen, daß es nöthig ist, auch auf den Fall, daß es nicht sobald geschehe, wovon ich leider fest überzeugt bin, Maßregeln zu nehmen, damit ich mich zu einem brauchbaren Mann außer der Gemeine bilde, da ich es in derselben für die Zeit nicht sein kann. Erlauben es Ihre Umstände nur einigermaßen, so lassen Sie mich auch nur auf zwei Jahre nach Halle ziehen. Sie sehen, mein Durchkommen in diesem Leben hängt davon ab. Ich glaube kaum, daß Sie Ihre Einwilligung dazu geben werden, daß ich da Theologie fortstudire, denn Sie werden unserm Vaterland nicht noch einen heterodoxen Lehrer mehr geben wollen. Können Sie es aber mit gutem Gewissen, da ich mich doch vermuthlich nur dem Schulwesen widmen würde, so wäre es mir doch das liebste, weil ich am meisten dazu vorbereitet wäre und meine Neigung doch dahin geht. Auch könnte ich da meine Gedanken eher ändern, als beim Studiren in der Gemeine; ich hätte mehr Gelegenheit, alles zu prüfen, und würde vielleicht sehen, daß auf der einen Seite manche Gründe nicht so stark und auf der anderen manche stärker sind, als ich dachte. Was ich aber studiren soll, sey Ihnen lediglich überlassen. Bei den Rechten ist das schlimme, daß ein bürgerlicher Jurist selten eine Stelle findet, und bei der Medicin, daß ich aus Mangel der nöthigen Vorkenntnisse mehr als 2 Jahr brauchen würde und die Collegia ohnehin viel theurer sind. Vielleicht kann der Onkel freie Wohnung oder freien Tisch bei sich geben, vielleicht wäre sonst ein Freitisch oder gar ein kleines Stipendium zu bekommen. Es studiren ohnehin jetzt sechs junge Brüder in Halle jura und die nebst meinem alten Breslau'schen Freund W— und dem Herrn S— würden

hinlängliche Gesellschaft für mich seyn, so daß Sie von dieser Seite vom Verderben der Universitäten für mich nicht viel zu fürchten hätten; ich würde so alle meine Zeit zum Studiren brauchen und einsam unter der Aufsicht meines Onkels leben.

Wenn Sie jetzt mit den Geschwistern in Herrnhut darüber communiciren und ihnen die Sache vorstellen, so werden Sie es vielleicht dahin bringen, daß ich mit Bewilligung derselben nach Halle gehe, so daß mir die Rückkehr in die Gemeine, wenn ich meine Gesinnungen ändere, freisteht. Die Geschwister werden wohl einsehen, daß diese Ablenkung meines Nachdenkens auf ganz andere Gegenstände das beste Mittel ist, dies nach und nach zu bewerkstelligen. Sollte mich aber auch das für die Zeit ganz von der Gemeine trennen, so ist es doch besser, als daß ich, wenn ich mich nicht ändere, in der Gemeine ein unzufriedenes und unthätiges Leben führe; ändere ich mich aber in Halle, so ist ja nicht unmöglich, daß ich dann auch wieder in die Gemeine komme.

Sie werden es diesem Brief ansehen, geliebtester Vater, wie sauer er mir geworden ist. Gott stärke Sie, diese Nachricht ohne Schaden Ihrer Gesundheit, ohne zu großen Kummer und ohne daß es Ihrer väterlichen Liebe gegen mich Abbruch thue, zu empfangen. Er weiß am besten, was es mich gekostet, sie Ihnen zu geben. Nur noch diese einzige Bitte: entschließen Sie sich sobald als möglich. Zu Ostern gehen alle Cursus in Halle an, und was hilft es, wenn ich noch ein halbes Jahr hier bin, hier noch viel Geld verzehre und es hernach doch dazu kommen muß?

Mit Wehmuth küsse ich Ihnen, bester Vater, die Hände und bitte Sie, alles von der besten Seite anzusehen und reiflich zu überlegen, und mir noch fernerhin, so sehr es Ihnen möglich ist, Ihre väterliche, mir unschätzbare Liebe zu schenken, als Ihrem bekümmerten, Sie innig verehrenden Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 8ten Februar 1787.

O Du unverständiger Sohn! wer hat Dich bezaubert, daß Du der Wahrheit nicht gehorchest? welchem Christus Jesus vor die Augen gemalet war, und nun von Dir gekreuzigt wird. Du liefest fein, wer hat dich aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch' Ueberreden ist nicht von dem, der Dich berufen hat; aber ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Das nämliche Verderben Deines Herzens, welches vor vier Jahren Dir Bange machte, daß Du mit demselben in der Welt werdest ganz verloren gehen, und Dich damals zur Gemeine hintrieb, ach! davon hast Du leider noch immer etwas bei Dir geheget, das hat nun Dein ganzes Wesen durchsäuert und treibt Dich wieder aus der Gemeine. Ach mein Sohn, mein Sohn! wie tief beugst Du mich! welche Seufzer pressest Du aus meiner Seele! und wenn Abgeschiedene einige Notiz von uns nehmen, o welch' grausamer Störer der Ruhe Deiner seligen Mutter bist Du dann jetzt, da selbst Deine Dir fremde Stiefmutter mit mir Dich beweint.

So gehe denn in die Welt, deren Ehre Du suchst. Siehe, ob Deine Seele von ihren Träbern kann satt werden, da sie die göttliche Erquickung verschmähet, welche Jesus allen nach ihm dürstenden Herzen schenket. Hast Du denn nie ein Tröpflein Balsam aus seinen Wunden gekostet? und ist das alles Trug und Heuchelei gewesen, was Du geschrieben und zu empfinden so oft betheuert hast? War es aber Wahrheit, o so wird's mächtig an jenem Tage wider Dich zeugen, wo Du nicht umkehrst zu Deinem ewigen Erbarmer. Ev. Joh. Cap. 12, V. 48—50. Hebr. Cap. 6, V. 4—6.

Ach! in welche Verblendung hat das Verderben Deines Herzens Dich gestürzt! Du glaubst in der Welt den Weg zu finden, um zu der Gemeine, in welcher Du warst — (denn leider mit Deinem Herzen bist Du nicht mehr da) — wieder zurückzukehren; und eben so widersprechend sind Deine Einwendungen, die Du stark nennst; ja, stark und mächtig ist der Eigendünkel und Stolz Deines Herzens,

aber nicht Deine Einwürfe, welche sogar ein Kind umzustoßen vermag. Du wähnst, Jesus habe nie selbst gesagt, daß er Gottes Sohn oder, welches eins ist, der wahre ewige Gott sei, da doch der Hohepriester wegen dieses seines Bekenntnisses, welches er und alle Juden für eine Gotteslästerung hielten, ihn zum Tode verdammte. Du wähnst, der Mensch sei von Gott wohl zum Streben nach Vollkommenheit, aber nicht zur Vollkommenheit selbst erschaffen; also hat Gott den Menschen im Zorn und zu seinem ewigen Unglück geschaffen, indem er ihm eine Erkenntniß von etwas und Streben nach etwas gegeben und eingepflanzt hat, was doch der Mensch in alle Ewigkeit zu erreichen nicht fähig ist. Aber nicht das, was Du Vollkommenheit nennst, sondern Gottes Verherrlichung ist der erste und der letzte Zweck aller seiner Offenbarungen und Werke; er ist die Liebe, und wer in dem Genuß seiner Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; dieser Spruch müsse Dich belehren, daß Gott, da er einig ist, auch nur einen Zweck haben könne, den nämlich, daß seine Liebe, sein Lob und seine Verherrlichung unsre jetzige und künftige Seligkeit werde und ewig bleibe und er allein alles in allem sei. Soll aber Gottes Verherrlichung zugleich unsre Seligkeit sein, (denn nur ein Zweck kann Statt finden), so muß ja seine Liebe, sein Lob und seine Verherrlichung unser einziges und ewiges Interesse werden, so daß wir daran selbst unsre ewige Freude und die Erfüllung unsrer Wünsche in alle Ewigkeit finden. Denn nur das kann Seligkeit uns werden, was wir selbst dafür halten und wünschen. Soll aber die Seligkeit, die Gott in seiner Liebe uns bereitet hat, auch das einige Object unsrer Wünsche und demnach auch uns wahrhafte Seligkeit werden, so siehst Du ja wohl, lieber Sohn, daß unsre Herzen dazu erst ganz umgestimmt werden und wir aus der Vielheit in die Einheit und von der Liebe des Fleisches und unsres Ich zu der Liebe des Liebenswürdigsten zurückkehren müssen. Darum nun hat Gott uns also zuvor geliebet, daß er seines eingebornen Sohnes nicht verschonete, sondern ihn für uns dahin gab — damit, wenn wir durch die Kraft seines Geistes das glauben können, daß sich der wahre Gott für uns verlorene Menschen gegeben in den Tod, dadurch in unseren

erstorbenen Herzen ein neues Leben erzeuget, ein Feuer dankbarer Liebe, gänzlicher Ergebung und Gottes-Verherrlichung, das ewig brennen soll, entzündet werden möge. Von diesem Glauben nun, als der Quelle solcher Liebe und Gottes-Verherrlichung habe ich Dir geschrieben, daß sie ein Regale der Gottheit sei, und das mit allem Recht, damit nicht und auch nicht in dem allergeringsten Theil dem Geschöpf, sondern Gott allein die Ehre unsrer ganzen Seligkeit jetzt und ewig gebracht werde. Denn darum hat Er alles unter den Unglauben beschlossen, damit Er sich aller erbarme. Ist es Dir nun, mein lieber Sohn, um diesen allein selig machenden Glauben von ganzem Herzen zu thun, so suche, so erbitte ihn auf Deinen Knien von dem großen Gott und Schöpfer, der als Mensch am Kreuz für Dich geblutet hat, als ein pur lauteres Geschenk seiner Erbarmung; ist es Dir aber um Deine eigene Ehre zu thun, verschmähst Du den Gott Deiner Väter und willst hingehen und fremden Göttern dienen, nun, so wähle, was Du thun willst; ich aber und mein Haus wollen dem Herrn, der uns erkauft hat, dienen.

Ach, mein Herz zittert unter der bangen Ahnung, daß die liebreichen Warnungen eines für Dein Wohl zärtlich besorgten Vaters, daß meine, ja sogar Deine eigenen Erfahrungen, ohne Frucht sein werden; denn die Verblendung Deines Sinnes, womit es dem Gott dieser Welt leider! an Dir gelungen ist, die ist, wie Dein Brief zeugt, schon zu groß; nur Du, mein Gott und Heiland! kannst diesem armen Blinden die Augen öffnen. Ach! erbarme Dich seiner um Deines theuren Verdienstes willen und was Du schon davon ihm selbst hast zu Theil werden lassen, damit das nicht vergeblich an ihm sein, nicht an jenem Tage wider ihn zeugen möge!

Und nun mein Sohn! den ich mit Thränen an mein beklommenes Herz drücke, ach! mit herzschneidender Wehmuth entlass' ich Dich, und entlassen muß ich Dich — da Du den Gott Deines Vaters nicht mehr anbetest, — nicht mehr vor einem Altar mit ihm niederkniest, — aber noch einmal, mein Sohn, ehe wir von einander scheiden, — ach, sage mir doch: was hat denn der arme, sanft-

müthige und von Herzen demüthige Jesus Dir gethan, daß Du nun seiner Erquickung, seinem Gottes-Frieden entsagest? war Dir denn nicht wohl bei Ihm, wenn Du Deine Noth, den Jammer Deines Herzens Ihm klagtest? und nun willst Du für die Gottes-Langmuth und Geduld, mit der Er Dich trug, Ihn verleugnen? den Schwur brechen, den Du so oft vor Ihm thatest: bei Dir Jesu will ich bleiben? — warum willst Du von Ihm gehen, — hast Du keine Lebens-Worte bei Ihm vernommen?

Doch ich muß eilen, um Dich zu entlassen; — aber Gott allein weiß es, mit welchem Herzen. Ach! nicht mit jenen Thränen der Freude und Herzens-Zerflossenheit, mit welchen Du selbst vor drei Jahren der Welt entsagtest und dem Herrn und seiner Gemeine Dich widmetest. O! diese, sowie die Thränen der Freude und Dankbarkeit über dem, was der Herr an Dir that, welche so oft den Augen Deiner zärtlich-treuen Mutter entronnen — das Flehen der Gemeine, womit sie Dich in ihren Schooß aufnahm — und dann die Thränen der tiefsten Wehmuth, die Du jetzt Deinem Vater auspressest — ach! vergiß sie nicht, mein Sohn! Laß sie Dir, wo Du auch hingehest, ein stetes Denkmal vor Deinen Augen sein. Ist es aber möglich (und warum sollte es nicht? denn bei Gott ist ja kein Ding unmöglich) so gieb der Bitte Deines Dich flehenden Vaters Gehör: Kehre wieder! ach, mein Sohn, kehre wieder! Menschliche Tugend ist nicht Vollkommenheit, sondern vom Wege des Irrthums eiligst zurückkehren. O, Du Menschen-Hüter Herr Jesu! führe Du selbst Dein verirrtes Schäflein zurücke! thue es zu Deines Namens Verherrlichung! Amen!

Ich schreibe noch nicht nach Halle, weil ich hoffe, der Herr werde meine Worte und mein Gebet an Dir segnen.

Schreibst Du aber an Deinen Onkel, wozu ich Dir auf den Fall, daß Du Deinen Sinn nicht änderst, die Erlaubniß gebe, so bist Du von mir und der Gemeine entlassen; aber länger, als anderthalb Jahr, von Ostern an, kann ich Dich nicht studiren lassen; in der Zeit magst Du Dich zu einem Schulamt tüchtig machen.

Ich kann nichts mehr hinzufügen, als daß ich mit tief gebeug-

tem und beklommenem Herzen bin Dein mit der Liebe des herzlichsten Mitleids Dich liebender Vater.

Der Sohn:

Barby, den 12. Februar 1787.

Bester, zärtlich geliebter Vater! Jetzt werden Sie den kummervollen Brief haben. O, wie oft habe ich gewünscht, daß ich minder ehrlich gewesen wäre und meine Gedanken Niemandem entdeckt hätte, oder wenigstens, daß ich den Brief nicht weggeschickt hätte; so hätte ich einem so guten Vater allen den Schmerz und mir alle Unruhe und alle Folgen dieser Sache — Gott weiß, wie sie noch ablaufen wird — erspart. Aber es mußte geschehen, und jetzt ist es mir lieb, daß ich das Herz gefaßt habe, weil man mir seitdem angekündigt hat, daß Ostern der letzte Termin ist, bis zu dem man mich hier lassen kann. Schreiben Sie nicht erst nach Herrnhut, liebster Vater; es wäre vergebene Mühe, man kann einen Dissentirenden, wie ich bin, nicht länger hier dulden; man fürchtet, ich möchte meinen schädlichen Gift anderen mittheilen, man kann mich auch, sei ich auch, wo ich sei, nicht als in der Gemeinschaft der Gemeine ansehen. Ich wünschte, bester Vater, Sie wären so überzeugt, als ich es bin, daß dieser Schritt in meinen jetzigen Umständen nicht anders als zu meinem Besten gereichen kann. Ruhig, zufrieden und glücklich hätte ich doch, bei meiner Denkungsart über Lehre und Verfassung der Gemeine, in derselben nicht sein können. Ich hätte meine Zweifel in derselben nicht können fahren lassen; aber wie leicht kann das nicht geschehen, wenn ich in Halle Theologie studire. Es wird Ihnen vielleicht unwahrscheinlich vorkommen, daß ich gerade mitten unter so vielen heterodoxen Lehrern meine Meinungen ändern sollte; aber so viel ich mich kenne, ist dies der beste Weg dazu. Die unzulänglichen Beweise, die man hier für manche Lehrsätze führte, daß man die Meinung Dissentirender nicht, oder doch wenigstens ohne Anführung ihrer Gründe und Beweise vortrug, dies und der gänzliche Mangel an Gelegenheit, selbst zu prüfen, nebst der natürlichen Vor-

neigung für das offenbar Unterdrückte, war die Veranlassung, daß ich nach und nach dahin kam, wo ich jetzt bin. In Halle fiele das weg, ich käme in eine Lage, wo ich alles prüfen könnte. Der schöne Vortrag würde mich nicht verführen, weil ich mich gewöhnt habe, alles, was ich lese oder höre, von allem Schmuck zu entkleiden und so zu erwägen. Was aber mehr als das alles ist, so hätte ich den Onkel, dem ich frei alle meine Gedanken eröffnen und mit ihm darüber reden kann; das konnte ich hier nicht; die Arbeiter ließen sich nie darauf ein, mich zu widerlegen und mit meinen Freunden davon zu reden, das war am schärfsten verboten. Ich hoffe, bester Vater, Sie werden diese Gründe für triftig halten und mich bei der Theologie lassen, da ich ohnehin, wenn sich meine Gesinnungen nicht ändern, nichts anderes, als ein Schulamt annehmen werde. Was könnte dabei herauskommen, wenn ich jura oder Medicin studirte, wozu ich mich ohnehin ungeschickt und abgeneigt fühle; mein Geist würde sich zu oft auch wider meinen Willen von meinen Berufsgeschäften losreißen, um über diese meine Lieblings-Materie nachzudenken. Aber wie wird es mit meinem Durchkommen in Halle aussehen. Mein Freund in Halle hat mir folgendes Schema der nöthigsten Ausgaben geschickt: Holz jährlich 12 Fl., Miethe mit Aufwartung 24 Fl.; hievon läßt sich freilich kaum etwas abdingen. Mittagstisch 40 Fl.; dieser Artikel wird sich um ein beträchtliches verringern. Frühstück und Abendbrod 48 Fl.; hievon, dächte ich, müßte sich, da ich keinen Kaffee trinke, auch Abends nicht viel esse, wenigstens die Hälfte retranchiren lassen. Friseur 8 Fl., Stiefelputzen und Kleiderausbürsten 8 Fl., Wäscherin 8 Fl. Hier sind Kleider, Wäsche, Collegiengelder und die nöthigen Bücher nebst andern Nebenausgaben nicht mitgerechnet. Das schlimmste ist das, daß ich mit Kleidern und Wäsche sehr, sehr schlecht versorgt bin, hier zu Ostern kein Geld übrig haben werde und mir doch noch manches muß machen lassen, weil ich in Halle nicht so gehen kann, wie hier.

Nun, liebster Vater, sein Sie so gütig und melden Sie mir sobald als möglich Ihre Entschließung, damit Ihr armer niedergeschlagener Sohn nicht von hier vertrieben wird, ohne zu wissen, wo-

hin. Sie können sich nicht vorstellen, was ich gelitten habe, da mir die Arbeiter es als einen möglichen, ja gar wahrscheinlichen Fall vorstellten, daß Sie sich in diesen Umständen mir ganz entziehen und mich meinem Schicksal überlassen könnten, da sie mir im voraus erklärten, daß ich in dem Fall auf kein längeres Hiersein, keine Schonung, kein Mitleid zu hoffen hätte. Mein Blut kochte, da ich hörte, daß man Sie so verkannte, so lieblos urtheilte, aber ich verbiß es. O, wie viel traurige schwere Scenen stehen mir hier noch bevor. Ich empfehle mich der göttlichen Obhut, Ihrem Gebet und Ihrer väterlichen Vorsorge als Ihr gehorsamster Sohn Fritz.

(ohne Datum)

Bester, geliebtester Vater! O, könnten Sie sich den traurigen jammervollen Zustand Ihres armen Sohnes recht vorstellen! Ich war schon mehr als zu unglücklich; aber Ihr Brief hat mein Elend noch mehr als verdoppelt. Ich verkenne darin keineswegs Ihr zärtliches Vaterherz, das auch Ihren abtrünnigen Sohn noch liebt und alle Mittel versucht, ihn auf seinen vorigen Weg zurückzubringen. Aber kann wohl etwas unglückseligeres gedacht werden für einen Sohn, der seinen Vater so innig liebt und verehrt, als diese Lage? O, wie viel bittere Thränen sind auf ihn aus meinen Augen geflossen! wie viel schlaflose Nächte, wie viel freudenlose Tage hat mich nicht die Erinnerung an Ihren Kummer, den ich ebenso sehr fühle, als Sie es nur immer können, gekostet! Es martert mich, daß ich die unglückliche Ursache davon bin, und es doch nicht in meiner Gewalt steht, ihn zu heben. O, wie oft habe ich gewünscht, noch eben so herzlich und fest an Ihrem Glauben hängen zu können, als vorher; denn ich hing fest daran; was ich zu empfinden vorgab, war nicht Heuchelei, ich empfand es wirklich; aber es war nichts, als natürliche Wirkung meiner veränderten Lage und der Neuheit der Sache. Aber, bester Vater, ich bitte Sie um alles, sehen Sie nicht alles von der schlimmsten Seite an, suchen Sie nicht in allem gerade das Gegentheil von dem, was Sie denken. Sie sagen, Verherrlichung Gottes

sei der erste Zweck, und ich, Vollkommenheit der Geschöpfe; ist dies nicht am Ende einerlei? erwächst nicht dem Schöpfer desto mehr Verherrlichung aus seiner Schöpfung, je vollkommener, je glücklicher seine Geschöpfe sind? Auch ich halte ja Verherrlichung Gottes, das Bestreben, ihm immer wohlgefälliger zu werden, für das erste; auch ich würde mich für einen fühllosen, unglückseligen Menschen halten, wenn ich nicht die innigste Liebe kindlicher Dankbarkeit gegen diesen über alles guten Gott fühlte, der mir bei allen bedauernswürdigen Zufällen, die mich jetzt treffen zu wollen scheinen, doch so überwiegend viel Gutes erzeigt. Warum, bester Vater, sagen Sie, ich bete nicht Ihren Gott an, ich wolle fremden Göttern dienen? ist es nicht Ein Gott, der Sie und mich erschaffen hat und erhält und den wir beide verehren? warum können wir nicht mehr vor einem Altar niederknien und zu unserem gemeinschaftlichen Vater beten? O, wie unglücklich bin ich doch! wofür sehen Sie Ihren armen Sohn an? ich habe Zweifel gegen die Versöhnungslehre und die Gottheit Christi und Sie sehen mich an als einen Verläugner Gottes! und diese Zweifel sind noch dazu so natürlich aus meiner Lage entstanden. Wie konnte ich es aufs bloße Wort glauben, daß an allen den Einwürfen unserer Theologen, die von kritischen, exegetischen und philosophischen Gründen unterstützt sein sollen, nichts, gar nichts sei? wie konnte ich es vermeiden, darüber nachzudenken, und ach, daß das Resultat meines Nachdenkens darüber so kläglich für mich ist! Ist denn ein Widerspruch darin, daß ich Zweifel, die offenbar durch meine Lage veranlaßt wurden, durch Veränderung derselben zu heben hoffe und wünsche? O, bester Vater, wüßten Sie, wie aufrichtig ich es hierin meine; es ist nicht Lust zur Welt, was mir den Wunsch, die Gemeine zu verlassen, eingab (der jetzt, wenn er auch nicht mein Wunsch wäre, traurige Nothwendigkeit sein würde), sondern Ueberzeugung, daß ich in derselben nie meine Zweifel würde fahren lassen können. Denn ich kann selbst nicht untersuchen, inwiefern neuere Einwürfe ungegründet sind, weil ich nichts dergleichen lesen darf, und man ließ sich hier nicht einmal damit ein, mir meine eigenen Zweifel zu widerlegen. Auch Ihre Widerlegung meiner Zweifel über die Gott-

heit Christi hat mich nicht überzeugt. Es kommt ja immer darauf an, was man damals für einen Begriff mit den Worten υἱὸς θεοῦ verband. Daß man wenigstens nicht immer den der Einheit mit dem göttlichen Wesen meinte, sieht man daraus, daß die Apostel diese Worte auch häufig von den Christen brauchen. Daß der Hohepriester es für eine Gotteslästerung erklärte, kann ebenso wenig beweisen, denn er erlaubte sich die niedrigsten Mittel, um etwas auf Christum zu bringen.

Glauben Sie, geliebtester Vater, daß Versetzung in eine freiere Lage, wo ich mich selbst von Grund und Ungrund der Sachen überzeugen kann, das beste, das einzige Mittel ist, mich zurückzubringen. Lassen Sie mich den Trost mitnehmen, daß ich noch Ihrer väterlichen Liebe genieße, daß mich Ihr Gebet begleitet, und daß Sie von Ihrem Sohn noch immer hoffen, daß er, wenn auch nicht zur Gemeine — (denn ich muß gestehen, in der Lehre und Einrichtung derselben ist manches, was mir kaum je wieder gefallen wird, z. B. das Loos) — doch zur Gewißheit im wahren Christenthum zurückkehren wird; denn das fühle ich sehr wohl, daß ein Zweifler nie die völlige unerschütterliche Ruhe eines überzeugten Christen genießen kann.

An den Onkel nach Halle hatte ich schon vorläufig geschrieben, ehe ich Ihren Brief bekam. Ich hoffe, Sie werden, da doch für jetzt nichts anderes zu machen ist, ihn noch selbst bitten, sich dort meiner anzunehmen, wenn es ihm auch durch äußere Unterstützung nicht möglich ist, doch mit seinem Rath. — Erlauben Sie, Ihnen ehrerbietig die Hände zu küssen und Sie nochmals angelegentlich mit Wehmuth um die Fortdauer Ihrer Liebe zu bitten Ihrem armen bekümmerten Sohn.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 17ten Februar 1787.

— — So viel Vergnügen mir sonst jeder Ihrer Briefe verursachte, so mancherlei unruhige Besorgnisse hat der Inhalt des letzteren bei mir veranlaßt. Ihre freimüthige Offenherzigkeit billige ich

recht sehr; allein, da Sie selbst doch noch manche Schwierigkeiten sehen, so hätte ich wohl gewünscht, daß Sie mir Ihre Gesinnungen vorher entdeckt haben möchten, ehe Sie solche Ihren dortigen Vorstehern eröffnet. Denn, was ich anjetzt, da Sie schon selbst Ihren Entschluß genommen haben, rathen soll, weiß ich in der That nicht. Ich will indeß auch ganz offenherzig Ihnen schreiben, was ich darüber denke.

Da ich so gar nicht vorbereitet war auf den Hauptinhalt Ihres Briefes, da Sie sonst in Ihren vorigen Briefen so gar nicht von dem eigentlichen Lehrbegriff der Brüder abweichende Gesinnungen geäußert, so habe ich mich — das gestehe ich Ihnen frei heraus — des Gedankens nicht erwehren können, ob nicht vielleicht eine gekränkte Empfindlichkeit Sie zu dem raschen Entschluß veranlaßt habe. Dies ist noch nicht gradehin Tadel oder Unzufriedenheit über Sie; denn ich müßte ja erst wissen, ob Ihre Empfindlichkeit ungerecht oder übertrieben, ob die Kränkung eine wahre oder vermeinte und dergl. Sie klagen über Zweifel, die Ihnen aufgestiegen. Da wünschte ich freilich, wenn dergleichen zu Ihrer Beklommenheit oder Unbehaglichkeit im vorigen Sommer, die ich hier für Hypochondrie hielt, Anlaß gegeben, daß Sie so viel Zutrauen gegen mich gehabt haben möchten, mir dieselben in Zeiten zu eröffnen. Das, däucht mir, habe ich Ihnen schon in einem meiner Briefe gesagt, daß über gewisse Theorien in der Theologie, sowie in der Philosophie, nicht allgemeine Uebereinstimmung erwartet werden kann; wir müssen immer zufrieden sein der Wahrheit so nahe zu kommen, als es zu unsrem Fortgang im Guten und zu unsrer Beruhigung erforderlich. Wenn Sie nun meinen, daß die Lehre vom menschlichen Verderben dort übertrieben werde, so bitte ich Sie doch zu bedenken, ob Sie wohl hoffen können irgend eine kirchliche Parthei anzutreffen, wo die mehrsten Glieder über diesen und andere Punkte mit Ihnen ganz gleich denken werden. Ich denke, Sie werden ja schon in den theologischen Schriften, die Sie gelesen, über diesen und andere Punkte sehr große Verschiedenheit der Meinungen angetroffen haben. Sollte man indeß auf gewisse Gefühle dringen, die Sie bei sich nicht empfinden, so thun Sie

freilich besser es gradeheraus zu sagen, daß Sie sie nicht haben, als zu heucheln. Nur bitte ich dann doch auch wieder recht unpartheiisch zu untersuchen, ob Sie vorher auch nie dergleichen Gefühle oder Empfindungen oder Vorstellungen (denn auf's Wort wird's doch nicht ankommen) gehabt, und ob Sie mit Grund behaupten können, daß, wenn Sie vordem dergleichen zu haben geglaubt, es bloße Täuschung gewesen sei. Ich fürchte fast, daß bei Ihren guten Fortschritten in der Mathematik vielleicht die Zweifel, worüber Sie klagen, mit daher entstanden sein möchten, daß Sie von theologischen Wahrheiten oder Lehrsätzen eben solche Gewißheit verlangen, als von Lehrsätzen der Mathematik. Doch denke ich, daß Sie von diesen Zweifeln gar wohl zurückkommen werden, wie Sie es auch selbst hoffen. Ob aber dazu ganz nothwendig sei, daß Sie die Brüdergemeine verlassen, das muß ich Ihrem eigenen weitern Nachdenken überlassen; ich kann schlechterdings weder zu- noch abrathen. — — Sollten Sie bei Ihrem Entschluß bleiben, so können Sie freilich unter 160 bis 180 Thlr. jährlich hier auf der Universität nicht auskommen. Wir haben zum hiesigen reformirten Freitisch schon so viele Expektanten, daß ich wahrlich nicht weiß, ob Sie ihn vor Ende des Jahres würden erhalten können — und dann, was für Aussichten zur Beförderung? Da wüßte ich Ihnen nicht besser zu rathen, als daß Sie sich vorzüglich dem Schulstande oder dem academischen Leben widmeten; sonst dürften Sie sehr lange Candidat bleiben können, so viel ich jetzt unsren kirchlichen Zustand zu beurtheilen im Stande bin. Also nochmals, überlegen Sie alles recht wohl, und lassen Sie recht bald das Resultat Ihrer Ueberlegung wissen

Ihrem &c.

Halle, den 16ten März 1787.

Mein sehr geliebter Neffe, ich darf es Ihnen wohl nicht weitläuftig versichern, welch' ein herzliches Mitleiden ich mit Ihrer ganzen jetzigen Lage habe; denn davon glaube ich, werde Sie meine ganze Denkungsart, soviel Ihnen dieselbe aus meinen bisherigen Briefen bekannt sein muß, hinlänglich überzeugen. Daß Ihr lieber

guter Vater äußerst bekümmert darüber sein werde, konnte ich mir leicht vorstellen, ohnerachtet ich es freilich gar nicht vermuthet habe, daß er Ihr Bekümmerniß durch seine Art die Sache zu betrachten noch so sehr vermehren würde. Indeß freut es mich, daß Sie doch auch in dem freilich harten Briefe seine wahre Vaterliebe nicht verkennen, und Sie werden jene Ausdrücke, die Ihre Traurigkeit freilich sehr vermehren können, auch mit darauf rechnen oder sich daraus erklären müssen, daß selbige im ersten Ausbruch des tiefen Schmerzes ganz das Gepräge der tiefsten Wehmuth haben, die eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, die ihm so ganz unvermuthet, ganz unvorbereitet, wider alle seine Erwartungen kam, bei ihm verursachen mußte; wo es so sehr natürlich, daß man alles schlimmste besorgt, jede Gefahr sich tausendfach größer vorstellt und nur lauter Unglück gewahr wird. Ich habe mich bemüht Ihren guten lieben Vater in beikommendem Brief etwas zu beruhigen und ihn besonders damit zu trösten, daß Sie bei mehrerer Ruhe gar wohl von Ihren Zweifeln könnten zurückkommen. — —

Fassen Sie indeß nur guten Muth und suchen Sie vornehmlich Ihren besten Trost in einem aufrichtigen, demüthigen, inbrünstigen Gebet zu Gott, daß Er Sie in alle Wahrheit leiten wolle, und dann können Sie auch gewiß versichert sein, daß Er es dem aufrichtigen gelingen lasse.

Mit dem, was Sie mir auf meinen letzten Brief geantwortet haben, bin ich völlig zufrieden. — Ich finde es besser, daß Sie Ihrem Vorsteher die Wahrheit lieber grade heraus gesagt haben, und bin gewiß, daß Sie Ihre Ausreden doch nicht würden haben souteniren können. Daß Sie von allem Proselytenmachen sich entfernt, glaube ich vollkommen; aber das befrembet mich in etwas, daß man in Barby, nemlich in dem dortigen Seminarium, nicht mehr auf Anstalten denkt, wie man ehrliche Zweifler, dergleichen es doch unter den dortigen Studirenden leicht mehrere geben kann oder doch in Zukunft geben könnte, mit Sanftmuth trage, ihnen so von ihren Zweifeln zurückzukommen Zeit und Gelegenheit verschaffe, ohne sie deßhalb sogleich zu nöthigen die Gemeine zu verlassen.

Da Sie mir schrieben, daß Sie um Ostern herkommen werden um hier Ihre Studien fortzusetzen, so vermuthe ich, daß Sie auch schon wegen eines Logis werden Ihre Aufträge gegeben haben. Wegen Ihres hiesigen Aufenthalts und der Dauer desselben habe ich diesmal Ihrem Vater noch nichts geschrieben, weil ich nicht das Ansehn haben wollte, als sei ich von Ihnen zu diesem Schreiben aufgefordert worden. Wegen der Einrichtung Ihrer künftigen Lektionen mündlich ein mehreres. Das aber bleibt immer mein Rath, sich vorzüglich auf Schulstudien zu appliciren, und da Sie an eigenes Nachdenken und Studiren gewöhnt sind, auch schon in manchen Wissenschaften einen guten Grund gelegt haben, so würde ich immer rathen, nur die allerunentbehrlichsten Kollegia zu hören, welches auch, selbst wenn Sie zwei Jahre hier bleiben könnten, sehr nothwendig sein wird.

Und nun noch einmal, verlassen Sie sich auf Gott und Ihre gute Sache und treue Wahrheitsliebe, und suchen Sie über Ihren Kummer Herr zu werden. Ich wünsche recht sehr, daß Sie bald auch von Ihrem lieben Vater erfreuliche Briefe erhalten mögen; dies würde, das zweifle ich nicht, am ersten Ihren Kummer lindern und Sie beruhigen können.

Der Vater:

Anhalt, den 19ten März 1787.

Mein lieber, beklagenswerther Sohn! Deinen letzten Brief, den ich gestern bekam, kann ich jetzt nicht umständlich beantworten, sondern beklage Deine Verblendung und bitte Gott, daß er Dich nicht Dir selbst überlassen, sondern mit göttlicher Erbarmung zu baldiger Rückkehr über Dir walten wolle.

Ich schreibe heute Deinetwegen an Deinen Onkel und bitte ihn, Dich womöglich ins Haus und an seinen Tisch zu nehmen; geschieht dies, so kannst Du Dir in aller Absicht gratuliren, auch darum, weil Du dort Gelegenheit haben wirst, Dich in dem Französisch sprechen zu üben, welches jetzt so unentbehrlich ist. Kann das aber

nicht sein, so hoffe ich doch, Du wirst Deiner seligen Mutter Bruder als Deinen Vater ehren und ihm folgen.

Du hast nicht wohlgethan, Dich an den jungen W. zu wenden; der ist eines reichen Mannes Sohn und nach ihm kannst Du Dich nicht richten. Schreibe mir nun nächstens ganz umständlich, was Du noch an brauchbarer Wäsche, Bettüberzügen und Kleidungsstücken hast, dann auch, welche die wohlfeilste Gelegenheit ist, Dich und Deine Sachen nach Halle zu transportiren und was das kosten wird? Daß Deine Lehrer sich gewissermaßen Dir entziehen, ist nicht befremdend; es muß ihre Sorge sein, daß nicht ein räudiges Schaf die ganze Heerde anstecke. Fühlst Du einen Trieb Deine Meinungen auszubreiten, so sei Dir das ein sicherer Beweis, daß stolzer Egoismus und Intoleranz sich Deiner bemächtigt haben; dafür aber wolle Gott Dich bewahren. Du kannst nicht mit den Aposteln sagen: Die Liebe Christi bringet uns dazu. Darum fürchte Dich und bitte Gott, daß Er Dich erleuchte.

Mit der Aufführung des jungen Herrn von Sch. in Halle ist man hier sehr zufrieden; halte Dich zu ihm, wenn Du hinkommst, jedoch mit Bescheidenheit und geziemender Beobachtung seines höheren Standes. Ach, laß Dich, mein lieber Sohn, vor dem Stolz von Gott bewahren und bitte Ihn darum unablässig; traue Deinem Dich zärtlich liebenden Vater, daß er Dich vor den gefährlichen Klippen am besten aus eigener Erfahrung zu warnen vermag, aber dies nur alsdann thun kann, wenn Du ihm Dein Herz öffnest. Sieh' mich, lieber Sohn, noch immer als Deinen besten Freund an, den Du auf Erden hast, und verhehle mir nichts, damit ich Dir rathen und helfen kann.

Wenn ich mehr Zeit habe, als jetzt — indem ich übermorgen auf 10 Tage verreisen muß — werde ich Dir umständlicher antworten. Sobald Dir ein Unterkommen in Halle bereitet ist, kannst Du auf die wohlfeilste Art mit Deinen Sachen Dich dahin bringen lassen. Ich werde sorgen, daß auf Ostern das nöthige zu Deiner Verpflegung in den Händen Deines Onkels sein wird.

Meinen Brief beantworte pünktlich, so daß Du nichts übergehst;

der Herr aber weiche nicht von Dir mit seiner Gnade, darum flehet inbrünstig Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Onkel Stubenrauch an Schleiermacher.

Halle, den 30sten März 1787.

So eben erhalte ich die Einlage von Ihrem Herrn Vater, die ich Ihnen sogleich übermache. Antwort ist und kann es auf meinen Brief noch nicht sein. Ihr Vater wünscht, daß wir Sie möchten ins Haus nehmen. Herzlich gern, wenn Sie sich einschränken, denn bei uns ist's freilich etwas eng. — — Das für Sie bestimmte Stübchen ist klein, freilich sehr klein; vielleicht aber gefällt es Ihnen doch in Betracht, daß Sie so ganz nahe bei Ihren nächsten Verwandten sind. Heute schreibe ich an Ihren lieben Vater, dessen ganze Beruhigung davon abzuhangen scheint, daß er nur wisse, ob wir Sie bei uns können Wohnung nehmen lassen. Ich werde ihm auch schreiben, wie ich glaube, daß Sie am wohlfeilsten hier leben können, und ich hoffe, daß alles recht gut gehen werde.

Der Sohn:

Barby, den 12ten April 1787.

Geliebtester Vater! Sie können sich leicht vorstellen, wie tröstlich und aufrichtend mir Ihr letzter Brief gewesen ist. Sie lieben Ihren armen Sohn noch zärtlich, Sie sorgen so väterlich für ihn, er ist der Gegenstand Ihres Gebets. O, daß ich Ihnen nicht jetzt schon die freudige Nachricht geben kann, daß ich umgekehrt bin, daß ich Sie nur auf die Zukunft verweisen kann und Sie bitten, die Hoffnung nicht aufzugeben. Gott, der aller Menschen Vater ist, wird auch über mich wachen und Obhut halten und alles aufs beste lenken. Sein Sie versichert, bester Vater, daß Ihnen immer mein Herz offen stehen wird; was habe ich wohl nöthiger bei der neuen ungewohnten Laufbahn, als Ihren väterlichen Rath und meines lieben Onkels Aufsicht, der mich noch mehr in der Nähe beobachten und

auch das an mir entdecken kann, was mir selbst vielleicht verborgen ist. Eben darum ist es mir auch sehr lieb, daß ich bei ihm wohnen kann. Sie haben gleich, liebster Vater, meinen gefährlichsten Feind, den Stolz, getroffen. So sehr ich auch sehe, wie ungereimt es ist, auf Gaben stolz zu sein, die von mir selbst nicht abhangen, so sehr ich auch einsehe, daß ich nicht einmal so viel mit denselben geleistet habe, als ich gekonnt hätte, so muß ich doch noch immer sehr gegen denselben auf meiner Hut sein.

Viele Empfehlungen an meine liebe Mutter, der ich für ihren zärtlichen Antheil an meiner Lage herzlich danke und innig bedaure, daß eine so traurige Gelegenheit den ersten Anlaß gegeben hat, mütterliche Thränen und zwar des Kummers und nicht der Freude über mich zu weinen.

Der Vater:

Schweidnitz, den 17ten Mai 1787.

Mein lieber Sohn! Gott segne Dich in Halle, bewahre Dich durch seinen Geist vor allem Bösen, und seine Vaterliebe ziehe Dich wieder hin zu seinem Sohne, den Du verleugnet hast, ja dieser treue Menschenhüter wolle selbst nicht ablassen, Dich zu suchen, bis Du mühselig und beladen zu Ihm, unserm sanftmüthigen und von Herzen demüthigen, mitleidigen Hohenpriester wieder zurückkehrst. Ich hoffe gewiß, die Trostlosigkeit der Speculation und die Macht Deines innern Verderbens werden Dir den Gekreuzigten wieder lieb und werth machen. Deine beiden Briefe, sowie den letzten Deines Onkels, habe ich erst vor einigen Tagen erhalten, desgleichen einen vom 39. Reuß, nebst einer Rechnung von 55 Rthl. Sächsisch Geld, die ich aber gleich jetzt noch nicht bezahlen kann.

Du wirst es auch wohl noch erfahren, daß auch die gründlichste Widerlegung des Unglaubens dennoch allein nicht vermögend sei, den beruhigenden, lebendigen Glauben an Jesum zu bewirken, sondern daß der von Ihm selbst, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, müsse erbeten werden. Um Dich davon zu überzeugen, und wohin

die bloße Speculation führe, empfehle ich Dir das kleine Büchelchen zu lesen, welches unter dem Titel: Resultat der Jacobi'schen und Mendelsohn'schen Philosophie, 1786 in Leipzig bei Göschen herausgekommen ist, desgleichen die kleine Piece, deren Titel ich hier beifüge. Sollte nach diesem dennoch eine unselige Neugierde Dich antreiben, um die allem Glauben und sogar dem gesunden Menschenverstand widersprechende Exegese der neueren Ungläubigen hören zu wollen, so will ich Dich zwar nicht davon abhalten, indem ich den völligen Gebrauch Deiner Freiheit Dir erlaube; aber väterlich und herzlich bitte ich Dich und rathe es Dir, es nicht zu thun, sowie ich Dich väterlich und herzlich bitte, mit bösen Menschen nicht umzugehen und Dir selbst nicht lauter Gutes zuzutrauen. Ueber alles aber, was Du unternehmen willst, pflege zuvor Rath mit Deinem lieben Onkel, und ihm und Deinem Dich zärtlich liebenden Vater öffne Dein Herz; und wenn Du dann siehst und erfährst, daß Glaube, Zutrauen und Liebe die sichersten Leiter einer noch unerfahrenen Seele sind, zuverlässiger und sicherer, als die durch Stolz und Leidenschaft verblendete Vernunft es sein kann, so müsse Dir das redender Beweis werden, daß Dein unsichtbarer Führer, die unermeßliche höchste Liebe, eben auch durch Glauben und Liebe Dich zu ihr ziehen und ihr Dich nahe bringen, ja gänzlich mit sich vereinigen wolle, weil Du ihres Geschlechts bist. Nun, mein lieber Sohn, sei fleißig und suche den Herrn von ganzem Herzen; schreibe mir auch wenigstens alle 6 Wochen einmal umständlich und offenherzig. Die ewige Liebe leite Dich und folge Du ihr, auf daß Du wieder erfreuen mögest das bekümmerte Herz Deines Dich liebenden Vaters.

(ohne Datum)

Mein lieber Sohn! Ich freue mich, daß ich aus Deinem letzten Brief sehe, daß Du gesund, zufrieden und fleißig bist, obgleich Du das erste nicht ausdrücklich versicherst; und da möchte ich doch gern wissen, wie es mit Deiner Gesundheit steht. Was nun Deine Sinnesänderung betrifft, so bitte ich Gott flehentlich, Er selbst wolle

Dich so leiten, daß Du es inne werdest, Du bedürfest eines solchen Gottes und Heilandes, als wir und alle, die an Jesum glauben, an ihm, unserm mitleidigen Hohenpriester, einen haben, der überall versucht worden, wie wir, und zu dem wir überall, wo uns Hülfe Noth ist, mit Freudigkeit können hinzutreten. Dabei wünsche ich denn Dir, mein lieber Sohn, daß Du auf Deine eigenen Erfahrungen wohl Acht haben mögest, und wenn Du gewahr wirst (wie Du es denn wohl schon oft mußt erfahren haben) daß Du von Deinem inneren Verderben, vom Stolz und allen Folgen, Dich selbst zu befreien viel zu ohnmächtig bist, daß Du alsdann dieser seligen Leitung des Geistes Gottes nicht widerstrebst, sondern ohne Kreuzes-Aergerniß und ohne Dich mit Fleisch und Blut zu besprechen, im Glauben frisch zufahrest und zu Ihm, der solche Mühselige und Beladene so liebevoll zu sich einladet, Deine Zuflucht nehmest. Dies ist der einzige Weg, welcher zu einer wahren Beruhigung und zu dem trostreichen, seligmachenden Glauben an Jesum führet, ja dieses Zufluchtnehmen zu ihm ist schon der Anfang des Glaubens selbst. Alles nun, mein lieber Sohn, was ich Dir zu lesen empfohlen habe und noch empfehlen werde, hat die Absicht, um Dich vor dem, was das Werk Gottes in Deiner Seele, nämlich den Anfang des Glaubens, hindern kann, zu bewahren, ich meine die Leerheit und Gefahr der bloßen Speculation; denn solange man dafür hält, man könne bei der Vernunft Beruhigung finden, so wird man dieselbe nie bei Jesu suchen. Da Du nun bei Eberhard die Metaphysik hörst, so empfehle ich Dir, dabei des Professor Kant Kritik der Vernunft und seine Prolegomena zur Metaphysik für Dich zu studiren und gründlich durchzudenken, damit Du in die unabsehliche Wüste transcendentaler Begriffe nicht ohne einen sicheren Führer Dich wagen mögest. —

Und dann bei Deinem Privatstudio der Mathematik bitte ich Dich, lieber Sohn, laß Dich durch dieselbe nicht verleiten, daß Du ihre Gewißheit zum Maßstabe der theologischen annehmest, denn diese letztere ist von ganz anderer Natur und entsteht aus der historischen und psychologisch-moralischen Evidenz zugleich. Zu Deiner Erholung und auf Deinen Spaziergängen empfehle ich Dir ein Büchlein zu

lesen, welches Dir angenehm und zugleich sehr nützlich sein wird, um Dich vor Schwärmerei zu bewahren; es heißt: Theobald oder die Schwärmer, von dem Verfasser Stilling's; es enthält unter fingirten Namen lauter wahre Geschichten, davon eine ich selbst erlebt habe; es ist die Geschichte meines seligen Vaters, welcher im zweiten Bändchen unter dem Namen Darius vorkommt. Doch hievon mußt Du gegen Niemand außer Deinem lieben Onkel etwas erwähnen; ihm aber darfst Du Dich gänzlich vertrauen und auch über das, was ich Dir schreibe, mit ihm reden. In Deinem Collegio über die Apostelgeschichte merke ja fleißig auf die Triebfeder, welche die Apostel in Bewegung setzte und die Paulus 2. Corinth. C. 5, V. 14 nennet. Diese Liebe aber war nach 1. Johann. C. 4, V. 10 und 19 eine Liebe aus Dankbarkeit, welche aus dem Erkenntniß oder Glauben an die Höhe und Tiefe der Liebe Gottes in Christo Jesu entsteht und damit in gleichem Maße wächst und in Handlungen übergeht. Das Gefühl der Dankbarkeit aber ist so allgemein und unauslöschlich tief in das menschliche Herz gepflanzt, daß auch der Allerruchloseste, wenn es in ihm rege gemacht wird, es nicht ersticken kann. Und so geziemte es dem großen Schöpfer aller Welten, deren Bestehen, Ordnung und Herrlichkeit die simpelste Bewegung zur Ursache hat, auch seinen moralischen Geschöpfen aus einer allen gemeinen, einfachsten Empfindung ewige Seligkeit in seiner Verherrlichung zu bereiten. Psalm 50, V. 23.

Den lieben Herrn R. grüße von mir herzlich und ich wünsche Dir viel Nutzen und Segen aus dem Umgang mit ihm. Deine Sinnesänderung aber erbitte ich von Gott, welcher allein sie bewirken kann und wird, wenn Du seinem Geiste zu widerstreben aufhörst, und dann mit allen, die seine Gnadenwirkung erfahren haben, Ihn dafür hier und ewig preisen und verherrlichen wirst. Sei väterlich umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Halle, den 14ten August 1787.

Bester Vater! Ihre zärtliche Erkundigung nach meiner Gesundheit ist mir ein neuer Beweis Ihrer väterlichen Liebe gewesen und ich eile umsomehr sie zu befriedigen, da ich Ihnen die erwünschteste Antwort geben kann; denn ich habe seit meinem Hiersein einer so guten Gesundheit genossen, daß ich mich nur auf einen Tag zu besinnen weiß, wo ich nicht recht wohl gewesen.

Die Freude, die Ihnen dies machen wird, ist mir aber nur eine sehr geringe Schadloshaltung davor, daß ich Ihnen noch immer nicht die Nachricht geben kann, auf die Ihnen am meisten ankommt, die Nachricht von meinen geänderten Ueberzeugungen. Sie schreiben mir, wenn ich auf mich selbst Acht gäbe, würde ich wohl gewahr werden, daß ich mich selbst von meinen Fehlern nicht los machen kann. Ich sehe das tagtäglich, liebster Vater; aber ich glaube auch nicht, daß das Gott verlangt. Er kann nicht wollen, daß wir hier schon ganz fehlerfrei werden sollen, denn das ist nicht möglich. Gott sieht, denke ich, auf das Herz; es kommt Ihm darauf an, ob wir uns wirklich Mühe geben, unsre Fehler abzulegen, ob wir unsre Kräfte dazu anstrengen. Und, ich weiß, Sie sehen es gern, daß ich ganz gerade heraus mit Ihnen rede, ich bin bis jetzt um so ruhiger bei meiner Denkart, da ich viele Menschen habe kennen lernen, die gewiß herzlich ans Evangelium glaubten und darum doch nicht fehlerfreier waren, als andere, sich noch sehr oft davon hinreißen ließen, und da ich auf der andern Seite auch welche gekannt habe, die, weit entfernt, ans Evangelium zu glauben, doch unter die besten Menschen gehören, die ich gesehen habe; da ich ferner auch bei meiner Denkart hinlängliche Bewegungsgründe finde, mich Gott immer wohlgefälliger zu machen; denn die täglichen, handgreiflichen Wohlthaten Gottes, auch die mir unbegreifliche der Erlösung abgerechnet, sind so unübersehlich groß, daß ein außerordentlich unempfindliches Herz dazu gehörte, nicht von Dankbarkeit und Liebe durchdrungen zu werden. — Ich weiß, Sie werden mit der Offenherzigkeit dieser Erklärung zufrieden

sein, so sehr sie selbst Ihnen auch mißfallen mag. Was würde es helfen Ihnen meine Gesinnungen zu verhehlen, solange sie nicht geändert sind, und nur diese Offenherzigkeit kann Sie in Stand setzen, an dieser von Ihnen so sehr gewünschten Aenderung zu arbeiten.

Was die Kantische Philosophie betrifft, die Sie mir zu studiren empfehlen, so habe ich von je her sehr günstige Meinungen von ihr gehabt, eben weil sie die Vernunft von den metaphysischen Wüsten zurück in die Felder, die ihr eigenthümlich gehören, zurückweist. Ich habe deswegen schon in Barby mit ein paar guten Freunden die Prolegomena gelesen, aber freilich nur soviel davon verstanden, als man verstehen kann, ohne die Kritik der reinen Vernunft gelesen zu haben. Ob ich nun gleich, weil ich die Kritik nicht kriegen konnte, nicht im Stande gewesen bin während des Eberhard'schen Collegii die Wolf'sche Philosophie mit der Kantischen zu vergleichen, so soll doch solches in diesen Michaelis-Ferien geschehen, und das mit desto besserem Erfolg, da der Onkel dann selbst die Kant'schen Schriften lesen will, um dieses in allem Betracht merkwürdige Phänomen aus der Quelle kennen zu lernen. Soviel ich aber bis jetzt von Kant verstehe, so läßt er das Urtheil in Religionssachen ganz frei — und die Jacobische Philosophie verstehe ich bis jetzt noch immer nicht recht wegen der großen Verwirrung und Unbestimmtheit in seiner philosophischen Sprache und werde noch einmal alle zwischen ihm und Mendelssohn gewechselte Schriften lesen müssen.

Den Theobald will ich auch lesen, sobald ich ihn bekommen kann; ich hatte es lange nach den Recensionen, die ich davon gesehen, gewünscht; aber er hat jetzt doppeltes Interesse für mich bekommen. Daß der Verfasser Stillings selbst gegen die Schwärmerei angeht, ist um so lobenswürdiger, da er in seiner Lebensgeschichte selbst Schwärmereien mancher Art, wenn auch nicht mit Wissen und Willen, doch durch die einnehmende Art, mit der er manches unstreitig Schwärmerische erzählt, zu begünstigen schien.

Der Onkel hat mir gesagt, Sie wünschten, daß ich mich auch mit aufs Englische und Französische legte. Das erstere treibe ich mit vielem Vergnügen weiter fort und auch im letzteren will ich mich,

unerachtet ich immer gegen diese mir allzu weichlich und tändelhaft scheinende Sprache einen kleinen Widerwillen gehabt habe, doch auch noch weiter zu bringen suchen, und hierin sowie in allen Stücken Ihrem guten Rath zu folgen suchen, um mich immer mit mehrerem Recht nennen zu können Ihren ganz gehorsamen Sohn.

Der Vater:

Colonie Anhalt, den 13ten December 1787.

Mein lieber Sohn! Ich setze gar keinen Zweifel in Deine Versicherung, daß Du alles mögliche thun werdest, um mir Freude und Dich selbst glücklich zu machen. Vor allen Dingen bete fleißig zu Gott, daß er selbst Dein gnädiger Führer sein und Dir den Weg zu Deinem wahren Glück bahnen wolle. Thust Du das nicht, so wird meine Sorge und Bekümmerniß Deinethalben immer größer werden, je näher die Zeit des Abschieds Deines lieben Onkels herbeinahen wird. Denn, wenn auch alle Schwierigkeiten, um Dich aus Crossen abzuholen, könnten gehoben werden, so müßte ich doch auf beinahe zwei Monate Dich wieder verlassen und hier würde es Dir an allem fehlen, um Deine Studia fortzusetzen. Wollte ich auch den Winter über Dich hier behalten, so würde die Freude, Dich täglich zu sehen, dennoch durch größere Sorge, was denn endlich aus Dir werden sollte, bald überwogen werden. Darum bitte ich Dich, mein lieber Sohn, denke nun mit allem Ernst auf Dein künftiges Fortkommen. Du bist nun 19 Jahr alt und Gott hat Dir Fähigkeiten vor vielen Anderen verliehen; wende die besonders auch dazu an, daß Du in der Mathematik, im Englischen und Französischen Dich vervollkommnest, um damit von künftigem Herbst an wuchern und durch Information Dir selbst forthelfen zu können; vorzüglich im Englischen, worin Du schon einen sehr guten Anfang gemacht hast. Suche Gelegenheit, es als eine lebendige Sprache zu üben, fleißig die besten englischen Dichter laut zu lesen und Dir diese jetzt sehr geliebte Sprache ganz eigen zu machen. Du liebst sie ja selbst, sie wird Dir also nicht

schwer fallen, und ich hoffe, wenn Du Dir ein wenig Mühe giebst und bei den Herren Professoren besonders auch auf dem Pädagogio Dich befragst, daß Du Gelegenheit finden wirst, die originelle Aussprache zu üben und sie Dir geläufig zu machen. Wenn Du mir versprichst, daß Du von nun an Deinen vorzüglichsten Fleiß auf diese Sprache wenden willst, so daß ich künftigen Herbst, wenn ich lebe, Dich als einen fertigen Engländer mit gutem Gewissen empfehlen kann, so will ich unter der Zeit mich bemühen, Dir in irgend einem angesehenen Hause einen vortheilhaften und angenehmen Posten zu verschaffen. Hierauf antworte mir, sobald Du kannst und Gelegenheit die Sprache zu üben gefunden hast. Ich will alsdann mir selbst etwas abbrechen und zu jener Absicht auf sechs Monat für jeden Monat mit einem Ducaten Dich unterstützen. Du mußt aber ja darauf achten, daß Du die reine englische und nicht etwa die irländische oder schottische Aussprache erlernst. Nächst dem bitte ich Dich sehr, die gute Gelegenheit, französisch zu sprechen, die Du so nahe hast, ja wohl zu nutzen, damit Du in dieser fast ganz allgemeinen Sprache doch nicht unwissend seist, ob Du gleich Deinen vorzüglichsten Fleiß aufs Englische zu wenden hast.

Du wirst meine Wünsche in Absicht auf Dich von Deinem lieben Onkel, dem ich umständlich darüber geschrieben habe, erfahren und daraus, wie ich hoffe, meinen aufrichtigen Sinn für Dein wahres Wohl erkennen und dann auch nach meiner väterlichen Absicht treu beherzigen. Rufe nur Gott um seinen Segen zu allem, was Du unternimmst, inbrünstig an und glaube, daß Du ohne Ihn nichts thun kannst.

Dein Bruder Carl macht mir Freude; er ist fleißig und jetzt bei seinem Principal in der Kost, der ihn sehr lieb hat. Lottchen lebt in ihrem Verhältniß ebenfalls vergnügt und man ist mit ihr sehr zufrieden. Du solltest aber auch ihrer etwas mehr schonen, da ihr treues Herz Dir bekannt ist, und auch Deiner Erhebung über sie und sogar über die Gemeine etwas mehr Einhalt thun, als in Deinem letzten Briefe geschehen ist; das erforderte wohl die brüderliche Liebe und das billige Mißtrauen gegen Dich selbst und Deine

Urtheile. Aber auch hieraus, mein lieber Sohn, könntest Du schon lernen, wie intolerant der Unglaube macht. — —

Wie bist Du denn zu dem Besuch nach Barby gekommen? vermuthlich durch Herrn R.; grüße von mir diesen lieben Mann. Unser lieber Heiland wolle seine unsichtbare Hand über Dir halten, Dich zu bewahren und zu leiten, und die Liebe des Vaters ziehe durch seinen lebendigmachenden Geist Dich wieder zu Ihm, das wünscht und bittet Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Vater:

Anhalt, den 7ten Februar 1788.

Mein lieber Sohn! Ich danke Dir für Deine treuen Wünsche, und freue mich über Deine Gesundheit und über Deinen Fleiß. Fahre nur so fort, so wird auch Gott, wie ich Ihm kindlich vertraue, weiter helfen. Wende doch auch allen Fleiß an, damit Dir das Französische geläufig werde, und suche Deine Abneigung zu überwinden. Dein ehemaliger Lehrer, der liebe Herr Horn war beider Sprachen mächtig; er ist beinahe ein ganzes Jahr in dem Graf Haugwitz'schen Hause zu Krappiz gewesen, woselbst er mit den Eltern englisch und mit den Kindern französisch sprach. Ich hoffe also, wenn Du Dir ein wenig Mühe giebst, daß Du es auch wirst dahin bringen können; besonders nutze die Gelegenheit, solange Du noch bei dem Onkel bist; sprich mit der lieben Tante fleißig französisch; die Sprache hat auch ihre Annehmlichkeiten und mit der Zeit wirst Du gewiß Geschmack daran finden. Du hast sehr wohl gethan, an Deine Schwester wieder zu schreiben. Du mußt ihrer Ueberzeugung und Liebe es zu gut halten, wenn sie auch zuweilen etwas schreibt, das Du nicht verdauen kannst, indem Du Dich leichter in ihre Denkungsart versetzen kannst, als sie in die Deinige. Ich rathe Dir, französisch an sie zu schreiben; sie schreibt es ziemlich gut, ob es ihr gleich an feinem Ausdruck fehlt. Nun, mein lieber Sohn, halte Dich fleißig im Gebet zu Gott, damit Du Ihn als Deinen Gott mögest kennen lernen; denn wie sollte ich mich Sein trösten können,

wenn ich Ihn nicht individualiter als **meinen** Gott erfahre oder, wie Paulus es nennt, fühle und finde.

Deine Mutter grüßt Dich und unsere liebe Anne spricht fleißig von dem Bruder Fritz. Sei mit zärtlichster Liebe umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Halle, den 1sten März 1788.

Geliebtester Vater! Jeder Ihrer Briefe ist voll neuer und thätiger Proben Ihrer großen Liebe und Güte für mich und ich will wünschen und das meinige treulich dazu beitragen, daß, was Sie für mich thun, nicht verloren oder an einen ganz Unwürdigen gewandt sein mag. Aber wirklich war es mehr, als ich nach Ihrem letzten Brief erwarten konnte, daß Sie mir Hoffnung machen, meinen Aufenthalt in Halle noch ein Halbjahr zu verlängern, und je unerwarteter es mir war, desto mehr freue ich mich nun darüber und desto dankbarer bin ich Ihnen dafür, und ich hoffe in diesem halben Jahr, besonders da es ein Winter ist, noch beträchtlich viel zu lernen, was ich sonst nicht gekonnt hätte.

Lottchen, an die ich, wenn ich in Leipzig gewesen bin, Ihrem Rath zufolge, wirklich einmal französisch schreiben will, scheint doch jetzt auch ziemlich beruhigt über mich zu sein; wenigstens finde ich in ihren beiden letzten Briefen kein unangenehmes klagendes Wörtchen mehr, sondern nichts als die wärmste schwesterliche Liebe. — —

Herr von Sch— geht diese Ostern nach Hause und darum will ich mich nur im voraus etwas bei Ihnen entschuldigen, daß ich mir seinen Umgang nicht in der Maße zu Nutze gemacht, als Sie es zu wünschen schienen, und ich hoffe, Sie werden mir das nicht übel nehmen, wenn Sie meine Gründe dazu hören. Ich schätze ihn ausnehmend als einen jungen Menschen von wirklich gutem Charakter und von nachahmungswürdigem Fleiß. Aber er hat sich in Breslau schon eine allzustarke Dosis von Adelstolz zugelegt, welches seinen Umgang eben nicht anziehend macht. Doch da man sich in Leute

von allerhand Art muß schicken lernen, so hätte mich das nicht abhalten sollen, wenn ich nicht ohnehin zu solchen Bekanntschaften schon ziemlich wenig Zeit hätte, da ich also natürlicher Weise diejenigen vorziehen muß, welche mir theurer und lieber sind, und deren Umgang mir anziehender ist, als Sch's. trockenes Wesen. Hierzu gehören nun vorzüglich die Tsch's., bei denen ich übrigens wenigstens ebenso gute Gelegenheit habe, Bekanntschaft mit gesitteten Leuten und besonders mit jungen Cavaliers zu machen, welches doch Ihre Hauptabsicht war, da Sie mir den Umgang mit dem Herrn von Sch. empfahlen. Aber freilich sind alle solche Bekanntschaften nur immer ziemlich von weitem, nur so am dritten Ort gewesen, und das halte ich auch für mich fürs beste. Denn sonst kosten sie einem zu viel Zeit, führen einen in zu viel Versuchungen zu Geldversplitterungen, und wenn man zu vertraut wird, geht ebenfalls der Zweck, gute Lebensart zu lernen, großentheils verloren.

Diese Messe ein oder ein paar Tage in Leipzig zuzubringen, war schon lange vom Onkel beschlossen und es freut mich, daß dies auch Ihre Idee ist; es wäre auch, glaube ich, das einzige Beispiel, daß Jemand von Halle weg ginge, ohne die Leipziger Messe gesehen zu haben.

Meine gehorsamsten Empfehlungen an die liebe Mutter und viele Küsse an mein kleines Aennchen, das mich unbekannter Weise so lieb hat. Ich empfehle mich ferner Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 1sten September 1788.

Mein lieber Sohn! Es sind bereits zwei Monate, nämlich den 30sten Juni, als ich Dir das Verlangte sandte und auch an meinen Schwager schrieb. Letzterer wird nun wohl an dem Ort seiner Bestimmung sein und neue Geschäfte werden ihn wohl gehindert haben, zu antworten. Daß ich aber von meinem lieben Sohn noch keine

Antwort habe, befrembet mich und macht mir zugleich einige Bekümmerniß wegen Deiner Gesundheit. Gott gebe, daß meine Sorge durch die frohe Nachricht von Deinem Wohlbefinden bald möge gehoben werden. Von uns kann ich mit Freude und Dank berichten, daß Gott uns gestern vor 8 Tagen mit einem lieben Töchterlein gesegnet hat, welches wir auch bereits am Donnerstag in der heiligen Taufe Ihm gewidmet und es Sophie Caroline genannt haben. Mutter und Kind befinden sich Gott Lob so wohl, als es die Umstände erlauben. Ich bin versichert, daß auch mein lieber Sohn sich mit uns freuen und Gott für die uns widerfahrene Gnade herzlich danken wird.

Schreibe mir aber umständlich, sowohl wie es mit Deiner Gesundheit und mit dem Fortgang Deiner Studien, vorzüglich auch des Französischen steht, als auch, was für Nachrichten Du von Deinem Onkel und für Aussichten für Dich selbst hast. Ich bitte meinen lieben Sohn inständigst, mir ganz aufrichtig zu melden, ob Du unter Gottes Beistand den Winter durch in der französischen Sprache so stark zu werden glaubst, um eine ordentliche Unterhaltung in derselben führen zu können, damit ich darnach meine Empfehlungen einrichte. Wenn Gott eine gute Condition beschickt, so wird es da noch immer Zeit geben zu Fortsetzung der erforderlichen Wissenschaften, aber in der Hauptsprache muß die Fertigkeit schon da sein; und dann habe ich noch eine herzliche Bitte, doch ja keinen Nach-Rechnungen mich auszusetzen, sondern mir bei Zeiten alles offenherzig anzuzeigen, dabei aber wohl zu bedenken, daß ich den festgesetzten Etat nicht überschreiten kann.

Uebrigens empfehle ich meinem lieben Sohn fleißiges, inbrünstiges Gebet zu Gott um seine gnädige Hülfe und Leitung und bin in Erwartung baldiger guter Nachricht unter herzlichem Gruß, wie auch von der lieben Mutter, Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Der Sohn:

Halle, den 4ten März 1789.

Herzlich geliebter Vater! Ich kann mich noch immer nicht rühmen, ganz wieder hergestellt zu sein; mancherlei kleine Unpäßlichkeiten verfolgen mich noch und sind natürlich mit beständigem Mißmuth und übler Laune vergesellschaftet, welche Ihr letzter Brief seiner Natur nach eben nicht zu zerstreuen oder zu vermindern fähig war. Ich habe nicht umhin gekonnt, mich über das Verfahren der beiden Breslauschen Herren etwas zu ärgern und ich bin über die ganze Sache völlig Ihrer Meinung, ja ich sehe deutlich, daß die letzte H.sche Aeußerung, meinen Wuchs betreffend, nur ein Vorwand ist, wodurch er sich auf eine gute Art aus der Sache zu ziehen denkt, und sowenig ich es ihm verdenken kann, daß er nicht einem jungen Menschen, den er gar nicht kennt, auf's Gerathewohl eine Lehrerstelle anvertrauen will, sowenig habe ich doch Lust, viel zu riskiren, wo ich so eine Verfahrungsart wittere, und sowenig möchte ich mich einem Mann aufdringen oder aufzubringen scheinen, der mich gern von sich abhalten möchte.

Und so wäre ich gerade jetzt, wo sich mein Schicksal bald entscheiden sollte, über dasselbe so ungewiß, als nur jemals zuvor, und am Ende werde ich mich genöthigt sehen, das gütige Anerbieten meines Onkels, für's erste zu ihm nach Drossen zu kommen, auf etwas längere Zeit anzunehmen, als ich gern gewollt hätte. Denn hier ist meines Bleibens auf keinen Fall. Die Menge der jungen Männer, die hier von ihrer etwanigen Gelehrsamkeit leben wollen, ist viel zu groß, und es gehören zu viel äußere Vorzüge und gute Verbindungen dazu, um sich unter denselben hervorzuthun; ja da nur diejenigen vorzüglich begünstigt werden, die sich der hiesigen Universität widmen wollen, so ist schon aus diesem Grunde für einen Reformirten hier alles doppelt schwer.

Ich werde mich durch meinen Onkel in Frankfurt bekannt machen, um vielleicht auf diesem Wege etwas zu erlangen. Sehr sehnlich aber warte ich auf die mir von Ihnen gütigst versprochene letzte Beihülfe, um wenigstens die Reise dahin machen zu können.

Je wichtiger übrigens der Zeitpunct ist, wo man aus dem bloß contemplativen Leben in das geschäftvolle, aus dem bloß lernenden in das anwendende übergeht und je näher er mir kommt, desto schwerer wird mir um's Herz, da ich so wenig Aussichten habe, ihn froh und mit einem heitern Blick in die Zukunft anfangen zu können, und da mich die Sorgen in ihrer traurigen Gestalt und mit ihrem ganzen unangenehmen Gefolge schon vor den Grenzen desselben empfangen. Gott gebe mir meine ganze Fröhlichkeit, um sie ihnen mit gutem Erfolg entgegen zu stellen, und eine gute Dosis Vertrauen auf seine Vorsehung, um mit diesem Schleier alles das, was ich in der Zukunft nicht klar genug sehe, lieber völlig zu überdecken. Doch ich will jetzt lieber aufhören, mich mit Ihnen zu unterhalten, um das schreckliche Kopfweh, das mich soeben plagt, nicht gar zu merklich werden zu lassen, und ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe und Ihrer Fürbitte bei unserm Schöpfer als Ihr ganz gehorsamster Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 10ten December 1789.

Mein lieber Sohn! Obgleich nicht schriftlich, dennoch väterlich und mit dankbarem Herzen gegen Gott, habe ich Deiner am 21sten November gedacht und gedenke Deiner immerdar in meinem Gebet zu dem Vater unsers Lebens, daß er Dich bewahren und leiten und von seiner unendlichen Vaterliebe Deinem Herzen tiefe und bleibende Eindrücke schenken wolle. Eine ernste Uebersicht Deiner bereits verlebten Jahre könnte schon Dein Herz solchem heilsamen Eindruck öffnen, wenn Du besonders an der einen Seite dessen schädliche Auswüchse und dann die liebreiche Zucht des guten Geistes Gottes in stille und aufrichtige Erwägung nehmen wolltest. Thue das, lieber Sohn, und bei Deiner gegenwärtigen Lage verkenne nicht die mancherlei Gefahren und Klippen, welchen Dein Jünglingsalter und Dein Temperament Dich blosstellen. Dein Herz verabscheue die kleine empfindelnde Schöngeisterei und Dein Verstand die ebenso

kleine Systemsucht und Systemmacherei. Auf Deiner Laufbahn wirst Du keine Fortschritte thun, wenn Du schon jetzt über irgend etwas Dir ein System machen oder das eines Andern als das allein wahre annehmen wolltest. Erkenne vielmehr Deinen Beruf, welcher ist, mit uneingenommenem Gemüth und mit aufrichtig demüthigem und Gott vertrauendem Herzen Wahrheit und Weisheit zu suchen. Mache von Deiner Zeit eine weise Eintheilung und nächst der Bibel, welche als Dein tägliches Andachtsbuch in der Frühstunde, und zwar in den Grundsprachen, zu lesen, Dir auf immer von mir empfohlen bleibt, so laß bei anderer Lectüre durch den Rath Deines lieben Onkels Dich leiten. Hüte Dich vor solchen Schriften, deren Verfasser sich bald als kleine, selbstsüchtige und äußerst intolerante Geschöpfe dadurch verrathen, daß sie unter dem ehrwürdigen Namen der Aufklärung nur ihren Ruhm zu verbreiten und Anderen ihre Systeme aufzubürden sich bemühen; nie haben wahre Weise so gedacht und gehandelt, sondern bei den größten Fortschritten, die sie in Erforschung der Wahrheit gethan, wurden sie auch immer bescheidener und gegen sich selbst mißtrauischer in Absicht auf den tief eingewurzelten Eigendünkel und Stolz des Herzens, welche die Vorurtheile nähren und dadurch den Verstand verblenden. Jenes heilsame Mißtrauen aber, verbunden mit unablässig eifrigem Forschen und einer steten Aufmerksamkeit auf sich selbst, leitete sie endlich zu der edlen Geistesfreiheit, die durch nichts, nur durch die Wahrheit, sich binden läßt.

Ich wünsche, lieber Sohn, da es Dir jetzt an Muße nicht fehlt, eine etwas umständliche Nachricht von der Eintheilung Deiner Zeit und was Du seit Deinem Aufenthalt in Drossen gelesen hast und jetzt liesest, von Dir zu erhalten. Ich habe auf meiner Amtsreise bei Jemand des Herrn Dr. Leß Wahrheit der christlichen Religion, nämlich die neuste Ausgabe dieses Buches, gesehen und was ich davon gelesen, scheint mir das Gepräge eines freimüthigen, Wahrheit suchenden und liebenden Mannes zu haben. Der nämliche Freund zeigte mir auch und rühmte, als mit einem wahren philosophischen Geiste geschrieben, des Herrn Müller's philosophische Aufsätze, bei Löwe in Breslau verlegt; weil ich aber in meiner Lage

kein Buch kaufen, auch dergleichen in dieser Gegend zur Leihe nicht bekommen kann, so wünschte ich wohl durch Dich eine nähere Anzeige von diesen beiden Büchern zu erhalten, wenn Du Gelegenheit hättest sie lesen zu können.

Dein letzter Brief giebt zu Deiner Versorgung wenig Hoffnung und die durch Herrn von D. scheint auch noch in weitem Felde zu sein, da es heißt, daß der alte Director sich wieder erholt hat. Deine jetzige Muße und Vorbereitungszeit gönne ich Dir von Herzen und würde sie Dir noch lange wünschen, wenn ich Dich nur unterstützen könnte, daß Du dem Onkel nicht ganz zur Last wärest. Ich muß aber bei meinem Alter im Ernst drauf denken, mein Haus zu bestellen, und wenn es überdem, wie es den Anschein hat, noch Krieg werden sollte, so kannst Du Dich noch weniger auf mich verlassen. Doch will ich Dir das Herz nicht belasten; die reine Wahrheit aber muß ich Dir nicht verhalten; drum, lieber Sohn, versetze Dich in den Fall der Noth und denke drauf, daß Du Dir etwas verdienst. Findet sich dazu keine Gelegenheit, so weiß ich Dir nicht anders zu helfen, als daß Du, wenn wir Friede behalten, auf's Frühjahr hieher kommst, nachdem Du vorher in Berlin Dich hast examiniren lassen. — Meine Tochter in Gnadenfrei habe ich munter und gesund gefunden und sie hat mir viel Freude gemacht. Von Carl hatte sie auch Briefe vergnügten Inhalts, und ich hoffe nächstens auch dergleichen von ihm zu bekommen. Und nun, lieber Sohn, müßte ich wohl für diesmal schließen und ich thue es mit dem demüthigsten und gläubigen Gebet zu unserm lieben himmlischen Vater, daß Er mit dem neuen Jahre auch durch neuen Segen und durch neue Gnade an Dir und unserm ganzen Hause sich um Jesu Christi, seines lieben Sohnes willen, verherrlichen und uns allen solche Herzen schenken wolle, daß wir Ihm kindlich vertrauen, dankbar sein und von ganzer Seele Ihn lieben können. Deine Mutter, die nebst unsern lieben Kleinen Gott Lob gesund ist, grüßt Dich und vereint ihre Wünsche mit denen Deines Dich treu liebenden Vaters.

Der Sohn:

Drossen, den 23sten December 1789.

Herzlich geliebter Vater! Nach so langer Zeit einmal wieder etwas ausdrücklich an mich gerichtetes von Ihnen zu lesen und darin Ihres väterlichen liebevollen Andenkens an mich an einem so wichtigen Tage, als mein Geburtstag für mich ist, versichert zu werden, hat mir unendlich viel Freude gemacht. — Daß die Erinnerung an das Vergangene und der Blick in eine bis jetzt so ganz dunkle Zukunft mich manchen Seufzer gekostet und manche unangenehme, schmerzhafte Empfindung in mir erregt hat, das ist sehr natürlich; allein ich müßte alles des Guten, was ich die Zeit meines Lebens hindurch durch die gütige Schickung Gottes genossen habe, völlig unwerth, ich müßte nicht Ihr Sohn sein, wenn nicht Dank gegen unsern himmlischen Vater und Vertrauen auf den, der am Ende doch alles wohl macht, die Oberhand in meiner Seele hätte behalten sollen. Möchte er uns doch in dem neuen Jahr, welches wir nun antreten werden, bald eine beruhigende Aussicht öffnen, damit Sie anfangen könnten, auch in Absicht auf mich die Früchte so vieler Liebe und so vieler Sorge einzuerndten. — Wie soll ich Ihnen für alle die guten Regeln danken, welche Ihr Brief für mich enthält? ich hoffe, daß ich vor den beiden gefährlichen Klippen, welche Sie mir im Anfang desselben namhaft machen, glücklich vorbeischiffen werde, aber ich hoffe es nicht sowohl von meiner Kunst zu steuern, als von dem guten Wind, welcher in meine Segel bläst und mich gerade mitten hindurch zu treiben scheint. Die Empfindelei, diese Auszehrung des Geistes, welche die Kraft hinwegnimmt und sogar ihre Vollkommenheit in einer gewissen Schwäche sucht, da man niemals der ersten Eindrücke mächtig, und wodurch, wie bei gewissen körperlichen Krankheiten auch die gesundeste Nahrung in schädliche Säfte verwandelt wird — diese ist für meine Seele niemals gefährlich gewesen, und mein gutes Schicksal hat mir immer, wo ich auch gewesen bin, einen oder ein paar Freunde zugeführt, in deren Umgang ich bessere Freuden genossen und mein Gefühl für das Wahre und Gute, ohne in solche Ausschweifungen zu gerathen, geschärft

habe. Noch weiter aber bin ich immer von der Systemsucht entfernt geblieben. Ich habe mit dem Zweifeln angefangen zu denken, und soviel ich seitdem auch gelesen und selbst nachgedacht habe, soviel Umgang ich auch mit den festesten Anhängern dieses und jenes Systems gepflogen habe, so bin ich doch gewissermaßen in der Theologie sowohl als in der Philosophie auf dieser Stufe stehen geblieben. Ich glaube nicht, daß ich es jemals bis zu einem völlig ausgebildeten System bringen werde, so daß ich alle Fragen, die man aufwerfen kann, entscheidend und im Zusammenhang mit aller meiner übrigen Erkenntniß würde beantworten können; aber ich habe von jeher geglaubt, daß das Prüfen und Untersuchen, das geduldige Abhören aller Zeugen und aller Parteien das einzige Mittel sei, endlich zu einem hinlänglichen Gebiet von Gewißheit, und vor allen Dingen zu einer festen Grenze zwischen dem zu gelangen, worüber man nothwendig Parthie nehmen und sich und einem jeden Andern Red' und Antwort muß stehen können, und zwischen dem, was man ohne Nachtheil seiner Ruhe und Glückseligkeit unentschieden lassen kann. So sehe ich den Kampfspielen philosophischer und theologischer Athleten ruhig zu, ohne mich für irgend einen zu erklären oder meine Freiheit zum Preis einer Wette für irgend einen zu setzen; aber es kann nicht fehlen, daß ich nicht jedesmal von beiden etwas lernen sollte. Nicht so gut, als über diese beiden Punkte, werde ich Sie über einen andern befriedigen können, wonach Sie mich zu wiederholten Malen fragen: nämlich über die Eintheilung meiner Zeit. Das Studiren ist bei mir zu leidenschaftlich, wenn ich so sagen darf, als daß ich, solange es in meiner Willkühr steht, gewisse Stunden halten könnte, wo ich mich hiemit beschäftige, um dann mit dem Glockenschlag, oder doch beinahe so, zu einem ganz anderen Fach der Erkenntniß überzugehen. Alles, was ich vornehme, geschieht mit einer gewissen Vehemenz, und ich ruhe nicht eher, bis ich — auf einen gewissen Punkt wenigstens — damit fertig bin. Das ist schon, seitdem ich nach Niesky kam und mit meinem Freund Albertini die Alten zu lesen anfing, so meine Art gewesen, und ich habe mich davon bis jetzt nicht losmachen können und es auch vielleicht nicht

ernstlich gewollt. Es geht also bei mir nicht alles stunden- nicht tageweise, sondern stoßweise, periodenweise. Bald liegt mir ein großer Theil der Philosophie am Herzen, ich forsche nach seiner Geschichte, gehe alle verschiedenen Meinungen durch und sehe, was darin haltbar oder unhaltbar, consequent oder inconsequent ist. Hierbei hat mich vielleicht irgend etwas auf einen Zeitpunkt der Geschichte oder auf eine philologische Streitfrage aufmerksam gemacht, und sobald jene Untersuchung geendigt ist, wende ich mich mit gleichem Eifer zu dieser. So wechseln praktische und theoretische Philosophie beständig mit einander ab. Gegenwärtig bin ich seit einiger Zeit mit einer gründlichen Revision meiner eigentlich theologischen Kenntnisse beschäftigt. Diese ganze Art zu studiren hat vielleicht, wie jede andere, ihre Fehler, aber auch ihre unleugbaren Vorzüge; man wird nicht so durch die Menge ganz verschiedener Gegenstände zerstreut und verwirrt, und da man immer durch ein gewisses Bedürfniß, durch irgend eine Lücke, die man in seinen Kenntnissen gewahr wird, zu seinen Beschäftigungen getrieben wird, so thut man alles con amore und läuft nicht Gefahr, um der festgesetzten Ordnung willen einen Theil seiner Zeit auf etwas zu wenden, was man nicht nöthig hat. Auf diese Weise habe ich in Drossen einen großen Theil der Kantischen Schriften wieder durchstudirt; ich habe die moralischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles und des Vater Wolfs gelesen, den Xenophon und verschiedene neuere Behandlungen der griechischen Geschichte, den Peresixe, das Leben der Elisabeth und manches andere zur Erläuterung dieses Zeitraums, und jetzt, seitdem ich mich bloß mit der Theologie beschäftige, Sack's vertheidigten Glauben, Töllner's vermischte Aufsätze, Michaelis Einleitung ꝛc. und nächstens werde ich Herrn Leß's Wahrheit der christlichen Religion in der Ausgabe lesen, die in des Onkels Bibliothek ist. Die neueste habe ich noch nicht gesehen. Ebenso wenig sind mir des Herrn Müller's philosophische Aufsätze zu Gesicht gekommen; auch habe ich keine Recension davon gesehen. Ueberhaupt sind wir hier an einem kleinen Ort in Absicht auf das Neueste der Literatur ebenfalls sehr zurück, und die Nähe von Frankfurt, welches in dieser

Absicht in einem schlechten, gar nicht universitätsmäßigen Zustand ist, verschafft uns bei weitem nicht so viel Vortheile, als man denken sollte. Im Grunde mögen wir auch wenig dabei verlieren. Schon die Anzeigen von alle dem pro- und contra-Gewäsch über das Religions-Edikt, welches eine geraume Zeit lang alle Pressen gefüllt hat, sind uns zum Ekel gewesen, und aus den kleinlichen mit wenig philosophischem Geist und, wie es fast scheint, noch weniger Wahrheitsliebe geführten Streitigkeiten über den Kantianismus ist ebenfalls nicht viel zu lernen. Mit dem Lesen wechselt bei mir das Schreiben ab; denn ich finde oft bei meinen Materien Gelegenheit zu einem kleinen Aufsatz, und ich glaube, daß dies eine sehr gute Uebung ist. Rechnen Sie hiezu eine kleine Correspondenz, die ich so zu führen suche, daß ich soviel als möglich dabei profitire, und manche kleine Leserei, um meinen Geschmack an guten Mustern zu bilden und an weniger guten die Fehler unsrer Zeit kennen und vermeiden zu lernen, so werden Sie meine Zeit ziemlich ausgefüllt finden. — Was mich bei der Art zu studiren, welche ich Ihnen beschrieben habe, am meisten wundert, ist, daß es zwar verschiedene Kenntnisse giebt, vor denen ich eine Art von Abneigung habe, aber doch keine, die bloß und allein meine Lieblings-Sache wäre, neben der ich alle übrigen beinahe verachtete, wie es vielen jungen Leuten begegnet, sodaß es großentheils auf meine künftige Lage und die vorzügliche Bequemlichkeit, die sie mir zu diesem oder jenem darbieten wird, ankommen wird, auf welchen Theil der Gelehrsamkeit ich mich vorzüglich legen und alle meine Bemühungen concentriren soll. Möchte sich nur diese Lage auf ein oder die andere Weise bald bestimmen. Sehr lieb ist es mir in dieser Rücksicht, daß Sie ebenfalls der Meinung sind, daß ich mich sobald als möglich sollte examiniren lassen; es war hier eben beschlossen worden, Ihnen die Sache mit nächstem Posttag vorzulegen, als wir Ihren Brief erhielten. Es stößt sich nämlich an dem schlimmen Punkt, an welchem sich bei uns alles stößt — am Beutel; denn ich bin in Absicht auf meine Kleidung in einem so delabrirten Zustand, daß ich mich kaum hier mit Ehren sehen lassen, geschweige nach Berlin reisen kann. Wie gern wollte

ich Ihren Wunsch, mir etwas zu verdienen, befriedigen, wenn nur dazu hier die geringste Gelegenheit vorhanden wäre. Ich hoffe immer, wenn es nur einmal zu Stande kommt, daß ich mich examiniren lasse, so wird sich bei dieser Gelegenheit auf ein oder die andere Art ein Plätzchen für mich in Berlin oder wenigstens durch Berlinische Veranstaltungen ausfindig machen lassen. Denn so sehr mich auch verlangt, das Glück zu genießen, welches mir meine Schwester noch kürzlich in so fröhlichen Ausdrücken beschrieben hat, Sie zu sehen und zu sprechen; so begierig ich auch wäre, mein Vaterland, und vorzüglich unser liebes Anhalt, wiederzusehen, so unangenehm wäre es mir doch, wenn ich auf diese Art gleichsam wie ein mißlungenes Projekt in das väterliche Haus zurückkommen müßte.

Was Sie von Krieg und Kriegsanstalten schreiben, hat uns hier, die wir in dem sichersten Frieden zu sein glauben, sehr befremdet. Es ist jetzt mein eifrigstes Gebet, daß uns Gott dafür bewahre und Sie, bester Vater, nicht noch den Beschwerden und Gefahren eines Feldzugs aussetzen wolle. Mit der zärtlichsten Besorgniß für Sie empfehle ich mich Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sohn.

Der Vater:

Reichenbach, den 6ten Mai 1790.

Mein lieber Sohn! Gestern habe ich meinen Geburtstag Gott Lob! recht froh und dankbar und, wie Du wohl vermuthen wirst, in der Gesellschaft Deiner Schwester zugebracht, froh und dankbar über mein Glück als Vater, welches ich ganz fühlte, indem wir im Geist alle beisammen waren und Lottchen mich den ganzen Vormittag mit Vorlesung Deiner und Carl's Briefe unterhalten und erfreut hat*). Da bitte ich Dich nun gleich anfangs, lieber Sohn, ja ich befehle Dir es, ihr darüber keine Vorwürfe zu machen, wenn Du

*) Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Charlotte aus dieser Zeit haben sich nicht mehr vorgefunden.

nicht haben willst, daß ich Dir welche mache, die Du freilich wohl verdient hättest, indem Du mich so sehr verkannt und eben dadurch so wenig Zutrauen zu mir gefaßt, welches mir denn so manches Vergnügen entzogen hat, welches Deine Briefe mir hätten gewähren können, wenn Du nicht, wie ich beinahe fürchte, unter die Zahl der finstern Väter mich gesetzt hättest, die die Freuden des Alters sich dadurch verderben, daß sie nicht mit Kindern Kinder und mit Jünglingen Jünglinge sein können. Wenn Du so fortfährst, lieber Sohn, welches ich doch nicht hoffen will, dann werde ich, da Du nun in Berlin bist, wohl auch nichts erfahren von allem dem, was Deine Seele fühlen wird, wenn der Anblick so mancher Werke der Kunst, dieser Nachahmerin der schönen Natur, Dich neue bisher fast ungekannte Freuden wird genießen lassen, Freuden, die Dich immer näher zu dem Schöpfer derselben, der lauter Liebe ist, führen werden. Und glaubst Du denn, lieber Sohn, daß Du auf solche Weise Deine selige Mutter ehren und Deinem treuen Dich zärtlich liebenden Vater in seinem Alter Freude machen werdest, wenn Du fortfahren wolltest, entweder aus einer mal-placirten Schüchternheit, die man ganz fälschlich mit dem Namen kindlicher Ehrfurcht belegt, oder, welches schlimmer wäre und welches ich doch nennen muß, obgleich Du es ungern hörst, aus Egoismus Deinem liebenden, menschlichen und nie die Menschheit verkennenden Vater in Dir den angenehmen Jüngling zu verbergen, den gesetzten Mann vorzuspiegeln, und ihn dadurch so mancher Herzensfreude zu berauben. Hättest Du auch nur ein einziges Mal mit einem so angenehmen prosaischen Gedichtchen, als Deines an Selma ist, mich an meinem Geburtstage oder mit etwas Aehnlichem erfreut, so wollte ich alles Andere Dir verzeihen. Jedoch ich thue es auch ohne das, in der Hoffnung, daß, da ich des persönlichen Umgangs mit Dir entbehren muß, Du ins Künftige mir diesen gewiß großen Verlust meines Alters durch natürlichere und offnere Briefe wenigstens einigermaßen ersetzen werdest.

Und nun, mein lieber Sohn, will ich Dir nochmals zu Deinem Examen, wo es nicht schon vorbei ist, und zu Deiner Probepredigt Gottes Gnade und Segen wünschen, wie auch, daß Du, wenn es

sein Wille ist, in Berlin Dein Unterkommen finden mögest, und da suche denn, so oft Du kannst, die Gesellschaft des Herrn Professor Garve, den ich in Breslau besucht habe und der mir sagte, daß er nach Berlin reisen werde. Empfiehl mich Deinen Herrn Examinatoren, besonders dem Herrn Hofprediger Sack, von dessen Vater ich examinirt und ordinirt worden bin, und danke ihnen in meinem Namen für ihre mit Dir genommenen Bemühungen.

Schweidnitz, den 7ten Mai 1790.

— — Etwas muß ich doch noch nachholen aus Deinem vorletzten Briefe, wo Du die Partei der von Dir sogenannten unterdrückten Partie der Theologen nimmst; thue das nicht, lieber Sohn; um alles was ich Dich bitten kann, nimm lieber keine Partei, auch nicht die der Orthodoxen, sondern suche und ehre Wahrheit, wo Du sie antriffst. Die Art und Weise, wie man den Katechismus hat aufbringen wollen, ist mir selbst verhaßt; man hätte ihn lieber als ein der allgemein religiös-politischen Lehrnorm des protestantischen Europa conformes Lehrbuch bloß empfehlen sollen; denn, daß eine gewisse Lehrnorm nothwendig sei, wirst Du doch nicht verkennen wollen; es ist kein protestantisches Land in Europa, welches sie nicht hätte, sogar das aufgeklärte England, und unsre Augsburgische Confession ist mit dem politischen System des protestantischen Europa so fest verknüpft, daß kein Staat sich ohne Gefahr davon losmachen kann. Und was wird denn endlich aus dem von Gott der Menschheit geschenkten Elementarbuch, unsrer Bibel, werden? Wenn man so, wie bisher geschehen ist, fortfährt, sie zu erklären, so ist sie nach zwanzig Jahren kein Elementarbuch mehr fürs Volk, weil es sie ohne Lehrer und Commentare nicht verstehen kann, folglich sie ihm gewissermaßen entrissen ist, und dann sind wir wieder in den finstern katholischen Zeiten, wo das Volk sie nicht lesen durfte. Ich wünschte, mein lieber Sohn, daß Du mit Nachdenken Lessings Erziehung des Menschengeschlechts lesen wolltest; da würdest Du über verschiedene Dinge, die von den Neueren so sehr bestritten werden, Dir lichtvolle

Ideen verschaffen, und dann will ich Dir von mir selbst ein Beispiel, ob es Deiner Nachahmung werth ist, zur Untersuchung empfehlen. Ich habe wenigstens zwölf Jahr lang als ein wirklich Ungläubiger gepredigt; ich war völlig damals überzeugt, daß Jesus in seinen Reden sich den Vorstellungen und selbst den Vorurtheilen der Juden accommodirt hätte; aber diese Meinung leitete mich dahin, daß ich glaubte, ich müsse ebenso bescheiden gegen Volkslehre sein; nie habe ich mir es können erlauben, den Artikel von der Gottheit Jesu und seiner Versöhnung zu bestreiten, weil ich es aus der Kirchengeschichte und aus eigener Erfahrung an andern Menschen wußte, daß diese Lehre vom Entstehen des Christenthums an Millionen Menschen Trost und Lebensbesserung gegeben hatte, und pflegte sie auch allemal, wo es das Thema erlaubte, obschon ich selbst nicht von ihrer Wahrheit überzeugt war, auf Moralität und Liebe gegen Gott und Menschen anzuwenden. Ich wünschte, wenn Du auch von der Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens Dich nicht überzeugen kannst, daß Du wenigstens doch jene Lehre nie öffentlich bestreiten möchtest. In Berlin wirst Du auch wohl Gelegenheit haben, Müller's philosophische Aufsätze zu lesen; es ist gewiß viel Wahres und Gutes darin; auch empfehle ich Dir des Hemsterhuis philosophische Schriften und, wenn Du es bekommen kannst, auch des Baco novum organum scientiarum zu lesen. Da wirst Du sehen, lieber Sohn, daß wahre Philosophen und Selbstdenker auch sehr bescheidene Leute sind und selten Partie ergreifen, welches denn auch zu Erforschung der Wahrheit schlechterdings nothwendig ist. Ich hoffe nun, daß Du, sobald Du etwas Muße hast, mir umständlich schreiben werdest, und ach! wie herzlich würde ich mich freuen, wenn Du Dich überwinden könntest, ganz offen und aus Deinem Herzen alle Tage etwas als an Deinen besten und zärtlichsten Freund an mich zu schreiben.

Nun, mein lieber Sohn, ich empfehle Dich Gott und seiner Gnade und drücke Dich mit treuer Liebe an meine Brust als Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Schreibe doch auch zuweilen an den armen guten Carl; nur hüte Dich, daß Du ihn in seinem Glauben nicht irre machst.

Anhalt, den 27sten Januar 1791.

Etwas gar zu lange hast Du mich, mein lieber Sohn, auf eine Nachricht von Dir warten lassen; denn da ich nach einem langen unsteten Leben nun endlich in der Mitte des November zu einem ruhigen Genuß häuslicher Glückseligkeit gelangte und dabei denn auch oft in Gedanken meine entfernten Kinder um mich her versammelte, so war eine bange Sorge um Dich oft die Störerin meines Vergnügens. Was mag doch unser lieber Fritz machen? wo ihm nur nicht ein Unglück auf der weiten Reise zugestoßen ist! — waren oft meine Worte; und dieser Gedanke drängte sich mir sovielmal auf, daß ich es beinah für eine geheime Ahnung Deines erlittenen und, wie ich hoffe, nun gänzlich überstandenen Unfalls halten möchte. Gott Lob, daß Du nun außer Gefahr und wahrscheinlich wieder ganz hergestellt bist; Dein böses Bein ist wohl ganz gewiß die Folge des zurückgetretenen Ausschlags, der Dich, wie Lottchen ganz kurz erwähnt, auf der Reise befallen hat. Künftig achte dergleichen nicht geringe und laß Dir diesen Vorfall zur Aufforderung dienen, Dir bei Gelegenheit den Tissot und Haller bekannt zu machen und überhaupt auf die Veränderungen in Deinem Körper etwas mehr Acht zu haben. Bei dieser Gelegenheit muß ich mich denn auch über Charlotten bei Dir beklagen, daß sie mit Deinen Briefen so abgöttisch geizig ist; denn hätte sie mir Deinen Brief geschickt, so wäre ich längst Deinetwegen mehr beruhigt worden. Du darfst es ihr nicht verschweigen, daß mir das sehr nahe geht. Das gute Mädchen hat freilich einige Monate gar sehr gekränkelt; um so mehr aber, dächte ich, sollte bei ihr der Trieb erwacht sein, durch Mittheilung Deines Briefes ihrem alten Vater eine Freude zu machen. Doch genug hiervon; ich vergesse bei meiner Klage die alte große Wahrheit, daß die Liebe abwärts geht, beruhige mich aber auch dadurch wieder, daß Lottchen gewiß denkt, durch eigene Vorlesung Deines Briefes, wenn ich sie besuche, ihr und mir zugleich Freude zu machen.— Herr Hofprediger Sack hat also sehr gut für Dich gesorgt; ich habe ihm das sehr hoch angerechnet und mich dafür bei ihm bedankt, welchen Brief er mir auch ganz freundschaftlich beantwortet hat.

Und so bist Du denn, mein lieber Sohn, nunmehro durch Gottes gnädige Fügung aus mancher Sorge und Bekümmerniß in eine Dir ganz angemessene angenehme Lage, mit der Du, wie ich mit Vergnügen aus Deinem Briefe sehe, so ganz zufrieden bist, versetzt worden. Sei nun dem hochgütigen Führer Deiner Jugend, der Deinen ganzen Lebenslauf umfaßt, für diese gnädige Leitung auch von ganzem Herzen dankbar und laß Dein Zutrauen zu ihm dadurch vermehrt werden. Mir aber und der Mutter wirst Du viel Freude machen, wenn Du recht oft und umständlich schreibst, so daß man bei Deinen festgesetzten Geschäften Dich täglich begleiten kann und dann auch von Zeit zu Zeit diarienweise erfährt, was für angenehme und minder frohe Vorfälle Dir begegnet sind. — —

Der Sohn:

Schlobitten, den 5ten Mai 1791.

Wie sollte ich mich enthalten können, bester, geliebtester Vater, an einem Tage, der uns allen, denen Sie lieb sind, so wichtig ist, Ihnen wenigstens zu sagen, daß ich in der ersten Morgenstunde schon daran denke und daß ich dafür empfinde, wenn ich Ihnen auch gleich meine Empfindungen selbst nicht ausdrücken kann. Ich bin froh, über alles froh und von Herzen dankbar gegen Gott, der mich mit einem so seltenen Vorzug des Lebens begabt hat, der mir einen so guten, zärtlichen und weisen Vater gab und mir ihn so lange läßt. Ich fühle mich so glücklich vor vielen andern Menschen, ich bin fähig zu empfinden, wie trefflich es ist, unter guten Menschen zu sein und Gutes um sich her zu sehen; ich bin fähig, nicht nur hier, sondern, wills Gott, auch künftig in andern Kreisen nüzlich zu sein und das Wohlbefinden anderer zu vermehren, ich bin fähig selbst innerlich glücklich zu sein, indem mir mein Herz sagt, daß ich das Gute und Edle aufrichtig liebe, daß ich die Wahrheit suche, daß ich mich für die bessere Menschheit interessire und daß ich die schönen trefflichen Gaben zu schätzen weiß, womit der gute Gott auch dieses Erdenleben beschenkt. Und, bester Vater, auf wen kann ich wohl nächst Gott alles

dies genauer beziehn, als auf Sie? War ich gleich von Kindheit an weniger um Sie, als vielleicht die meisten Kinder um ihre Väter sind, so weiß ich dennoch, wie sehr Sie von jeher auf mich gewirkt haben; ich fühle, wie sehr ich alles Gute, was ich bin, dem größten Theil nach durch Sie bin; ich fühle, daß ich Sie immer lieben werde, daß meine Dankbarkeit immer steigen wird, jemehr ich mich wahren Glückes empfänglich fühle, und das macht mir heute so wohl — denn diese süße Last will ich gern tragen, gern so schwer als möglich tragen.

Aber liebster Vater ich habe so lange nichts von Ihnen gehört? ich hoffe, daß das nichts schlimmes bedeuten kann, und ich bin auch gar nicht fähig, einem übeln Gedanken heute Raum zu geben; denn es ist mir, als müßte Gott Ihnen heute auch einen guten Tag geben. Aber wo Sie ihn wohl feiern mögen? Ich wünsche und vermuthe, denn Sie richten es ja gern so ein, wenn es Ihnen möglich ist, — daß Sie ihn unsrer lieben Charlotte schenken, der eine solche Aufmunterung vielleicht sehr zu Statten kommt, und ich hoffe noch weiter, daß diese meinen letzten Brief schon bekommen haben wird, daß sie ihn Ihnen vorliest und daß Sie also auch heute fleißig an den denken, der zwar recht glücklich ist, aber doch so weit von Ihnen und so vielen, die ihm lieb sind. Ach, wenn uns doch der Himmel alle noch einmal zusammenführte, uns Kinder und Sie und unsre Mutter und unsern lieben trefflichen Onkel! — Der Gedanke ist heute so natürlich, so süß, aber auch so weit, so weit! Doch man muß nicht undankbar sein und über dem Guten, was man wünscht, nicht das vergessen, was man hat.

Den 15ten Mai.

Ich bin vor ein paar Tagen, aber auch nur auf eine sehr kurze Zeit in Königsberg gewesen, welche so eben hinreichte, mich mit dem Ort bekannt zu machen und ein paar von den dasigen Gelehrten von Angesicht zu Angesicht zu sehn. Unsern Predigern die Visite zu machen, dazu bin ich noch nicht gekommen, aber ein halb Stündchen

habe ich bei Herrn Kant und ein paar andern Professoren zugebracht. Um des halben Stündchens Willen werden Sie es mir leicht verzeihen, daß ich nicht mehr von ihnen sage; denn was kann man in einer so kurzen Zeit anderes sehen, als ob die großen Männer ihren Kupferstichen und Gypsbüsten ähnlich sind oder nicht, und ob die Beschreibungen, die man von ihnen gehört, und die Vorstellungen, die man sich von ihnen gemacht, zutreffen oder nicht. In der Stadt bin ich aber ziemlich herumgestiegen; sie ist groß, aber alt, und von schöner Architectur ist wenig darin zu sehn. — Hätte mein Fuß es mir nicht verboten, so würde ich den Thurm des alten Doms bestiegen haben, um das ganze Chaos übersehn zu können. Noch einen Mann habe ich gesehn, den ich schon vor acht Tagen in Schlobitten kennen gelernt habe, der sich Ihren Freund nennt und mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen hat; er heißt B., ist jetzt Hofmeister eines jungen Grafen Dönhoff, aber ehemals in Glatz im Hause des Generals Götze gewesen. Es ist ein Mann, der in hiesiger Gegend sehr bekannt ist, und durch viel gute und böse Gerüchte geht, — er ist maçon, ist aber auch eins von den Häuptern einer gewissen societé, die gemeiniglich mit dem Namen Gichtelianer belegt werden. Inwiefern ihnen nun dieser zukommt, weiß ich nicht, noch weniger was ich von Herrn B. zu halten habe; das aber möchte ich wohl wissen, ob er in Schlesien mit der Brüdergemeine in einiger Verbindung gestanden hat, und darüber würden Sie, bester Vater, mir vielleicht einige Auskunft geben können. Ich möchte gern etwas haben um der üblen Meinung von diesem Mann bei mir selbst ein gutes Praejudicium entgegenzusetzen, bis ich mehr über ihn zu entscheiden im Stande bin. Er hat sich, wie mich Gr. Wilhelm versichert, beklagt, daß der erste Empfang den ich ihm hier gemacht, ohngeachtet des für mich so wichtigen Titels, den er sich gab, so wenig Wärme gehabt habe. Ich bin mir aber bewußt, daß ich ihm nicht kälter begegnet bin, als allen Menschen, die ich zum erstenmal sehe, und ich wünschte, er wüßte daß es meine Art nicht ist jemanden mit Wärme auf den ersten Anblick entgegen zu kommen.

Der Vater:

Anhalt, den 20sten Juni 1791.

Mein lieber Sohn! Seit meinem letzten kleinen Brief an Dich aus Gnadenfrei bin ich in der Mitte des Mai Gott Lob gesund hier angekommen, seitdem aber in Pleß wieder in Amts-Verrichtung gewesen und den 3ten d. ist die Mutter von einem gesunden lieben Mädchen glücklich entbunden, welches bei der Taufe Charlotte Friederike Wilhelmine getauft worden. Wir haben Dich und Lottchen, meine Schwäger und Schwägerinnen in Pleß und meine beiden Niècolumns zu Arnheim zu Pathen unsres Kindes gewählt. Die Mutter, die Dich herzlich grüßt, hat auch bereits am vorigen Sonntag ihren Kirchgang gehalten und befindet sich nebst dem Kinde so wohl, daß wir unserm treuen Gott und Helfer für das alles nicht genug danken können. In dieser nämlichen Empfindung habe ich auch über Lottchens wieder erlangte Gesundheit und Geistes-Munterkeit mich herzlich gefreut, als wobei sie in ihre sonst peinliche Lage nun wieder mit mehr Muth und Vertrauen sich zu finden vermögend ist. Sie hat mir auch erfreuliche Beweise gegeben, daß sie ganz mit den Wegen des Herrn zufrieden und bei den Bedürfnissen ihres Herzens und beruhigenden Gefühlen, die sie nur allein in einer Brüdergemeinde befriedigen und erhalten und stärken zu können glaubt, doch immer viel glücklicher ist, als sie es an irgend einem andern Ort in der Welt würde sein können; und diese wahre oder eingebildete Glückseligkeit (— wer vermag darüber zu entscheiden, als Gott und das eigene Herz —) bleibt denn doch das allgemeine Streben und Trachten aller Menschenkinder, und da kann man denn nie genug die alles umfassende, allmächtige und allweise Liebe preisen, die für jedes unschuldige und auf sie gerichtete Herzensbedürfniß auch eine Befriedigung gegeben hat. Ich wünschte nun wohl, die gute Lottchen mehr unterstützen und vor Nahrungssorgen sichern zu können, allein ich leide noch immer selbst an diesem Uebel, welches auch durch meine Bemühung, um noch vor meinem Ende meine Bücherschulden bezahlen zu können, sogar noch eher genährt, als gehoben wird. Von dem

lieben Carl aber habe ich seit Jahr und Tag weder etwas gehört noch gelesen; und wenn Du etwa einmal an Lottchen ein paar Zeilen für ihn einschließest, so kannst Du ihn wohl an seine kindliche Pflicht erinnern, jedoch — wie Du es auch wohl von selbst thun wirst — mit aller der liebreichen Vorsicht, welche die Schonung seines Glaubens und seiner Ruhe von einem Bruderherzen heischet. Vor 8 Tagen habe ich denn auch von Lottchen Deinen letzten Brief an sie erhalten und beim Durchlesen mich gefreut, daß Du für diesmal den Folgen einer Uebereilung (denn ich denke doch, daß ich es so nennen darf) glücklich entronnen bist. Zwar hast Du Dich wieder ziemlich gut aus der Affaire gezogen. Auch darin billige ich Dein Betragen, daß Du Dich auf einen Fuß setzest, daß man Dich nicht übertölpele, und daß Du eine gewisse Achtung, die Dir bei Deinen Eleven sowohl als bei der Herrschaft unentbehrlich ist, zu behaupten suchest; ich glaube aber auch, lieber Sohn, daß Du es selbst nöthig finden wirst, die Superiorität, welche Dein Scharfsinn Dir gewähret, durch etwas mehr Discretion und Klugheit, als bisher geschehen, zu mildern, damit Du bei aller Deiner Wahrheitsliebe nicht unbemerkt in den Fehler der Rechthaberei verfallest. Dafür aber kann Dein Verhältniß, wenn Du es nur gut beobachtest, Dich ziemlich sichern. Nach meiner Meinung solltest Du eine Dame, wie die Gräfin ist, niemals in die Nothwendigkeit versetzen, entweder sich selbst ein unangenehmes Dementi zu geben, oder auf eine Dich beleidigende Art Dir zu antworten, und dies war doch die mißliche Alternative, in welche sie durch Deinen ungeforderten Ausspruch gesetzt ward. Du hättest entweder schweigen können, bis Du um Deine Meinung gefragt wurdest, — und geschah dies, so wäre es Dir ja leicht gewesen, dem übereilten Urtheil der schon aufgebrachten Dame auf eine oder andere Art eine glückliche Wendung zu geben; denn das ist doch bekannt, daß dergleichen aus dem Latein in's Deutsche aufgenommene Wörter zuweilen sehr unbestimmt, ja sogar oft aus Eitelkeit da placirt werden, wo ebenso gut und besser ein deutsches Wort gepaßt hätte, und vielleicht dürfte mancher Gelehrte sich nicht scheuen, seine Unwissenheit über den originellen Sinn eines

solchen Worts zu gestehen, ehe und bevor er nicht den Cicero darüber nachgeschlagen hätte. — So etwas oder dergleichen hätte, wie mir däucht, können gesagt werden; — denn daß Du schreibst, Du hättest durch Deinen unaufgeforderten Ausspruch das vorige wieder gut zu machen gedacht, dabei hat wohl Dein Herz Dich getäuscht. — Ich bitte Dich übrigens, mein lieber Sohn, bemühe Dich aus allen Kräften, diesem vortrefflichen Hause Dich zu conserviren und gewissermaßen nothwendig zu machen, denn ich halte es für eine von der Vorsehung Dir angewiesene sehr lehrreiche Schule; und dann rathe ich Dir väterlich, verstecke Dein Geld nicht in Büchern, sondern suche Dir auf einen Nothfall eine gute Börse zu sammeln. Zuletzt hoffe ich, daß Du diese wenigen Klugheits- und Lebensregeln von Deinem alten Vater gut aufnehmen wirst und wünsche sehr, sobald als möglich, die Versicherung von Dir zu lesen, daß alles wieder in seinem vorigen Geleise ist. Du hast dieses wohl schon in Deinem Briefe allgemein geäußert, aber doch würden mir besondere Beweise davon sehr erfreulich sein, denn Niemandem kann Dein wahres Wohl mehr am Herzen liegen, als Deinem Dich zärtlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Den 11ten Juli 1791.

Ich habe so lange nicht an Sie geschrieben und immer gehofft wieder etwas von Ihnen, bester Vater, zu hören, aber ich bin nun schon seit langer Zeit ganz verlassen, kein Brief von Ihnen, keiner von Charlotten, keiner vom Onkel, aber nun muß ich Ihnen doch etwas erzählen, denn es war gestern ein gar zu schöner Tag und ich habe so viel dabei an Sie gedacht. Es war der Geburtstag des Grafen, der auf eine sehr schöne Weise gefeiert ward. Des Morgens kamen alle seine Kinder in Procession ihm ihre Geschenke darzubringen, jedes hatte eine Zeichnung und von den Abwesenden wurden Briefe vorgetragen; der kleine Helvetius, ein Kind von 2½ Jahren, welches noch nicht recht sprechen kann, ging voran, streute dem Grafen Rosen entgegen und rief immer dabei: Papa da hast! Dieser

gute Väter war sehr gerührt und sehr zärtlich, er empfahl sich seinen Kindern und bat sie Geduld mit einem 50jährigen Mann zu haben. Ich glaube, es war niemand, dem nicht die Thränen dabei in den Augen standen. Hernach wurde in einer Laube mit der Inschrift: „O Vater tritt herein und laß uns diesen Tag Dir weihn", ein Frühstück gegeben, welches die jungen Gräfinnen allein bereitet hatten und wobei sie auch allein servirten; — es wurde dabei ein sehr schönes Lied gesungen, es war so erbaulich, so häuslich, so schön — und so verging der Tag auf eine sehr glückliche Weise. Vater und Familie fühlten ihr Glück auf eine so lebhafte Art. Was Wunder, bester Vater, daß mein Herz halb hier und halb bei Ihnen und unserm zerstreuten Häuflein war. Es ist so süß einen Vater zu lieben, und so süß es ihm zu sagen — aber nicht mit der todten Feder — ach wenn man um ihn ist, so gibt es eine Sprache ohne Worte, die weit deutlicher spricht. — Aber was muß es auch für eine herrliche Empfindung geben, sich als Vater und Hausvater zu fühlen, zu fühlen, daß man geliebt ist, daß man menschlicher Weise als der Schöpfer von dem Glück so vieler theuern Seelen betrachtet werden kann. O das sah ich gestern aus dem Angesicht des Grafen — ach wann, wann werde ich es aus dem Ihrigen sehen? Doch ich kann es im Geist wenigstens, wenn ich nur das meinige dazu beitrage — o bester Vater, recht, recht viel Freude an mir und an uns allen!

Den 20sten Juli.

Bei einem sehr süßen Geschäft, einen von mir sehr geliebten Kranken zu pflegen, erhielt ich 6 Meilen von Schlobitten gestern vor acht Tagen den reichen Segen von Briefen, den ich wirklich mit Angst und Bekümmerniß schon lange erwartet hatte, und es waren zwei so liebe Briefe von Ihnen, bester Vater, dabei. Alle hatten sich freilich sehr verspätet, aber ich genieße sie um desto mehr. So hat mich meine Ahndung vom 5ten Mai nicht betrogen! Sie sind bei Charlotten gewesen und haben an mich nicht nur gedacht, son-

dern auch geschrieben. Den herzlichsten Dank für alle Ihre Liebe und auch für den neuen Beweis derselben, für meine Pathenschaft. Lieben will ich mein kleines Schwesterchen mit der besten Bruderliebe, und sorgen? O bester Vater! Gott gebe, daß ich es könne, ohne daß ich es zu thun brauche. Tausend Glück denn zu dieser neuen Vermehrung unsers Cirkels und Gottes besten Segen über das liebe kleine Geschöpf. O küssen Sie es doch in meinem Namen und empfehlen Sie mich der lieben Mutter, der ich viel Glück wünsche und alles Heil für die Zukunft und die ich bitte mir doch neben diesem kleinen auch ein Plätzchen in ihrem Herzen zu lassen. Es ist im Ganzen wohl ein seltenes Glück eines Kindes, Pathe seines Geschwisterchens zu sein und ich thue mir recht etwas darauf zu gut. — Es ist in Ihren Briefen noch manches zu beantworten, und ich will wenigstens den Anfang damit machen. Bei meinem unangenehmen Vorfall mit der Gräfin mögen Sie, bester Vater, es wohl getroffen haben. Sie hätte freilich bei ihrer außerordentlich großen Klugheit und Feinheit noch einen Ausweg finden können, wenn sie unbefangen gewesen wäre; aber das war sie nun einmal nicht und also hätte ich mich freilich mehr hüten sollen. Inzwischen glaubte ich bei dem auffallenden Schritt, den ich that, ziemlich sicher zu sein, daß man es nicht so lassen würde, und ich muß gestehn, daß sich die Gräfin hernach sehr edel genommen hat. Daß wirklich nichts unangenehmes zurückgeblieben, davon bin ich so überzeugt, als von meinem Dasein; kein Mensch geht im geringsten anders mit mir um als vorher und ich könnte tausend kleine Züge anführen, wenn sie der Feder nur Stand hielten. Nur der Graf hat ein paarmal, wenn er mich so recht glücklich sah, darüber gescherzt und gesagt: Nun ist ihm bene, seht doch, nun geht er nicht aus der Condition; aber eben dieser Scherz beweist meines Erachtens mehr für als wider mich. — Mit der Haltung des Versprechens, was ich so keck gegeben habe, sieht es freilich ein wenig mißlich aus; denn erstlich widme ich wirklich viele Zeit meinen Geschäften und dem Vergnügen dieses mir so werthen Hauses und dann ist es so unendlich schwer hier Bücher geborgt zu bekommen, selbst in Königsberg hat kein einziger

Gelehrter eine Bibliothek, und das wird mich wohl auch zwingen mehr für Bücher auszugeben, als ich sonst gethan haben würde. Bis jetzt, glaub' ich, erstreckt sich meine ganze Bücherausgabe noch nicht über 10 Rthlr.: überhaupt sehe ich bis jetzt noch keine Aussicht zu sammeln; ich bin zu sehr Meister im ruiniren von Kleidern und Wäsche, und bin es doch diesem Hause schuldig, mich sehr ordentlich zu halten. So hab' ich bis jetzt 120 Rthlr. ausgegeben ohne eigentlich zu wissen wie, und wenn ich nicht schon bis jetzt 25 Rthlr. an Geschenken bekommen hätte, so würde ich dies Jahr nicht einmal recht auskommen. Die Nahrungssorgen sind eine böse Sache.

Den 16ten August.

Da ist unterdeß Graf Wilhelm aus Königsberg hier gewesen und in der ganzen Zeit bin ich nicht dazu gekommen diesen ewigen Brief zu beendigen. An Lottchen und den Onkel hab' ich indessen geschrieben um besonders die erste über das Lamento zu trösten, womit ich meinen letzten Brief geschlossen hatte — aber glücklich bin ich unterdeß in einem hohen Grade gewesen. Sie wünschten, ich möchte mich dieser Familie nothwendig machen, das weiß ich nun freilich nicht zu bewerkstelligen, aber ich fühle, daß sie mir beinah nothwendig geworden ist. Es sind alles so gute Menschen, und es ist eine so lehrreiche und zugleich so liebe Schule. Mein Herz wird hier ordentlich gepflegt und braucht nicht unter dem Unkraut kalter Gelehrsamkeit zu welken, und meine religiösen Empfindungen sterben nicht unter theologischen Grübeleien; hier genieße ich das häusliche Leben, zu dem doch der Mensch bestimmt ist und das wärmt meine Gefühle. Wie ganz anders wäre das gewesen, wenn ich z. B. in Berlin an irgend einer Schule unter kalten zusammengezwungenen Menschen freundlos hätte leben müssen. Gern geb' ich dafür das wenige, was ich an Kenntnissen vielleicht einbüße. Dabei lerne ich Geduld und eine Geschmeidigkeit, die aus dem Herzen kommt und in der Dankbarkeit für geselliges Glück gegründet ist; ich lerne mich

und andre kennen, ich habe Muster der Nachahmung und fühle, daß ich ein besserer Mensch werde. Sie danken gewiß Gott mit mir für seine gnädige Fügung und wünschen mir Segen sie weislich zu benutzen. Ach und Sie tragen noch ferner bei zu meinem Glück durch Ihre Liebe und durch Ihren Rath, der mir immer so willkommen ist. Gott segne Sie, bester Vater, und alle, die uns lieb sind. Verzeihen Sie — nicht die Länge, sondern die lange Dauer dieses Briefes Ihrem treugehorsamsten Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 23sten April 1792.

Mein lieber Sohn! Ueber Deinen Brief vom 13ten März hab' ich mich herzlich gefreut, und darum hoffe ich auch, daß Du fortfahren wirst mir öfter zu schreiben, wenn ich Dir gleich auf jeden Brief nicht immer antworten kann. Kränklichkeit und mancherlei Sorgen haben den Winter hindurch fleißig bei mir zugesprochen, und dabei ist man denn zum Schreiben wenig aufgelegt. Es scheint, daß eine beschwerliche und täglich mit predigen und andern Geschäften abwechselnde Reise wie die, welche ich vom 29sten Februar bis zum 3ten April gethan habe, mir noch jetzt in meinem Alter zuträglicher ist als eine fortdauernde Ruhe; denn bei dieser werde ich von gichtischen Anfällen und dann auch von mancherlei Sorgen, die von meiner Lage unzertrennlich sind, mehr heimgesucht; ich genieße aber auch mehr häusliche Freuden und so, im Ganzen genommen, danke ich Gott für alles und sage mit gerührtem Herzen: Bis hieher hat der Herr geholfen und ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die ich von Ihm erfahren habe. Mache Dir, lieber Sohn, aus dieser eigenen Erfahrung Deines Vaters den festen Grundsatz: daß man, bei treuer Erfüllung seiner Pflichten und einem rechtschaffenen Betragen, in dieser Welt nur alsdann glücklich sein kann, je weniger Prätensions man macht und jemehr man sich gewöhnt, alles, auch das mindeste Gute mit Dankbarkeit gegen Gott zu genießen, und in dieser seligen Fassung wird man dann auch von der näm-

lichen wohlthätigen Hand das letzte Gute, den Tod, dankbar und vertrauensvoll annehmen. Zu dem ersten und anderen gelangt man durch eine gründliche Erkenntniß seiner selbst, durch Freude an anderen, und besonders durch eine entschiedene und alles überwiegende Ehrfurcht und Liebe gegen die, weit über alles von uns gekannte allerhöchste und verehrungswürdigste Person Jesu Christi, welcher sogar an sich selbst keinen Gefallen hatte.

Du beklagst Dich, daß Du Dir keine Bücher kannst anschaffen; ich aber gratulire Dir dazu, denn unsere Denkungsart verändert sich zu oft mit den Büchern, da wirft man denn die alten weg und kauft neue. Diese Bücher-Manie hat Deinem Vater viel Kummer gebracht, der sich jedesmal schmerzhaft erneuert, so oft ich alte Buchschulden zu bezahlen habe. Sei auch nicht zu besorgt über Deinen Vortrag im predigen, das wird sich schon geben. Wird Dir dereinst ein vermischtes Auditorium oder auch wohl gar eins von der niedrigsten Classe (welches ich Dir mehr wünsche als ein glänzendes) zu Theil, so wirst Du, wenn Du Deine Zuhörer lieb hast, Dich auch zu ihnen herablassen können und wirst es mit Vergnügen thun. Lieber Sohn, laß Dir meine Erfahrungen und die daraus gezogenen Lehren nicht mißfallen; was kann ich in meinem Alter wohl sonst noch für Dich thun, als daß ich Dir das, was ich jetzt vielmal bereue, zur Warnung darlege. Hiezu gehört auch besonders das, daß ich von jeher das Geld zu wenig geachtet habe, und darum bitte ich Dich inständig, befleißige Dich einer guten Wirthschaft und genauen Eintheilung Deines Einkommens; vorzüglich aber untersuche besser, d. h. nicht nur mit Deinem gewöhnlichen scharfen, sondern mit einem ganz unparteiischen Blicke das, was man Generosität zu nennen pflegt; mache wenigstens den Anfang damit, es wird dabei doch am Ende des Jahres noch sehr viel daran fehlen, daß Du auch hierin völlig zufrieden sein könntest. Du hast doch ein schönes Einkommen und dabei alles frei, und wenn auch Deine Kleidung, wie ich vermuthe, wesentlich kostbarer ist, als sie äußerlich zu sein scheint, so könntest Du doch auf einen Nothfall jährlich wenigstens 50 Rthlr. zurücklegen, und wie wohl würde Dir das Ersparte thun, wenn Vorfälle, die

sowohl die Voraussicht des menschlichen Verstandes, als auch das festeste Zutrauen auf eigene Kräfte und Würde zu Schanden machen, eintreten. — —

Charlotte ist Gottlob jetzt zufriedener, nachdem sie dem Ideengang und den Empfindungen, welche zur Erhaltung der Gemüthsruhe in einem Chorhause schlechterdings unentbehrlich sind, sich mehr ergeben hat. Ich selbst habe sie schriftlich und mündlich sehr oft dazu aufgefordert und ich bin gewiß, daß Deine zärtliche Liebe zu ihr ohne mich Dir schon rathen wird, daß Du sie nicht durch mancherlei, wenn auch herzlich gut gemeinte Allotria aus der Einfalt verrückest. Was ist wohl wünschenswerther, als Gesundheit und Gemüthsruhe, sei auch letztere zum Theil nur Einbildung, und mir ist nicht bewußt, daß jemand noch die eigentliche wahre Grenzlinie zwischen dieser und Realität je gezogen hätte.

Du wünschest nun auch etwas von der Mutter und den lieben kleinen zu hören; das gewisseste und beste, was ich Dir davon sagen kann, ist, daß wir alle gesund und mit einander herzlich vergnügt sind. Die Kinder hängen alle gar sehr an der Mutter, die aber auch ganz Mutter ist; sie lieben aber auch ihr altes Vaterle und dieses hat wieder seine Freude an ihnen. Die Liebe ist unter uns Quelle und Band des Vergnügens und der Freude; diese und gegenseitiges Zutrauen lassen auch wenig Unarten bei den Kindern aufkommen. Die älteste geht der Mutter zur Hand, spinnt, näht und strickt; noch mehr aber läuft sie umher und mit dem Lesen wills noch nicht recht fort; sie hat freilich schon ihre Mädchens-Launen und Eigenheiten, ist aber ein gutes Kind und eine treue Seele. Carolinchen ist ein liebes, lebhaftes und schmeichelhaftes Kind, die in ihren blonden Haaren, rundem Gesicht und großen blauen Augen gleich jeden gewinnt. — — Dein Pathchen ist ein so starkes, gut genährtes Kind, als keines war, ist aber dabei sehr lebhaft und gutmüthig; bei nur erträglicher Witterung ist sie kaum in der Stube zu erhalten, geschweige bei guter, und so ist denn freilich der Garten seit einigen Wochen der Kinder liebster Aufenthalt. Uebrigens lassen wir unsern lieben Vater im Himmel für die Zukunft sorgen. Ich hoffe aber

doch, lieber Sohn, Du wirst Dir wenigstens so viel zu ersparen suchen, daß Du uns hier noch vor meinem Ende sehen kannst, sobald es Deine Lage zuläßt. Es wird zwar oft von dem Bruder Fritze gesprochen, das ist aber auch alles. Weißt Du uns denn nicht ein angenehmes lehrreiches Kinderbüchlein für die Anne zu empfehlen? Und nun sei von uns allen herzlich gesegnet, und gegrüßt von Deinem Dich herzlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Schlobitten (ohne Datum)

— — Hier haben wir den ganzen April nur hie und da einen einzelnen schönen Tag gehabt und der Mai hat sich bis jetzt auch schlecht genug aufgeführt, so daß ich meinen Kleinen noch kein einziges mal das Vergnügen habe machen können, sie im Garten zu unterrichten, und wie ich ihnen von meinen kleinen Geschwistern erzählte, haben sie sie nicht wenig beneidet. Diese Tage, bester Vater, werden Sie wohl bei Lottchen zugebracht haben, für die das auch die größte Freude ist, die sie genießt. Das gute Mädchen hat auch mir in ihrem letzten Briefe sehr starke Versicherungen von ihrer Zufriedenheit gegeben, aber doch in einem solchen Ton, als ob sie wenig Hoffnung hätte, daß ich ihr so recht, wie sie es wünschte, glauben würde; und in der That, es geht mir auch schwer ein. Es ist wohl sehr wahr, daß man jedem seine eigene Gemüthsruhe lassen muß und daß, wenn man die Sache bloß an sich betrachtet, niemand sagen kann: meine Art ist die wahre und jede andere ist Einbildung; denn es kommt ja dabei bloß auf das Gefühl und das Bewußtsein eines jeden an. Aber das gehört doch meines Erachtens schon wesentlich dazu, daß die Ruhe, die jeder genießt, *seine eigene* ist, daß die Empfindungen, wodurch sie hervorgebracht wird, ihm natürlich sind und mit seinen anderen Gesinnungen übereinstimmen. Das ist aber nach meinen Vorstellungen bei unsrer lieben Charlotte nicht der Fall; sie muß sich mit Gewalt in diese Empfindungen hineinversetzen und eine solche Spannung hält die Seele nicht lange aus. Die Täuschung — denn

eine solche erzwungene Ruhe ist doch gewiß für nichts anderes zu rechnen — zerfließt und so fürchte ich, daß sie bald wieder mit mancherlei Mißmuth zu kämpfen haben wird. Dabei ist wirklich auch die beste Seele, und die sich in ihrem Betragen schon ziemlich in Acht zu nehmen weiß, im Chorhause bisweilen solchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, daß wirklich eine sehr lebhafte Ueberzeugung „daß man auf gar keine andere Weise glücklich sein könne" dazu gehört, um mit einiger Zufriedenheit da zu sein. Um des willen glaub' ich noch immer, daß es für sie auf die Dauer besser sein würde, wenn sie wieder in eine häusliche Lage versetzt werden könnte, jedoch ohne ihre Verbindung mit der Gemeine zu schwächen; denn die ist wohl zu ihrer Ruhe nothwendig. Könnte ich dazu etwas beitragen, bester Vater, so gestehe ich Ihnen gern, daß ich nach meiner Ueberzeugung es für meine Pflicht halten würde, es zu thun; da das aber nicht möglich ist, so können Sie auch fest überzeugt sein, daß ich nicht das geringste thun werde, um ihr ihren Zustand, ehe sie es selbst fühlt, verdächtig zu machen oder sie in dem Genuß des guten, was darin liegt, zu stören. Es kann nichts aufrichtiger von Herzen gehn, als meine Wünsche, daß Gottes Segen immer mit ihr sein und sie leiten möge; und daß sich ihr gefühlvolles Herz nie verengen, sondern auch für die wahre freundschaftliche Schwesterliebe, die sie gegen mich hat, immer Raum behalten möge. Daß ich nach langer Zeit einmal wieder etwas von Carl höre, ist mir auch sehr lieb. Es freut mich, daß er seine Lehrjahre überstanden hat und sich in sein Geschäft findet; wie er sich aber unterdeß geformt und welch' eine Art von jungem Menschen er unterdeß geworden ist, das werde ich wohl erst erfahren, wenn ich ihn einmal sehe.

Ein Buch für Annchen weiß ich Ihnen nicht anzugeben, bester Vater; ich kann mich überhaupt mit wenigen Kinderbüchern vertragen und glaube auch, daß ein Buch eigentlich nicht eher für ein Kind gehört, bis es einen Verstand von 8 oder 9 Jahren hat. Wäre der große Schritt geschehn, der an sich nur eine Kleinigkeit, aber mir wenigstens für diesen Theil der Erziehung von großer Wichtigkeit zu sein scheint, daß wir mit einerlei Lettern schrieben und druckten, so

könnte man mit weniger Mühe immer das schreiben, was ein Kind lesen sollte und auf die Art, wie es zu allem übrigen paßte, und es könnte nie mehr oder etwas anderes lesen als man wollte. Das würde wichtigere Folgen haben, als manche Neuerung, wovon man als von einem großen Schritt zur Verbesserung des Menschengeschlechts ein großes Geschrei macht.

Empfehlen Sie mich der guten Mutter aufs beste und dankbarste und geben Sie den Kleinen viele Grüße und Küsse von mir. Lassen Sie sie immer vom Bruder Fritz plaudern bis er endlich kommt; Sie aber, bester Vater, erhalten Sie mir immer Ihre väterliche Freundschaft und sein Sie versichert, daß ich nichts inniger fühle als die dankbare kindliche Liebe, womit ich an Ihnen hänge als Ihr treugehorsamster Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 3ten December 1792.

Mein lieber Sohn! Deine beiden Briefe vom 9ten Mai und 24sten October haben mir unter den Sorgen, die mich seit 6 Monaten drücken, viel Freude gemacht und der durch jene veranlaßten verdrießlichen Schreiberei wirst Du es zum Theil beimessen, daß ich mich so wenig aufgelegt gefunden, mich mit Dir zu unterhalten. Laß Dich durch diese Nachricht nicht zu sehr afficiren; denn Sorgen scheinen doch oft das beschiedene Theil des Alters zu sein und die meinen sind wohl nicht ungegründet, indem ich durch den Ausmarsch der schlesischen Regimenter an meinem jährlichen Einkommen 166 Rthlr. verliere. Doch muß ich auch, um Dich zu beruhigen, Dir bald sagen, daß ich durch den Minister von Hoym 100 Rthlr. Ersatz bekommen habe. Ich würde Dir hievon gar nichts schreiben, wenn ich nicht dächte, daß Du davon doch etwas durch Lottchen oder den Onkel erfahren könntest. Uebrigens bin ich Gott Lob gesund, tröste mich mit besserer Hoffnung auf die Zukunft und danke Gott für meine häusliche Glückseligkeit und für die Freude, die er mich an meinen Kindern erleben läßt. Deine zärtliche und thätige Liebe gegen Lottchen thut

meinem Herzen vorzüglich wohl, und Dein edles Benehmen dabei und die Gründe, wodurch Du den Aufwand zu ihrer Unterstützung vertheidigst, lassen mich mit väterlichem Wohlgefallen auf Dich als den würdigen Sohn Deiner seligen Mutter hinblicken. Freilich hast Du der Sache zu viel gethan, und du wirst dabei Deinen Vorsatz, 50 Rthlr. zu einer Reise zurückzulegen, schwerlich ausführen können, aber doch kann ich Dir im Ernst keinen Vorwurf machen, weil ich aus Erfahrung weiß, wie schwer es in solchen Fällen ist, seinem Herzen Gewalt anzuthun, und darum sage ich auch nichts als: Gott segne Dich lieber Fritze! Aber denke Dir doch den Spaß, das Mädchen ist über Dein Geschenk so ausgelassen, daß sie sogar schon darauf bedacht ist, sich auf einen schlimmen Tag Capital zu sammeln. Sie will ihr mütterliches vom Oberamt einziehn, wovon sie glaubt, daß es mit den Interessen und den 30 Rthlr. wird 100 Rthlr. ausmachen, und die will sie bei der Ortsherrschaft auf Zinsen unterbringen. Dawider läßt sich denn nun auch nichts sagen. Diese Maxime ist ganz Gemein-Sinn: man ißt Brei und spart dabei, was man kann. Ich freue mich übrigens herzlich darüber und Du wirst es auch thun, daß das gute Mädchen geschäftig und dabei in ihrem Element ist; auch hab' ich sie vor 6 Wochen so gesund und vergnügt als niemals gefunden. Auch Carl ist in der Gemeine glücklich und ich danke Gott, daß er da ist. Von Zärtlichkeit scheint er zwar nicht viel zu fühlen, dafür aber, obschon etwas leichtsinnig, doch ein biederer grader Junge zu sein, der aber in der Welt ohne Zweifel viel saures Lehrgeld würde zahlen müssen. Du wirst Dich davon überzeugen können durch die Beilage, die eine Antwort an seine Schwester auf meine Einladung und auf mein sehnliches Wünschen ist, ihn bei meiner Ankunft in Gnadenfrei dort an meine Brust zu drücken. Recht drollig bei dem Lehrgeld komm' ich auf Deine Danziger vergnügte Reise und beleuchte ein wenig Deinen Festabend mit den beiden Mädchens, welcher wahrscheinlich seit Drossen und Berlin der erste dieser Art mag gewesen sein. Ich und die Mutter, die wegen der feinen Schrift mir die Stelle vorlas, waren dabei frohe Theilnehmer und ermangelten nicht, durch gegenseitiges Zulächeln der un-

schuldigen Jünglingsfreude den ihr gebührenden Zoll willig abzutragen, äußerten aber doch den Wunsch, daß Du bei ähnlichen Fällen vor der Hand noch immer so glücklich sein mögest Dein Fest mit Bräuten oder halben Bräuten zu treiben, weil Du sonst in Deinem Frohsinn wohl leicht könntest ein Wörtchen fliegen lassen, welches, unrecht aufgefaßt, Deinem Herzen würde zu schaffen machen. — So eben tritt Caroline herein und sagt: Vaterle, Du sollst den Bruder Fritze grüßen und sage ihm, er soll uns besuchen und höre Vaterle, wie vielmal muß ich noch aufstehn, bis er kommt? — So werde ich noch öfter befragt werden; ich aber kann nicht sehen, wie Du von Deinen Kleinen könntest abkommen, ehe Du sie gänzlich verlässest, wenn Du auch das Geld zur Reise hast. Hiebei muß ich fragen, ob denn Deine Besoldung erhöhet ist, denn nach Deinem Briefe an Lottchen hättest Du 180 Rthlr. Hiebei könntest Du ohne Beschwerde jährlich 50 Rthlr. zurücklegen; da wäre mein Rath, Du ließest Dir lieber diese 50 Rthlr. gleich abziehn und aufbewahren; auf die Weise wärst Du vor der Versuchung sie anzugreifen ganz sicher. Für das Uebrige laß Gott sorgen; ich weiß zwar nicht, was Herr Sack mit Dir vor hat, ich aber wünsche Dir lieber eine Prediger- als Professorstelle und wenn das auch Dein Wunsch ist, so möchtest Du Dich freilich etwas mehr zu einem vermischten Auditorium herabstimmen und bei jeder Ausarbeitung Deine Zuhörer Dir als Menschen, die Belehrung, Besserung, Trost und Ermunterung bedürfen, recht lebhaft vorstellen. Ich glaube, daß es dabei mehr auf den Styl und auf die Kürze und Faßlichkeit der Perioden, als auf die Materie ankommt; z. B. Blair's Predigten, von Herrn Sack übersetzt, sind gewiß philosophisch und nicht für ein gemeines Auditorium geschrieben. Sie sind aber doch verständlich und, wo sie es nicht zu sein scheinen, könnte die nämliche Sache noch deutlicher vorgestellt werden. Nächstdem bedenke, daß Du zu Menschen redest, die eine Offenbarung annehmen, und daß es Deine Pflicht sei, Dich auf die nämliche Weise, wie sie, zu ihnen herabzulassen; dazu aber ist nothwendig, daß Du Dich von ihrer Wahrheit vollkommen zu überzeugen suchest, damit Du redest wie Du glaubst. Ich wünsche, daß

Du mir Deine Gedanken über eine Piece „Kritik aller Offenbarung“ schreiben und besonders, was am Ende derselben, als Schluß aus dem Ganzen gezogen, mit Nachdruck dargelegt ist, wohl beherzigen mögest. Man hat Herrn Kant für ihren Verfasser gehalten; er hat sich aber davon losgesagt und ich weiß nicht, wen dafür angegeben; sie scheint mir aber doch aus seiner Feder geflossen zu sein, so ähnlich sieht sie allem, was er geschrieben hat. Solltest Du einmal nach Königsberg kommen, so besuche doch Herrn Kant und laß Dir Aufschluß über das Buch geben.

Wenn Du dieses Büchlein mit Nachdenken gelesen, wohl durchdacht und dann einen festen Standpunct gefaßt hast, aus welchem Du die Bibel betrachtest, alsdann thue mir doch auch den Gefallen und lies Köppen's Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, und nach diesem auch Müller's philosophische Aufsätze. Glaube nicht, lieber Sohn, daß Belehrungssucht die Quelle dieser Anempfehlungen sei, nein ich wünsche nur, daß Du Dir noch kein festes System machest, sondern zuvor noch manches lesest und prüfest und dann erst aus allem das beste wählest. Ich komme noch einmal auf Königsberg und empfehle Dir, wenn Du wiederhinkommst, die besten Prediger zu hören. Mir fehlt diese Gelegenheit und ich höre nie jemanden als mich selbst, wobei man denn auch nie weiter kommt. Seit einem Jahr stehe ich in Briefwechsel mit dem Herrn Consistorialrath Küster zu Magdeburg, der vor 32 Jahren mich zum Feldprediger vorschlug. Er hat Bruchstücke aus dem Campagne-Leben, die Herr Sack mit einer empfehlenden Vorrede begleitet hat, drucken lassen. Dieser liebe Mann quält mich, ihm Beiträge, Erfahrungen und belehrende Anekdoten aus meiner 32jährigen Amtsführung zu liefern, wozu ich aber bis jetzt wenig Zeit und Lust habe. Seine Bruchstücke wirst Du mit Vergnügen lesen, es finden sich darin einige sonst nicht bekannte Anekdoten aus dem siebenjährigen Kriege und besonders von dem Ueberfall bei Hochkirch, die vielleicht auch Deinem alten Grafen noch unbekannt sind. Sollte ich noch einige Jahre leben und mein Gemüth sorgenfreier werden, so könnte es geschehen, daß ich in etwas Herrn Küsters Verlangen befriedigte. Vor einigen

Monaten fühlte ich eines Tages mich aufgefordert, an meine abwesende Militärgemeinde einen christlichen Zuruf ergehen zu lassen; ich schickte Herrn Küster den Aufsatz, der ihn auf Kosten seiner Gemeinde drucken und 1050 Exemplare unter die Regimenter austheilen ließ; ich lege davon eins bei. Ich schließe nun, lieber Sohn, mit der Bitte, mich und die Mutter, die Dich herzlich grüßt, so oft Du kannst, mit einem Brief zu erfreun. Ich empfehle Dich Gott und seiner gnadenreichen Leitung als Dein Dich zärtlich liebender Vater.

Eine Deiner neuesten Predigten wünschte ich wohl zu lesen, aber nicht in gar zu kleiner Schrift.

Der Sohn:

Schlobitten, den 10ten Febr. 1793.

Liebster Vater! Wohl habe ich alle mögliche Ursache, mich sehr zu schämen; es sind nun zwei Monat beinah, daß ich Ihren Brief habe und nun erst fange ich an darauf zu antworten. Wenn ich Ihnen auch alle unsre Pilgrimschaften von Schlobitten nach Finkenstein und von Finkenstein wieder nach Schlobitten und noch hundert andere Dinge vorrechnen wollte, so würden Sie wohl daraus ersehn, was wir unterdeß für eine Lebensart geführt, aber Sie würden darin ebensowenig als ich eine Ursach finden, die mich hätte verhindern können, an Sie zu schreiben. Also will ich lieber ganz gerade heraus mit der Ursach gehen. Ihr Brief selbst, bester Vater, hat mich abgehalten, anstatt mich anzutreiben, und das vermittelst des annexi wegen der Predigt. Diese abzuschreiben, dazu habe ich nicht recht kommen können und es war mir unmöglich mich hinzusetzen und einen Brief anzufangen, wo ich Sie hätte vertrösten müssen, daß es noch erst geschehn würde. Ich habe es verschiedene Male versucht, aber es ging nicht. Nun liegt sie abgeschrieben oder vielmehr aufgeschrieben vor mir und ich schreibe mit leichtem Herzen; im Grunde ist das ein wunderliches närrisches Gefühl, aber es hat mich beherrscht. Da nun aber die Predigt der Stein des Anstoßes gewesen ist, so will ich auch lieber gleich alles abhaspeln, was ich darüber

auf dem Herzen habe, besonders da es in mancher Rücksicht auch zu den Dingen gehört, worüber ich mich zu schämen habe. Sie wünschten eine von meinen neuesten Predigten. Hätte ich dieses Wort übersehn, so würde ich irgend eine vom Anfang des vorigen Jahres abgeschrieben haben, aber von meinen neuesten war keine einzige aufgeschrieben. — Sie haben die Sünde gehört, lieber Vater, hören Sie auch die Vertheidigung. Faulheit liegt freilich bei diesem Verfahren zum Grunde, aber doch nicht die Faulheit überhaupt, sondern nur die Faulheit zu schreiben, welche von üblen Augen und von allerhand andern Dingen unterstützt wurde. Ich kann eine Predigt nicht eher anfangen aufzuschreiben, bis ich sie völlig auch in den kleinsten Theilen durchgedacht habe, weil ich sonst gar zu leicht in Gefahr gerathe etwas zu anticipiren oder an eine falsche Stelle zu setzen. Nun ließen mir in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres die Umstände nicht zu, dieses Durchdenken zur rechten Zeit hintereinander anzustellen, sondern es mußte bisweilen zerstückt in einzelnen Augenblicken geschehn und dann kam das ganze corpus der Gedanken gemeiniglich erst des Sonnabends zu Stande; freilich ist es dann noch sehr möglich eine ganze Predigt, wenn sie so vollkommen durchgedacht ist, zu concipiren, aber dann muß es doch sehr hintereinander weggehn und dazu war ich denn theils zu faul, theils wollt' ich's meinen Augen nicht zu Leide thun, theils auch nicht meinem Gedächtniß, welches dasjenige gar zu leicht verwirrt, was ich hintereinander geschrieben habe (in Absicht des Lesens kann ich ihm diesen Fehler nicht Schuld geben). Also ließ ich denn das Schreiben sein. Das aber kann ich Sie versichern, daß mir diese Predigten weit mehr Mühe gemacht haben, als andere; ich machte mir dann eine ganz entsetzlich genaue Disposition und suchte nun für jeden Gedanken mehrere Arten des Ausdrucks; ich nahm ein Stück der Predigt vor und hielt es in Gedanken, dann wieder ein anderes und ein drittes, dann kam ich wieder auf jenes erste zurück, da ich es denn doch gewiß wieder etwas anders ausdrückte, und so hielt ich meine Predigt immer stückweise, aber zusammengenommen gewiß mehreremal, memorirte auch das ganze Skelet. Um Ihnen nun dieser Predigten eine

dennoch schicken zu können, habe ich unter ihnen nicht die beste und interessanteste aussuchen können, sonst wäre meine Wahl anders ausgefallen, sondern ich habe diejenige nehmen müssen, auf welche ich mich noch am genauesten besann, bin auch ganz ehrlich zu Werke gegangen und habe mich überwunden manches nicht zu verbessern, wovon ich noch genau wußte, daß ich es so gesagt, eben weil es mir aufgefallen war. Manche Fehler werden sich Ihnen aufdringen, die bloß in dieser Procedur ihren Grund haben, und einzelne undeutliche nicht genug bestimmte Ausdrücke, die hernach durch verkleidete Wiederholungen wieder gut gemacht werden sollen, welches ich immer that, wenn ich merkte, daß ich etwas nicht so gut gesagt hatte, als es hinter dem Ofen decretirt worden war, und dann, daß der Eingang weit mehr Stil hat, als alles übrige; ich denke, das kommt daher, weil es bei einem so einzelnen detachirten Stück dem Gedächtniß leichter wird, es ganz so wiederzugeben, wie es es bekommen hat, denn besonderen Fleiß habe ich nie darauf gewendet. Ich habe solcher Predigten sieben gehalten, wovon ich Ihnen doch die Themata hersezen will: 1) am 2ten Ostertag: über die Pflichten, welche die Gewißheit der Auferstehung uns auflegt; 2) nach Ostern: über die Geschichte vom Thomas, vom vernünftigen Glauben; 3) die wahre Furcht Gottes; 4) eine Communions-Predigt über die wahre Einigkeit der Christen, Text: Joh. 17. 20—22; 5) die welche Sie bekommen; 6) von der nothwendigen Einschränkung der Anhänglichkeit ans irdische Glück, über das Evangelium am 2ten Advent; 7) die durch Christum aufgehobene Unmündigkeit des menschlichen Geschlechts, über die Epistel am Sonntag nach Weihnacht. Ich habe Ihnen dies Verzeichniß gegeben, weil ich mich über meine Predigten beklagen will; die Themata klingen alle so simpel und leicht und doch haben die Predigten alle, und fast alle in noch größerem Maße als die abgeschriebene, etwas eigenes und schweres; ich weiß nicht, kommt es von der Sucht, das Thema zu erschöpfen, wenigstens so einzurichten, daß jeder Einwurf, den ich mir denken kann, explicite oder implicite eine Antwort findet, oder von einer mir selbst verborgenen Begierde, es von einer neuen Seite anzusehn, oder davon, daß ich zu sehr von

meinen jedesmaligen Bedürfnissen und den Ideen, die mir dann just auffallend sind, ausgehe. Dies letzte mag wohl viel dazu beitragen und darum ist es bei dieser Predigt weniger der Fall, weil ich das Thema auf Anregen der Gräfin Friedrike wählte, wegen des bevorstehenden Marsches ihres Bruders. Dennoch hat auch diese Form und Materie etwas besonderes, kurz es scheint mir, als ob meine ersten Predigten weit mehr Predigten wären, als es meine jetzigen sind. Es ist meine ernstliche Bitte, bester Vater, daß Sie mich darüber entweder beruhigen oder mir Rath geben mögen; denn ich bin bei jeder neuen Predigt in Gefahr irre an der Sache zu werden. Der Grund dieses schweren liegt nicht im Nichtconcipiren, denn es findet sich auch in andern Predigten und scheint auch nicht im Ausdruck, sondern in der Anordnung oder Beschaffenheit der Gedanken zu liegen. Darum giebt mir auch das Beispiel von Blair's Predigten wenig Trost, weil das auszeichnende davon mehr im Ausdruck liegt, der freilich eben so verständlich als schön ist. Bei mir finde ich aber eine so besondere Unverständlichkeit in den Gedanken. Diesen Sommer hab' ich dem Onkel vier ältere Predigten geschickt und auch schon meine Klage darüber eingegeben, aber er hat sich nicht so weitläufig darüber ausgelassen, als ich wohl wünschte.

Den 14ten.

Wenn ich nicht eine Entschuldigung oder doch wenigstens eine Erklärung hätte voranzuschicken gehabt und die Predigt so genau damit zusammenhinge, so würde ich Ihnen schon letzthin davon gesprochen haben, was mich damals ganz einnahm und auch jetzt noch mir sehr oft vorschwebt, ich meine den unglücklichen Tod des Königs von Frankreich. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, daß ich bis jetzt noch nie mit Ihnen von diesen Angelegenheiten gesprochen habe, aber jetzt beschäftigt mich die Sache zu lebhaft. Offen wie ich mit allen meinen Gesinnungen gegen Sie herausgehe, scheue ich mich gar nicht, Ihnen zu gestehn, daß ich die französische Revolution im ganzen genommen sehr liebe, freilich, wie Sie es wol ohnehin von mir denken werden, ohne alles, was menschliche Leidenschaften und

überspannte Begriffe dabei gethan haben, und was, wenn es sich auch in der Reihe der Dinge als unvermeidlich darstellen läßt, doch nicht als gut gebilligt werden kann, mit zu loben, und noch vielmehr ohne den unseligen Schwindel, eine Nachahmung davon zu wünschen und alles über den Leisten schlagen zu wollen — ich habe sie eben ehrlich und unparteiisch geliebt, aber dies hat mich von ganzer Seele mit Traurigkeit erfüllt, da ich den guten König als sehr unschuldig ansehe und jede Barbarei gar herzlich verabscheue. Aber fast eben so sehr, als ich mich an der Sache selbst geärgert habe, habe ich mich über die Art geärgert, wie ich so viele Menschen habe darüber urtheilen hören. Manche verdammen die Handlung nur deswegen, weil er ein gesalbtes Haupt ist, andere entschuldigen die Sache selbst mit der Politik, und ihr Abscheu betrifft nur das verfehlte decorum, und was dergleichen schiefe Urtheile mehr sind. Ich habe mich dabei oft aufgeführt, wie die Stimme des Predigers in der Wüsten, und ist mir auch gerade so gegangen. Wenn ich den Leuten das wahre vorhielt, daß keine Politik der Welt zu einem Morde berechtige und daß es infam sei einen Menschen zu verdammen, dem nichts erwiesen sei, so hatten sie dazu keine Ohren; wenn ich ihnen aber das falsche ihrer Gründe vorhielt, daß, wenn die Todesstrafe überhaupt etwas rechtmäßiges sei und Ludwig etwas verbrochen hätte, was sie den Gesezen gemäß verdiente, das Gesalbtsein seiner Verdammung weiter nicht hinderlich wäre; wenn ich ihnen sagte, daß das decorum im Grunde nur eine Kleinigkeit sei und nichts darauf ankomme, wer ihm die Haare abgeschnitten habe, so wollen sie sich kreuzigen und segnen und schreien mich wohl gar für gefühllos aus. So ist es mir in der ganzen französischen Sache schon bei tausend malen gegangen. Indem ich mich nicht enthalten kann die Parteilichkeit und Einseitigkeit der Menschen nach bestem Wissen und Gewissen zu bestreiten und ihnen zu dem audiatur et altera pars hie und da practische Anleitung zu geben, so verderbe ich es mit allen und ich armer Mensch, der ich selten über einzelne Dinge eine Meinung habe, und also noch viel weniger im ganzen zu einer Partei gehören kann, gelte bei den Demokraten nicht selten

für einen Vertheidiger des Despotismus und für einen Anhänger des alten Schlendrians, bei den Brauseköpfen für einen Politicus, der den Mantel nach dem Winde hängt, und mit der Sprache nicht heraus will, bei den Royalisten für einen Jacobiner und bei den klugen Leuten für einen leichtsinnigen Menschen, dem die Zunge zu lang ist. So ist mir's mit der Theologie auch schon seit langer Zeit gegangen und ich weiß mich zu besinnen, daß ich in einer Viertelstunde in der nämlichen Stube von dem einen für einen Lavaterschen Christen, von dem andern wenigstens für einen Naturalisten, von dem dritten für einen strengen dogmatischen Orthodoxen und von dem vierten .... (die Fortsetzung fehlt)

Der Vater:

Anhalt, den 18ten April 1793.

Lieber Sohn! Obschon ich übermorgen den zweiten Theil meiner Reise antrete, so will ich doch, da mir jetzt besser ist, noch Deinen Brief beantworten. Schon seit 2 Monaten ist mir nicht wohl gewesen; ein verschleimter Magen und Stockschnupfen waren die Quellen des Uebels, welches aber nach dem Gebrauch zweckmäßiger Mittel größtentheils gewichen ist. Ich komme zunächst auf Deine Predigt die mir in Absicht auf die Materie und die Gedanken im ganzen gut, in der Form aber weniger gefällt. In Ansehung der ersten scheint es mir, daß Du bei Deinem Ideensammeln zu local und nicht genug auf ein vermischtes Auditorium bedacht bist. Der arme Bauer will doch auch erbaut sein und sein Wunsch ist nicht zu verachten. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Du im ersten Theil gezeigt hättest, woher die Sorgen der Menschen entstehen, 2) wie sie abzuwenden und 3) wie die unabwendbaren auf Gott zu werfen seien? Der reiche Gedanke in Deinem Eingang von dem unseligen genießen, von der Unzufriedenheit mit dem, was man hat, und Plane auf unstatthafte Wünsche und herrschende Leidenschaften errichten — hätten den Stoff zum ersten, dankbare Erinnerung und Genuß des Vergangenen und Gegenwärtigen, treue Beobachtung unerläßlicher

Pflichten und Vergnügen an ihrer Erfüllung zum andern Theil, und dann thätiger Glaube an Gott aus Beispielen der Schrift besonders dem erhabensten von Jesu Christo gegeben, hätten Dir in Verbindung mit dem, was Du angeführt hast, Motive genug zum dritten gegeben.

Bei der Form und dem Stil fühlst Du selbst das schwerfällige; Du meinst aber, daß das vorzüglich schöne im Blair bloß im Ausdruck bestehe. Ist denn aber nicht der Ausdruck der Körper der Gedanken? ich dächte wo diese vollkommen deutlich, wo sie der Sache und dem Verhältniß der Zuhörer völlig angemessen sind, da müsse auch die Darstellung gefällig sein. Diese gefällige Darstellungskunst gelingt Dir ja selbst sehr gut im historischen Stil, und ich habe eben davon ein ganz vortreffliches Muster vor mir an Zöllner's Briefen über Schlesien. Ich empfehle Dir also nochmals den Blair, und wenn es Dir wirklich darum zu thun ist, Deinen Vortrag populärer zu machen, so wird auch Dein Scharfsinn gar bald die Quellen des entgegengesetzten Fehlers aufdecken. Ich sehe das schwere davon sehr gut ein, glaube aber doch, daß es bei Deinen Kräften, mit gutem Willen verbunden, bald damit gelingen werde. Fern sei es übrigens von mir, Dir auch das declamatorische des Blair, welches, wie auch Herr Sack anzeigt, in der 5ten Predigt des ersten Bandes so sehr auffallend ist, empfehlen zu wollen; man sieht aber auch hieraus einestheils, wie da, wo Ueberzeugung fehlt, Declamation die Stelle vertreten muß, anderntheils aber auch seine große Behutsamkeit, die festgesetzte Lehrnorm nicht zu verletzen, und das scheint mir auch für jeden christlichen Prediger Pflicht zu sein, daß er da, wo er von der objectiven Wahrheit sich nicht überzeugen kann, sich dennoch verbunden halten muß, nach der von ihm angenommenen Lehrnorm seinen Zuhörern die von ihnen geglaubte subjective Wahrheit so vernunft-, schrift- und zweckmäßig, als er nur kann, zu ihrem Trost, Fortschritt im guten und Hoffnung auf die Zukunft darzulegen. Ich glaube übrigens ganz gewiß, lieber Sohn, daß von jeder der drei Ursachen Deines schwerfälligen Vortrags, die Du selbst anführst, jede ihren Theil daran hat; erstens die Sucht, das Thema zu erschöpfen; hiebei bedenke, daß Du keine Disputation, sondern

eine Erbauungsrede hältst und erspare das Erschöpfen bis zu einer Privat-Unterredung, auch bis dahin 2) die Begierde, es von einer neuen Seite anzusehn, und das dritte habe ich schon gleich anfangs erwähnt; doch hierin bist Du wenigstens bei dieser Predigt durch die Aufgabe der Gräfin Friedrike zu entschuldigen. Ich bitte Dich nun auch (und Du wirst mir mit der Erfüllung Freude machen) mir sobald Du kannst nach Deinen angezeigten Thematen folgende drei Predigten zu schicken: 1) über die Pflichten, welche die Gewißheit der Auferstehung uns auflegt, 2) über die Geschichte vom Thomas und vernünftigen Glauben, 3) die durch Christum aufgehobene Unmündigkeit des menschlichen Geschlechts. Hiebei werde ich dann Gelegenheit haben, meine Ideen mit den Deinigen zu wechseln, und mit wem könnte ein solcher Commerce mir wohl angenehmer sein als mit Dir. Vergiß auch nicht mir Dein Urtheil über die Kritik aller Offenbarung zu schreiben. Ich glaube nicht daß es als ein Bruch Deines Gelübdes kann angesehen werden, wenn Du das Buch für Dich allein und nachher noch einmal mit Deinem Freunde zusammen liest. Ich bedaure Dich, lieber Sohn, daß Du im politischen Fach nur mit Leuten vom allergewöhnlichsten Schlag zu kämpfen hast. Sollte es denn in Deiner Gegend so wenig philosophische und geschichtskundige Köpfe geben, die es nicht einsehn wollen, daß wenngleich die französische Revolution in Absicht auf ihre Quellen in der Folge für Herrscher und Völker überaus lehrreich ist, sie doch nach dem Ideal, was man sich davon gebildet hat, unmöglich Statt finden könne, wenn man nämlich die Menschen so nimmt wie sie sind. Unsere Idee von moralischer und politischer Vollkommenheit ist in dieser Welt eben sowenig ausführbar als es die platonische Republik, der Friedenstraum vom Abbé St. Pierre und Heinrich IV. gewesen sind und als das französische Freiheits- und Gleichheits-System es sein wird, und das bestätigt auch die Erfahrung, daß die Aufklärung der Menschheit nur von jeher revolutions- und cirkelmäßig, nie aber in gerader Linie fortschreitend gewesen ist. Jetzt hoffe ich, werden schon viele Deiner Antagonisten über ihre vorigen Behauptungen sich beschämt fühlen. Ich glaube, man kann jenen Idealisten zu ihrer

Heilung nichts Vorzüglicheres zu lesen empfehlen als Vogt's Europäische Republik und Gibbon's Geschichte über die Ursachen des Verfalls des Römischen Reichs. Uebrigens möchtest Du Deine Demokraten fragen, ob sie es in Wahrheit glauben, daß eine demokratische Republik von dem Umfange als Frankreich ist, je werde bestehn können; wenigstens ist davon kein Beispiel in der Geschichte und es giebt auch keine, als ein paar kleine unbedeutende Kantons in der Schweiz. Nun mein lieber Sohn, muß ich auf eine Zeit lang Abschied von Dir nehmen, hoffe aber, daß Du mich auf einen Brief von Dir nicht so lange, als das letztemal wirst warten lassen.

Gott erhalte Dich gesund und segne Dich und Deinen alten Dich zärtlich liebenden Vater.

Der Sohn:

Schlobitten, den 5ten Mai 1793.

Bester Vater! Es war ohnehin meine Absicht in diesen Tagen an Sie zu schreiben. Ihr Brief, den ich gestern bekommen habe, und der heutige Tag treiben mich doppelt dazu an. Möchte er Ihnen doch froh vergehn und viel Zufriedenheit und Gesundheit auch künftig Ihr Theil sein. Wahrscheinlich werden Sie sich so eingerichtet haben heute in Gnadenfrei zu sein, und da gebe Ihnen der Himmel mit der guten Charlotte und Karln recht viel Freude! — Um auf Ihren Brief zu kommen, so bin ich in dem, was Sie von meiner Predigt sagen, ganz Ihrer Meinung; aber es hat mich gewundert, daß Sie einen Punct gar nicht berühren; daraus schließe ich, daß ich Ihnen nichts davon geschrieben habe, welches ich doch wollte. Ich habe nämlich schon seit einiger Zeit aufgehört meine Predigten wörtlich zu concipiren; ich mache eine vollständige Disposition, worin kein Gedanke und kein Uebergang ausgelassen ist; die Diction aber schreibe ich nur bei solchen Stellen auf, die mir schwierig scheinen, bei den übrigen wird sie nur auf mannigfaltige Weise durchgedacht und dann höchstens die Art des Satzes bestimmt. Aus diesen Angaben habe ich die Predigt, die Sie verlangten, hergestellt und so werde ich auch

die andern herstellen müssen. Ich hatte Ihnen von dieser Verfahrungsart und den Gründen, wie ich dazu gekommen bin, schreiben wollen und weiß nicht, wie ich es habe vergessen können; ich erwartete gewiß in Ihrem Briefe die Billigung oder Mißbilligung davon zu finden. — Die Predigt von der aufgehobenen Unmündigkeit der Menschen soll meine nächste Arbeit sein, aber die von den Pflichten, welche uns die Lehre von der Auferstehung auflegt, kann ich Ihnen nicht versprechen, weil mir mehr als die Hälfte davon fehlt; ich müßte denn noch mehr davon finden. Ebenso wenig werde ich Ihnen schon etwas von meinem Urtheil über die Kritik aller Offenbarung sagen können, denn ich habe sie noch nicht wieder zurück.

Den 7ten Mai.

Die Ortsveränderung, bester Vater, wovon Sie eine Ahnung bei mir bemerkt haben, ereignet sich eher als ich es vermuthete, denn ich bin wirklich im Begriff, sobald meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht sind, von hier abzureisen. Es war gestern Abend, als ich, bei Gelegenheit eines Widerspruchs, mit dem Grafen in einen Streit gerieth, worin er sehr heftig wurde und ein deutliches Wort von Abschied sprach. Natürlich nimmt sich ein adeliges militairisches Wort nicht so leicht zurück, als ein bürgerliches durch eine Dame veranlaßtes wie das vor zwei Jahren, und so ist es denn dabei geblieben. Für mich schickte es sich nicht es zurück zu bitten und ich wäre dadurch unausbleiblich in eine sehr abhängige und unangenehme Lage gekommen, worin ich über vieles nichts hätte sagen dürfen. Hätte es der Graf zurücknehmen wollen, so hätte er ebenfalls befürchten müssen, meinem ihm so scheinenden Bestreben nach Unabhängigkeit und eigenmächtigem Verfahren zu viel Spielraum gegeben zu haben; so waren also beide Parteien in einer Lage, worin, nachdem das Wort einmal heraus war, das Zurücknehmen desselben nichts wünschenswürdiges gewesen wäre. Heut früh ließ er mich

rufen und es war schon alles, was sich auf die Sache bezog, in Richtigkeit gebracht. Bei vielen Versicherungen von Freundschaft und Achtung versicherte er mich mehrere male, daß ihm das gestern im Eifer gegen seinen Willen entfahren wäre. Ich gab ihm denn, so fein ich konnte, zu verstehn, daß ich diesen Eifer gleich mit in Anschlag gebracht und deswegen nichts weiter erwiedert hätte, äußerte aber, daß schon lange keine rechte Harmonie gewesen wäre und er schon lange unzufrieden mit mir geschienen hätte; er wollte zwar das nicht zugeben, allein das Gespräch kam doch auf Materien, wobei die gegenseitigen Beschwerden an den Tag kamen, auf den Charakter der Kinder und auf die Methode u. s. w., das alles sehr gelassen, freundschaftlich von beiden Seiten und mit einer den Umständen angemessenen Mischung von Offenheit und Feinheit. Er führte mancherlei von ihm vorgeschlagene Einrichtungen an, auf die ich gar keine Rücksicht genommen hätte; ich suchte meine Consequenz zu vertheidigen und zeigte, wie selten mit mir darüber berathschlagt oder mir Gelegenheit gegeben worden, meine Gegengründe anzuführen und wie man sich in einer solchen Sache, wie die Erziehung, unmöglich damit bei sich rechtfertigen könne, daß man nachgegeben und das befohlene gethan, sondern seiner Ueberzeugung soviel möglich treu bleiben müsse, und so zeigte sich denn am Ende der Hauptfehler darin, daß man sich von Anfang an nicht gehörig verständigt und auf den rechten Fuß gesetzt. Ich glaube, daß dieses Exempel für künftige Fälle beiden Theilen nützlich sein wird. Das Finanzfach war, wie ich schon oben sagte, völlig arrangirt. Der Graf sagte mir, er hätte mir bis Ende September auszahlen lassen und Reisegeld. Es versteht sich, daß, wenn er mit mir hätte handeln wollen, mir niemals eingefallen wäre das zu fordern, und daß ich es nicht einmal würde genommen haben, wenn noch irgend eine Spur von rancune bei ihm gewesen wäre, oder wenn er es de mauvaise grace gethan. So aber wollte ich es nicht ausschlagen, denn es wäre mir mit Recht für Groll und dummen Stolz ausgelegt worden; eben so wenig aber machte ich große Danksagungen, welches ich überhaupt nicht, und bei Geldsachen am wenigsten mag, sondern

ich sagte nur lächelnd, er thäte sich großen Schaden, den ich ihm nicht würde anmuthen gewesen sein.

Den 10ten Mai.

Sie können leicht denken, bester Vater, daß ich den größten Theil dieser Tage nicht viel zu etwas anderem angewandt habe, als über das vorige nachzudenken und mich in meine jetzige Lage hineinzuversetzen. Was das erste anbelangt, so glaube ich wirklich, einzelne Fälle ausgenommen, wo mich eine Schwachheit übereilt hat, in den Sachen meines Amtes consequent und den Umständen angemessen gehandelt zu haben, und aller Stoff zur gegenseitigen Unzufriedenheit, bei dem am Ende eine solche Katastrophe auf eine oder die andere Art unvermeidlich war, scheint mir natürlich, ohne daß ich weder mir selbst Vorwürfe zu machen habe, noch auch Bitterkeit oder Groll gegen irgend jemand fassen kann. Da ich es niemals zu gründlichen Erläuterungen über die streitigen Punkte bringen konnte, indem es beim Grafen und der Gräfin Grundsatz ist, Erörterungen zu vermeiden, so konnte ich natürlicher Weise nur laviren. Der Graf hat es im Charakter in allen Geschäften oft von schnellen neuen Ideen überrascht zu werden und diese dann gleich zur Ausführung bringen zu wollen. Die kamen ihm gewöhnlich, wenn er dem Unterricht einen Augenblick zusah, wurden dann gleich in Gegenwart der Kinder vorgebracht und sollten ausgeführt werden. That ich dann einen festen, kalten, entscheidenden Widerspruch, so war ich zwar sicher Recht zu bekommen, aber auch ihn sehr verdrießlich zu machen, also that ich das nur, wo es mir unumgänglich nöthig schien, und suchte übrigens seine Einfälle so unschädlich als möglich zu modificiren und nach Gelegenheit der Umstände wieder einschlafen zu lassen. Hätte ich mich in jedem solchen Fall hinter die Gräfin gesteckt, so hätte ich etwas mehr darin leisten können, aber ich denke, zu einem Mittel, was so an den Grenzen der Moralität steht, ist man nicht verbunden: Sie sehen also das *πρῶτον ψεῦδος* ist immer das, daß wir von Anfang an unsere Verhältnisse nicht genug be-

stimmt haben, und da habe ich mich freilich theils aus Unerfahrenheit, theils aus Zutrauen, zu unbedingt hingegeben. Es scheint aber doch aus dem, was mir der Graf bei unsrer letzten Unterredung sagte, daß ich auch anfangs darin nicht sehr glücklich gewesen sein würde. — Was nun den zweiten Punkt, das Versetzen in meine Lage betrifft, so können Sie sich leicht denken, wie sehr schwer es mir in vieler Rücksicht wird, Schlobitten zu verlassen. Sie wissen, wie viel glückliche Stunden ich hier gelebt habe, und wie ich die meisten Menschen hier in einem hohen Grade liebe und ehre; nun an so viel schöne Tage denken, die ich nicht mehr mitgenießen werde, so viel schöne Orte sehen, die ich nicht mehr wiedersehe, und alle die guten trefflichen Menschen, von denen ich scheide — das läßt sich so nicht beschreiben, es wäre nur Papier-Verschwendung. Aber das versichere ich Sie, diese Idee des Scheidens hält mich so fest, daß der Gedanke an das ungewisse meiner nun beginnenden Lage gar keinen Eindruck auf mich macht. — Nur das ist mir ängstlich, daß ich eine Zeit lang mein Brod nicht verdienen werde, aber es ist auch nur ein ziemlich kalter Eindruck. — Was es mich kostet, von hier zu gehn, weiß hier so keiner, indem ich mich immer wenig über meine Gefühle ausgelassen habe. Auch das ist für das Fortkommen in der Welt ein Fehler, der aber zu tief in meinem Charakter liegt: ich hasse das Schwatzen bis in den Tod; wer nicht sehn kann, was in mir vorgeht, dem werde ich es niemals auskrähn, und das sprechen von Empfindungen ist bei mir schlechterdings nur für die Abwesenden, die aus meinem Betragen nichts davon sehn können.

Den 14ten Mai.

Die Post geht heute ab und ich werde diesen Brief so abschicken müssen. — — Ich hatte noch so vieles schreiben wollen, aber es geht nicht; auch einen Brief an Lottchen wollte ich anfangen, um sie mit den letzten Tagen meines Schlobitten'schen Lebens bekannt zu machen; aber auch das hat mir nicht von Statten gehen wollen,

das Herz war zu voll. Es wird mir schwer mich wegen der ganzen Sache zu trösten und ich wünsche, daß Ihnen das besser gelingen mag. Was die Zukunft anbelangt, so hoffe ich, der Himmel wird für mich sorgen. Bekäme ich bald die Versicherung einer Stelle, so wäre mein höchster Wunsch der, das Geld was ich mitbringe, zu einer Reise nach Schlesien anzuwenden; ist das aber nicht der Fall, so weiß ich auch nicht, ob es rathsam wäre. — Ich warte hier noch die Rückkunft des Grafen ab, der eine kleine Reise gemacht hat, dann gehe ich auf ein paar Tage zu Herrn B— nach Schlodien, der mich sehr darum gebeten hat, so daß ich kaum eher als nach dem Fest auf den Postwagen kommen werde. Alsdann sind Sie vielleicht wieder zu Hause und denken sich nichts weniger als diese schnelle Veränderung. Ich denke, dieser Brief wird Sie auch schon wieder zu Hause finden, da der zweite Theil der Reise nie so lange zu dauern pflegt als der erste; dann empfehlen Sie mich herzlich der guten Mutter und viel brüderliche Grüße und Küsse an die Kleinen. Machen Sie sich nicht zu viel Sorge um mich; erhalten Sie mir Ihr Herz und schließen Sie in Ihr Gebet Ihren Sie herzlich liebenden gehorsamen Sohn.

Drossen, den 19ten Juni 1793.

Liebster Vater! Seit vorgestern bin ich nun endlich wieder hier und bei dem guten Onkel das Kind im Hause wie ehedem. Daß Ihnen die Nachricht von meiner Entfernung von Schlobitten wehmüthig gewesen, glaube ich sehr gern, mir ist es ebenso ergangen und ich hätte wohl auch herzlich gewünscht, die paar Jahre, die bis zu meiner gänzlichen Versorgung noch vergehen können, ganz in jener Verbindung zuzubringen, inzwischen bin ich mir bewußt, alles, was ich nach meinen Einsichten und Ideen thun konnte, um eine solche Trennung zu verhüten, wirklich gethan zu haben. Aus Ihrem Brief an den Onkel sehe ich, daß Sie meinen, das einzige Mittel, wovon ich Ihnen schrieb, eine Berathung mit der Gräfin, wäre wohl thunlich gewesen. Ich gestehe auch, daß ich das an sich selbst

für ganz unschuldig halte, aber unter den dortigen Umständen hätte es immer etwas zweideutiges gehabt; es hätte schwerlich geschehen können, ohne daß es die Kinder bemerkt hätten, und das kann ich doch immer nicht für gut halten. Auch so wie ich handelte, sahen sie wohl oft, daß ihr Vater und ich nicht einig waren, das war aber eine offene Fehde und eine bloße Differenz in Meinungen, jenes wäre ihnen immer in dem Licht einer heimlichen Machination erschienen und ich hielt es immer für meine erste Pflicht, ihnen das Beispiel der Ehrlichkeit und Wahrheit zu geben und lieber etwas weniger klug zu handeln, als ihnen versteckt und listig zu erscheinen. Dies war ein zu gewagtes Risiko, um nicht den immer ungewissen Vortheil zu überwiegen. Noch etwas anderes, liebster Vater, hat Ihnen bei meinem Verfahren nicht gefallen, und ich habe über die Aehnlichkeit meiner Handelsweise mit den Anhaltern gar herzlich gelacht. Mit dem Danken ist es bei mir gar eine eigene Sache. Demjenigen, mit dem ich auf einem sehr vertrauten Fuß bin, mag ich wohl danken, wiewohl auch nicht anders, als daß ich ihm entweder den Eindruck zeige, den seine Liebe auf mich macht, oder ihn mit dem Vortheil bekannt mache, den mir seine Gabe gewährt; ein anderes Danken ist mir so etwas kahles und schales, daß es über meine Zunge nicht will, und besonders für Geld, welches in Absicht des Dankes immer die geringste Gabe ist, indem es am wenigsten wahre und individuelle Theilnahme voraussetzt. Dazu kommt noch, daß diese Zahlung, wenn ich sie gleich nie gefordert haben würde, im Grunde doch des Grafen Schuldigkeit war, da seine Hitze zu unsrer unzeitigen Trennung die Veranlassung gab und daß — da solche Anekdoten immer wörtlich weit und breit bekannt werden, viele interessante Menschen, die meine Verhältnisse nicht genau kannten und mich immer in dem Verdacht hatten, daß ich mich mehr genirt und gebeugt, als mir anständig wäre, und die ich nicht mehr Hoffnung hatte zu sprechen, eine noch üblere Meinung von mir gefaßt haben würden. In Schlobitten selbst bin ich nach der leidigen Katastrophe noch beinah 14 Tage gewesen, und von denen, die ich am meisten liebte, sehr freundschaftlich, von allen sehr artig behandelt worden. —

Wie leid es mir gethan hat, den lieben Ort und die guten Menschen zu verlassen, und wie oft ich noch dahin zurückdenke, das stellen Sie sich selbst vor. Eben so lange habe ich mich hernach noch in Schlobien bei Prediger B. aufgehalten und während der Zeit noch mehrere liebe Leute recht genossen, die ich sonst nicht oft hatte besuchen können. — Warum sollte ich es zu Ihnen nicht sagen: ich weiß, daß ich die herzliche Liebe und Achtung aller guten Menschen mitnehme, die ich dort habe kennen lernen, und das macht mir große Freude. Auf der Durchreise habe ich mich auch in Landsberg 8 Tage aufgehalten und da für Herrn Sch. gepredigt. Das sei nun aber auch genug von mir; denn von meiner Zukunft weiß ich Ihnen doch nicht das geringste zu sagen. Hier habe ich einen Brief von Charlotten gefunden, der eine sehr ausführliche Beschreibung Ihres Aufenthalts dort und der Zusammenkunft mit Carl enthält; ich gestehe gern, daß er nach Lottens und Ihrer Nachricht weit mehr ist, als ich mir vermuthet hatte, und daß ich gar sehr begierig wäre, seine Bekanntschaft zu machen. Ueberhaupt hat es mich herzlich lüstern gemacht, auch so einen Augenblick des Wiedersehens zu erleben, und wenn das so ohne weiteres ginge, so nähme ich meinen Stab und wanderte von hier nach Niesky, von Niesky nach Gnadenfrei und von Gnadenfrei nach Anhalt. — Ach wann wird das möglich sein! Wäre jetzt die Zeit, daß Sie in die Gegend von Gnadenfrei kämen, so würde ich wirklich in vollem Ernst darauf denken, aber das geschieht ja wohl nicht eher als im Herbst? Das wäre was ich gern thäte; was ich nun aber wirklich thun werde, davon weiß ich Ihnen, wie gesagt, nichts zu sagen und werde noch mehr mit dem Onkel darüber zu Rathe gehn. An Herrn Sack habe ich von Preußen aus den ganzen Vorfall ehrlich und offen geschrieben und deducirt und erwarte nun, ob und was er antworten wird, und ob ich untadelhaft vor ihm sein werde; letzteres hoffe ich nicht so ganz. Ich habe ihn ersucht, mir wieder zu irgend einer Art von Geschäft behülflich zu sein, und ich wünsche von Herzen, daß es ihm gelingen mag, denn die Amtlosigkeit wird mir gewaltig schwer werden.

Daß Sie um die Ertheilung der südpreußischen Regimenter nach-

gesucht haben, hat mich sehr gefreut; das kann doch ein Ersatz für den Verlust werden, den Sie jetzt leiden, und ich wünsche herzlich bald von dem guten Erfolg dieses Versuchs zu hören. Eben so sehr wünsche ich Ihnen bald etwas neues von mir selbst sagen zu können; unterdeß tröste ich mich mit dem Gedanken: wer weiß wozu auch das gut ist! Eine jede Periode meines Lebens ist mir bis jetzt als eine Schule erschienen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet war es wohl Zeit, meinen Aufenthalt dort zu endigen; denn was ich da lernen konnte, glaub' ich, hatte ich gelernt. Laß nun eine neue Schule angehn, wenn sie auch nicht so angenehm ist; ist sie nur lehrreich, so werde ich immer glauben als ein liebes Kind von dem ewigen Vater geführt zu werden; denn seine Führungen zielen alsdann dahin, mich besser und vollkommener zu machen. Den Glauben wünsche ich auch Ihnen, lieber Vater, eben so lebhaft, er wird mächtiger sein als die Besorgniß über meine jetzt freilich ungewisse Lage. Gott segne Sie und erhalte Sie gesund. Grüßen Sie herzlich die liebe Mutter und unsre kleinen von Ihrem Sie herzlich liebenden Sohn.

Drossen, den 21sten September 1793.

Bester Vater! Sehr lange schon hatten wir vergeblich auf Briefe von Ihnen gewartet und als vor 14 Tagen Lottchen schrieb, daß sie auch schon sehr lange nichts von Ihnen gehört hätte, so wurde uns sehr bange, daß Ihnen irgend etwas zugestoßen sein müßte, und so kam mir wenigstens die Nachricht von Ihrer Krankheit nicht ganz unvermuthet; sie war mir sogar eine Erleichterung, da ich dadurch aus einer peinlichen Ungewißheit gerissen wurde, und ich danke Gott herzlich, daß Sie so weit wieder hergestellt sind.

Was mich anbetrifft, so weiß ich nicht, ob ich Ihnen in meinem letzten Briefe von meiner vorhabenden Reise nach Berlin gesagt habe. Ich bin im Monat August 4 Wochen lang dagewesen, theils um zu sehen, was für einen Eindruck meine Entfernung von Schlobitten auf Herrn Sack und Andere gemacht hat, theils um mich auf die Lauer zu legen, ob nicht irgend etwas sich aufthun möchte. Herr

Sack war von Anfang an sehr freundschaftlich. Er fragte mich, was ich nun über meine künftige Bestimmung beschlossen hätte, ob ich mich dem Predigt- oder dem Schulfach widmen wollte und was ich jetzt vor der Hand am liebsten wünschte. Was das erste anbetrifft, so sagte ich ihm, daß ich noch gar nicht im Stande wäre mich zu entscheiden, und daß ich es weder für recht noch für vortheilhaft hielte, mir durch einen solchen Ausspruch eine von beiden Carrieren zu verschließen; was das andere beträfe, so wäre es mir eben deswegen, weil es nur vor der Hand wäre, ziemlich einerlei, nur daß ich eine Condition nicht wünschte, wenn es nicht in der Stadt wäre, damit ich das versäumte Studiren nachholen könnte, und überhaupt nicht, wenn es nicht ausgezeichnete Menschen wären, weil ich sonst doch einen zu großen Abstand gegen Schlobitten merken würde. Ich war öfters bei ihm in dem Cirkel seiner Familie sehr vergnügt, und auch bei dem Kirchenrath Meierotto hab' ich einen Tag auf dem Lande sehr angenehm zugebracht. Endlich hatte ich die Post schon bestellt und ging zu Herrn Sack, um Abschied von ihm zu nehmen; da meinte er, ich müsse schlechterdings noch 8 Tage dableiben; er hätte gehört, daß ein paar Vacanzen in Herrn Gedike's Seminarium wären. Wenn ich das annehmen wollte, wollte er gleich an ihn schreiben und er würde mich hernach wohl zu sich bitten lassen; ich sollte auch in der Zwischenzeit einmal predigen, weil er mich noch nicht gehört hätte. Ich predigte in der Woche, weil ich den nächsten Sonntag reisen wollte, und er war mit dem erbaulichen und größtentheils auch mit dem verständlichen Ton recht zufrieden, hat mich auch, wie ich nachher gehört, gegen die andern Hofprediger gelobt. Herr Gedike ließ mich rufen und auch eine doppelte Lection auf dem Friedrich-Werderschen Gymnasio halten und versprach mir nähere Nachricht zu geben. Diese ist nun gestern eingelaufen und demzufolge muß ich in diesen Tagen nach Berlin reisen. Man hat bei dieser Stelle wöchentlich 8—10 Stunden zu geben und außerdem alle Vierteljahre ein paar Abhandlungen einzureichen. Es ist eine Anstalt, die eigentlich zur Bildung künftiger Schulmänner eingerichtet ist und unter Gedike's alleiniger Direction

steht. Einnahme ist sehr wenig dabei, nur 120 Rthlr., und keine freie Wohnung, aber man hat viele Gelegenheit durch Stunden Geld zu verdienen, und Sack sowohl als Gedike haben versprochen dafür zu sorgen, daß es mir daran nicht fehlen sollte; auch haben sie mich zum schreiben ermuntert, um mich bekannt zu machen, aber das will mir noch gar nicht weder zu Sinnen noch von der Hand gehn. Bis jetzt habe ich noch keine Wohnung in Berlin und werde solange bei Reinhard logiren, bis ich eine gemiethet habe. Daß es mir anfangs kümmerlich gehn wird und daß ich den letzten Rest meiner kleinen Ersparniß augenblicklich drangeben muß, ist wohl sehr klar; inzwischen sehe ich nicht, was anders zu machen wäre, und hoffe doch, daß auch das zum besten ausschlagen wird. Unterdessen hat sich mir aber eine andre Aussicht eröffnet, die aber noch etwas weiter hinausliegt. Ich bin nach meiner Berliner Reise in Landsberg gewesen, um mich mit meinen guten Freunden, der Schumannschen Tochter und ihrem Mann, zu ergötzen, und da hat mich der alte Schumann versichert, daß er auf's Frühjahr einen adjunctum annehmen müßte und daß er mich dazu vorschlagen wollte. Nun hat er zwar eigentlich nicht das Recht vorzuschlagen, aber es ist doch möglich, daß seine Bitte durchgeht, und wenn ich diese Adjunctur cum spe succedendi erlange, so sind meine Wünsche befriedigt und ich will gern auf nichts weiter Anspruch machen. Man kann bei der Stelle leben, es ist ein sehr angenehmer Ort, eine herrliche Gegend, und ich habe ein Haus da, für das ich sehr viel Anhänglichkeit habe und wo ich auch sehr geliebt werde. Doch ich denke nicht gern zuviel daran, weil es doch noch etwas sehr ungewisses ist.

Den 22sten September 1793.

Soweit konnte ich gestern nur gedeihn; heute habe ich für den Onkel gepredigt, habe nun noch eine große Abhandlung für Gedike zu mundiren, Abschieds-Visiten zu machen und einzupacken, das alles heute und morgen; übermorgen früh denk' ich meine Reise anzutreten und dann mein Schicksal so weiter abzuwarten. Was übrigens die

Art betrifft, wie ich meine Zeit angewendet habe, so ist das freilich sehr fragmentarisch gewesen: von allem etwas, wie es einem Menschen ziemt, dem seine Bestimmung noch nicht klar ist. Ein Vierteljahr ist es beinah, daß ich aus Preußen zurück bin, vier Wochen davon habe ich in Berlin zugebracht, 8 Tage in Landsberg; in den 8 Wochen, welche übrig bleiben, könnte man freilich mehr thun als ich gethan habe; aber es ist auch eine Wahrheit, von der ich immer mehr überzeugt werde, daß man ohne Geschäfte gerade nicht mehr studiren kann, als neben bestimmten Geschäften; denn man hält das einsame sich selbst überlassene Grübeln und Graben doch nur wenige Stunden des Tages aus und ich denke in der nämlichen Zeit in Berlin, wenn ich auch vier Stunden des Tages Information habe, doch eben so viel für mich zu thun als hier, ohne daß ich mich eigentlich rühmen will fleißiger zu sein. Von Amtswegen werde ich mich nun auf philologica legen müssen und meine Privatsorge wird sein, im philosophischen und theologischen Studio nicht zurück zu bleiben. Gedike wollte mich zwar auch dahin bringen, mich ausschließlich dem Schulfach zu widmen; aber ich habe mir auch gegen ihn den Rücken frei gelassen und mich mit den wenigen Aussichten, welche man bei unsrer Confession dabei hat, zu entschuldigen gesucht. Ich werde deswegen auch in Berlin öfter predigen und es ist mir in dieser Rücksicht sehr lieb, daß die drei Hofprediger, welche ich gesprochen habe, mir einige Elogen über meine Anlagen gemacht haben. Das ist so mein Plan; ob ich übrigens dazu schreiten werde etwas zu schreiben, daran zweifle ich noch; ich glaube nicht, daß ich jemals weder ein großer noch ein fruchtbarer Schriftsteller werde. — Die Bücher, welche Sie mir empfohlen, sind mir alle nur noch par renommé bekannt; das Garve'sche Werk gehört vornehmlich zu denen, welche ich mir schon lange zu lesen gewünscht habe, da ich diesen Schriftsteller ganz vorzüglich liebe, und da ich es in Brinkmanns Bibliothek in Berlin finde, so werde ich es wohl, sobald es meine Zeit erlaubt, zu mir nehmen können. Sie waren schon in einem Ihrer letzten Briefe wegen meiner Bedenklichkeiten über Brinkmann unzufrieden. Ich habe ihn nun in Berlin öfter gesprochen und ob-

gleich einiges, so wie ich vermuthete, in ihm verändert ist, indem er beinah ein vollkommener Skeptiker geworden ist, so hat er doch von seinem Eigenthümlichen mehr an sich behalten und von dem mir verhaßten Berlinischen Ton und Wesen weniger angenommen als ich glaubte. Uebrigens habe ich während dieser vier Wochen nicht viel neue Bekanntschaften in Berlin gemacht und nicht einmal alle alte Bekannte gefunden. Besonders hat es mir leid gethan den ältesten Sohn aus dem Schlobittenschen Hause nicht gefunden zu haben, der eben mit dem Minister Voß nach Südpreußen gereist war. Von seinem Bruder, der in Königsberg studirt, fand ich einen Brief in einem recht freundschaftlichen Ton, noch später habe ich einen Brief von Herrn Prediger B. erhalten, worin mich der Graf sehr hat grüßen lassen. Uebrigens haben sie bis jetzt noch keinen Hofmeister wieder, welches mir für die armen Kinder herzlich leid thut. Nähere Nachrichten von der Familie, wonach mich sehr verlangt, weil ich ihnen wirklich noch herzlich attachirt bin, werde ich wohl in Berlin vorfinden. Von dannen, lieber Vater, werde ich auch an Lottchen schreiben, sobald ich ein wenig eingerichtet bin.

Der Vater:

Anhalt, den 30sten December 1793.

Mein lieber Sohn! Ich habe seit meiner den 4ten November Gott Lob glücklich erfolgten Rückkehr viele Geschäfte gehabt, und nun die Festarbeiten, obgleich nur zur Hälfte, geendigt; jedoch kann ich nicht länger warten auf Dein und des Onkels Briefe, Dir meine Freude und Dankbarkeit gegen den gütigen Gott zu bezeugen, der auch mit Dir alles so wohl gemacht hat. Du wirst wohl auch mit Deiner neuen Einrichtung in Berlin beschäftigt sein und wegen eines Quartiers, welches von Deinem Schul- und Privat-Unterricht nicht zu weit entfernt wäre, nicht ohne Sorgen gewesen sein. Wie weit Du nun mit dem allen gekommen bist, wünsche ich gar sehr bald zu erfahren, vorzüglich aber die Versicherung, daß Du gesund bist. Daß Du übrigens zu einem Schulamt Dich nicht entschließen willst,

verdenke ich Dir gar nicht, wenn nicht ein überwiegender Trieb junge Leute zu bilden Dich belebt; denn nur der allein kann für die Mühseligkeiten dieses Standes Ersatz werden, wenn er befriedigt und mit glücklichem Erfolg begleitet wird. Jedoch scheint es mir, daß Landsberg Dich stärker anzieht. — Meine Maxime war von jeher, abzuwarten, und vor eigener Wahl, deren Folgen doch nie vorauszusehn, mich soviel möglich zu verwahren und ich habe mich dabei wohl befunden. Muß aber gewählt werden, so wähle das wahrscheinlich überwiegend gute im Ganzen, mit der strengsten Unpartheilichkeit gegen Dich selbst. — — Damit ich mit diesen Aufträgen, deren Erfüllung ich Deiner Liebe zutraue, zum Ende komme, so wird, wie es heißt, künftigen Monat unser Fürst nach Berlin reisen. Du wirst leicht erfahren können, wo er logirt, und da Du oft als Knabe mit seinem Sohne zusammen warst, der nun schon als braver Held sich im Felde gezeigt hat, so wünschte ich, daß es Deiner Muse gefallen möchte, Dir zu einem kurzen prosaisch-poetischen Aufsatz behülflich zu sein, worin Du, in contrastirender Rücksicht auf jenes jugendliche Verhältniß, ihn, als Held und als würdigen Sohn des wohlthätigsten der Fürsten, der Allmacht deckendem Schilde empföhlest und dieses dem Fürsten offen übergäbest. Das würde dem Herzen des biedern Fürsten wohlthun; kannst Dich auch mit Deinem Selmar*) darüber berathen. Du siehst, lieber Sohn, daß mein Zutrauen zu Dir groß und stark ist. Ich wollte wohl nicht gern in dem weitläufigen Berlin mit gar zu schwerer Bürde Dich belasten, aber auch nicht gern von jenem was zurücknehmen; wie ist das zu machen?

Du wirst jetzt, lieber Sohn, Gelegenheit haben, manches gute Buch umsonst zu lesen. Vor der Hand freilich wirst Du Dich meist an Dein Fach halten, aber doch auch mitunter manches allgemein geschätzte Werk kennen lernen und daran wünsche ich denn wohl Theil zu nehmen. Melde mir doch auch, was die besten und weisesten Männer von Kant's Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft halten. Ich habe dieses Buch gekauft, es aber noch nicht

*) Gustav v. Brinkmann.

lesen können; jedoch ist mir gegen das Ende desselben in einer Note die Behauptung aufgefallen, daß die Auferstehung, wie sie im neuen Testament vorgestellt wird, zu materiell und außer den Grenzen der Vernunft liege; ich kann mir aber bei einer spirituellen Auffassung, wie sie Kant sich denkt, keine Rechenschaft als möglich vorstellen.

Wir sind Gott Lob alle gesund und die Kinder nach überstandenem Fieber sind munter und machen uns Freude. Sei herzlich gegrüßt von uns allen und im Geist zärtlich umarmt von Deinem Dich treu liebenden Vater.

Der Sohn:

Berlin, den 8ten April 1794.

Bester Vater! Ueber mein langes Stillschweigen hat mich Onkel Stubenrauch, wie er mir geschrieben hat, entschuldigt. Da die Landsbergische Sache lange Zeit so stand, daß ich glaubte, sie müsse sich jeden Posttag entscheiden, so schob ich immer auf und bin mit diesem Aufschieben zu so einer Länge gekommen, daß ich nun selbst davor erschrecke. In der That find' ich es jetzt sehr unartig, und mein Entschuldigungsgrund sinkt in meinen Augen zu einem bloßen Erklärungsgrund hinab. Jene Sache ist nun entschieden, eilt aber nun auch mit so schnellen Schritten zu ihrer Vollendung, daß ich kaum Zeit habe mich zu besinnen. Binnen acht Tagen habe ich das Rescript bekommen, bin examinirt und ordinirt worden und soll nun auch spätestens den 12ten dahin abgehn. Der Wunsch, den Sie mir durch unsern Carl äußern lassen, schien mir gleich damals eine Unmöglichkeit, indem ich diese Eilfertigkeit, wenn die Sache einmal berichtigt sein würde, voraussehn konnte; inzwischen hab' ich omnes lapides movirt, aber vergeblich. Freilich hat mich das sehr bekümmert, da ich unerachtet meines Unglaubens doch nicht unterlassen konnte, mir die Sache so schön auszumalen. Inzwischen finde ich auf der andern Seite wieder Ursache mich zu trösten. Einestheils hätte doch dann mein Besuch sehr kurz ausfallen müssen; während

dieser Kürze hätte es sich nicht einmal arrangiren lassen, unsre Charlotte Antheil an dieser Freude nehmen zu lassen, und anderntheils hätte ich mich für jetzt in ansehnliche Schulden stürzen müssen, um damit zu Stande zu kommen. Herr Sack hingegen hat mich versichert, daß, wenn ich einmal während meines Aufenthalts in Landsberg eine solche Reise arrangiren könnte, die Erlaubniß von ihrer Seite keine Schwierigkeit haben sollte. —

In Ihrem letzten Brief, bester Vater, ist noch vieles zu beantworten, und auch außerdem habe ich mancherlei mit Ihnen zu sprechen; aber daß ich jetzt abbreche, werden Sie mir leicht verzeihn, wenn Sie mir nur mein vorhergegangenes langes Stillschweigen verziehen haben. Sobald die Festarbeiten in Landsberg vorbei sind, sollen Sie von da aus alles nachgeholt erhalten. An unsre liebe Mutter viel herzliche Grüße und Glückwünsche zu ihrer Wiederherstellung und viel Küsse an die Kleinen. Nochmals, bester Vater, verzeihen Sie und begleiten Sie mit Ihrem Gebet und väterlichen Wünschen zu seiner neuen Laufbahn Ihren gehorsamen Sohn.

(Der Anfang des Briefes fehlt.)

— — Ich mache keinen Anspruch darauf diesen Zulauf zu behalten, der vielleicht noch einige Wochen lang Mode sein und dann wie jede Mode aufhören wird; aber ich wünsche von Herzen, daß Gott meine Vorträge dahin segnen möge, daß sie wirkliche Erbauung stiften und so zu Herzen gehn mögen, wie sie hoffentlich immer von Herzen kommen werden. Wie wichtig und rührend es mir ist, nun unter die Zahl derjenigen zu gehören, denen ein so wichtiges Amt anvertraut ist, und daß ich es nicht handwerksmäßig als mein Brod ansehe, noch jemals so zu behandeln denke, davon schweige ich gegen Sie.

In Ihrem letzten Brief erwähnen Sie noch Kant's Religion in den Grenzen der Vernunft. Ich selbst habe das Buch noch nicht gelesen, aber die Urtheile, die ich davon gehört, sind sehr wider-

sprechend. Einige glauben einen philosophischen Beweis für das Christenthum darin zu finden, andere behaupten geradezu es untergrabe die christliche Religion, noch andere meinen, es sei eine Persiflage auf dieselbe, und noch andere, worunter auch Herr Professor Garve gehört, meinen, es sei eine mißlungene Bemühung gewesen, Ideen, die Kanten noch von seiner Jugend anhingen und von denen er sich (nach der, meinen Gedanken nach, sehr mißverstandenen Meinung von der Stärke der ersten Eindrücke) nicht los machen konnte, mit seinem System zu vereinigen und vernunftmäßig darzustellen. Von meinen übrigen Lectüren und Beschäftigungen, liebster Vater, ein andermal mehr. Viele Empfehlungen an unsre gute Mutter und herzliche brüderliche Grüße an Carl, wenn dieser Brief ihn noch bei Ihnen findet, und an unsre lieben Kleinen. Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe als Ihr gehorsamer Sie innig liebender Sohn.

Der Vater:

Anhalt, den 3ten Juli 1794.

Mein lieber Sohn! Daß ich seit zwei Monaten, da ich Deinen letzten Brief erhielt, Dir zu Deinem neuen Amte Glück und Gottes Segen wünsche, daran wirst Du nicht zweifeln — — Nach der Beschreibung, die Du mir von Deiner Berlinischen Lage gemacht hast, danke ich Gott noch mehr, daß Du nach Landsberg gekommen bist, bin aber darüber auch herzlich froh, daß Du Dich in Berlin mit so vieler Klugheit benommen hast. Deine literarischen Thränen, die Du bei Deinem Weggehen von Berlin hättest weinen mögen, wundern mich nicht; ich denke aber, Du wirst mit Fuhren von Berlin Gelegenheit haben, Dir von da Bücher zu lehnen; denn vor dem Ankauf hüte Dich, soviel Du kannst. Ist erst die Garnison wieder in Landsberg, so wirst Du auch da manches gute Buch bekommen können. Ich wünsche von Dir eine concentrirte Darstellung des platonischen Systems zu lesen: das von Spinoza kenne ich ziemlich aus Jacobi und zweifle, daß jenes so consequent sein wird. Sage

mir auch etwas von Deinen Untersuchungen über die politische Philosophie der Alten, von der ich nichts weiß. Aber über nichts wundere ich mich so sehr, als daß noch immer die Gelehrten über Kant's Philosophie so streitig sind, obschon ich selbst gern bekenne, daß ich sie nicht verstehe, und noch mehr befremden mich die Urtheile über seine Religion in den Grenzen der Vernunft, wie ich sie aus Deinem Briefe lese, und die mir auf einen so alten würdigen und moralisch guten Mann, als wofür ich nach allen Nachrichten Kant halten muß, gar nicht zu passen scheinen. Ich hoffe, daß, wenn Du das Buch gelesen hast, Du Dich überzeugen wirst, der Mann könne es aus keiner andern als guten Absicht geschrieben haben, welches auch sein hoher moralischer Sinn, den man in allen seinen Schriften wahrnimmt, verbürget.

Vor allem andern verlangt mich sehr zu wissen, ob Du in Landsberg zufrieden und glücklich bist, wie hoch Deine Einnahme ist, was für Geschäfte Du hast, welchen Umgang, wie Du mit Herrn Schumann stehst und ob Du bei ihm wohnst? von dem B—schen Hause und ob Dir nicht schon einige Meubles sind verschafft worden, denn nur 2 Tische und 3 Stühle zu haben ist doch armselig genug. Ach, daß ich Dir helfen könnte, aber es geht nicht, lieber Sohn, die Federn sind ausgezogen und Carl wird wohl den Rest nehmen. Soviel ich mich besinnen kann, muß die Gegend um Landsberg ganz angenehm sein. Ach wie gern wollt' ich Dich besuchen, aber woher das Geld nehmen, dazu sehe ich vor der Hand keine Möglichkeit, obschon der Onkel es sehr leicht damit zu nehmen scheint. Die Vorsehung müßte mir ein besonderes Glück zuwenden und dann habe ich, wie Du weißt, auch Pflichten gegen meine jüngeren Kinder und ihre Mutter und wünsche als ein ehrlicher Mann zu sterben. Bis jetzt aber bin ich noch nicht ganz rein von Schulden; es würde also in dieser Lage und bei meinem Alter Leichtsinn sein, eine Reise zu thun, die ich unter 100 Rthlr. nicht machen könnte; ich werde lieber der alten Regel folgen: ibant quo poterant, übrigens mich damit trösten, daß meine abwesenden Kinder die Entbehrung des Wiedersehens, durch ihre Briefe und daß sie die Freude meines Alters sind

und bleiben, mir ersetzen werden. Von Lottchen wirst Du wohl jetzt schon den schönen langen Brief haben, von dem sie einen Theil mir vorlas, als wir uns bei Kottwitzen sahen. O dieser verehrungswürdige Hospitalit hat uns schon manche Freude gemacht, welche Gott ihm reichlich lohnen wolle; ein Mann von dem edelsten Herzen, der einen nicht gemeinen Verstand und ein feines Gefühl hat; ich wünsche Du möchtest ihn kennen. Freilich schwärmt er ein wenig in persönlicher Connexion mit dem Heiland, ist aber dabei ehrlich, und sein viel umfassendes Herz macht ihn allen, die ihn kennen, liebenswerth.

Ich wünsche denn nun auch von Dir etwas umständliches zu lesen über das Schöne, was Du in Berlin gesehn und gehört hast; dadurch wirst Du ja das genossene Vergnügen Dir selbst wieder vergegenwärtigen, und hievon halte ich sehr viel. Hast Du die Bekanntschaft des Herrn Gentz gemacht und seinen übersetzten Mallet du Pau und Burke gelesen? wirst Du in Landsberg Gelegenheit haben Deinen zu meiner Freude erlangten Geschmack an der Musik zu befriedigen? Wundere Dich nicht über die vielen Fragen, es sind lauter Brief-Materiale. Melde mir doch auch Deine vorzügliche Lectüre und wenn Du kannst, so schicke mir Deine Antritts-Predigt. Ich lese jetzt in müßigen Stunden, und oft mit der Mutter gemeinschaftlich, Bahrdt's Handbuch der Moral für den Bürgerstand, ein vortreffliches Buch, aber im Sommer ist dazu nicht viel Zeit übrig. Schreibe doch bald und recht viel, eine Antwort auf die Frage nach Deiner Gesundheit bist Du mir noch schuldig. Wir alle grüßen Dich herzlich. Mit der zärtlichsten Liebe umfaßt Dich Dein alter Vater. —

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Landsberg, den 13ten October 1794.

Ich weiß wohl, meine Beste, daß ich billig schon eher einen Brief an Dich hätte unternehmen sollen, aber Du kannst sicher glauben,

daß das als eine schwere Last, als ein drückendes Geschäft, diese ganze Zeit auf mir gelegen hat. Ich habe gar nicht den Muth von der traurigen Begebenheit mit Dir zu reden, die der Himmel über uns verhängt hat; ich kann Dir nichts zurückgeben, als den traurigen Wiederhall Deiner eigenen Klage — auch das kann ich nicht einmal. Seine liebevolle zärtliche Seele steht in tausend Bildern vor mir und ich kann mich in die traurige Gewißheit noch gar nicht finden, daß das alles verschwunden ist. Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich einen unersetzlichen Verlust recht empfinde; denn als unsre selige Mutter starb, war ich noch zu sehr Kind; meine Gefühle hatten etwas phantastisches, etwas romanhaftes, welches mitten in meinen Schmerz eine kindische Selbstgefälligkeit brachte. Wenn ich die Mutter mit einem eben solchen Gefühl hätte verlieren sollen, wie ich jetzt den Vater hingebe, das wäre für einen Menschen zu viel. Ein seltnes Glück haben wir verloren; wir stehen nicht als gewöhnliche Waisen da, denen etwa ihr Ernährer, ihr Versorger entrissen ist, und denen die erste beste Mildthätigkeit Ersatz geben kann: einen Freund, der von Anfang unsers Lebens bewährt gefunden ist und den wir nun ohne alle Beimischung von weniger edlen Antrieben ehren und lieben und für ihn beten konnten. Ein seltnes Glück haben wir besessen und verloren. Mit eben der Theilnahme, womit ich an den Genuß gedacht habe, den Du verlierst, hast Du auch an die schönen Hoffnungen gedacht, die ich hatte. Es wäre wohl billig gewesen, nach so viel Jahren Abwesenheit, nach so vielen mit mir vorgegangenen Veränderungen, wovon der gute Vater wohl gern das Resultat von Angesicht zu Angesicht gesehn hätte — es wäre wohl billig gewesen, daß eine gütige Schickung uns noch einmal zusammengeführt hätte; doch — es sollte nicht sein. Du leidest allerdings mehr von Beklagern und Tröstern, das glaube ich gern; dafür hattest Du oft die Freude ihn zu sehn und hast ununterbrochen im Genuß gegenseitiger Liebe mit ihm gestanden. In meinem Leben hingegen giebt es eine Periode, deren Erinnerung sich mir jetzt oft unwillkürlich aufdrängt, wo ich das Herz des vortrefflichen Vaters verkannte, wo ich glaubte, er thäte mir zuviel

und beurtheilte mich falsch, weil ich seinen Meinungen nicht zugethan war. Eine gewisse Kälte gegen ihn, welche daraus entstand, erscheint mir als die dunkelste Stelle meines Lebens. Doch ich habe mein Unrecht im Stillen erkannt und er hat verziehen, ohne daß ich darum gebeten hatte. Ich habe sein Herz seitdem besser schätzen gelernt und ihm doch einige Jahre mit warmer ganzer Liebe und offener Vertraulichkeit gelohnt. Was mich noch kränkt, ist, daß ich ihm auf seinen letzten Brief die Antwort schuldig geblieben, eine Schuld, die nun leider unbezahlbar geworden ist; allein ich tröste mich, daß, wenn ich ihm alles leisten wollte, was er verlangte, er ihn doch nicht mehr hätte erhalten können. Die armen Kleinen dauern mich sehr; wie wird es ihnen ergehen? wird unsre Mutter im Stande sein sie allein mit dem Geist und dem Erfolg zu erziehen, wie es unseres Seligen würdig wäre? Das ist eine Frage, die mir sehr am Herzen liegt. — — Mit uns, meine Liebe, bleibt es übrigens dabei, daß wir das Band unsrer Freundschaft noch enger zusammenziehen, daß wir uns noch fester aneinander halten, da wir eine solche Stütze verloren haben, und daß wir uns oft auf den hinweisen, der uns verlassen hat. Friede, Friede mit seiner Asche und Wohlgefallen seiner Seele an seinen Kindern. — — Eben habe ich Deinen Brief noch einmal durchgelesen und gewissermaßen zwar meinen Schmerz verdoppelt, indem ich den Deinigen mitgefühlt, aber auf der andern Seite mich auch daran erfreut, daß wir so recht für einander gemacht sind, daß unsere Seelen einander immer näher kommen, je näher jedes dem gemeinschaftlichen Ziel rückt, nach dem wir steigen. Die Verschiedenheiten schleifen sich soweit ab, daß sie sich nicht mehr unsanft berühren können, die Aehnlichkeiten entwickeln sich immer mehr und so wird uns nichts von einander trennen können. Ich habe mich gefreut, daß uns noch so viel übrig ist: Du mir, ich Dir und uns beiden unser theurer lieber väterlicher Onkel. Gott verhüte nur, daß es nicht noch einmal einschlägt! Carln will ich eben nicht ausschließen, allein Du kannst doch verzeihn, daß ich ihn noch nicht so nahe zu uns rechnen kann, da ich ihn bei weitem noch nicht genug kenne und er auch einen hohen

Grad von Trägheit beweist. Es ärgert mich, daß er noch nicht an den Onkel geschrieben hat, da er ihm doch nun so nahe ist. Für jetzt, meine Liebe, leb' wohl; heut Abend noch ein paar Worte und morgen muß der Brief weg, der ohnehin acht Tage unterwegs ist, ehe er nach Drossen kommt. Du willst gern von meinen lieben Preußen etwas wissen? Daß sie aus meinem Gedächtniß nicht verschwunden sind, kannst Du Dir leicht denken; wer einmal so in meinem Herzen steht, kommt nicht so leicht wieder heraus. Ich habe mancherlei von ihnen erfahren, aber nichts ausführliches. Die Familie hat diesen Sommer in Finkenstein gehauset, wo der Graf noch ein neues Gut angekauft hat. Graf Wilhelm, der zu meiner Zeit in Königsberg studirte, hat die Universität verlassen und ist den Sommer zu Hause gewesen. Er wollte in diesen Tagen hier durchreisen, um nach Berlin zu gehen; allein die Unruhen in Polen werden seine Abreise entweder verzögern, oder ihn zwingen einen andern Weg zu nehmen, was mir sehr leid thun sollte, denn ich hätte ihn sehr gern gesprochen. Graf Louis, von dem ich in Berlin Briefe gehabt habe, ist Lieutenant geworden und theilt die Gefahren des Kriegs mit seinem Regiment in Polen. Das sind die magern Nachrichten, die ich Dir geben kann; mich freut, daß Du an diesen guten Menschen so viel Theil nimmst, sowie mich auch das freut, daß Deine liebe Lisette noch so gütig au fait von meinen Affairen ist. Grüße das edle Mädchen herzlich von mir und wünsche ihr und ihrem Bruder Glück zu der guten Schwägerin. — Ich habe heut einen merkwürdigen Tag gehabt, indem ich mit meiner Gemeinde-Jugend die Katechisation angefangen habe; ein schweres Werk an lauter verwahrlosten Köpfen, wozu ich Gottes Segen brauche und alle meine Kräfte werde anstrengen müssen. Ich fange jetzt erst an, etwas von der Last meines Amtes zu fühlen; das Predigen ist mir bis jetzt sehr leicht geworden, aber dieser Unterricht ist das eigentliche Hauptgeschäft des Amts und er hat das Ansehn, mir herzlich sauer werden zu wollen. Die kleine Emilie, der ich auch, wie Du Dich besinnen wirst, täglich Stunden gebe, fängt an mir

Freude zu machen, und auch auf den dreijährigen Knaben der B. scheine ich einigen vortheilhaften Einfluß zu haben. Das ist so mein tägliches Leben, welches sich im übrigen immer gleich bleibt. Für diesmal, meine Liebe, begnüge Dich und sei so froh und nützlich Du kannst unter Deinen lieben Kleinen. Nächstens mehr von Deinem F.

II.

Vom Jahre 1794 bis zu Schleiermacher's Anstellung in Halle, October 1804.

Schleiermacher blieb bis zum Jahr 1796 in Landsberg und wurde dann Prediger an der Charité in Berlin, von wo er im Jahr 1802 als Hofprediger nach Stolpe ging, welches er im October 1804, einem Rufe als Professor und Universitätsprediger an die Universität Halle folgend, verließ.

Aus der Zeit vom October 1794 bis August 1797 sind Briefe Schleiermacher's bei seiner Familie nicht vorhanden, auch nicht an seine Schwester Charlotte, welche verloren gegangen zu sein scheinen.

Dagegen finden sich fortgesetzte ausführliche Mittheilungen Schleiermacher's an diese Schwester aus den Jahren 1797 bis 1802, die hier im Auszuge gegeben werden.

Wie innig der Verkehr Schleiermacher's mit ihr gewesen, ungeachtet des großen Abstandes der Bildung und der Lebenssphären, geht aus dem Inhalt dieser Briefe hervor. Charlotte Schleiermacher war sehr lebhaften Geistes, sehr warmen Herzens, und alles, was ihr der Bruder gab, den sie unbeschreiblich liebte, das lebte sie mit ihm innerlich durch, und wußte es sich meistens auf ihre Weise mit der lebendigsten Theilnahme anzueignen. Sie war sonst eine ächte Herrnhuterin, und ihre Bildung, nach außen wie nach innen, blieb ganz in dem Kreise der Brüdergemeine, in der sie von Kindheit an gelebt hatte, und der sie bis an ihren Tod mit großer Anhänglichkeit angehörte, indem sie unverheirathet blieb und sich der Kindererziehung widmete. Sie starb im Jahr 1831 im Gemeinehause in Berlin, wohin sie, zwar stets sehr rüstigen Geistes, aber bei immer zunehmender Körperschwäche der Stille bedürftig, sich zurückgezogen hatte, nachdem sie vorher noch eine Reihe von Jahren im Hause des Bruders in Berlin als ein sehr geliebtes Mitglied der Familie gewohnt hatte. —

In den Zeitraum dieser Abtheilung fällt zunächst die nähere Verbindung mit Friedrich Schlegel, mit welchem Schleiermacher längere Zeit in Berlin zusammenwohnte — ferner mit Henriette Herz, deren Haus in Berlin damals der Mittelpunkt eines geistig belebten geselligen Kreises war, und der Schleiermacher bis an sein Lebensende ein treuer Freund blieb, während das Verhältniß mit Friedrich Schlegel sich bald — wohl mehr noch aus inneren Gründen, als durch die äußeren Umstände — wenn nicht ganz lösen, doch sehr in den Hintergrund treten sollte.

In diesen Zeitraum fällt ferner Schleiermacher's Verhältniß zu Eleonore G—, die definitive Auflösung desselben aber erst ein Jahr später. Eleonore G— lebte in einer kinderlosen Ehe, in einer Verbindung, welche nach Schleiermacher's Urtheil keine Ehe zu sein verdiente, weil ihr die wesentlichsten inneren Bedingungen einer wahren Ehe fehlten. Er glaubte, daß ihr inneres Leben in jener Verbindung, wenn sie fortdauere, zu Grunde gehen müsse und seine Ansicht war damals die (worüber er sich anderweitig wiederholt bestimmt ausgesprochen hat), daß die Auflösung eines solchen innerlich unwahren Verhältnisses, wenn es die bürgerlichen Einrichtungen, die er dabei in ihrem vollen Umfang respektirt wissen wollte, möglich machen, eine sittliche Pflicht sei, indem er das äußerlich bestehende als ein unsittliches ansah, welches niemals hätte eingegangen werden sollen. Diese Ansicht, die wohl mit seiner damaligen Anschauungsweise überhaupt, und derjenigen geistigen Richtung jener Zeit, in welcher er sich damals bewegte, sehr eng zusammenhing, und schon deshalb wenigstens gewiß nicht erst durch seine persönliche Stellung zu diesem Fall entstand, traf indessen bei Schleiermacher mit der innigsten Zuneigung zu Eleonore G— zusammen, und wiewohl er die Trennung ihrer Ehe auch an und für sich für sittlich geboten hielt, und deshalb schlechterdings nicht von irgend einer Eventualität abhängig gemacht wissen wollte, so war es doch ausgesprochen, daß er später, wenn sie frei sein würde, sich mit ihr verbinden werde. Eleonore G— konnte aber niemals mit voller Zustimmung ihrer Ueberzeugung auf diese Ansicht eingehen, und nach einem langen Kampf und vielfachem Schwanken zwischen verschiedenen Entschlüssen, was Schleiermacher als eine Schwäche erschien, siegte endlich ein entschiedener Entschluß der Entsagung (Herbst 1805), und von da ab brachen beide auch den Verkehr der Freundschaft völlig und für immer ab. — Das freiwillige Exil in Stolpe, wohin Schleiermacher, Berlin verlassend, sich begeben hatte, war durch dieses Verhältniß veranlaßt gewesen. Vierzehn Jahr später (1819) — so erzählt eine noch lebende Augenzeugin — als Schleiermacher in einer größeren Gesellschaft mit Eleonore G— zufällig zusammentraf, hat er sich ihr genähert, ihr die Hand gereicht und die Worte zu ihr gesagt: „liebe E—, Gott hat es doch gut mit uns gemacht." —

Von den Briefen Schleiermacher's an Eleonore G—, deren eine größere Anzahl noch vorhanden ist, sind zwar auch Auszüge in diese Sammlung aufgenommen worden, welche davon zeugen, wie hoch sie von Schleiermacher geschätzt und wie innig von ihm geliebt wurde. Dagegen hat man sich nicht entschließen können, diese Briefe vollständiger zu geben (namentlich die späteren nicht, aus der Periode des Kampfes, die vorzugsweise

das persönliche Verhältniß betreffen), mit allem dem Detail dieser Angelegenheit, weil ein solches Eingehen auf diesen für Schleiermacher so schmerzenreichen Kampf, bei einem Verhältniß, welchem denn doch von seiner Seite unläugbar ein großer Irrthum zum Grunde lag, in einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Sammlung, dem Gefühl der Seinigen zu entschieden widerstrebte, und weil auch diese größere Vollständigkeit zum Verständniß der damaligen Stimmungen Schleiermacher's und des Zusammenhanges in denselben nicht wesentlich nöthig erschien, da seine innere Stellung in dieser Beziehung und das tiefe Seelenleiden, das ihm daraus auf längere Zeit entstehen sollte, auch in andren Briefen erkennbar genug hervortreten. Dazu kommt, daß, um das vollständigere hier geben zu können, nothwendig gewesen sein würde, in die innersten und verborgensten Verhältnisse einer ganz fremden Familie einzugehen, wogegen man, ungeachtet es jetzt bereits einer fernen Vergangenheit angehört, doch eine Scheu empfand, die man nicht als Schwäche behandeln zu dürfen glaubte, sondern als auf einer inneren Berechtigung beruhend ansah. —

Von entscheidender Bedeutung für Schleiermacher sollte aber die Bekanntschaft mit Ehrenfried v. Willich werden, einem jungen Theologen von der Insel Rügen, welche, bei einem flüchtigen Zusammentreffen in Prenzlow angeknüpft (Mai 1801), schnell in die wärmste Freundschaft überging. Willich wurde später Prediger in Stralsund und verheirathete sich 1804 mit Henriette v. Mühlenfels, einer Tochter des Obristlieutenant v. Mühlenfels auf dem Rügenschen Gute Sissow, welche damals erst 16 Jahr alt war. Ihre beiden Eltern (die Mutter geb. v. Campagne, welche Familie ihr Vaterland Frankreich des evangelischen Glaubens wegen verlassen hatte) waren bereits verstorben. Willich hatte seine Braut bei einer ihrer älteren Schwestern, seiner Freundin Charlotte v. Kathen, welche auf ihrem Rügenschen Gute Götemitz wohnte, kennen gelernt und Schleiermacher trat mit beiden Frauen bald in ein sehr inniges Verhältniß. Henriette v. Mühlenfels wurde nach Willich's Tode Schleiermacher's Gattin (1809) und Charlotte v. Kathen blieb bis an sein Lebensende seinem Herzen besonders nahe. Sie war sehr schön und E. M. Arndt, welcher auch ihr Freund war, sagt von ihr in einem ihr gewidmeten Liede (in seinen gedruckten Gedichten), daß »ihr Leben ewig zu den Sternen schwebe.«

Da Schleiermacher's Ehe sowie sein Familienleben und der in seinem Hause herrschende Geist nicht gekannt werden kann, ohne eine klare Anschauung von der Eigenthümlichkeit seiner Frau, zumal beide, bei der innigsten Liebe und Uebereinstimmung in den tiefsten Dingen, doch in mancher Beziehung sehr verschiedene Naturen waren, so sind neben Schleiermacher's Briefen auch zahlreiche Auszüge aus den Briefen seiner Frau aufgenommen

worden — und zwar vom Beginn ihrer Bekanntschaft an — von denen ein paar noch sehr jugendliche schon diesem Zeitraum angehören.

An den Grafen Alexander zu Dohna.

Landsberg, den 24sten November 1795.

Freilich haben Sie wohl Ursach sich zu wundern, lieber Graf, daß ich Ihren vorigen so sehr freundschaftlichen und interessanten Brief in so langer Zeit nicht erwiedert habe. Indessen ist es doch deswegen nicht weniger wahr, daß sein Inhalt oft der Gegenstand meiner freudigsten Theilnahme und meiner angenehmsten Reverien gewesen ist. Ich finde darin das Bild, welches ich mir von Schlobitten entwerfen konnte, vollkommen so wieder, wie meine Hoffnungen und meine Wünsche es ausmahlen konnten, manches kleine Mißverständniß ausgeglichen, hie und da ein Licht hinzugethan, was die Schönheit des Ganzen vermehrt, und alles in gar lieblichen lebenden Gruppen. Kurz ich habe Ihnen oft gedankt, wenn ich auch meinen Dank nicht niedergeschrieben habe, für Ihre schöne und treue Zeichnung, treu außer daß hie und da die Bescheidenheit, mit der Sie von denen sprechen, die einen Theil Ihres Ich ausmachen, hinter der Wahrheit zurückbleibt. Wenn ich meiner gewohnten Geschwäzigkeit Raum geben wollte, so würde ich Ihre Schilderung Stück für Stück verfolgen, und in der That wüßte ich keinen Theil derselben, bei dem ich nicht gern verweilte. Besonders freut es mich in manchen Stücken meine Vermuthungen erfüllt zu sehn und vornehmlich in Absicht auf Ihren Bruder Fabian. — Kürzlich ist sein Jahresfest gewesen, wo Sie ihn gewiß auch — einer sehr löblichen Schlobittischen Gewohnheit zu Folge — mit einem Briefchen erfreut haben. Wenn Sie das etwa wieder thun, so unterlassen Sie nicht ihm sehr viel liebes von mir zu sagen. Sie fragen, warum ich mit diesem Auftrag nicht eher gekommen und warum ich überhaupt so lange angestanden habe Ihnen zu beweisen, wie sehr mich das alles interessirt hat, und wie wohlthätig Sie die Zeit, welche Sie auf diese Rückerinnerungen verwandten, zu meiner Glückseeligkeit angelegt haben? Das geschah blos, lieber Graf, um Ihre

Wünsche zu erfüllen, indem Sie äußerten von meiner Lage und meinen Aussichten etwas wissen zu wollen. Ich traue Ihrer Freundschaft zu, daß das nicht ein leeres Compliment war und deswegen verschob ich, weil ich von einem Posttag zum andren nichts gewisseres erwartete als die Entscheidung meines nächstkünftigen Schicksals endlich einmal zu erfahren. Nur erst an dem nemlichen Tage, da Ihr lieber Brief ankam, hörte ich wenigstens die negative: daß ich für die Zukunft nicht hier bleiben werde; ob ich aber, wenn mein hiesiger Aufenthalt zu Ende geht, nach Brandenburg oder vor der Hand noch auf eine Zeitlang nach Berlin kommen werde, ist unentschieden, doch ist mir das letzte wahrscheinlicher. Für einige wenige Menschen, die mich hier aufrichtig lieben, und die, weil sie den Gang der Sachen nicht kennen, hofften, daß ich hier bleiben würde, war jene negative eine traurige Post, und auch für mich als Mensch betrachtet — denn da geht nichts über ein glückliches Familienleben, und das habe ich hier reichlich genossen. Auch werde ich in dem halben Jahr, was ich hier noch zu leben habe, manche Stunde meinen literarischen Beschäftigungen abbrechen um sie der Freundschaft und der häuslichen Vertraulichkeit zu leben. Ist diese Trennung überstanden und die Fülle der literarischen Schatzkammer thut sich mir auf, dann soll wieder eine neue Periode meines wissenschaftlichen Lebens angehn, und so habe ich bis jetzt immer einen Zweck dem andren aufopfern und von einer Hälfte der menschlichen Glückseligkeit abstrahiren müssen um die andre desto unbefangener zu genießen. Ob auch für mich eine Zeit kommen wird, beide zu vereinigen, das steht dahin. — Kant über den ewigen Frieden erwarte ich erst in den nächsten Tagen aus Berlin, und freue mich schon auf die Untersuchung, inwiefern seine St. Pierre'schen Ideen mit den Ihrigen übereinstimmen, und inwiefern er eine gewisse Scharte in seiner Abhandlung über Theorie und Praxis ausgemerzt hat. Vom Wilhelm Meister bin ich den dritten Theil noch nicht habhaft geworden, aber schon der erste hat mich entzückt. Göthe treibt jetzt die deutsche Prosa zu einem Grade der Vollkommenheit, auf dem sie, besonders in der erzählenden Gattung, noch nie gestanden hat. Der Agathon sticht

dagegen ab, wie ein Blondelsches Palais gegen ein edles griechisches Gebäude. So thut Schiller der Poesie. Sie lesen doch die Horen? und besonders wird Ihnen darin das Gedicht Lethe aufgefallen sein; es ist das schönste, was ich in dieser Gattung kenne. — — Doch genug von . . . und genug überhaupt, werden Sie vielleicht schon eher gedacht haben. Mir fällt es jetzt erst ein, da der Bogen zu Ende geht und ich bedenke, daß ich nur noch vier Stunden zu schlafen habe, wenn ich anders noch früh um 6 verreisen will. Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Bruder, und wenn Sie nach Preußen schreiben, dem ganzen Schlobittischen Cirkel.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 18ten August 1797.

Recht zur Schande hab' ich's mir selbst angethan, daß ich in diesem Augenblick, da ich mich endlich hinsetzen will einen Brief zu beginnen, nachgesehen habe, wann die letzte Epistel abgegangen ist — den 4ten Juni! und dabei hab' ich den Anfang Deines letzten Briefes gelesen, worin Du eine so saumselige Correspondenz so armselig findest und diese Saumseligkeit von beinah 3 Monaten ist, hoff' ich, noch nie unter uns übertroffen worden und ich hänge sie in der Gallerie meiner Thorheiten auf als ein seltnes Cabinetsstück. Ja, ja, es ist mit der Finger-Trägheit eine eigene Sache, und sie ist fast meine größte Verdammniß und mein größter Schade in der Welt. Da kann ich sitzen Stunden lang und mit dem größten Vergnügen meine Gedanken und Empfindungen ansehn, wie die indianischen Gymnosophisten ihre Nasenspitze, denn von diesen hat man auch noch nie gehört, daß es einem eingefallen wäre, den besagten Gegenstand seiner Betrachtung zu Papier abzumalen, und diesen Sommer geht es mir ganz besonders so, daß ich alles innerlich habe, meine Briefe, meine Idyllen, meine Predigten, meine Philosophie. Wenn Du und Wedeke alle Briefe hättest, die ich im Kopf an Euch geschrieben habe, wie lange wärst Du schon im Besitz der größten Epistel! und von überall her datirt: von meiner Stube, vom Thiergarten, von Char-

lottenburg, von jedem Hause und jeder Straße, die ich zu wandeln habe. Wedeke, dem ich auch schon unendlich lange einen Brief schuldig bin, kann ich das eher begreiflich machen wie Dir, denn er leidet an derselben Krankheit; aber Du lebst in einem so schönen Schreibegeist, der bei Euch ganz besonders einheimisch ist. Die großen Tagebücher, welche die meisten halten, die vielen Auszüge, die man sich macht, wenn man einen so flüchtigen Büchergenuß hat, die lieblichen Correspondenzen, die oft von einem Tisch zum andern geführt werden, das alles giebt einem jeden, der länger dort gewesen, eine Leichtigkeit und Geläufigkeit im Schreiben, um die ich Brinkmann z. B. so oft beneide, als ich sein Wesen mit ansehe. Natürlich fällt mir hier Mahler ein, der auch ein gewaltiger Schreiber vor dem Herrn war, und ich überschreibe daher das erste Capitel meines Briefes (denn da es viel zu spät ist, um auf die gewöhnliche Art chronologisch zu schreiben, so wird die Epistel diesmal in Capitel getheilt).

Die Geister.

Drei Menschen sind also seit kurzem von der Erde verschwunden, die zu verschiedenen Zeiten in mein Leben eingegriffen haben, jeder auf seine Weise: Mahler, Kohlreif, Dedenroth. Wenn Du keine Zeitungen liesest, so weißt Du auch wohl von dem letzteren noch nichts; — nach der Anzeige der Wittwe war es, wo ich nicht irre, ein Brustfieber, was ihn nach kurzem Krankenlager hinraffte. Du weißt, was für Freude es mir vor einem Jahr machte, den Mann hier wiederzusehn, den ich als Freund und in meinen Gedanken gewissermaßen als Zögling unsers unvergeßlichen Vaters ansah; denn wie jung und bildsam war er nicht noch, als er sich an ihn anzuschließen anfing. Noch in Landsberg blieb ich in schriftlicher Verbindung mit ihm, und wie männlich und dabei doch zart und gefühlvoll behandelte er meine Lage bei dem Verlust unsers Vaters. Er wurde mir da werther als je, und es ist mir lieb, daß ich noch einige schriftliche Denkmale seines Daseins und seiner Sinnesart habe. Sie sind in einem großen Convolut Briefe, in welches alle

Personen geheftet wurden, die nur seltner an mich schrieben. Wie viele sind da beisammen, die sich untereinander gar nicht kennen, die sich auch untereinander gar nicht lieben würden, wenn sie sich kennten, ja von denen vielleicht mancher den Kopf über mich schütteln würde, wenn er wüßte, daß mir der andere auch nicht wenig gilt, und doch hab' ich an allen etwas und jeder ist an eine Saite meines Lebens geknüpft, die ich nicht missen könnte. Wird noch so mancher von ihnen sterben, daß ich sein Bild in jener Welt suchen muß und eine leere Stelle in dieser wahrnehme, wenn ich seine Züge ansehe? wahrscheinlich ist es nicht, denn sie sind alle, wenn auch nicht jünger, doch stärker als ich, — aber: heute hüpft im frohen Tanz noch der muntre Knabe u. s. w. und Mahler war auch stärker und lebendiger als ich. Es ist doch im Menschen nicht so, wie in der Welt, wo jede Stelle besetzt wird, die sich erledigt. Wenn uns jemand stirbt, bleibt immer eine leere Stelle. Es fehlen uns Mittheilungen und Empfindungen, die so nicht wieder erregt werden, eine Saite unseres Wesens hat ihren Resonanzboden verloren, und das geht so fort, bis endlich das ganze Ding in die Polterkammer geworfen wird, aus welcher nur der große Musikmeister alle diese veralteten Instrumente zu einem himmlischen und ewigen Concert wieder hervorzieht und erneuert. — Kohlreif, dessen Tod ich auch aus den Zeitungen erfahren habe, war mir ein lieber Mann, ja ich kann sagen, unter allen Vorsteher-Brüdern, mit denen ich in näherer Verbindung gestanden habe, der liebste. Ich weiß, daß er in der Gemeine auf mancherlei Weise verkannt worden ist. Kam das etwa daher, weil er einen liberaleren Gesichtspunkt hatte als manche, und Mängel sah, über die er freimüthig sprach? Ich habe noch einen besonderen Eindruck von seinen Unterrichtsstunden — in denen freilich manches vorkam, was mir immer durch alle Veränderungen meiner Denkungsart hindurch fremd geblieben ist — und besonders von denen, die er mir und dem jungen Z— besonders gab, als wir Abendmahls-Erlaubniß erhalten hatten. Ich war damals lauter glühende Phantasie und hoffte, er werde mein Feuer noch feuriger blasen, aber nein, er führte mein Gemüth an der Hand der Geschichte und verständiger

Vorstellungen zu einem stillen Ernst und zu ruhigen Ueberlegungen zurück. — Der gute Mahler hatte freilich ganz andere Entwürfe, und Lebenskraft und Aussicht genug, um ihrer Erfüllung zuversichtlich entgegen zu sehn. Eine gute und vorzüglich geschäftige Seele, die Ernst und Fleiß in alles hineinbrachte und durch anhaltende Thätigkeit und gesunden Verstand überall nützlich geworden sein würde. Auch als Ehemann und Vater würde liebevolle Geschäftigkeit der Charakter seiner ganzen häuslichen Existenz gewesen sein. Nach Deiner Erzählung ist er auch wieder ein neues Beispiel von der merkwürdigen und unerklärlichen Todesahndung, die man oft bei Menschen findet, die weder eine besondere Aufmerksamkeit auf ihren körperlichen Zustand zu wenden pflegen, noch übrigens Fantasien über die Zukunft mit besonderer Festigkeit zu ergreifen pflegen. Hast Du eine Idee von diesen Gefühlen und ihrem Ursprung? — Adieu! mein erstes Capitel ist zu Ende und ich muß für jetzt aufhören.

Die Reise.

Eigentlich hatte ich damit anfangen wollen, Dir von meiner Reise nach Landsberg zu erzählen, bei deren Beendigung ich Deinen Brief vorfand. Wo ich nicht sehr irre, habe ich Dir diese Reise schon in der vorigen Epistel angekündigt, aber Du hast in der Deinigen keine Notiz davon genommen; vielleicht ist Dir's damit gegangen wie mir mit Deiner schnellen Erscheinung in Stein, die mir gewiß keineswegs gleichgültig war, und ich wollte manches darüber sagen und glaubte darüber zuletzt es wirklich gesagt zu haben. Hätte ich die gute Gewohnheit, meine Briefe noch einmal zu überlesen, so würde mir so etwas nicht begegnen. Doch zur Sache. Die Zeit zu dieser Reise hatte ich einmal bestimmt, weil sie mir meiner Amtsgeschäfte wegen die bequemste war, und wenn ich nicht bis jetzt hätte warten wollen, da doch die Annehmlichkeiten des Sommers schon sehr abziehen. Ob ich also gleich zur festgesetzten Zeit so arm war als eine Kirchenmaus, so mußte ich eben alle meine Pfennige zusammensuchen und mich auf den Weg machen. Der Himmel war mir physisch höchst ungünstig; denn unter allen den 14 Tagen, die

ich in Landsberg zubrachte, waren nur 3 recht schön, wovon ich einen noch dazu auf einer großen Schmauserei verderben mußte, die andern beiden bei meinem herrlichen Bethe in G. zubrachte. Jene Schmauserei war mir auch um deswillen höchst fatal, weil gerade an dem Tage Bethe seine Confirmanden einsegnete, ein Fest, dem ich so gern beigewohnt hätte, weil ich während meiner ganzen Landsbergischen Amtsführung nie dazu hatte kommen können. — Das waren die ungünstigen Schicksale. Aber wie viel günstiges kam auf der andern Seite zusammen: der Onkel war vorher sehr krank gewesen, so krank, daß man hier schon seinen Tod verbreitet hatte; ich fand ihn ganz hergestellt. Der gute Benecke war so krank gewesen, daß man auch für ihn besorgt war; ich fand ihn weit besser als ich hoffen konnte. Bei Benecke's waren mancherlei häusliche Unruhen gewesen wegen einer Amtsveränderung, die ihm bevorstand; alles war schon glücklich überstanden und im vollen Gange. Mein Quartier schlug ich bei Benecke's auf und nicht beim Onkel, weil Benecke's gewiß weit mehr daran gelegen war und weil ich doch den Onkel auf mancherlei Weise genirt haben würde. Wie freute sich die gute Benecke, als ich um Mitternacht ankam, wie herzlich war auch er vergnügt, seinen alten Tischgenossen und Hausfreund wiederzusehn und wie wurden gleich tausend Details von allem, was sich unterdeß bei ihnen ereignet, mit der zutraulichsten Offenheit erzählt. Mit welcher herzlichen Freude über meinen Beifall legte mir die B— in den nächsten Tagen Rechenschaft ab von ihrem Haushalt, von so mancher Verbesserung, die sie in ihrer Oekonomie gemacht, von dem Erfolg manches guten Raths, den ich ihr noch gegeben. Mit welcher Mutterfreude zeigte sie mir gleich in der ersten Nacht ihr schlafendes Mädchen gesunder und größer, als ich es verlassen, und redete von ihrer Freude und von ihrer Sorge an ihr. Was ich so lange entbehrt habe, Haus- und Familienfreuden als meine eigenen zu genießen — denn so war ich doch von jeher in diesem Hause — das haben mir diese 14 Tage in reichem Maß wieder gewährt. Auf wie lange dieser Genuß vorhalten muß, das mag der Himmel wissen. Dort habe ich also viel Gutes genossen und mich sehr glücklich gefühlt; nicht

so beim Onkel. Nicht ohne eine traurige Wehmuth kann ich an die Eindrücke denken, die ich dort empfangen habe. Ich fand den Onkel zwar ziemlich wiederhergestellt von seiner Krankheit, aber wie verändert! und das nicht äußerlich, sondern innerlich. Sein Gemüth abgestumpft, gleichgültig gegen Dinge, die ihm sonst sehr interessant waren, kalt wo er sonst warm fühlte, und statt einer gleichförmigen mäßigen Heiterkeit, die ich sonst an ihm kannte, viele Augenblicke voll übler Laune und auffahrendem Wesen, worüber Frau und Kind und Nichte zu klagen wußten. Wie sein nie sehr saftreicher Körper mehr und mehr vertrocknet und dann natürlich die übrig bleibenden Säfte ihr mildes verlieren und schärfer werden, so scheint auch sein Geist allmälig zu verhärten und die Empfindungen, die noch darin circuliren, werden bitter und stechend. Ach, das ist die wahre Vernichtung des Menschen auf Erden, das ist ärger, ärger wenigstens anzusehn, als der Tod. Vor meiner Reise unterschrieb er einmal einen seiner Briefe: Ihr stumpf werdender Onkel; es betrübte und bewegte mich damals innig, aber doch faßte ich es nicht so, als bis ich ihn sah; da ergriff es mich mit einem Eindruck, der noch nicht seinesgleichen gehabt hat in mir.

Liebe Lotte, vergiß mir diesen Onkel nicht; schreibe ihm manchmal und laß uns versuchen, ob wir ihm hie und da, was mir doch bisweilen gelungen ist, einen Augenblick mit höherem Lebensgenuß anfüllen und ihm durch die Aeußerungen unsrer treuen Anhänglichkeit mehr Freude machen können als sein eigener Sohn, der sehr gleichgültig neben ihm vegetirt. O, der treffliche Mann, dieser Stamm ist entblättert und abgestorben.

Dein Brief war das erste, was mir in die Augen fiel, als ich in die Stube trat. Mit welcher Begierde ich ihn durchlas, wie herzlich ich mich freute so viel Spuren eines muntern Geistes zu finden, und wie gern ich mich der sanguinischen Hoffnung überließ, daß nun gewiß Dein Uebel ganz gehoben wäre! Ach, und da war von dieser Seite plötzlich alle Freude dahin, als ich auf den Abend Carl mitbrachte und der nun sein Brieflein las. Du armes Mädchen, wirst Du Deine Gesundheit gar nicht wiederfinden? sollte es nicht möglich

sein, versteht sich, ohne daß Du deswegen die Anstalt ganz verließest, Dich eine Zeit lang in S.'s Cur zu begeben, der Deine Natur doch weit richtiger studirt zu haben scheint? denn von hier aus etwas für Deine Gesundheit zu thun, dazu hab' ich, nachdem ich mit ein paar Aerzten darüber gesprochen, die Hoffnung ganz fahren lassen. Sie meinen, es gehöre die genaueste Kenntniß aller Umstände dazu, um die Ursache solcher Zufälle richtig zu beurtheilen, ob sie materiell wären oder ob es in den Nerven liege, und es wäre sehr unsicher, in der Entfernung irgend einen Rath zu geben, als den, alles zu vermeiden, was den Magen schwächt; daher ist eine Reise zu S., oder wenigstens eine ausführliche Berathung mit ihm dasjenige, was Du auf alle Weise zu bewerkstelligen suchen solltest; denn zu Deinem Doctor habe ich, nachdem auch seine letzte Cur nicht angeschlagen ist, gar kein Vertrauen mehr.

Die Frühstunden.

Diese werden seit meiner Rückkunft von Landsberg öfters auf eine so eigene und angenehme Art zugebracht, daß es wohl einiger Erwähnung verdient. Carl und ich sind nämlich mit Billigung der Aerzte auf die Idee gekommen, daß es uns beiden, vorzüglich aber mir, sehr zuträglich sein würde fleißig zu baden. Da nun einige hundert Schritt von meiner Wohnung ein ordentlich eingerichtetes Badehaus ist, so kommt Carl einige mal die Woche des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr mich abzuholen. Er findet mich dann natürlich noch im Bett, und das heißt bei mir immer auch schlafend, aber wie kann es wohl ein freudigeres Erwachen geben, als wenn seine Tritte auf dem Flur in mein Ohr tönen und er dann so freundlich hereintritt und mir guten Morgen bietet? In der größten Geschwindigkeit ziehe ich mich dann halb an, er stopft sich unterdeß ein Pfeifchen und so geht's fort. In einem sichern Gemach bespülen wir unsere Glieder in den ziemlich kalten Fluthen der Panke, ein kleines Flüßchen, welches sich in die Spree ergießt, fürchten uns anfangs vor der Kälte des Wassers, lachen uns einander darüber aus, befinden uns hernach äußerst wohl und heiter, und Carl frühstückt

dann noch bei mir gewöhnlich Milch, wenn Fest ist auch wohl einmal eine Tasse Chocolate, wobei denn geplaudert, gelesen, selten auch wohl eine Partie Schach gezogen wird, und dann geht jeder seiner Arbeit zu. Da Carl nicht eher als nach 7 Uhr in seinem Laboratorium etwas vornehmen kann, so versäumt er dabei nichts in seiner Pflicht und vermittelst dieses Badens haben wir uns schon so manche Stunde genossen, die wir sonst nicht gehabt haben würden. Eben heute haben wir wieder einen Bade-Morgen gehabt und unser Frühstück darauf recht verständig mit Lesung eines chemischen Buches ausgeziert. Dieser ansehnliche Zuwachs zu unsrem Beisammensein ist mir um so werther, als es ohnedies mit dieser Glückseligkeit nicht lange dauern wird, wie Du aus Carl's eigenem Briefe ersiehst. Eine neuere Nachricht, die Du aus seinem Briefe noch nicht entnehmen kannst, ist die, daß er eine Condition in Westphalen angenommen hat, nicht sehr weit von dem Geburtsort unsers seligen Vaters. Das ist freilich sehr weit, der Ort heißt Arnsberg, gehört dem Kurfürsten von Cöln und liegt an der Ruhr, gewiß 50 Meilen von hier. Vielleicht weist ihm sein gutes Schicksal ein festes Plätzchen an in dem Vaterlande der Schleiermacher; vielleicht bleibt er auch nicht lange da und nähert sich uns bald wieder.

Den 24sten August.

Heute muß diese Epistel wirklich abgeschlossen werden, und zwar nicht nur heute, sondern auch heute Vormittag, weil ich von Mittag an schon nicht zu Hause bin. So vieles, was noch zu sagen wäre, werde ich kaum berühren können. Wie viel schönes steht nicht in Deinem Briefe von all den lieben Menschen, die ich dort kenne! Diese schlesischen Gestirne tragen nicht wenig bei, mir meinen hiesigen Himmel zu erheitern, und des Abends im Freien, wenn der Mensch bestimmt ist in ferne Welten zu schauen, sah ich gar oft nicht weiter als nach Gnadenfrei und was daran liegt, nicht ohne Wünsche, denen ich gar oft die Flügel beschneiden muß. Durch das Teleskop, womit Du meine Sternwarte ausrüstest und unterhältst, mache ich immer

neue Entdeckungen in jenen lieblichen Sternbildern, neue Vollkommenheiten gehn mir oft auf, wie ungesehene Nebelflecke bisweilen vor das Rohr treten, und Stunden ausgezeichneter Glückseligkeit nehme ich wahr, wie der Beobachter das wachsende Licht mancher Sterne sieht. Warum will denn die Z— behaupten, daß sie verfinstert wäre? ich sehe so nichts, und wenn ihr Licht zuweilen feierlich matt-silbern scheint, so kommt das von der trüben Beschaffenheit öfter unsres Dunstkreises, als des ihrigen; der ihrige ist so fein, ihre Aeußerungen sind so aus dem subtilsten Duft gewoben, daß freilich nicht jeder, der nach Sternen sieht, da etwas zu finden weiß. — Und doch freut sich gewiß, wenn sie in den Kreis der übrigen hervortritt, jedes Gestirn ihrer mittheilenden Nähe und mancher wünschte ein Planet zu sein, der ihre ganze Bahn begleiten könnte. Sie soll mir meinen Ulmbaum in Ruhe lassen; ich weiß besser wie es um ihn steht. Der herrliche Baum hat freilich öfter Sommer und Winter als andere, und wenn er ganz Winter hat, leiden freilich die armen Weinranken. Aber der Winter besteht doch nur darin, daß sich die Säfte auf eine Zeit lang in's Innere zurückziehn, und wenn bei dieser gewaltsamen Stockung die Canäle hie und da leiden, wenn die Säfte selbst so mancher Gährung unterworfen sind, sie kehren doch nur um desto milder und fruchtbarer zurück, und wenn der Sommer wieder eintritt, schlängeln sich die Ranken gern bis an die äußerste Spitze jedes belebten Aestchens und bis an die zartesten Blätter. Wie wohl thut es mir, daß ich, wenn ich an unsern armen Onkel gedacht habe, der so mit seinem Körper zu Grunde geht, dann auch an die treffliche Z— denken kann, deren Geist immer wieder unversehrt hervorsteigt aus der Asche, die das verzehrende Feuer ihrer körperlichen Leiden gemacht hat. Sie soll sich aus dieser Vergleichung und aus allem eine Abhandlung machen, wie sie in mir ist; aber sie soll sie sich auch mit dem Ton vortragen, der in mir ist und der in jedem Menschen entsteht, der nach fernen Sternen sieht, und der nach jedem geselligen Genuß und bei jeder geselligen Fantasie fühlt, wie abgerissen und elend seine Existenz sein würde, wenn er nicht mit, durch, und in besseren Menschen leben könnte. Sie kennt gewiß diesen Harfenzug des innigen Gut-

meinens, der auch ein mittelmäßiges Instrument dem Hörer angenehm macht und dem man manchen Fehlgriff des Spielers leichter verzeiht. — Recht erfreulich war mir's, daß Du Deine gute L—, von der freilich in Deinem Briefe wenig genug steht, einmal wenn auch nur von ungefähr ausführlich zur Z— gebracht hast. Sie wird bald finden, daß L— werth ist, sich auch manchmal unter dem Schatten des Ulmbaums zu laben, und ich hoffe, daß dies L— noch am Schluß ihres Jahres eine angenehme Stunde gegeben hat, und eine schöne Aussicht in das neue. Ihren Geburtstag habe ich aber einen Tag zu spät gefeiert; mein Gedächtniß erzählte mir vom 17ten. Meine Theilnahme ist übrigens von sehr dauerhafter Natur und hängt, was ich unter die Glückseligkeiten meines Lebens rechne, so wenig am Sehen und Selbstgenießen, daß sie keine Nahrung braucht, als die, welche mir Deine Briefe und Nachrichten geben, welche die Idee, die von L— und ihrem ganzen Wesen schon in mir ist, gehörig zu verarbeiten weiß. Daß dieser Geburtstag für Dich an Genuß so mager gewesen, hat freilich meinen Ahnungen nicht entsprochen; desto mehr verlangt mich nach Nachrichten vom 21sten, welches der zur Nachfeier bestimmte Tag war. Hoffentlich hast Du nicht verabsäumt sie mir zu geben und sie liegen schon in Deinem Pult, wartend auf die Ankunft der schändlich zögernden Berliner Epistel, um bald abzugehn. Ich habe mich schon so oft um Deinetwillen gescholten über mein aufschieben und nicht schreiben, jetzt thue ich es recht ernstlich um meinetwillen. Denn hätte ich nicht fast schon einen Brief, wenn dieser nicht so ungebührlich lange gelegen hätte? und hoffentlich wird er nicht so ganz leer an Thee's, Spiel- und Lese-Abenden mit L— sein. — Ich habe hier eine ganze Weile pausirt, an der Feder gekaut und mich an dem Gedanken meines großen Reiseprojects ergözt. Es ist dazu freilich noch gar kein Anschein vorhanden, aber nichts desto weniger ist es mir sehr lebhaft im Gemüth, und warum sollte ich mir die Freude nicht gönnen? Wie mancherlei schönes und gutes hätte ich nicht zu wiederholen, und wie mancherlei nicht ganz nachzuholen. Wie wächst nicht mit jeder Nachricht und jeder Aeußerung mein Verlangen Deine liebenswürdige A— zu sehn und zu kennen

und von ihr gekannt zu sein. Beinah muß ich fürchten, daß sich unter diesen Wunsch, ohne daß ich es weiß, etwas Eitelkeit mischen könnte; ich kann ihn aber deswegen nicht unterdrücken, denn so sehr ich mich überzeuge, daß mein Urtheil nicht verdient mit einem solchen Werth belegt zu werden und daß, wenn es richtig ist, dies nur ein Lob auf meine Fantasie ist, welche das glücklich genug zu ergänzen weiß, was die Entfernung mir entzieht, so weiß ich doch eben so gewiß, daß ich wohl verdiente, diese edle Frau in der Nähe handeln zu sehn. Doch ich muß meiner Lust über sie zu schwatzen diesmal Gewalt anthun, um Zeit und Papier (denn bald werde ich mich anziehn müssen, um zu meinem geistlichen Diner zu wandern) für die Beantwortung einiger Fragen zu sparen. Ueber L. S., von der ich auch mancherlei zu erzählen hätte, kann ich mich diesmal auch nicht weitläuftig einlassen, sie soll aber eine große Rubrik meines nächsten Briefes ausmachen. Ihr Alter ist mir lange ein Geheimniß geblieben, denn ich besitze weder das Talent das Alter eines Frauenzimmers zu errathen, (eine Kunst, die ohnedies an ihr und einer gewissen Art weiblicher Geschöpfe ganz zu Schanden wird), noch die Dreistigkeit darnach zu fragen; aber ganz kürzlich habe ich von ungefähr gehört, daß sie 24 Jahr alt ist. Und nun auch ein paar Fragen an Dich. — — Vergelte nicht gleiches mit gleichem und schreibe bald. Es ist 12 Uhr, ich muß siegeln, mich anziehn und forteilen. Von unsrer Mutter habe ich ewig lange nichts gehört, Du auch nicht? —

Berlin, den 2ten September 1797.

Wenn ich am letzten Sonntage nur ein Blatt Papier im Hause gehabt hätte, so hätte ich Dir gleich auf frischer That eine Erzählung von einer sehr angenehmen Landpartie gemacht, die Dich wegen Lotte Schede gewiß interessirt hätte. Ich war nämlich mit ihrer ganzen Familie in Stralau, einem kleinen Fischerdorf, eine halbe Meile von hier, welches sehr angenehm an der Spree liegt. Ich kam mit ihrem Bruder nach, sie war mit ihrer Mutter und ihren sämmtlichen Schwe-

stern schon gleich nach Tisch herausgegangen. Unter ihren Geschwistern hatte ich sie bei unsern Spaziergängen schon öfter gesehen, mit ihren Eltern aber noch nicht. Ueberhaupt war ich an diesem Tage zum ersten mal eigentlich in ihrem Hause, indem mich die Mutter bat, den Abend bei ihnen zu bleiben; sonst hatte ich nur den Bruder gelegentlich besucht, wenn ich ihn abholte, und sie übrigens nur am dritten Ort gesehn. Die Mutter ist eine recht freundliche geschäftige Hausfrau, die L— auch werden wird, wenn dies Loos sie trifft, nur mit mehr Grazie und Geist, wie ihre Mutter. Der Vater ist ein Geschäftsmann, der, wie dies meistentheils der Fall ist, auch in seinem Hause einen gewissen einförmigen Schlendrian liebt, um, was er im Schweiß seines Angesichts erworben, ohne Störung nach einer einmal angenommenen Regel genießen zu können. Das Glück eine so zahlreiche und gute Familie zu haben, genießt er nicht in seinem ganzen Umfang, sondern lebt mehr auf Ressourcen als zu Hause. Du kannst denken, daß ich meine große Freude daran hatte, L— einmal so ganz unter den ihrigen zu sehn und meine Meinung von ihrer ganzen Art und Wesen auch hier bestätigt zu finden. Ueberall natürlich, ohne jedoch, was zum wahren Anstand gehört, auch nur um ein Haar breit zu verletzen, munter ohne zu lustig zu sein, was auch Frauenzimmern so selten kleidet, anhänglich an die ihrigen ohne empfindsame Zärtlichkeit, und geschäftig mit Lust und Eifer in jedem Kreise weiblicher Thätigkeit. Noch nie habe ich Gefühl, Ueberlegung und Gewohnheit so ineinander verschmolzen gesehn, daß man wirklich nicht unterscheiden kann, was Natur und Verdienst ist, was aus dem Herzen und was aus dem Verstande kommt. Einer leidenschaftlichen Liebe scheint sie mir kaum fähig zu sein, und wenn sie auf der einen Seite von dem Bestreben zu gefallen wohl so viel zu haben scheint, als man an einem guten und gesitteten Mädchen leiden mag, so ist sie doch auf der andern Seite so wenig eitel, daß die Eitelkeit nie über die Natürlichkeit siegt. In Stralau habe ich mich sehr amüsirt. Wir begaben uns kurz vor Sonnen-Untergang auf den Kirchplatz, der hart am Fluß liegt, jenseits ein niedliches Dörfchen an der Oeffnung eines Waldes, und

wenn man den Fluß hinuntersieht, am Rande des Gesichtskreises die Stadt mit ihren Thürmen und vielen sehr kenntlichen Häuserpartien. Hier hinter der Stadt ging die Sonne so rein und klar unter, als man denken kann. Der Wald, das Dörfchen und die Kirche, an der wir standen, mit den sie umgebenden Bäumen, strahlten den Glanz des Abendroths zurück und lustige Kähne voll Gesang und Musik durchschnitten den stillen Fluß. — Morgen ist unsers Onkels in Landsberg Geburtstag; gebe ihm der Himmel einen heiteren Tag und ein heiteres Jahr. Mir steht auch morgen eine Merkwürdigkeit bevor; der Hofprediger Sack wird nämlich in meiner Kirche predigen, wo die Kanzel weit niedriger ist, als in jeder andern, um zu versuchen, ob es wieder geht. Er hat nämlich schon seit 2 Jahren in keiner Kirche, sondern nur am Hofe im Zimmer predigen können, weil er, so oft er auf die sehr hohe Kanzel im Dom kam, Anfälle von Schwindel bekam. Ist das Wetter gut, so bringt er vielleicht ein paar von seinen Töchtern mit, und nimmt hernach ein Frühstück bei mir ein.

Den 9ten September.

Dein Brief, liebe Lotte, den ich am Mittwoch erhalten habe, hat einen gar wunderbaren und fremden Eindruck auf mich gemacht; es weht so viel unterdrücktes Leiden darin, daß ich mich noch lange nicht davon erholen werde. Du arme Seele, was wird Dir alles aufgelegt. Ist denn Dein Körper ein Magazin von Krankheiten, daß eine nur aufgeräumt wird, um einer andern Platz zu machen? Was mich aber am heftigsten ergriffen hat, ist gewiß — ich kann mich nicht anders überzeugen — etwas falsches, nämlich Deine eigene Meinung von innerer Abspannung und von traurigen Wirkungen körperlicher Uebel auf den Geist. Das muß falsch sein; Dein Brief selbst beweist, wenn ich ihn von der Seite ansehe, immer noch das Gegentheil und L. Sch. wird mir verzeihen, wenn ich auf ihr Zeugniß hierüber nicht recht traue. Ich weiß wie man ist, wenn man von einer Reise zurückkommt, wo man eine Zeitlang unter an-

dern Menschen und in andern Verhältnissen zugebracht hat, wie einem da alles neu und verändert vorkommt und wie einem vorzüglich niemand lebendig und warm genug ist, weil keinem andern so wie dem gereisten die Reiselust so aus dem Körper schlägt. So mag es ihr auch gegangen sein, und nach ein paar Wochen wird sie gewiß die Entdeckung gemacht haben, daß Du noch ganz die alte bist. Möchtest Du Dich unterdeß nur nicht eines andern von ihr überreden lassen, denn beweglich ist das Gemüth in einem solchen Zustande leider gar sehr. Im Grunde glaubt sie es selbst nicht, sonst würde gewiß bei dieser Bemerkung und der Vergleichung mit dem Onkel, dessen Geist sich auch übrigens wieder zu erholen scheint, der fühlenden und theilnehmenden Seele kein Lächeln aufgestiegen sein. Wenn ich aber auch Recht habe, so kann es doch mit Deinem Körper auf die Länge nicht so fort gehn. Die Idee hiesige Aerzte zu consultiren habe ich leider ganz aufgegeben, es müßte denn Dein dortiger Arzt sich selbst dazu hergeben und eine ordentliche Krankengeschichte aufsezen, denn die Fragmente, die Du uns geben kannst, sind nicht hinlänglich, einen Arzt zu leiten. Den Winter über, diese traurige Zeit für Kranke, wo ich Deiner öfter, als die Feder es Dir sagen wird, mitleidend gedenken werde, mußt Du Dich freilich noch so durchstümpern, denn da ist wenig anderes zu machen, als eben Arzenei zu schlucken, so viel befohlen wird; aber sobald der Sommer hereinbricht, muß von zwei Dingen eins geschehn: entweder mußt Du auf ein Vierteljahr wenigstens nach Herrnhut reisen, um S. zu Rathe zu ziehn und Dich mit voller Muße zu pflegen, oder Du mußt in irgend ein Bad gehn, sei es nun Flinsberg oder Landeck. Sieh das nur schon von jezt an als eine unveränderliche Nothwendigkeit an, und mache immer von weitem Anstalten dazu, was die Erlaubniß und das Anstaltswesen betrifft, für das übrige soll sich schon Rath finden. Ich glaube, ein Bad ist das einzige, was Dir gründlich helfen kann. Wunder werden in solchen Fällen durch mineralische Wasser gewirkt, und da sie von Gott dazu gemacht sind, warum solltest Du sie gerade nicht brauchen? Karl hat heute bei mir gefrühstückt und seinen Brief bekommen. Es war im Ganzen eine traurige

Geburtstagsfeier, seine so nah bevorstehende Abreise und Dein Brief waren nicht Mittel, um recht viel Fröhlichkeit zu verbreiten; ich that mein Bestes uns Beide aufzuheitern. Ich theilte ihm das Badeproject mit, und nachdem wir beide recht ordentlich darüber gesprochen hatten, waren wir so getröstet über Dich und so voller Hoffnung für Deine Gesundheit, als ob der Sommer, der doch noch gar nicht an's Abschiednehmen denkt, schon wieder vor der Thür stände und Du schon auf dem Wagen säßest nach Flinsberg. Ach, wenn's nur nicht so lange hin wäre, und Du den bösen Winter erst hinter Dir hättest! Deine Abschriften aus der Urania, haben wir zusammen gelesen, und im ganzen schien es, als ob sie mir besser gefielen als ihm. In den Briefen ist viel schöne Empfindung und in dem Gespräch zwischen Mutter und Kind viel ächte Kindlichkeit. Das mit dem Einsiedler hat mir am wenigsten gefallen, es ist alles so schief darin genommen, und der Mensch zerfällt so, und die Form ist so bis zum bedeutungslosen abgenuzt, und Kenntniß von dem Zustand, der eigentlich geheilt werden soll, ist fast gar nicht darin. So etwas kann nur derjenige schildern, der es erfahren hat, und das scheint Ewald's Fall gar nicht zu sein. Carl wollte Dir ausführlich darüber schreiben, darum sage ich nur dies wenige. In 14 Tagen habe ich den guten Jungen nicht mehr, aber die feste Ueberzeugung, daß er gewiß dort nicht länger bleibt, und daß ich ihn über's Jahr wieder sehe, macht, daß ich es leichter ertrage. Inzwischen wird es mir eine gewaltige und schwere Lücke sein, um so mehr, da auf sein Briefschreiben so wenig zu rechnen ist. Dies ist freilich, wie Du sagst, immer nur ein ärmlicher Ersaz, aber es ist doch etwas.

Den 27sten September.

Fort ist er, der gute Junge, und eine gewaltige Leere ist mir bereitet. Lang wird mir die Zeit währen, ehe ich wenigstens von seiner glücklichen Ankunft höre, und noch länger die Zeit, bis ich die Gewißheit habe, ihn wieder in die Nähe zu bekommen. Von

unserm fleißigen Beisammensein hat er Dir, wie ich sehe, geschrieben und ich will's nicht wiederholen. Einen Genuß, der mir immer werth bleiben wird, hat mir sein Hiersein gewährt, und natürlich die lezte Zeit am meisten, theils, weil wir uns nur nach und nach kennen lernten, theils weil die bevorstehende Trennung uns jeden Augenblick doppelt werth machte. Heute Morgen frühstückten wir noch zusammen, und Mittags war er zum lezten mal bei mir, aber ganz reisefertig. Er brachte mir seinen Brief an Dich, eine Menge Sachen, die er hier ließ, und so ließ er ganz verwirrt und reisetaumelnd das lezte Lebewohl hören. Es ist eine von den wenigen nützlichen Wirkungen der menschlichen Trägheit, daß sie die Augenblicke des Scheidens erleichtert, weil sie so viel auf den lezten Augenblick aufspart, daß an wenig anderes gedacht werden kann. — Führ' ihn der Himmel glücklich hin und bald wieder zurück. Man liest jezt in den Zeitungen bisweilen von republicanisirenden Bewegungen in jenen Gegenden, die seinem gegenwärtigen Aufenthaltsort ganz nah liegen. Das hat mir schon bisweilen bange gemacht, und ich wünsche nun noch einmal so sehnlich den Frieden, der entweder diese Unternehmungen auf eine ruhige Art vollendet, oder das Schicksal dieser Länder auf eine andere Weise bestimmt. Der Himmel bewahre, daß dort irgend ein um sich greifendes Feuer auflodere. So gern ich Carln wünschte in einer Republik zu leben, wo jedem thätigen Geist aus jedem Gewerbe die Theilnahme an den gemeinen Angelegenheiten offen steht, so ängstlich würde es mir sein, ihn irgendwo zu wissen, wo eben eine Republik gemacht wird. Schönes Wetter hat er zu seiner Reise und ich wünschte wohl, daß es so bliebe, damit er von dem schönen Harzgebirge, welches er wenigstens vorbeireisen muß, einen angenehmen Eindruck bekomme. Daß ich außer unserm brüderlichen Wesen auch für die Erweiterung meiner Kenntnisse viel an ihm verliere, weißt Du vielleicht nicht. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit einigermaßen mit Naturwissenschaften und besonders mit Chemie, und da er nun sein Fach während seines Hierseins sehr wissenschaftlich betrieben hat, so habe ich viel von ihm gelernt, gewiß mehr, als er von mir in andern Dingen. Er hat gewiß mehr gründliche Einsicht

in den Wissenschaften, die in sein Fach einschlagen, als hundert andere, und das hilft ihm für sein äußeres alles nichts ohne Geld; fatale Welt mit ihren Einrichtungen!

Den 4ten October.

Daß Dein Brief die Nachricht von dem Abscheiden Deiner treuen und so sehr geliebten Stubengefährtin enthalten würde, hatte ich wohl im voraus vermuthet, ja sogar von Herzen gewünscht, denn bei einem Uebel von der Art, was hilft da langes Leiden, wenn doch keine Besserung zu hoffen ist. Welchen Eindruck dies alles auf Eure Kinder gemacht haben muß, kann ich mir gar leicht vorstellen und freue mich herzlich jeder guten Empfindung, welche dieses Bild bei mancher unter ihnen hervorbringen wird, wenn auch jezt unmittelbar wenig davon zu bemerken wäre. Bekannte Personen und besonders solche, die ihre Wohlthäter gewesen sind, sterben zu sehn, das pflegt auch Kindern schon sehr heilsam zu sein. — Auch ich bin in diesen lezten Wochen durch die Krankheit eines Mannes erschreckt worden, mit dem ich freilich so genau nicht verbunden war, als Du mit L., aber für den ich mich doch von ganzer Seele interessire. Der alte Probst Spalding nämlich, ein Mann von beinah 83 Jahren, bekam vor einigen Wochen eine ziemlich heftige Ruhr und war lange in Gefahr. Aber welche Natur, sich in solchem Alter durch solches Uebel hindurchzuarbeiten, und er hat es richtig gethan und zwar wohnt er noch in seinem Sommeraufenthalt Charlottenburg, wo er doch nicht jeden Augenblick, wenn ihm etwas besonderes zustieß, ärztliche Hülfe haben konnte. Jezt ist über den herrlichen Mann ein neues Unglück ausgebrochen: seine Frau, die seiner mit der größten Zärtlichkeit und Sorgfalt gepflegt hat, hat nun die Ruhr in einem weit heftigeren Grade bekommen, als er sie hatte, und man ist sehr für ihr Leben besorgt; seit gestern fängt sie an sich etwas zu bessern. Die Zärtlichkeit, welche zwischen diesen beiden ehrwürdigen Alten stattfindet, und die kindliche Verehrung aller ihrer Kinder und Angehörigen ist in unsrer Stadt, wo es fast zum guten Ton gehört, mit

seinen nächsten Blutsverwandten so wenig als möglich nahe verbunden zu sein, ein seltnes Beispiel echt patriarchalischer Eintracht und Pietät, und was ich davon höre — denn ich sehe nichts davon, weil sie Besuche unter solchen Umständen nicht gern haben — erfreut mich immer fast bis zum Entzücken.

Meine verreisten Freunde — ich habe schon in meinem lezten Briefe, wo ich nicht irre, der Reise der beiden Dohna's erwähnt — bleiben etwas länger, als Deine L., denn sie sind noch nicht zurück und werden erst gegen Ende des Monats erwartet. Ueber sie wie über L. Sch. freue ich mich herzlich. Wie gern gönne ich es jedem guten Menschen von Zeit zu Zeit die Freuden des Wiedersehns mit den seinigen zu genießen. Daß L. zu ihrem Vortheil verändert befunden worden ist, nimmt mich gar nicht Wunder. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß nichts mehr bildet, als das Bilden andrer Menschen, und nur in der Selbstthätigkeit zu einem großen Zweck die Frauenzimmer, und besonders bei Euch, nur als Vorsteherinnen oder in der Erziehung froh werden können. Dies zusammen muß freilich eine große Wirkung auf's Gemüth machen. Die Heiterkeit, mit der sie zurückgekommen ist, hat freilich verursacht, daß ihr Dein Zustand noch weit übler erschienen ist, als er gewesen sein mag, aber gewiß wird von ihrer Freudigkeit auch viel auf Dich übergegangen sein, und wenn sie und ihre Sorge um Dich nicht wäre, wie bange müßte mir bei Deiner fortwährenden Schwachheit sein. Grüße sie herzlich von mir. — Sonderbar, daß mir auch kurz vor der Ankunft Deines Briefes etwas ähnliches begegnet ist, wie Dir, in Absicht auf Aehnlichkeit. Ich gehe unter den Linden und begegne da einem sehr anständig aber sehr bescheiden angekleideten jungen Frauenzimmer, welches Dir — den einzigen Umstand abgerechnet, daß sie etwas, jedoch auch nicht bedeutend, größer war — so vollkommen glich, wie mir noch nie etwas vorgekommen ist. Sie schien zu promeniren und hatte einen Bedienten hinter sich; ich beobachtete sie ein paar mal die Linden auf und ab, um zu hören, ob sich niemand zu ihr gesellen und ob sie nicht sprechen würde; am Ende aber ging mir nicht sowohl die Neugierde als vielmehr die Zeit aus, und ich mußte ganz

unbefriedigt abtrollen. Einige Tage darauf bin ich bei Herz zu einem Thee, wo viele Leute waren, und siehe da, auch ein Gesicht, von dem ich nicht zweifeln konnte, daß es das nämliche sei, welches ich vor wenigen Tagen vergeblich verfolgt hatte. Es war ein Fräulein aus Sachsen, aber Deinen Ton der Sprache und Dein Lachen hatte sie nicht. Sollte die Aehnlichkeit vollkommen sein, so müßte ich an ihr auch noch eine kleinere Nase gefunden haben, als die Deinige, die, wie Du wohl weißt, ungebührlich klein ist. Ich sprach mit ihr und sie redete sehr verständig und ungezwungen über Iffland, über das Theater, über einige Bücher und was dergleichen Unterhaltungs-Pläze in solchen Zirkeln mehr sind; aber ein besonderes Interesse fand ich denn auch nicht an ihr.

Für heute leb' wohl, ich habe Dir noch viel zu sagen und der Brief wird sich wohl noch ein paar Posttage gedulden müssen.

Den 22sten October.

Aus den paar Posttagen sind ein paar Wochen geworden und dessen, was ich Dir zu sagen habe, ist unterdeß nicht weniger, sondern mehr geworden. Da sind vor einigen Tagen die Dohna's zurückgekommen und haben mir viel aus Preußen erzählt. Alles befindet sich wohl, alles lebt einträchtig; der frohen Feste sind während dieses Aufenthalts viele gefeiert worden, unter anderm ist Graf Louis' Geburtstag den 8ten September mit einer großen militairischen Fête begangen worden. Graf Fabian, der bisher als Junker in Königsberg vielerlei Unannehmlichkeit erduldet, ist Officier geworden, und meiner erinnern sich alle, wie die Grafen versichern, freundlich und liebreich. Es thut mir doch immer noch sehr wohl, von dort zu hören, und mein herzliches Interesse an diesen lieben Leuten wird nie aufhören. — Da haben die Grafen noch einen andern Dohna mitgebracht und in dem hab' ich einen alten Bekannten entdeckt, den ich als Knabe in der Anstalt zu Niesky gekannt habe, und der mit Carl auf einer Stube wohnte. Es war ein außerordentlich schönes Kind und ist jezt mit starken traits und von den Pocken verdorben

nichts weniger als hübsch; was innerlich aus ihm geworden, das kann ich freilich von einmal sehen nicht beurtheilen. Eigentlich wollte ich Dir aber von einer weit interessanteren Bekanntschaft erzählen, die ich zwar dem äußeren nach schon diesen Sommer gemacht, die aber erst seit kurzem für mich recht wichtig und fruchtbar geworden ist. Es ist nichts weibliches, sondern ein junger Mann, der Schlegel heißt und sich jezt hier aufhält. Ich lernte ihn zuerst in einer geschlossenen Gesellschaft kennen, von der ich ein Mitglied bin, wo man zusammenkommt, um sich Aufsäze vorzulesen, schöne schriftstellerische Werke zu beherzigen, literarische Neuigkeiten mitzutheilen u. s. w. Ich weiß nicht, ob ich Dir von dieser Gesellschaft, unter dem Namen der Mittwochsgesellschaft, schon etwas geschrieben habe; wo nicht, so soll Dir nächstens eine nähere Nachricht davon zu Diensten stehn. Hier lernte ich Schlegel zuerst kennen, dann sah ich ihn öfters bei Herz, und Brinkmann, der seine Bekanntschaft schon vor einigen Jahren gemacht hatte, brachte uns näher zusammen. Er ist ein junger Mann von 25 Jahren, von so ausgebreiteten Kenntnissen, daß man nicht begreifen kann, wie es möglich ist, bei solcher Jugend so viel zu wissen, von einem originellen Geist, der hier, wo es doch viel Geist und Talente giebt, alles sehr weit überragt, und in seinen Sitten von einer Natürlichkeit, Offenheit und kindlichen Jugendlichkeit, deren Vereinigung mit jenem allen vielleicht das wunderbarste ist. Er ist überall, wo er hin kommt, wegen seines Wizes sowohl, als wegen seiner Unbefangenheit der angenehmste Gesellschafter, mir aber ist er mehr als das, er ist mir von sehr großem, wesentlichem Nuzen. Ich bin zwar hier nie ohne gelehrten Umgang gewesen, und für jede einzelne Wissenschaft, die mich interessirt, hatte ich einen Mann, mit dem ich darüber reden konnte. Aber doch fehlte es mir gänzlich an einem, dem ich meine philosophischen Ideen so recht mittheilen konnte, und der in die tiefsten Abstractionen mit mir hineinging. Diese große Lücke füllt er nun auf's herrlichste aus; ich kann ihm nicht nur, was schon in mir ist, ausschütten, sondern durch den unversiegbaren Strom neuer Ansichten und Ideen, der ihm unaufhörlich zufließt, wird auch in mir manches in Bewegung gesezt,

was geschlummert hatte. Kurz für mein Dasein in der philosophischen und literarischen Welt geht seit meiner näheren Bekanntschaft mit ihm gleichsam eine neue Periode an. Ich sage: seit meiner **näheren** Bekanntschaft, denn obgleich ich seine Philosophie und seine Talente weit eher bewundern lernte, so ist es doch eine Eigenheit von mir, daß ich auch in das innere meines Verstandes niemand hineinführen kann, wenn ich nicht zugleich von der Unverdorbenheit und Rechtschaffenheit seines Gemüths überzeugt bin. Ich kann mit niemand philosophiren, dessen Gesinnungen mir nicht gefallen. Nur erst, nachdem ich hievon soviel Gewißheit hatte, als man mit gesunden Sinnen aus dem Umgang und den kleinen Aeußerungen eines Menschen schöpfen kann, gab ich mich ihm näher und bin jezt sehr viel mit ihm. Er hat keine sogenannte Brodwissenschaft studirt, will auch kein Amt bekleiden, sondern, so lange es geht, spärlich aber unabhängig von dem Ertrag seiner Schriftstellerei leben, die lauter wichtige Gegenstände umfaßt und sich nicht so weit erniedrigt, um des Brodes willen etwas mittelmäßiges zu Markte zu bringen. An mir rupft er beständig, ich müßte auch schreiben, es gäbe tausend Dinge, die gesagt werden müßten und die gerade ich sagen könnte; und besonders, seit er mich in der erwähnten Gesellschaft eine kleine Abhandlung hat vorlesen hören, läßt er mir keinen Tag Ruhe. Wir kauen jezt an einem Project, daß er auf Neujahr zu mir ziehn soll und ich würde mich königlich freuen, wenn das zu Stande käme; denn jezt kostet mich jeder Gang zu ihm hin und zurück immer eine Stunde Weges. Nota bene den Vornamen hat er von mir, er heißt Friedrich; er gleicht mir auch in manchen Naturmängeln, er ist nicht musikalisch, zeichnet nicht, liebt das französische nicht und hat schlechte Augen. Seit 8 Tagen habe ich einen großen Theil meiner Vormittage, die ich sonst sehr heilig halte, bei ihm zugebracht, um eine philosophische Lectüre mit ihm zu machen, die er nicht gut aus den Händen geben konnte. Daß ich so viel von ihm geplaudert habe, wird Dir hoffentlich nicht unlieb sein, da er zu denen gehört, die mir jezt hier die liebsten sind.

Von der Mutter habe ich seit ewigen Zeiten nichts gehört und

von Arnsberg auch noch keine Nachricht, obgleich Carl versprach zu schreiben, sobald er angekommen wäre. Wollt ich anfangen zu klagen, wie sehr er mir fehlt, und wie nichts, was ich in dieser Rücksicht befürchtete, zu viel war, so würde ich das Ende sobald nicht finden können. Ich will mich aber darauf nicht einlassen, wem wäre auch damit geholfen. — Es ist sehr spät, so spät, daß Du schon halb ausgeschlafen haben kannst. Möchtest Du wohl ruhen. — —

Vertiefe Dich nicht zu sehr in den Verlust Deiner unvergeßlichen Z. Ich will nicht, daß Du ihre Stelle besezen sollst, liebe, ach nein! nie kann man die Stelle eines Freundes ersezen. Wer glücklich genug ist deren mehrere zu haben, dem ist jeder einzelne etwas anderes; eine Doublette in der Freundschaft hat gewiß niemand. Aber Du sollst neben dem unersezlichen Verlust auch den Besiz dessen was Du hast mit Freude und Dank fühlen; es ist doch wahrlich nicht wenig, und wenige, selbst unter denen, die es zu schäzen wissen, werden eine ähnliche Aufzählung machen können. Deinem Wunsche gemäß muß ich mich wohl von dem kleinen Aufsaz „über Fülle des Herzens," den ich Dir aus Schlesien entführt habe, trennen, um ihn Dir zurückzuschicken. Ich habe ihn noch einmal durchgelesen und es kommt mir vor, als hätte der Verfasser doch wohl keine rechte Erfahrung von der Fülle des Herzens aus sich selbst, nämlich sonst würde er sie gewiß von der wahren Empfindsamkeit nicht getrennt, sondern auf's engste damit vereinigt haben: eine ist ohne die andere nichts, und nur, wo sie beide vereinigt sind, ist das Höhere vorhanden, was ihnen beiden erst wahren Werth giebt. Dies statt aller Bemerkungen, womit ich ihn begleiten wollte. Ueberhaupt, wer rechte Herzensfülle hat, wird selten darüber schreiben, eben deswegen, weil sie ihn ganz durchdringt: so wenigstens nie. Denn, was man überall in sich findet, das, wovon jede Handlung, auch die allerverschiedenartigsten, durchdrungen sind, das wird man selten als einen eigenen Stoff betrachten, von allem andern absondern und andern Eigenschaften entgegensezen.

Den Brief vom Onkel schließe ich Dir auch bei, er ist alt genug geworden. Heute ist für mich ein seltener Tag, es ist Sonntag

und ich habe gar nicht gepredigt. Ich höre aber jezt ein sehr interessantes Collegium, das Sonntags von 11—1 gehalten wird (Du kannst denken, wie beschwerlich mir das an den Tagen fällt, wo ich zweimal zu predigen habe), das habe ich denn auch heute gehört und bin also nicht ohne äußere Thätigkeit gewesen. Den Rest des Tages werde ich wahrscheinlich mit Schlegel allein zubringen. — Ich weiß nicht, ob ich Dir gesagt habe, daß die Kirchenräthin C. jezt hier ist; auch einer traurigen Familien-Angelegenheit halber. Ihre Tochter, die seit 10 Jahren mit einem Officier verheirathet und lange unglücklich gewesen ist, kann es nun nicht länger aushalten; sie ist von ihm gegangen und es ist eine Scheidung im Werke. Nichts ist jezt gemeiner, als traurige Eheverhältnisse, und wenn das zu Christi Zeiten mehr die Härtigkeit des Herzens bewies, so scheint es jezt mehr von der Erbärmlichkeit desselben herzurühren, davon, daß es die Leute von Anfang an mit ihrem Leben und Lieben auf nichts ordentliches anlegen und keinen Begriff und keinen Zweck damit verbinden. Glücklich ihr, die ihr das so wenigstens äußerlich nicht zu sehn braucht. Adieu, laß bald wieder von Dir hören. Dein treuer Bruder.

Berlin, den 21sten November 1797.

Wie oft und wie ich Deiner schon heute gedacht habe, das kannst Du Dir leicht denken. Wie viel Freude ich auch heute gehabt habe, so ist doch dieses Andenken nie ohne Bangigkeit gewesen, denn wer weiß, in welchem traurigen Gesundheitszustande Du arme diesen Tag verbringst! Auch nicht ohne Vorwürfe; denn wer weiß, ob Du heute schon im Besiz meines so lange verschobenen und gewiß so lange sehnlich erwarteten Briefes gewesen bist. Wie lange magst Du danach gebangt und was für ängstliche Vorstellungen magst Du Dir endlich gemacht haben. — Doch ich will nicht anfangen über mich selbst zu schimpfen, sonst möchtest Du am Ende vom heutigen Tage gar nichts hören. Recht viel und mancherlei Freuden habe ich gehabt, und dies ist schon die zweite Recapitulation davon. Ich

hatte eigentlich beschlossen, diesen Tag ganz still und sehr fleißig in meiner Klause zu verbringen, und nur Abends war ich zum Thee bei gemeinschaftlichen Freunden von mir und Schlegel gebeten, die aber von meinem Geburtstag gar nichts wissen konnten, bei einer Tochter nämlich von Moses Mendelssohn, die hier an einen Banquier verheirathet ist. So saß ich des Morgens um 10 Uhr im tiefsten Negligee an meinem Tisch, als — der älteste Dohna erschien, der mich freilich seit seiner Rückkunft noch nicht besucht hatte. Er hielt sich aber ungewöhnlich auf, sah manchmal ängstlich nach dem Fenster, so daß ich fast argwohnte, daß etwas vor sein müßte, — doch ohne begreifen zu können, was. Endlich kam sein Bruder nach, der fing mit einer Gratulation an, so daß ich merkte, mein Geburtstag wäre verrathen, und nicht lange darauf kam angefahren Madame Herz — bei der ich sehr oft mit Dohna's bin — und Madame Veit, bei der ich auch den Abend sein sollte, mit Schlegel. Die Männer der beiden Frauen entschuldigten sich mit Geschäften. Plötzlich war auch mein Tisch abgeräumt und mit Chocolade und Kuchen besezt, den Dohna besorgt hatte. Die freundlichsten Glückwünsche strömten mir auf allen Seiten zu, und kleine Geschenke, um mir die Erinnerung an diese freundliche Feier fest zu halten. Die Herz schenkte mir ein Uhrband, weil meine Kette im deplorabelsten Zustande war, die Veit ein paar Handschuh und ein Weinglas, um den Burgunder, den sie mir für meinen Magen verordnet hat, daraus zu trinken, und Schlegel ein Fläschchen Parfüm für meine Wäsche, wovon ich, wie er weiß, ein großer Freund bin. Du kannst denken, wie ich mich über die Theilnahme von fünf Menschen, die mir alle in einem hohen Grade werth sind, herzlich gefreut habe, und wie wenig ich eben deswegen dazu sagen konnte. Schlegel spielte mir zwar einen kleinen Possen, indem er sie aufhezte, in choro in seinen alten Wunsch einzustimmen, daß ich nämlich nun auch fleißig sein, d. h. Bücher schreiben sollte. 29 Jahr und noch nichts gemacht, damit konnte er gar nicht aufhören, und ich mußte ihm wirklich feierlich die Hand darauf geben, daß ich noch in diesem Jahr etwas eigenes schreiben wollte — ein Versprechen, was mich

schwer drückt, weil ich zur Schriftstellerei gar keine Neigung habe. Zum Ersaz dafür wurde aber etwas herrliches beschlossen, wovon schon seit einigen Tagen die Rede gewesen war, daß nämlich Schlegel den Winter über zu mir herausziehn sollte. Ich habe eine Stube, die ich ihm abtreten kann, und heute ist alles arrangirt worden. Du kannst denken, wie innig ich mich darauf freue, meine leere Einsamkeit gegen einen solchen Gesellschafter zu vertauschen und wie lang mir in dieser Erwartung die 6 Wochen bis Neujahr dauern werden. Gegen Mittag entfernte sich mein schöner Besuch und überließ mich meinen frohen Betrachtungen über das Glück, überall so viel Wohlwollen zu finden, und über den schönen Anfang eines neuen Lebensjahres.

Gegen Abend ging ich zu Veit's, wo wir mit Schlegel sehr vergnügt waren und noch einmal in einem, wie ich es liebe, sehr guten aber sehr mäßigen Punsch meine Gesundheit getrunken wurde. Von da bin ich vor einer Stunde zurückgekommen und habe an die B— und an Dich geschrieben. Was sagst Du zu diesem Geburtstag? hat wohl noch etwas anders gefehlt, als ein Brief von Dir, und daß Sack's und Eichmann's davon gewußt hätten, um ihn so vollkommen glücklich zu machen, als er in Berlin nur sein konnte. Ich bin aber auch von Dankbarkeit und von Freude durchdrungen. Wie herzlich waren die guten Menschen alle, wie gab mir jedes Wort und jede Miene ihr aufrichtiges Wohlwollen, ja ihr Vertrauen zu fühlen. Es hat mich gefreut, neben Schlegel zu stehn, der mir an Talent, an Wiz, an Gesellschaftsgaben so weit überlegen ist, und doch von denen, die uns beide kennen, so viel Liebe zu genießen. Es kann doch nichts sein, als meine eigenste Persönlichkeit, was ihnen gefällt, aber was eigentlich? ich weiß es nicht. — Und was für Schäze habe ich nun noch in der Ferne, in Osten und Westen und Süden, ja ich überzeuge mich, daß wenig Menschen so reich sind als ich, und ich würde übermüthig werden, wenn ich nicht wüßte, daß der Mensch auch diese Kleinode in zerbrechlichen Gefäßen trägt. Auch in Gnadenfrei ist meiner gedacht worden, und herzlichen, warmen Dank den guten Seelen, die Deine Freude und

Deine Gedanken getheilt haben. Was ist es, wenn die Freude wehmüthig macht? das ist der höchste und schönste Standpunkt ihres Thermometers, und so steht sie bei mir heute.

Den 19ten December 1797.

— — — Ich bewillkommne Dich herzlich in der Wohnung Deiner Wahl. Der Himmel lasse Dich Ruhe und Friede da finden und vor allen Dingen Gesundheit. Du arme, was hast Du wieder gelitten in der Periode, in der Dein Brief geschrieben ist! Daß Du in einem solchen Zustande immer befürchten mußtest, Du werdest nicht im Stande sein, Deine Pflichten mit der Treue zu erfüllen, die Du Dir zum Gesez gemacht hattest — das kommt mir so natürlich vor, daß es alle meine Einwürfe entkräftet. Daß Du mir aus Deinem neuen Aufenthalt so wenig geschrieben hast, ist mir zwar, wie Du leicht denken kannst, nicht angenehm, aber ich kann doch auch nichts dagegen sagen, weil ich sonst den Brief, der mir diesmal so besonders nöthig war, noch nicht bekommen hätte. Das alte und bekannte, welches Du in diesem Hause antriffst: dieselbe Stube, zum Theil dieselbe Gesellschaft, das mag freilich erfreulich genug sein. Wo bleibt aber L— Sch—? wo bleiben die Thee's, bei denen euch kein ungebetener Mitinhaber des Zimmers störte? Ich rechne darauf, recht bald einen ausführlichen Brief zu bekommen, der mir nach meinem Begehr das innere und äußere Deiner Lage — das ökonomische auch — recht ausführlich darstelle. Bei mir soll auch nächstens die große Veränderung vorgehn. Uebermorgen zieht Schlegel zu mir und heute wird schon seine Stube gescheuert und alle nöthigen Anstalten werden getroffen. Grade ist es den 21sten; wie ist der Monat von meinem Geburtstag bis nun verflossen! und wie gewaltsam eilt das Jahr zu Ende! für mich stirbt es an der schnellen Auszehrung; aber ein gutes will es mir noch zulezt stiften, dessen ich mich noch lange freuen soll. Gute Nacht für heute, es ist spät. Du wirst merken, daß es großentheils die Abendstunden sind, in denen ich an Dich schreibe. Kann man etwas bessres thun,

ehe man sich dem kurzen Tode in die Arme wirft, als noch zu bereisen, was einem auf der Erde am theuersten ist? Wie lange schläfst Du schon in Deinen klösterlichen Mauern? ganz gegen Deine Gewohnheit hast Du mir ja nicht einmal geschrieben, an welchem Tage Du ausgezogen bist? das muß ich noch erfahren.

Den 31sten December.

Wie ist das Jahr zu Ende gegangen, ohne daß diese Epistel vorwärts gekommen ist! Da kam das Fest, wo ich diesmal gepredigt habe, da kam Schlegels Einziehen und Einrichtung bei mir, und so ist die Zeit vergangen ohne mich zu fragen. Eine herrliche Veränderung in meiner Existenz macht Schlegels wohnen bei mir. Wie neu ist mir das, daß ich nur die Thüre zu öffnen brauche, um mit einer vernünftigen Seele zu reden, daß ich einen guten Morgen austheilen und empfangen kann, sobald ich erwache, daß mir Jemand gegenüber sitzt bei Tische, und daß ich die gute Laune, die ich Abends mitzubringen pflege, noch früh Jemand mittheilen kann. Schlegel steht gewöhnlich eine Stunde eher auf als ich, weil ich meiner Augen wegen des Morgens kein Licht brennen darf, und mich also so einrichte, daß ich vor ½ 9 Uhr nicht ausgeschlafen habe. Er liegt aber auch im Bette und liest, ich erwache gewöhnlich durch das Klirren seiner Kaffeetasse. Dann kann er von seinem Bett aus die Thüre, die meine Schlafkammer von seiner Stube trennt, öffnen, und so fangen wir unser Morgengespräch an. Wenn ich gefrühstückt habe, arbeiten wir einige Stunden, ohne daß einer vom andern weiß; gewöhnlich wird aber vor Tisch noch eine kleine Pause gemacht, um einen Apfel zu essen, wovon wir einen gemeinschaftlichen schönen Vorrath der auserlesensten Arten haben; dabei sprechen wir gewöhnlich über die Gegenstände unsrer Studien. Dann geht die zweite Arbeitsperiode an bis zu Tisch, d. h. bis halb zwei. Ich bekomme mein Essen, wie Du weißt, aus der Charité, Schlegel läßt sich seines aus einem Gasthause holen. Welches nun zuerst kommt, das wird gemeinschaftlich verzehrt, dann das andere, dann

ein paar Gläser Wein getrunken, so daß wir beinah ein Stündchen bei unserm Diner zubringen. Ueber den Nachmittag läßt sich nicht so bestimmt sprechen; leider aber muß ich gestehn, daß ich gewöhnlich der erste bin, der ausfliegt, und der lezte, der nach Hause kommt. Doch ist nicht die ganze Hälfte des Tages dem gesellschaftlichen Genuß gewidmet; ich höre einige mal die Woche Collegia und lese einigemal welche — versteht sich privatissime, nur einem oder dem andern guten Freunde, und dann erst gehe ich, wohin meine Lust mich treibt. Wenn ich Abends zwischen 10 und 11 nach Hause komme, finde ich Schlegel noch auf, der aber nur darauf gewartet zu haben scheint, mir gute Nacht zu geben und dann bald zu Bette geht. Ich aber seze mich dann hin und arbeite gewöhnlich noch bis gegen 2 Uhr, denn von da bis halb 9 kann man noch vollkommen ausschlafen. Unsre Freunde haben sich das Vergnügen gemacht, unser Zusammenleben eine Ehe zu nennen und stimmen allgemein darin überein, daß ich die Frau sein müßte, und Scherz und Ernst wird darüber genug gemacht. Seit Schlegel hier ist, ist es doch schon ein paar mal geschehn, daß ich einen ganzen Abend zu Hause geblieben bin und daß wir zusammen von 7—10 einen traulichen Thee getrunken und uns dabei recht ausgeplaudert haben. Wahrscheinlich aber wirst Du auch wissen wollen, wie ich nun bei dieser nächsten aller Bekanntschaften den Mann selbst finde? Ich weiß wirklich nicht, wie viel ich Dir schon von ihm gesagt habe, und so stehe denn ein für alle mal eine kleine Schilderung von ihm hier. Was seinen Geist anbetrifft, so ist er mir so durchaus supérieur, daß ich nur mit vieler Ehrfurcht davon sprechen kann. Wie schnell und tief er eindringt in den Geist jeder Wissenschaft, jedes Systems, jedes Schriftstellers, mit welcher hohen und unparteiischen Kritik er jedem seine Stelle anweist, wie seine Kenntnisse alle in einem herrlichen System geordnet dastehn und alle seine Arbeiten nicht von ungefähr, sondern nach einem großen Plan aufeinander folgen, mit welcher Beharrlichkeit er alles verfolgt, was er einmal angefangen hat — das weiß ich alles erst seit dieser kurzen Zeit völlig zu schäzen, da ich seine Ideen gleichsam entstehn und wachsen

sehe. Aber nach seinem Gemüth wirst Du unstreitig mehr fragen, als nach seinem Geist und Genie. Es ist äußerst kindlich, das ist gewiß der Hauptzug darin; offen und froh, naiv in allen seinen Aeußerungen, etwas leichtfertig, ein tödtlicher Feind aller Formen und Plackereien, heftig in seinen Wünschen und Neigungen, allgemein wohlwollend, aber auch, wie Kinder oft zu sein pflegen, etwas argwöhnisch und von mancherlei Antipathien. Sein Charakter ist noch nicht so fest und seine Meinungen über Menschen und Verhältnisse noch nicht so bestimmt, daß er nicht leicht sollte zu regieren sein, wenn er einmal jemand sein Vertrauen geschenkt hat. Was ich aber doch vermisse, ist das zarte Gefühl und der feine Sinn für die lieblichen Kleinigkeiten des Lebens und für die feinen Aeußerungen schöner Gesinnungen, die oft in kleinen Dingen unwillkürlich das ganze Gemüth enthüllen. So wie er Bücher am liebsten mit großer Schrift mag, so auch an den Menschen große und starke Züge. Das bloß sanfte und schöne fesselt ihn nicht sehr, weil er zu sehr nach der Analogie seines eignen Gemüths alles für schwach hält, was nicht feurig und stark erscheint. So wenig dieser eigenthümliche Mangel meine Liebe zu ihm mindert, so macht er es ihm doch unmöglich, ihm manche Seite meines Gemüths ganz zu enthüllen und verständlich zu machen. Er wird immer mehr sein als ich, aber ich werde ihn vollständiger fassen und kennen lernen als er mich. Sein äußeres ist mehr Aufmerksamkeit erregend als schön. Eine nicht eben zierlich und voll, aber doch stark und gesund gebaute Figur, ein sehr charakteristischer Kopf, ein blasses Gesicht, sehr dunkles rund um den Kopf kurz abgeschnittenes ungepudertes und ungekräuseltes Haar und ein ziemlich uneleganter aber doch feiner und gentlemanmäßiger Anzug — das giebt die äußere Erscheinung meiner dermaligen Ehehälfte. In Deinem Brief, meine liebe, kommt auch etwas vom wahren ernstlichen Heirathen vor, das mir ein sehr wichtiges Capitel ist; auch die leiseste Vermuthung, daß mir das lächerlich sein könnte, kann nicht Dein Ernst sein, da Du weißt, wie viel mir Häuslichkeit und Herzlichkeit ist. Ich will Dir nächstens meine Gedanken darüber recht ausführlich mittheilen; denn fragmentarisch

will ich mich auf einen solchen Gegenstand nicht einlassen; nur so viel, daß leider, leider, Deine Vermuthung wohl wahr werden könnte! Ich habe gestern Abend ein langes und sehr merkwürdiges Gespräch mit der Herz gehabt darüber, wieviel jedem Menschen von dem, was eigentlich in ihm ist, verloren zu gehn pflegt durch äußere Lagen. Ach, wie viel ginge in mir verloren bei diesem Sinn für's Familienleben, wenn ich nicht heirathete — und doch! aber ich will mich nicht melancholisch machen, denn wenn ich bei diesem Punkt verweile, bin ich auf dem geraden Wege es zu werden.

Nachmittag muß der Brief auf die Post, und da ich noch zu predigen und für meine morgende englische Stunde zu übersezen habe, so muß ich alles andere aus Deinem Briefe unbeantwortet und vieles unerzählt lassen. Wie meine besten Wünsche für das künftige Jahr Dich begleiten, davon rede ich nicht viel. Möchte es Dir endlich Gesundheit mitbringen. Möchtest Du in Deiner neuen Lage nichts vermissen, was Dir in der alten werth war. Daß ich dabei besonders an L. denke, glaubst Du ungesagt. Schreibe mir ja, wie ihr euern freundschaftlichen Umgang fortsezt. Die Adresse des Briefes scheint mir von ihrer Hand zu sein und das ist eine gute Vorbedeutung, daß Ihr euch noch seht. Das doppelte S-Petschaft habe ich aber schon in ein paar Briefen nicht gesehn. Ach manchmal giebt eine kleine Entfernung eine große Trennung, und es bedarf oft nur einer Mauer, um ein schönes Verhältniß zwischen zwei freundschaftlichen Seelen so gut als ganz zu zerstören. Erlöse mich von dieser Bangigkeit, bringe zu L., zu Z. und A. meine besten Wünsche. Möge es jedem dieser schönen Gemüther wohl gehn und kein äußerer Druck die freien Bewegungen eines zarten Herzens in gewaltsame Anstrengungen, keine ungünstige Atmosphäre den lieblichen Hauch eines wohlwollenden Geistes in tiefe Seufzer verwandeln. — Gottes Segen mit Euch allen und schreibt bald. Bekomme ich nächstens auch ein Brieflein an den Westphälinger? es wird ihm wohlthun. Dein treuer Bruder.

Schleiermacher an Henriette Herz *).

Den 1sten Januar 1798.

Hier haben Sie Ihr Fragment, liebe Freundin, die Ueberzeugungen, die es enthält, stehen für sich, aber die Aussichten für mich mag Ihre fortdauernde Güte wahr machen.

Wenn eine ruhige und schöne Seele sich zwischen den lieblichen Ufern des Wohlwollens und der Liebe bewegt, so gestaltet sie ihr ganzes Leben sich ähnlich. Es gleicht einem stillen Bach, der nicht nur die Bläue des Himmels in voller Klarheit abbildet, sondern aus dessen Spiegel selbst die grauen trüben Wolken in milderer Gestalt zurückstrahlen, weil die schönen Bilder der buntfarbigen Blumen, mit denen jene Ufer überall besetzt sind, sich unmittelbar mit ihrem düsteren Colorit vermischen. Wenn die zarten Aeußerungen eines solchen Gemüths sich nur dem Vertrauteren offenbaren — wie nur der das Herz seines Freundes schlagen hört, der am Busen desselben ausruht — so vervielfältigt es dafür in ihm sein ganzes schönes Dasein. Denn, wer ein schöngestaltetes Leben mitgenießend anschauen darf, dem fließt das seinige gewiß ruhig daneben hin, und wem es vergönnt ist, auf der Ruhe eines wohlgeordneten Gemüths mit seinen Blicken zu verweilen, dessen Leben kann auch nicht ohne Züge von Schönheit bleiben, weil ein solcher Anblick mit dem wohlthätigsten Zauber alles, was den Grazien feind ist, entkräftet und verscheucht.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 23sten Mai 1798.

Das heißt freilich nicht noch im Monat März schreiben; aber für diesmal bin ich, was jenes Versprechen betrifft, und überhaupt über diesen langen Aufschub gar sehr zu entschuldigen. Wo ich nicht

*) Die Briefe Schleiermacher's an Henriette Herz haben nicht in den Originalen, sondern nur in von ihr selbst gemachten Auszügen, welche durch die Güte ihrer Familie mitgetheilt wurden, vorgelegen. Das Datum scheint dabei nicht immer ganz richtig zu sein.

sehr irre, habe ich Dir schon in meinem lezten Briefe von den Gräfinnen Finkenstein geschrieben, den Cousinen der Dohna's, die ich im Winter hier kennen lernte. Eltern und Kinder baten mich sehr freundschaftlich, daß ich sie doch im Sommer auf ihrem Gute besuchen möchte, aber es hat nicht bis zum Sommer gewährt. Wilhelm Dohna reiste schon in der lezten Hälfte des März hin und ließ mir keine Ruhe, ich mußte die Reise mit ihm machen. Wir hatten hier schöne Frühlingstage gehabt; aber als wir am 19ten März nach Madliz reisten, brachten wir den ganzen Winter wieder mit, und der dauerte auch, so lange wir dort waren, d. h. bis zum 28sten. Von dem schönen englischen Garten, der da ist, habe ich also wenig genießen können; desto mehr aber habe ich mich an dem freundlichen Umgang der Familie und an der göttlichen Musik ergözt. Zwei von den Gräfinnen singen den Discant und die dritte den Alt, der eine Bruder den Tenor und der andere den Baß, und so können sie also, da sie auch sämmtlich gut Clavier spielen, die schönsten Sachen ganz vollständig aufführen. Sie haben mir nicht nur viel alte sehr sublime Kirchenmusik zum besten gegeben, sondern mir stückweise die ganze Gluck'sche Alceste vorgesungen und an meinem Sinn für das, was ihnen das liebste ist, große Freude gehabt. Ich habe ihnen versprochen, im Sommer wiederzukommen, und nun die Akazien blühn, deren sie in ihrem Garten so viele haben, thut es mir sehr leid, daß ich mein Wort nicht halten kann. Die große Entfernung aller adligen Grillen, das griechische Studium des Vaters, die natürliche Freundlichkeit der Mädchen, das interessante Gemüth der zweiten und die himmlische Kunst, haben mir diese Familie sehr werth gemacht. Ich erwartete, daß schon während meines Aufenthaltes in Madliz Carl aus Westphalen ankommen würde, und hatte Anstalten getroffen, daß mir auf diesen Fall sogleich ein Wagen geschickt würde. Er kam aber erst am Abend Deines Geburtstages und ich hatte den Schmerz, daß vorher noch hier die gute Veit an einer innern Entzündung tödtlich krank wurde. Wir haben alle viel Noth gehabt; denn, auch nachdem sie außer aller Gefahr war, welches freilich — Dank sei es Herzen's medicinischer Kunst — in wenig

Tagen der Fall war, hatte sie noch mehrere Wochen lang die heftigsten Schmerzen. Daß Carl gerade in der übelsten Periode dieser Krankheit herkam, hat meine Freude an ihm etwas gestört. Nachdem Carl weg und die Veit leidlich besser war, wurde mir Schlegel krank. Es war dabei freilich gar nichts gefährliches, aber da er ohnedies etwas ängstlich ist, mußte ich ihm doch viel Zeit und Sorgfalt widmen. — — Dann mancherlei Vorfälle hier, bei denen ich auf Veränderung meiner Lage zu denken veranlaßt wurde und allerlei Ueberlegungen anstellen mußte, die mir sehr verdrießlich sind, und dann die höchst unangenehme mechanische Beschäftigung des Corrigirens bei dem Druck der Predigten, die ich aus dem englischen übersezt habe — es war eine Zeit, von der ich nicht wünschte, daß sie noch länger hätte dauern können. Laß mich abbrechen, ich komme sonst nicht aus dem klagen heraus, wer weiß ohnedies, was für Briefe ich heute aus Landsberg bekomme.

Den 30sten Mai.

Du mußt Dich nicht wundern, meine liebe, daß es mit meinem schreiben so auffallend schlecht geht; es steckt nichts dahinter, als das lautere Wohlbefinden und Lebensgenuß. Der Sommer hält mich an tausend Stricken gefangen und läßt mich nicht los; ich komme kaum dazu die Hälfte von alle dem zu thun, was ich mir vorseze, und doch kann ich eigentlich nicht unzufrieden mit mir sein. Ich lebe, ich mache anderen angenehme Stunden, ich bin ihnen nüzlich beiher — was kann man denn auf dieser Welt mehr thun. Am meisten lebe ich jezt mit der Herz; sie wohnt den Sommer über in einem niedlichen kleinen Hause im Thiergarten, wo sie wenig Menschen sieht und ich sie also recht genießen kann. Ich pflege jede Woche wenigstens einmal einen ganzen Tag bei ihr zuzubringen. Ich könnte das bei wenig Menschen; aber in einer Abwechslung von Beschäftigungen und Vergnügungen geht mir dieser Tag sehr angenehm mit ihr hin. Sie hat mich italienisch gelehrt oder thut es vielmehr noch, wir lesen den Shakespeare zusammen, wir beschäftigen uns mit Physik,

ich theile ihr etwas von meiner Naturkenntniß mit, wir lesen bald dies bald jenes aus einem guten deutschen Buch, dazwischen gehn wir in den schönsten Stunden spaziren und reden recht aus dem innersten des Gemüths miteinander über die wichtigsten Dinge. So haben wir es seit dem Anfang des Frühlings getrieben und niemand hat uns gestört. Herz schätzt mich und liebt mich, so sehr wir auch von einander unterschieden sind. Der Herz ihre Schwestern, ein paar liebe Mädchen, freuen sich, so oft ich komme, und sogar ihre Mutter, eine verdrießliche und strenge Frau, hat mich in Affection genommen. Kannst Du nach diesem wohl denken, daß uns von Seiten unsrer besten Freunde ein paar unangenehme Tage gekommen sind. Schlegel und die Veit haben zusammen Besorgnisse gebrütet, daß ich gegen jenen und die Herz gegen diese — ihre älteste und unzertrennlichste Freundin — kälter würden. Die Veit machte mir Vorwürfe, daß ich Schlegeln nicht wäre, was ich ihm sein könnte, daß ich über sein Thun und seine Werke nicht offen gegen ihn wäre; daß ich sein Gemüth nicht schonte, zu ihr käme ich auch nicht, man müßte am Tode sein, um meine Theilnahme zu erregen, ich wäre alles nur par charité, und wenn die Leute wieder auf den Beinen und glücklich wären, ließe ich sie gehn. Schlegel bekannte mir aufrichtig, er wäre eifersüchtig auf die Herz, meine Freundschaft mit ihr wäre so schnell und so weit gediehen, als er es mit mir nicht hätte bringen können, er sei fast nur auf meinen Verstand und meine Philosophie eingeschränkt und sie habe mein Gemüth. Was hatte ich da in's klare zu bringen und wie stach ich ab gegen die andern mit meiner Ruhe und Sicherheit. Beim Licht besehen war dann neben dem allen noch etwas anderes. Beide nämlich, sowohl Schlegel als die Veit, hatten einige Besorgniß, daß ich mich über mich selbst täuschte, daß Leidenschaft bei meiner Freundschaft gegen die Herz zum Grunde läge, daß ich das früher oder später entdecken und daß es mich unglücklich machen würde. Das war mir denn zu arg und ich habe ausgelassen darüber stundenlang gelacht. Daß gewöhnliche Menschen von gewöhnlichen Menschen glauben, Mann und Frau könnten nicht vertraut sein, ohne leidenschaftlich und verliebt zu werden, das ist

ganz in der Ordnung, aber die beiden von uns beiden! So wunderbar war es mir, daß ich mich gar nicht darauf einlassen konnte, sondern nur ganz kurz Schlegeln auf mein Wort versicherte: es wäre nicht so und würde auch nie so werden. Die arme Herz aber war ein paar Tage ganz zerrüttet über diesem Mißverständniß. Dem Himmel sei Dank ist aber alles wieder im gleichen und wir gehn ungestört unsres Weges fort. Von Schlegel habe ich aber jezt wenig Genuß. Seit einigen Tagen ist sein Bruder aus Jena hier, der als Dichter und als neuer Uebersezer des Shakespeare bekannt ist. Er wohnt in der Stadt in einem Hause, wo ich nur wenig sein kann, und Schlegel ist fast immer da. Dieser Bruder hat weder die Tiefe noch die Innigkeit des hiesigen, er ist ein feiner eleganter Mann, hat sehr viel Kenntnisse und künstlerisches Geschick und sprudelt von Wiz, das ist aber auch alles. Ich habe Schlegeln geweissagt, daß sein Bruder keinen Sinn für mich haben würde, und wie es scheint, habe ich sehr recht. Vor einigen Tagen habe ich mit ihnen beiden bei Iffland gegessen, den ich sonst schon ein paar mal gesehn habe, und mich da gerade sehr gut amüsirt. Das komische Talent dieses Mannes ist ganz einzig, er ist voll lustiger und ergözender Anekdoten und die agirt er gleich so köstlich, daß man so seiner Kunst weit mehr froh wird, als auf dem Theater. Dabei ist er höchst gutmüthig, was Leute von dieser Gabe so selten sind, und das Bewußtsein, daß er seiner Gesinnungen wegen, mit denen er aber nicht prahlt, Achtung verdient, läßt es einem recht wohl bei ihm sein.

Den 16ten Juni 1798.

Heimlich habe ich immer gedacht, es würde vor Absendung dieser Epistel, mit der es so sehr lange währt, noch eine von Dir ankommen. Nun es aber bis jezt nicht geschehen ist, sollst Du mir auch gewiß nicht zuvorkommen und er soll übermorgen auf die Post. Ich kann ihn mit ziemlich guten Nachrichten schließen. Ich habe von Carl'n einen zweiten ziemlich ausführlichen Brief aus Stettin, —

die Herz ist auch sehr auf dem Wege der Besserung und ich denke, sie soll in acht Tagen ganz wiederhergestellt sein. Alsdann geht auch der ältere Schlegel wieder ab und ich bekomme den meinigen wenigstens zum Theil wieder und hoffe ganz in mein gewohntes Leben zurückzukehren. Dann wird es auch wohl mit meiner Gesundheit wieder gehn, die seit einigen Tagen nicht sonderlich gewesen ist. Wir haben hier solches Wetter, bei dem es, wenn man an die Luft geht, fast unmöglich ist, sich nicht zu erkälten, und ich habe seit einigen Tagen viel an jenen Koliken gelitten, die mich als Kind so quälten. Wäre der Weg nicht so weit und die Post nicht so theuer und meine Verlegerin zu Hause, so hätte ich Dir mit dem Briefe ein Exemplar von den englischen Predigten geschickt, die ich in's Deutsche übersezt habe und die nun endlich erschienen sind. Sie werden Dir zwar schwerlich sehr gefallen, als Predigten wohl gar nicht, als schöne Reden vielleicht, als ein Werk meines Fleißes und als eine Probe, wie viel Mühe ich mir mit so etwas geben kann, werden sie Dir aber doch interessant sein. Mir haben sie — sonst würde ich sie gewiß nicht übersezt haben — sehr behagt, nicht nur als Produkte eines originellen Kopfes und als Meisterstücke einer gewissen Art von Beredsamkeit, sondern mehr noch als Beweise, wie viel man leisten und um wie viel eindringlicher und gewichtiger man reden kann, wenn man vor einer gleichartigen nicht allzugemischten Versammlung redet und gewiß weiß, daß jeder der da ist, gewiß nur deswegen da ist, weil er an der Sache Geschmack findet und von den persönlichen Vorzügen des Vortragenden überzeugt ist. Deinen Wunsch, etwas von mir gedruckt zu sehn, kannst Du jezt noch auf eine andre Art erfüllen; aber freilich nur sehr im Kleinen. Die beiden Schlegel's nämlich geben zusammen ein neues Journal heraus unter dem Titel: Athenäum. In dem zweiten Stück desselben steht unter der Rubrik: Fragmente, eine große Menge einzelner Gedanken, von denen freilich viele, welche sich bloß auf die abstracte Philosophie beziehn, Dich eben nicht interessiren können; andere aber wirst Du gewiß gern lesen. Unter diesen nun sind mehrere von mir, und ich überlasse Dir, wenn Dir dies Journal zu Gesicht kommt, herauszufinden, wo

Du etwas von meiner Art witterst; ich dächte es sollte Dir nicht schwer werden, mich zu entdecken. Schicken kann ich Dir es nicht, weil man einzelne Stücke nicht bekommt; auch wird das zweite Stück nur eben erst gedruckt. So weit hat mich nun Schlegel gebracht, aber daß ich etwas größeres schreiben sollte, daraus wird nun nichts. Ich kann meine Zeit besser brauchen und überdies macht es mir eine höchst unangenehme Empfindung, etwas von mir gedruckt zu sehn. Kaum habe ich es bei diesen paar Gedanken ausgehalten, die zusammen wohl schwerlich einen Bogen ausmachen. — Es hat mich gefreut, einmal wieder etwas von Deiner Lectüre zu hören. Udolfo's Geheimnisse kenne ich nicht, wohl aber die Dame, die es aus dem Englischen übersezt hat und die im vorigen Jahre einige Wochen hier gewesen ist. Romane kommen jezt überhaupt nicht vor meine Augen. Statt aller andern habe ich vor einiger Zeit mit der Herz den Wilhelm Meister wieder gelesen; ihre Krankheit hat aber eine Unterbrechung gemacht und wir sind mitten in den Bekenntnissen einer schönen Seele stehn geblieben. Daß Göthe hiebei irgend einen Original-Aufsaz in Händen gehabt hat, ist mir sehr klar und ich getraue mir sogar mit der größten kritischen Gewißheit ganze Stellen anzugeben, die gewiß echt und bis auf Kleinigkeiten unverändert, und andere, die gewiß sein Machwerk sind. Im Anfang hat er gewaltig viel theils gemacht, theils anders zusammengestellt, um die ganze Denkungsart, wie die Leute sagen, psychologisch einzuleiten und verständlich zu machen und hat dadurch eigentlich nichts verständlich gemacht, als daß er nichts davon versteht. Die Anmaßung, auch so etwas in seinem Buch zu haben, welches gewissermaßen die ganze menschliche Natur umfassen soll, hat sich selbst gestraft. — Ich rede, als ob Du den Wilhelm Meister gelesen hättest und weiß es doch nicht; ich wollte aber wohl, Du läsest ihn der Merkwürdigkeit wegen. — Du hast Stilling's Theobald gelesen und ich gebe Dir vollkommen Recht, daß es wohl gut wäre, wenn das Buch bei euch häufiger gelesen würde; es ist viel daraus zu nehmen. Weißt Du denn aber auch, welch' ein besonderes Interesse das Buch für uns hat? Da Du gar nichts davon erwähnst, so zweifle ich, daß Dir

der Vater davon gesprochen hat. Der alte Darius nämlich, der eine der Hauptpersonen im Buche ist, ist unser seliger Großvater in Arnheim. Das schrieb mir der Vater einmal nach Halle, und aus diesem Wiedererkennen seines Vaters in einem Buche von Stilling schreibt sich gewiß der Briefwechsel her, den er eine Zeitlang mit ihm unterhalten hat. Einen andren unsrer lieben Schriftsteller, Friedrich Richter, den Verfasser des Hesperus, werde ich wahrscheinlich in einigen Wochen sehen; er hält sich jezt in Leipzig auf und will eine Reise nach Berlin machen. — —

An den Grafen Alexander zu Dohna.

Berlin, den 20sten Juni 1798.

Sehr erfreulich ist es mir gewesen, Sie, liebster Graf, so unerwartet schnell in Schlobitten in dem schönen Kreise der Ihrigen zu wissen. Das ist ein so gutes Augurium für Ihre Reise, daß ich nicht zweifle, Sie werden auch dem erfreulichen Feste in Königsberg beiwohnen können. Hoffentlich wird nicht Einer von den Ihrigen fehlen, und noch manche entfernt theilnehmende werden in alle frohen Empfindungen mit einstimmen. Wenn es mir nicht gelingt, noch bis dahin an Graf Wilhelm zu schreiben — denn heute ist es mir leider wieder unmöglich — so versichern Sie ihn doch gelegentlich meiner lebhaftesten und herzlichsten Theilnahme.

Sie können aus diesem Umstande abnehmen, daß auch mir, ohnerachtet ich nicht reise und der weltlichen Geschäfte so gar keine habe, die Stunden recht sehr besezt sind. Ein unglückseligeres Gedränge von Arbeiten hat noch nicht auf mir gelegen. — —

Von dem schönen Frühjahr, welches Gräfin Friderike rühmt, haben wir hier kaum noch eine dunkle Erinnerung, und leben so sehr im Winter, daß man seit mehreren Tagen einheizt.

Es ist vortrefflich, daß Sie mit dem Dr. W. zufrieden sind; aber warum finden Sie es so unwahrscheinlich, daß die lezten Spuren von Schwächlichkeit in diesem Sommer, wenn anders noch Sommer wird, gänzlich verschwinden werden? Ich lebe sehr dieser Hoffnung.

und wenn Sie mir nicht von dem sehr kränkeln noch etwas näheres zu sagen wissen, so will ich mich auch nicht von Ihrem Unglauben anstecken lassen. Bitten Sie nur die Gräfin um Gotteswillen, daß sie nicht in Königsberg wieder die lasterhafte Bescheidenheit ausübt, sich gar zu sehr zu geniren um andere nicht zu geniren, und sich dann den schrecklichsten Erkältungen auszusezen. Das könnte freilich die schönsten Hoffnungen verderben. Was Sie mir übrigens mit dem Briefe dieser liebenswürdigen Schwester für ein angenehmes Geschenk gemacht haben, darüber darf ich Ihnen nichts weiter sagen. Das schöne Gemüth und der reine moralische Sinn offenbart sich überall darin — und was kann man lieberes, und fast auch selteneres sehen? Wie gern möchte unser einer, der seine Gesundheit zum Ueberfluß hat, ein ansehnliches davon auf sie übertragen, die auch dies so ganz aus dem höheren Gesichtspunkt des geistigen Interesse ansieht.

Vor zwei Jahren hörten Sie in Königsberg sehr unerwartet von meinem Tode sprechen; ich wollte, Sie hörten diesmal auf eine günstige Art an den Orten, wo es mir nuzen könnte, von den Predigten reden. Denn angenehmeres könnte mir nichts begegnen, als wenn man dort beim Abgang irgend eines alten Hofpredigers das Augenmerk auf mich richtete; denn außer Berlin — und Sie wissen, wie wenig ich thun kann, um hier zu bleiben — möchte ich nirgends so gern sein als am schiefen Berge, besonders da Graf Wilhelm dort auf lange Zeit wenigstens angesiedelt ist, und von andren Brüdern auch wohl immer etwas da sein wird, andrer Menschen, deren Wohlwollen ich mir zu erwerben hoffte, nicht zu gedenken. Doch, was unterhalte ich Sie da mit meinen leeren Wünschen!

Vielen Dank, daß Sie Sich so bald nach Wedecke erkundigt haben. Ich weiß noch gar nicht, ob ich mich freuen soll, daß er gesund ist, da er mir gar nicht schreibt.

Adieu, lieber Freund, lassen Sie Sich's recht wohl sein, quälen Sie Sich nicht zu sehr, empfehlen Sie mich allen den Ihrigen so sehr Sie nur immer können und fahren Sie fort bisweilen an mich zu denken.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 25sten Juli 1798.

Das lange Außenbleiben Deines Briefes — ein Umstand, dessen ich so wenig gewohnt bin — hat mir, wie Du leicht denken kannst, allerlei Besorgnisse erregt, und ich war eben im Begriff, ehe ich verreiste, ein kleines Mahnbriefchen an Dich zu erlassen, als noch zur rechten Zeit Deine liebe mich auf so erfreuliche Art aufklärende Epistel ankam. Du siehst, daß ich auch gereist bin, aber es war nur die Affaire von einigen Tagen, eine kleine Ausflucht nach Freienwalde, von der ich vorigen Freitag zurückgekommen bin. Der Zeitordnung nach habe ich Dir aber erst einige unangenehme Dinge zu erzählen und die mußt Du eben auch mit durchmachen. Am Anfang dieses Monats hat mich Schlegel verlassen, um mit seinem Bruder einige Wochen nach Dresden zu gehn, wo sie eine verheirathete Schwester haben. Da, wie ich aus Deinem Brief sehe, die preußischen Jahrbücher auch in Deine Gegend kommen und zwar ziemlich bald, so werde ich mein Exemplar von dem schönen Gedicht, welches der ältere Schlegel kurz vor ihrer Abreise auf die Huldigungsfeier gemacht hat, lieber für Carl aufheben. Aufmerksam will ich Dich hiemit darauf gemacht haben; es ist ein Meisterstück von Versification und an Gedanken und Wendungen so reich, wie ich noch kein Gelegenheitsgedicht gesehn habe. Hoffentlich wird es Dir auch gefallen. — Der Strohwittwerstand ist mir nun gar sehr fatal vorgekommen und will mir noch immer nicht schmecken, ob wir uns gleich die lezte Zeit von Schlegel's Hiersein wenig sahen und uns nun wie zärtliche Eheleute alle acht Tage schreiben. Dieser Zustand beschleunigte denn eine traurige Entdeckung, die ich sonst später gemacht haben würde. Zwar hatte unser ganzer Zirkel schon darüber geklagt, daß ich von Herzen maussade wäre, entblößt von aller Munterkeit und allem Wiz; aber nun fühlte ich auch auf einmal, daß ich nicht nur schwerfällig, sondern von Herzen krank war. Zu nichts aufgelegt, schläfrig von Morgen bis Abend, matt in allen Gliedern. Dieser Zustand, und besonders die Schläfrigkeit, vermehrte sich täglich. Herz rieth mir

einen Aderlaß. Ich sträubte mich aber, weil mir zwei Aderlässe in Preußen sehr schlecht bekommen sind, und ich blieb bei der Behauptung, daß ich überall kein Blut hätte. Ich vermehrte meine Bewegung, mein Wassertrinken, ich änderte meine Diät, alles vergeblich, ich schlief ein beim Studiren, beim Essen und beinah im Gehen, und überall in der angenehmsten Gesellschaft. Als dies endlich so arg wurde, daß ich einen guten Sonntag zwischen der Predigt und der Communion in der Sakristei, ohnerachtet der größten Anstrengung zu wachen, dennoch einschlief, rieth mir Herz mit sehr ernster Miene, daß ich schleunig Ader lassen sollte, und so mußte ich mich denn entschließen, acht Unzen Blut wegzulassen, welches von ungewöhnlicher Dicke und Schwere war. Das ist mir nun freilich herrlich bekommen und ich befand mich schon nach einigen Stunden weit munterer, den folgenden Tag aber bekam ich die fürchterlichsten Schmerzen am Arm; ich schleppte mich mit Mühe zur Herz; ihr Mann war denselben Morgen in's Bad gereist. Der Chirurg wurde geholt, und als er die Ader, die ganz geheilt zu sein schien, besah und befühlte, verfiel ich, der ich einen tüchtigen Puff aushalten kann und nichts weniger als weichlich gegen den Schmerz bin, aus bloßem Schmerz in eine Art von Ohnmacht. Umschläge von glühender Asche, so heiß, daß sie niemand an der Hand leiden konnte, und daß sich die Herz daran verbrannte, minderten mir die Schmerzen soweit, daß ich noch den Abend nach dem Thiergarten fahren konnte, um meinen Freund Bartholdi aus Stettin zu bewillkommnen. Die Ader fing nun ruhig an zu schwären; aber geheilt ist sie noch nicht, ich gehe noch wie ein armbrüchiger mit aufgeschliztem Rockärmel und kann noch keine starke Bewegung machen, ohne ein schmerzhaftes Gefühl zu haben. Doch ist das Kleinigkeit, und ich bin froh die fatale Schlafsucht los zu sein und wieder arbeiten zu können; denn ich habe Schlegeln versprochen in seiner Abwesenheit recht fleißig zu sein. Beiläufig muß ich denn doch, ungeachtet dieser Klagen, die Ehre meiner Nerven bei Dir retten. Diese sind wahrlich nicht schwach, und ich glaube, der Pächter Martin würde sagen, sie wären eine gute Mittelsorte von hanfnen Nerven mit einem unbedeutenden Fädchen Seide vermischt.

Wer sich gar nicht erschrickt und von Krämpfen nichts weiß, wem der Zug nicht schadet und wer bei ansehnlichen Schmerzen seinen Kopf noch brauchen kann, der ist wohl eigentlich nicht schwach-nervigt. Nur meine Augen-Nerven haben eine eigenthümliche Schwäche, und ob ich gleich, seitdem ich hier bin, auch über meine Augen weit weniger zu klagen habe, so fürcht' ich doch, sie werden mir vor der Zeit den Dienst versagen und mich in 10 Jahren ganz, aber auch ganz verlassen. Das beiläufig. Am Huldigungstage, von dessen Feierlichkeiten ich nichts sah, weil ich meinen Arm keinem Gedränge aussezen wollte, hatte ich das Vergnügen, daß die Herz ihre Sommerwohnung wieder bezog, und ich habe seitdem wieder manche schöne Stunde bei ihr zugebracht. Auch meine Reise nach Freienwalde habe ich mit ihr gemacht. Wir hatten einen schönen Tag, waren beide sehr aufgelegt und haben eine schöne Menge interessanter Dinge abgesprochen. Dort wohnte ich in einem Hause, wo unten ein verrückter Mensch war, wo ich Abends ein Stümpfchen gezogenes Licht auf dem schmuzigsten Küchenleuchter bekam, und wo die Schweine haufenweise bis in die zweite Etage hinaufstiegen und sich vor meiner Thür lagerten. Doch ich war den ganzen Tag mit Herzens und so ging mich mein Logis nichts weiter an. Das Badeleben und die Badegäste habe ich gleich abscheulich und fade gefunden; aber die Gegend ist nächst Potsdam gewiß die schönste, die man in dieser armen Mark Brandenburg haben kann. Ich fand eine üppige und mannigfache Vegetation, dergleichen ich seit meinem Aufenthalt in der Mark nicht gesehn habe; ich freute mich, den vaterländischen Fleiß wieder zu sehn, und jeder Tag zeichnete sich durch eine Fahrt nach einem interessanten Punkt in der Nähe aus, so daß ich nur einmal in schlechtem Wetter auf dem eigentlichen Brunnen war. Meinen Rückweg mußte ich allein machen, die Herz wird mit ihrem Manne erst morgen zurückkommen. Unterdeß habe ich hier schon wieder eine Fatalität gehabt. Sack hatte vom Kirchendirectorio den Auftrag mich zu fragen, ob ich als Hofprediger nach Schwedt gehn wollte, einem angenehmen Städtchen, wo die Gemeine nicht unbedeutend und das Gehalt von der Art ist, daß die Stelle zu den besseren gehört. Sack

war sehr dafür, und Du kannst denken, daß die Sache mir den Kopf nicht wenig warm machte. Alles wohl überlegt habe ich es aber abgelehnt. Denke Dir, daß ich dort von so manchem Studium, welches ich hier mit Eifer betreibe, gänzlich hätte Abschied nehmen müssen, daß meine wissenschaftliche Bildung wegen der Entfernung von allen Hülfsmitteln und dem Mangel an literarischem Umgang ihre Endschaft erreicht hätte, daß ich in ein luxuriöses Städtchen gekommen wäre, wo die Geselligkeit in Festen und Spielen besteht, und daß ich mich von meinen hiesigen Freunden hätte losreißen müssen, ohne andere zu finden, — um diesen Preis ein Einkommen von etwa 600 Rthl. zu erkaufen, mit dem man doch eine Familie nur sehr kümmerlich ernähren kann, dazu, denke ich, ist es im Nothfall in zehn Jahren auch noch Zeit genug. Der gute Hofprediger sah das auf den ersten Blick nicht ein, und that mir die Qual an, mir noch eine neue Bedenkzeit zu sezen, nach welcher ich mich jedoch nicht anders erklären konnte. Noch habe ich mich nicht mit ihm ausreden können, und ich fürchte, ich werde mich ihm nicht so bald ganz verständlich machen können, und er wird meine Ideen mißdeuten. Es ist ein sehr unangenehmes Gefühl, einem Mann, den man so sehr schäzt und liebt, dennoch etwas, was so genau mit dem innersten Menschen zusammenhängt, nicht deutlich machen zu können, und darum hauptsächlich nenne ich diese Geschichte eine Fatalität. — Und nun, meine Liebe, muß ich auch aufhören zu schreiben, aus reinem Respect für meine Augen.

Den 2ten August.

Wie mich Dein Herrnhutischer Besuch erfreut hat, Liebe, davon brauche ich Dir wohl nicht viel Worte zu machen. Wie gern habe ich mich dabei auch meiner Reise dorthin erinnert (ehe ich von Niesky nach Berlin ging). Ich war freilich sehr isolirt da; alle meine Reisegefährten hatten Freunde und Verwandte die Fülle dort und ich keinen Menschen. Aber der Ort selbst und der Anblick der ehrwürdigen Männer von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und die herrliche Gegend

haben mir dennoch glückliche Tage gemacht. Auf dem Heinrichsberge war ich täglich und ich wollte noch einzelne Stellen dort malen, wenn ich könnte. Wie kommt's aber, daß Du nichts vom Hutberge schreibst, wo die Asche so vieler merkwürdiger Personen ruht, und der durch seine Bestimmung und seine Einrichtung einen so großen und herrlichen Eindruck macht? Hoffentlich bist Du doch dagewesen. Wir reisten dann von Herrnhut aus noch über Zittau nach dem Eubin, und es ist Schade, daß Du diese lachende Landschaft und den merkwürdigen Berg selbst nicht gesehn hast. Doch alle Naturschönheiten sind nichts gegen die Menschen, und wie viel liebe Leute hast Du in Niesky und Herrnhut nicht gesehn! Es ist alles zu wenig, was Du sagst, und ich möchte alles viel ausführlicher und detaillirter wissen. Wie gern hätte ich noch mehr von Deiner H. A. gehört, von ihrer Art zu existiren und mit ihren Eleven umzugehn, und wieviel sie deren hat und was ihr alles miteinander abgesprochen habt. — Deine Nachricht von der St. hat mir eben keine außerordentliche Freude gemacht. Wie ist es möglich, unter den ordentlichsten Menschen, die es giebt, unordentlich zu sein und bei einem so beschränkten häuslichen Leben kein Talent zur Erziehung zu haben. Die arme E., die ich vor ein paar Tagen in Charlottenburg besucht habe, hat eben auch kein großes, aber sie hat auch fünf Kinder, deren ältestes nur acht Jahr ist. Es ist freilich mit dem Erziehn eine eigene Sache. Ob ich Talent dazu habe, weiß ich nicht; meine Schlobittensche Erfahrung reicht nicht hin die Frage zu entscheiden, aber Erfahrung habe ich genug und mache täglich mehr, und Lust auch und es ist mir wirklich bisweilen bange danach, daß ich nichts zu erziehn habe. Wenn ich bei Eichmann's oder bei Sack's bin, oder wenn ich der Herz ihre jüngste Schwester und ein paar gute Freundinnen von ihr, gar liebe gute Mädchen, alle von 17 Jahren, beisammen habe, so erziehe ich immer ein wenig an ihnen, aber das ist alles, was ich vor der Hand thun kann. Im Winter, habe ich versprochen, will ich sie allerlei lehren. Es scheint mir die unnachläßlichste Pflicht eines jeden Menschen zu sein, andre zu erziehn, es mögen nun Alte sein oder Kinder, eigne oder fremde. Ich habe dieser Pflicht noch

lange nicht Genüge gethan, und da ich nicht weiß, wie es in Zukunft werden wird, so thue ich sehr wohl, wenn ich keine Gelegenheit vorbeigehn lasse. Manchmal will ich mir einreden, wenn man Bücher schriebe, erzöge man auch an der Welt nach bestem Wissen; es ist aber nicht wahr, es ist nur ein wunderliches Treiben ohne Leben, ohne Anschauung, ohne Nuzen. Das Predigen ist wohl etwas mehr, aber nach der gegenwärtigen Einrichtung doch auch wenig genug. — Doch ich bin ganz von Deiner Reise abgekommen. Daß Du Albertini's nicht gesehn hast, thut mir sehr weh; gar zu gern wüßt' ich, wie er lebt mit seinem Amt und mit seiner Frau und ob er Kinder hat, und ob er noch an mich denkt. Wie oft erinnere ich mich bei meinen gemeinschaftlichen Lesereien mit Schlegel und mit der Herz an unsre Nieskyschen Studien. Weit auseinander sind wir freilich jezt und außer aller Verbindung; aber wie es im Grunde seines Herzens aussieht, das weiß ich doch noch recht genau und sein ganzes Wesen kann ich mir, wie es jezt sein muß, sehr lebhaft denken. Er möchte seinen alten Pylades mehr verändert finden, wenn wir noch einmal zusammenkämen.

Den 4ten August.

So eben, meine liebe, komme ich von der sich so nennenden reisenden Dame, die in ihren Briefen über Berlin der jüdischen Frauen so angelegentlich und so sonderbar gedenkt. Es ist Madame Unger, eine ältliche, kränkliche, grämliche Frau, die Berlin gewiß seit vielen Jahren nicht länger, als auf einige Tage, verlassen hat. Warum sie so eine eigene Pique gegen die Juden hat, weiß ich nicht, sie soll aber in ihr schon sehr alt sein. Daß junge Gelehrte und Elegants die hiesigen großen jüdischen Häuser fleißig besuchen, ist sehr natürlich, denn es sind bei weitem die reichsten bürgerlichen Familien hier, fast die einzigen, die ein offenes Haus halten, und bei denen man wegen ihrer ausgebreiteten Verbindungen in allen Ländern Fremde von allen Ständen antrifft. Wer also auf eine recht ungenirte Art gute Gesellschaft sehn will, läßt sich in solchen Häusern einführen, wo na-

türlich jeder Mensch von Talenten, wenn es auch nur gesellige Talente sind, gern gesehn wird und sich auch gewiß amüsirt, weil die jüdischen Frauen — die Männer werden zu früh in den Handel gestürzt — sehr gebildet sind, von allem zu sprechen wissen und gewöhnlich eine oder die andere schöne Kunst in einem hohen Grade besizen. Auch ich würde ein paar von diesen Häusern besuchen, wenn ich nicht den Zirkel meiner Bekanntschaften ein für allemal geschlossen hätte, und wenn mich nicht dieses Mißverhältniß zwischen beiden Geschlechtern abschreckte, bei dem es nur gar zu auffallend ist, daß man nur der Frauen wegen hingeht. Mit Herzen's und Veit's ist das eine ganz andere Sache. Die ersten sehen zwar auch viele Fremde, und es kommt nicht leicht ein merkwürdiger Mensch nach Berlin, der sie nicht besuchte, und auch hier sind sie in den ausgebreitetsten Verbindungen, aber sie halten doch nicht, was man ein offenes Haus nennt, und ich besonders bin meistentheils en famille bei ihnen und vermeide es, große Gesellschaften dort zu sehn, weil mir wirklich zu wenig daran liegt. Sie besonders, die Herz, schränkt ihre persönliche Bekanntschaft sehr ein, und wenn sie nicht des Mannes wegen müßte und weil sie einmal eine bekannte Frau ist, so würde sie gewiß nur mit ein paar Menschen leben. Veit's aber sind gar nicht in diese Klasse zu sezen und leben sehr eingezogen. In dieser Rücksicht also gehöre ich weder unter die Elegants noch unter die jungen Gelehrten, obgleich ich mich in andrer Rücksicht bestrebe zu beiden gerechnet zu werden. Mit Sack habe ich auch dieser Tage eine Herzenserleichterung über meinen jüdischen Umgang gehabt. Er sagte mir offenherzig, er hätte auch deswegen gewünscht, daß ich nach Schwedt gegangen wäre, weil er fürchte, meine Art zu existiren möchte meiner Beförderung hier hinderlich sein, und ein paar Jahre Abwesenheit würden das besser gut machen, was sich sonst vielleicht nicht ändern ließe. Er sei, wie ich wisse, nicht pedantisch genug, gegen den Umgang mit Juden zu sein (wie denn auch sein Vater und sein Schwiegervater mit Mendelssohn viel umgegangen sind), aber für diese bureaux d'esprit, für den Umgang, wie ihn Madame Unger beschriebe, habe er doch keinen Sinn, und wenn es gar zu bekannt

wäre, daß ich so ganz unter diesen Menschen lebte, so müßte das doch auf viele Leute einen nachtheiligen Eindruck machen, und er selbst besorge, der Ton, den man nach und nach in diesen Gesellschaften annehme, würde mir mit der Zeit Gleichgültigkeit und Widerwillen gegen mein Amt geben. Ueber den lezten Punkt suchte ich ihn denn zu beruhigen, und ihn über das erste eines besseren zu überzeugen. Was kann einem doch das unbefugte Schreiben über Gegenstände, die der Schreiber nicht recht kennt, für Noth machen! — Die Lieder aus dem Meister, welche Du wünschest, habe ich schon abgeschrieben hier. Musicirt nur fleißig, ihr lieben, und recht schöne Sachen. Nicht alles, wovon Du mir gesagt hast, kenne ich, das Matthisson'sche nicht, nur die Reichardt'schen Compositionen von Goethe. Schreibe mir doch, ob ihr diese Goethe'schen Lieder von Reichardt alle habt, oder welche ihr abschriftlich besizt, so kann ich euch entweder die ganze Sammlung schicken oder wenigstens von Zeit zu Zeit eins einlegen. Wenn ich nur wüßte, was ihr liebt, würde ich keinen Brief notenleer schicken; meine musicalischen Freundinnen werden mir dazu gern behülflich sein. Ich gehe jezt öfter als sonst, um Musik zu hören, in's Theater, und habe nur kürzlich zwei gar herrliche Operetten gehört, den Axur von Salieri und die beiden kleinen Savoyarden von Dalayrac. Bei Gelegenheit des lezten sah ich denn auch in einem kleinen Stück, das vorherging, unsern Iffland wieder spielen, ein Vergnügen, das ich lange nicht genossen habe, und das mich ganz auf's neue ergriff.

Den 12ten August.

Das hätte ich nicht gedacht, Du ärmste, daß Du so bald Deine edle Z. verlieren würdest. Eine so reife erfahrene Freundin ist ein Kleinod, das man zum zweiten mal nicht leicht wieder findet. Mit ihr hätte es nicht besser gemacht werden können, eine leichte Auflösung bei so viel Leiden nicht nur — denn die hätte sie noch lange tragen können — aber bei einer, wie Du sagst, so merklichen Abnahme der geistigen Kraft, war die größte Wohlthat, die der Himmel

ihr erzeigen konnte. Der Guten mag es recht willkommen gewesen sein, die Bande abzuwerfen, die sie schon lange gedrückt haben. Was Du verlierst, davon habe ich einen recht lebhaften Begriff, ohnerachtet so vieles unter euch war, wovon mir nie eine deutliche Vorstellung gegeben worden ist. Einen Ersaz wirst Du schwerlich finden, denn die Freundschaft jüngerer Personen ist doch nie das. Aber dennoch halte nur recht fest, was Dir bleibt; Du bist noch recht reich an lieben Menschen nah und fern, mit denen Dein Herz in der schönsten Wechselwirkung des Gebens und Nehmens steht. Gieb und nimm in immer reicherem Maße und übertrage auf die andern, wozu Du dort keinen Raum mehr findest. Ach, das ist eine ärmliche Rechnung, aber doch das einzige Mittel, was uns Armen übrig bleibt! — Ich fürchte, mir steht etwas ähnliches bevor; wenn ich diesmal verhältnißmäßig den Onkel so an Leib und Seele herunter finde, als im vorigen Jahre, so zweifle ich, daß wir ihn lange behalten. Für das Leichen sehen und sich befassen mit der Todtenhülle eines abgeschiedenen Geistes habe ich eben auch keinen Sinn; es ist etwas erschütterndes, und man kann doch weder Freude noch Trost davon haben. Irgend eine kleine Reliquie, die man bei sich aufbewahren kann, ist in meinen Augen etwas viel wertheres und schöneres. Ich habe von keinem geliebten Todten irgend etwas anderes als Schriftzüge und gewissermaßen sind denn die doch das bedeutendste. Sie sind der Abdruck des Geistes selbst, wenngleich nur in einem flüchtigen Moment, doch in einem Sinn, in dem es nicht leicht etwas anderes sein kann. Hast Du keine Briefchen von deiner seligen, so, dächte ich, fordertest Du dem Hofprediger geradezu irgend ein kleines Andenken ab, ich würde das ohne Bedenken thun. In einigen Tagen, ob ich gleich noch nicht bestimmen kann, wann, seze ich mich auf den Postwagen um nach Landsberg zu reisen, wo ich 14 Tage bis 3 Wochen bleiben werde.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Landsberg, den 3ten September 1798.

Gestern habe ich gepredigt, zur grossen Freude der Cousine, ob auch der anderen Menschen, weiß ich nicht, denn ich habe es ganz ohne gute Lebensart betrieben und ihnen eine Lection gegeben, von der ich wußte, daß sie sie gar wohl brauchen könnten. Einen eigenen Eindruck hat es auf mich gemacht, auf meiner alten Kanzel zu stehen, es war halb Freude, halb Schreck, und beides scheint mir sehr natürlich. Denn es war, als wären die zwei Jahre, die zwischen mir und der Gewohnheit hier zu predigen stehen, auf einen Schlag vernichtet, und wie viel Schönes und Herrliches liegt nicht in diesen zwei Jahren! Es ist nicht wahr, daß man das Gute am lebhaftesten durch den Contrast fühlt, hier, wo ich des Guten und Schönen so viel habe, fühle ich das, was mir durch Sie geworden ist, so lebhaft, als je.

Landsberg, den 6ten September 1798.

Mein Gott, wie bin ich überströmt von lauter Herrlichkeit und Freude von Berlin her. Sie im Thiergarten, Schlegel zurück und zum Ueberfluß sogar in Oranienburg — und unabhängig von allen Nachrichten, Eure lieben schönen Briefe, es ist wahrlich fast zu viel. Sie sind eigentlich sehr kurz in Lanke gewesen und haben doch so viel Entzücken eingesogen und das schlechte Wetter ist nicht einmal ein Leiter gewesen, der Ihnen diese electrische Fülle wieder abgezogen hätte? führen Sie mich doch ein in die Mysterien Ihrer unbefriedigten Wünsche. Wir müssen wirklich etwas erfinden, damit sich diese Electricität nicht häuft und uns irgendwo einschlägt. Ach Liebe, meine Saat steht so schön, meine Wohnungen sind alle so friedlich und heimisch, daß mir wohl vor dem kleinsten Wölkchen bange sein darf, das irgendwo aufsteigt, und gar in Ihnen? Ich will einmal eine kalte und fühllose Seite herauskehren und Ihnen sagen, daß ich gar nicht begreife, daß und wie's Ihnen das Land thut, sind wir

etwa nicht mit in der großen Thätigkeit? Eigentlich giebt es doch keinen größeren Gegenstand des Wirkens, als das Gemüth, ja überhaupt keinen andren, wirken Sie etwa da nicht? O Sie fruchtbare, Sie vielwirkende, eine wahre Ceres sind Sie für die innere Natur und legen einen so großen Accent in die Thätigkeit der Außenwelt, die so durchaus nur Mittel ist, wo der Mensch in dem allgemeinen Mechanismus sich verliert, von der so wenig bis zum eigentlichen Zweck und Ziel alles Thuns hingedeiht und immer tausendmal so viel unterweges verloren geht! Und jenes Thun und Treiben, wobei sich der Mensch müht und schwitzt — was er doch eigentlich nie thun sollte — ist es nicht lärmend und tobend gegen unsere stille Thätigkeit? Wer vernimmt etwas von uns? was weiß die Welt von unserer inneren Natur und ihren Bewegungen? ist ihr nicht alles Geheimniß? Sehen Sie nur, was Sie gethan haben und noch thun und thun werden, und gestehen Sie, daß dieses Thun und Bilden unendlich mehr ist, als Alles, was der Mensch über das große Chaos, welches er sich zurecht machen soll, gewinnen kann. Bin ich nicht dithyrambisch geworden, und das aus lauter Polemik! Aber Recht habe ich doch! und künftiges Jahr will ich wirklich die physicalische Reise machen und die große Electrisirmaschine in Lanke besehen.

Landsberg, den 9ten September 1798.

Arme Freundin, was ist Ihnen begegnet! dacht' ich doch Wunder, was für ein Unglück es wäre. Ja das müssen Sie allein fühlen, da kann ich Ihnen nun nicht helfen. Uebrigens ist es mir eben recht, daß Schlegel ein wenig den Corsaren gegen Sie spielt und Alles, was er von Ihnen auf offener See oder an alliirten Küsten findet (Sie sehen, ich habe eben die Zeitungen gelesen), als eine gute Prise aufbringt. Es giebt einmal kein anderes Mittel gegen Sie. Was schadet's auch, daß er alle guten Worte weiß, die zwischen uns gewechselt werden, er kennt ja doch die innerste Quelle derselben und so könnte er sie in Ermangelung unserer Mittheilung aus eigenen Kräften suppliren und sein Recht daran läßt sich aus dem ewigen

Gesez deduciren, daß jeder Alles verdient, was er sich anzueignen versteht. Ich habe nichts dagegen, daß Sie Ihr Vertrauen nicht erzwingen, das active nämlich, aber auf das passive hat Schlegel doch durch seine doppelte Verbindung ein volles Recht und ich fordere es für ihn aus meinem Recht. Lassen Sie uns wenigstens eine Welt sein, Sie werden sehen, es giebt einen schönen Sphärenklang und wir werden Alle glücklich sein. Lassen Sie sich auch nicht schwindeln! zwei solche Menschen überspringen sich nicht. Wenn ich nicht so viel Muth hätte und so viel auf's Unvergängliche hielte, hätten Sie mir wahrlich bange machen können. Fühlen Sie denn nicht selbst die Ewigkeit von allem, was ist, und ist es nicht eine untrügliche, sittliche Anschauung, daß dasjenige ist, was sich so offenbart? Sie üben durch diese Furcht ein kleines Vergeltungsrecht aus; waren doch jene auch bange, daß wir uns übersprängen. Ich weiß auch nicht, wie Ihnen aus unserm Standpunkte diese Höhe so überhoch scheinen kann — wir stehen freilich auf einem andern Gipfel; aber es giebt noch nicht Maßtheorie genug für diese Größe, um zu bestimmen, welcher höher ist. Wer nur auf dem Boden gehen kann, für den ist freilich eine Kluft dazwischen; die geht uns aber nichts an. Doch will ich mich über diesen Gegenstand nicht vertiefen, ich würde sonst zwar nicht mich, aber doch meinen Brief überspringen. Trösten Sie sich nur über meine funfzig Jahre *). Wozu wäre denn die ewige Jugend ewig, wenn es dabei auf Länge und Kürze ankäme. Lassen Sie uns in der Zeit die Qualität suchen; dies ist immer zugleich die schönste Anticipation der Quantität. Wenn wir uns das goldene Alter machen, ist das nicht eben so gut, als ob wir so wohl hundert Jahre gelebt hätten, bis es etwa von selbst zu uns gekommen wäre? und so haben wir es selbst noch dazu gemacht. Es bleibt doch ein verzweifelter Unterschied zwischen einem Körper, der chemisch bereitet wird und einem, den die Natur liefert, die doch immer ein bischen wie Lafontaine arbeitet.

---

*) Die Schleiermacher höchstens erleben zu können meinte.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 15ten October 1798.

Welche lange Pause, liebe Charlotte, dünkt mich in meinem Schreiben an Dich gewesen zu sein, ob sie gleich in unserm Briefwechsel eben nichts außerordentliches ist. Aber wenn sich zwei so merkwürdige Begebenheiten in 6 Wochen zusammendrängen, als eine Landsberger Reise und ein Besuch von Louis Dohna, so scheint natürlich die Zeit, in der so vieles geschehen ist, lang zu sein. Ja, ja, ein Besuch von Louis. Das große und glänzende Herbst-Manoeuvre, bei welchem Officiere aus allen Theilen der preußischen Monarchie zugegen waren, hat auch ihn hergeführt. Er ist beinah drei Wochen hier gewesen und ich habe, wie Du leicht denken kannst, diese ganze Zeit über ausschließend mit ihm und seinen Brüdern gelebt — und mich seiner Gegenwart und seiner Freundschaft zu mir recht innig gefreut. Von Morgens an war ich bei ihm und half ihm die Merkwürdigkeiten von Berlin besehn — wie viel und wovon auf unsern Wanderungen durch die Stadt gesprochen worden, kannst Du leicht denken. Mittags aß ich immer mit ihnen und die Abende brachten wir größtentheils alle bei Herzens zu. Wilhelm kam während der Anwesenheit seines Bruders von seiner großen Reise zurück, sodaß drei Schlobitter hier waren und ich mich ganz in die alte Zeit versezen konnte, um so mehr, da sie doch alle mehr oder weniger von dem Ton und den Manieren des väterlichen Hauses an sich haben. Louis ist, wie ich es erwarten konnte, ein gar herrlicher Mensch geworden, sanft und fest, fröhlich und lieblich. Er hat sich die Liebe aller derer erworben, die ihn hier kennen gelernt haben, und namentlich, ohne eigentlich galant zu sein, aller Frauen und Mädchen. In mir hat er meiner alten Freundschaft und Liebe Nahrung gegeben und es hat mich sehr glücklich gemacht, die seinige nicht verringert zu finden. Von Schlobitten hat er, wie Du leicht denken kannst, gar viel erzählen müssen. Zum Glück bekamen wir während seines Hierseins von der guten herrlichen Friedrike sehr beruhigende Nachrichten. Sie haben ihre dortigen Aerzte ganz aufgegeben und Herz

curirt sie von hier aus, und seitdem geht es um so viel besser, daß wir hoffen, sie soll in vier Wochen völlig wieder hergestellt sein.

Daß Du Dich über meine Art zu existiren beunruhigtest, habe ich Deinem lezten Briefe eben nicht abmerken können; und es also auch ehrlicher Weise nicht gedacht, ob ich es gleich gewissermaßen erwartete. Hättest Du aber nicht, meine Liebe, die ich so gern mit allem bekannt mache, was zu meiner Existenz gehört, eben so aufrichtig sein können, als der gute Sack, der nicht halb so viel davon weiß? Ich wünschte nur, Du hättest Dich über Deine eigentliche Meinung deutlicher erklärt, so wäre ich gewiß, Dich vollständiger zu beruhigen als ihn, der manches schlechterdings nicht sehn will, wie es ist. Das glaubst Du mir gewiß auf meine bloße Versicherung, daß in meinem Verhältniß zu den Frauen nicht das geringste ist, was auch nur mit einem Anschein von Recht übel gedeutet werden könnte; Du wirst in allem, was ich über sie gesagt habe, nicht eine Spur von Leidenschaft angetroffen haben und ich versichere Dich, daß ich von jeder Anwandlung dieser Art weit entfernt bin. Die Zeit, die ich mit ihnen zubringe, ist keinesweges bloß dem Vergnügen gewidmet, sondern trägt unmittelbar zur Vermehrung meiner Kenntnisse und zur Anspornung meines Geistes bei und ich bin zugleich wieder ihnen auf dieselbe Art nüzlich. Daß übrigens die Herz eine Jüdin ist, schien anfangs gar keinen nachtheiligen Eindruck auf Dich zu machen, und ich glaubte, Du seist mit mir überzeugt, daß, wo es auf Freundschaft ankommt, wo man ein dem seinigen ähnlich organisirtes Gemüth gefunden hat, man über solche Umstände hinwegsehn dürfe und müsse*). Es streitet auch ein solcher Umgang gar nicht so sehr mit meinen äußern Verhältnissen, als Du denken magst. Herr Teller und Herr Zöllner, zwei der angesehensten Geistlichen, sind beide öfters im Herz'schen Hause, freilich nicht auf dem vertrauten und herzlichen Fuß als ich, aber ich denke, wenn man um unwichtigerer Absichten willen dieses alte Vorurtheil bei Seite sezen darf, so muß dies da um so rechtmäßiger sein, wo die Absicht reeller

*) Henriette Herz wurde bekanntlich später Christin. —

und die ganze Art des Umgangs erheblicher ist. Sage mir nur recht bestimmt, Liebe, was Dich drückt in dieser Sache, es liegt mir gar zu viel daran, daß Du ruhig über mich bist. Die Stelle in Schwedt ausgeschlagen zu haben, hat mich noch keinen Augenblick gereut; es sind dabei wirklich nicht nur meine hiesigen freundschaftlichen Verbindungen im Spiel, sondern mein ganzes literarisches Streben, welches doch ein wichtiger Gegenstand ist. Wenn Andere Stellen annehmen und vertauschen, nur um des Geldes willen oder um heirathen zu können, so findet man das natürlich und in der Ordnung, und wenn jemand nicht seinen Beutel oder seinen Ehestand, sondern seinen Kopf die zweite Hauptrücksicht sein läßt, so soll das übel gedeutet werden; das ist in der That auf alle Weise unbillig. Ich tröste mich aber, und jede neue Gelegenheit etwas zu lernen, die sich mir eröffnet, und jede schöne Stunde die ich in Unterredungen zubringe, in denen das Gemüth sich fühlt und beruhigt und bestimmt, läßt mich mit Freude an meine Beharrlichkeit denken. Und gewiß verrichte ich meine Amtsgeschäfte hier mit so viel Lust und Liebe, als es mir in Schwedt nur immer möglich gewesen sein könnte.

Den 8ten November.

Das ist eine lange Pause, die gar nicht in meinem Plan lag; aber ich war diese Zeit über zu beklemmten Herzens, als daß ich ein vernünftiges Wort hätte schreiben können. Mir selbst ist nichts begegnet, aber allerlei Unheil, das meine Freunde betraf und mir viel zu schaffen machte, hat mich sehr angegriffen. Die Herz und ich haben alle unsre Kräfte angestrengt. Wie wir beide über alle Verhältnisse des menschlichen Lebens einig denken und fühlen, das habe ich auch bei dieser traurigen Gelegenheit mit Freude wahrgenommen. Selbst da, wo unser herrschendes Gefühl Unzufriedenheit über unsre Freunde sein mußte, waren wir immer ganz einig. Wenn ich je die Herz hätte heirathen können, ich glaube, das hätte eine capitale Ehe werden müssen, es müßte denn sein, daß sie gar zu einträchtig geworden wäre. Es macht mir oft ein trauriges Ver-

gnügen zu denken, welche Menschen zusammen gepaßt haben würden, indem oft, wenn man drei oder vier Paar zusammen nimmt, recht gute Ehen entstehen könnten, wenn sie tauschen dürften. Ebenso geht es mit den Menschen, welche zusammen Geschäfte treiben oder sich in die Hand arbeiten müssen; es ist fast alles verkehrt und könnte mit leichter Mühe besser sein. Dem Schicksal, welches die Menschen für das rechte halten, laufen sie nach, soweit ihre Füße sie tragen können; aber nach angemessenen Menschen gehen sie keinen Schritt und wüßten sie nicht einmal festzuhalten, wenn sie sie haben. Verzeihe mir diese Anmerkungen; sie sind aus dem, was ich in diesen Tagen erlebt habe, entsprungen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Potsdam, den 15ten Februar 1799.

Ich habe einen Dialog in Platon gelesen, ich habe ein kleines Stück Religion gemacht, ich habe Briefe geschrieben, kurz ich habe Alles versucht, außer die gute Lebensart — und was soll ich mit dieser ohne Gesellschaft? aber es geht Alles nur sehr mittelmäßig. Vielleicht geht's morgen besser, wenn ich ein Federmesser habe und mir die Feder nach meiner Hand schneiden kann. Ach liebe J., thun Sie gutes an mir und schreiben Sie mir fleißig, das muß mein Leben erhalten, welches schlechterdings in der Einsamkeit nicht gedeihen kann. Wahrlich ich bin das aller abhängigste und unselbständigste Wesen auf der Erde, ich zweifle sogar, ob ich ein Individuum bin. Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe, ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, bin ich gleich trocken und welk. Das ist meine innerste Natur, es giebt kein Mittel dagegen und ich möchte auch keins. In Landsberg war ich zwar weiter von Ihnen, aber was hilft mir der Raum, ich war doch nicht so verkommen und lebte in einem besseren Klima. Mein lezter Gedanke, als Sie mir Lebewohl sagten und mir mit wenig Worten ein so inniges *Gefühl Ihrer Freund*schaft gaben, war, daß das Wegreisen doch auch

etwas Schönes sei; es war sehr frevelhaft, aber doch auch sehr religiös — ja wenn man nur nicht fortbliebe! — doch ich will Sie nicht weichmüthig machen, Sie werden meiner doch genug denken. — Vergessen Sie nicht, mich in jedem Brief um die Religion zu mahnen, damit sie mir nicht in Stocken geräth. Berichten will ich Ihnen treulich, wie weit ich bin, aber Handschrift schicke ich wohl nicht eher, bis ich die zweite Rede zu Ende schicken kann; ich habe bemerkt, daß es der Religion nicht bekommt, wenn ich gar zu kleine Portionen in's Reine schreibe.

Potsdam, den 22sten Februar 1799.

Heute Vormittag war ich recht betrübt, Liebe, daß ich in meiner Hoffnung getäuscht war einen Brief von Ihnen zu haben. Sehen Sie, so leicht verwöhnt man sich, ich habe ihn Nachmittag bekommen. Meinen erbärmlichen Brief werden Sie wohl noch nicht gehabt haben. Lassen Sie ihn sich nur nicht afficiren; es ist gewiß nichts an der Sache. Das aber ist gewiß, daß Sack die Religion zur Censur bekommen hat. Die erste Rede kann ihm wohl gefallen, aber wie wird's mit dem Ende der zweiten werden? ich fürchte nur, er streicht, denn als er vom Fichte mit mir sprach, sagte er, er sei sehr gegen die Confiskation eines atheistischen Buches, aber, wenn er es zur Censur bekäme, würde er ihm doch vielleicht das Imprimatur versagen, und dies wird ihm wohl so gut als atheistisch vorkommen. Ja es ist sehr unangenehm, aber was ist zu machen! die folgenden Reden werden ihm wohl wieder gefallen. Bekennen will ich mich aber schlechterdings dazu nicht gegen ihn; was würde das für Erörterungen geben und ich könnte ihm doch Vieles nicht verständlich machen. Ueber mein Verhältniß zu Schlegel haben Sie das Urtheil recht klar ausgesprochen, aber Sie können doch nicht sagen, daß ich mir das nicht gestände, ich habe immer etwas ähnliches zugegeben, wenn wir darüber gesprochen haben. Ich habe nie gesagt, daß ich mit Schlegel einerlei Gemüth hätte, nur habe ich gestritten, er hätte keins. Mit den verwandten Substanzen aber, das haben Sie

recht auf den Kopf getroffen, die trennen uns immer. Ja Sie sind doch eigentlich meine nächste verwandte Substanz, ich weiß so weiter keine und keine kann mich von Ihnen trennen. Das war nur so nebenbei; denn eigentlich sprach ich doch von Schlegel, aber ich habe eine recht ordentliche Pause hier gemacht. Sehen Sie, der wundert sich über die Trennung, welche die nahen verwandten Substanzen verursachen und das Wundern bekommt unserer Freundschaft schlecht. Uebrigens ist die Bindung doch nicht so locker, wie Sie meinen. Wenn man Kenntnisse, Wiz und Philosophie, alles dreies erst aufheben muß, das sind denn doch artige Dinge und die beiden lezten können doch bei einem ordentlichen Menschen schlechterdings nicht vom Gemüth abgesondert sein. Diese Dinge sind kein bloßer Kitt, und was dadurch gebunden ist, ist nicht mit Gewalt gebunden.

Sonntag, den 24sten Februar 1799.

— — Einen hübschen Calembour habe ich heute Abend gemacht beim Whist. Erman's waren hier und er machte sich mit der alten B. einen Spaß über ihre Hochwürdigkeit und sagte, sie müßten sich etwas darauf zu gute thun, mit mir hätte es doch noch lange Zeit, ehe ich ein Hochwürden würde. Sie (die B.) meinte, man könne nicht wissen, das könne bald geschehen, worauf ich: nicht anders, als mit Verlust meiner Ehre.

Potsdam, den 25sten Februar 1799.

— — Ich bitte Sie, Liebe, lassen Sie uns nicht so auf das sehen, was begegnen wird oder kann, sondern sorgen, daß wir uns Alle so hoch heben und halten, als es geht, damit wir das Alles recht klein sehen. — — Wir sind Alle Opfer unserer Zeit und das ist jeder Mensch in irgend einem Sinne; wenn wir nur leben und sind und lieben — — das Eine ist die Hauptsache. Sie wissen, daß ich etwas leisten kann in der Wehmuth, und ich wollte nur, *Sie hätten sich in* Ihrem leidenden Gefühl bis zu ihr erhoben, so

wäre Ihnen das Andere wieder verschwunden. Nur um Gottes willen geben Sie für sich nicht diesen Gedanken an Trennung und Einsamkeit Raum, und denken Sie, daß der Wille auch etwas ist in der Welt. Vergleichen Sie einmal, ob ich irgend weniger unglücklich wäre, wenn ich, wer weiß wo, sein müßte. Was sollte aus mir werden? aus mir, der ich mich nicht einmal von der kleinlichen Liebe gleichgültiger Menschen nähren könnte? der ich schon an einer Probe von wenigen Tagen sehe, wie ich zusammenfalle, wenn es mir an der wahren und einzigen Nahrung meines Geistes fehlt, dem es ganz an der beharrlichen Thätigkeit fehlt, womit Sie immer den Kummer und Jammer noch glücklich genug bestreiten würden. Aber ich fürchte das nicht, weil ich's nicht brauche kommen zu lassen, und sterben Sie mir, nun dann werde ich mich nicht leiblich aber geistig tödten, ich werde so fortleben ohne Ich zu sein, und meine Grabschrift wird auf meiner Stirne stehen. — —

Die Schlbbf. macht auch einen eigenen Punct in Ihrem Briefe; mich wundert nur, daß das Reden von ihr Ihrer Stimmung nicht eine etwas andere Richtung gegeben hat, über's individuelle hinaus in's allgemeine hin. Aber für eine ächte Jüngerinn des Helvetius habe ich sie immer gehalten. Glauben Sie nur nicht, daß sie Sie lieber hat, als Sie sie, — denn was nennen Sie lieb haben? sie hat eigentlich nichts lieb und Niemand. Ich glaube gern, daß Menschen wirklich lieben können, die dieses System haben, practisch nämlich; aber in wem es so zur Reflexion gekommen ist, wie in ihr — denn sie ist doch ganz aus Reflexion zusammengesezt — der kann nicht mehr lieben; denn er fängt immer beim Ich an und endigt auch beim Ich. Jenen Abend verrieth sie ihr System schon sehr deutlich durch das gänzliche Gleichsezen jeder Art des Genusses. Uebrigens aber, liebe Freundin, lassen Sie sich das in gleichgültigen Menschen zerstreute Analogon von Liebe gegen Sie immer wohl gefallen; denn in unsere, die ganz anderer Art ist, läßt es sich doch nicht verschmelzen. Ich mag das in der Welt nicht missen, es ist ein Aufbrausen, welches beweist, daß die Austerschalen, troz ihrer Härte und Glätte, doch auch Kalkerde sind, Kitt, womit das Größte

und Schönste zusammengefügt werden kann, und durch dieses Aufbrausen werden jene wirklich zubereitet es zu werden. Auch giebt es ein eigenes Gefühl von Gegenliebe für diese Menschen, was ich denn doch auch nicht entbehren möchte. Sie sehen, ich sehe alles mit Religion an, aber ich schreibe noch keine, wie wird das werden! die dritte Rede liegt mir noch gar nicht fertig im Kopf, es fehlt mir noch eine Inspiration, und ehe die nicht kommt, kann ich nichts anfangen. So etwas läßt aber lange auf sich warten. Wüßte ich doch, wie Wilhelm Schlegel es immer macht, de se battre les flancs, wenn es Noth thut, ich thäte es ihm gern nach. Von Friedrich habe ich noch immer keine Zeile, was mich sehr beunruhigt. Möchte ich Sie bald in einer ruhigen Stimmung wissen, ohne einen Mißlaut. Wie gepeinigt werde ich Freitag in dem Zehlendorf sein, und doch kann ich nicht die andere Hälfte auch machen, weil ich Sonnabend hier nicht fehlen darf. Es ist freilich nur ein optischer Betrug, daß ich Ihnen dann näher wäre, aber es quält mich doch. Was macht das Griechische? ich lege es Ihnen recht an's Herz.

Donnerstag Abend.

Allerdings hätte ich Ihren Brief heute früh haben sollen und habe ihn doch wieder nur nach Tisch bekommen; es ist nichts, als die Faulheit der Briefträger — so muß ich unter der Immoralität der Menschen leiden. Es hat mir den Morgen heut verdorben und nach Tisch lief ich aus Desperation und trank Kaffee aus Desperation, da kam er. Die B. sagt, diese Faulheit sei ein gemeines Uebel und es wäre dem nicht abzuhelfen. Ich weiß aber wohl, was ich machen werde. Des Morgens werde ich immer fortsezen, womit ich des Nachts aufgehört habe; dadurch wird die Nacht annihilirt und nach Tisch will ich aus Princip schlafen und so meinen Morgen ordentlich auf Nachmittag verlegen. Ihr Brief fand mich beim Criton des Platon, an dem ich mich gar innig ergözt hatte. Kennen Sie das herrliche kleine Gespräch nicht? Man hat es deutsch, wo

ich nicht irre, und Sie sollten es billig gelesen haben; es ist nicht schwer, wer weiß, ob wir es nicht bald zusammen lesen können.

Potsdam, den 1sten März 1799.

— — Den Sonntag über 8 Tage komme ich auf jeden Fall; eher wäre es mir ohnedies nicht möglich. Wäre es nur möglich, daß S. unterdeß das Ende der zweiten Rede censirt hätte und ich wüßte, wie ihm das bekommen wäre, so könnte ich mich sehr danach richten. Hat er das passiren lassen, so sehe ich keinen Grund, mich gegen ihn länger zu verläugnen, und er scheint so fest überzeugt zu sein, daß er das Läugnen leicht schief nehmen könnte. Hat ihm aber das Ende einen Pfahl in's Fleisch gegeben, so muß ich das Incognito fortsezen, es gehe wie es gehe. Schriftlich werde ich mich unterdeß entre deux halten, aber mündlich? ich gestehe Ihnen, meine Klugheit wackelt mir ein wenig. Das Klügste ist — sehen Sie, das ist immer der Gipfel meiner Klugheit — sich keine Sorgen machen; es kann leicht sein, es gefällt ihm auch; denn, wenn er einmal im Gefallen ist, kann er starke Sachen vertragen und diese gehen doch noch an. — — Wie Sie sehen, habe ich die weltlichen Dinge (denn als Buch ist die Religion auch ein weltlich Ding) in die Mitte genommen, um mit den geistlichen zu schließen. Daß ich Sie noch einmal mahne, mir über die Behandlung von Gott und die Unsterblichkeit etwas zu sagen, gehört schon zu den geistlichen. — Mit den Briefen ist mir's auch so, ich habe heute früh einen auf die Post geschickt und dieser geht morgen früh fort, und so wird's wohl bleiben, außer, daß ich fürchte morgen nicht schreiben zu können und das wird mich peinigen genug und eine schlechte Predigt machen. Nur das leugne ich: gleichgültige Briefe giebt es gar nicht. Gleichgültige Besuche giebt's wohl, wenn ich mich vergeblich bestrebte Jemand auszusizen, was ich in Briefen nicht nöthig habe.

Sonntag, den 3ten März 1799.

Heute habe ich die größte Hälfte des Phädon gelesen und nur 2 Seiten Religion gemacht; ich habe nun noch sechs dergleichen zu machen und hoffe also immer noch Dienstag fertig zu werden. Im Ernst aber merke ich, daß hier nach und nach Alles schlechter wird und wenn die folgenden Reden nicht gar erbärmlich werden sollen, so muß ich schon aus Religion um der Religion willen nach Berlin kommen — aus Religion, denn wahrlich, ich will das Universum in Ihnen schauen. In jeder Rücksicht habe ich es nöthig, mir einmal gütlich zu thun. Es ist so viel Bedürfniß in meinem Wunsch Sie zu sehen, als in Ihrem unmöglich sein kann. Das können Sie mir immer lassen, Ihrer ist nur desto schöner. — Das Athenäum habe ich bekommen und heute viel in den Gemälden geblättert, die doch gar schön sind. Auch in Hülsen habe ich geblättert; das ist aber nur Zeitvertreib, man muß ihn ordentlich lesen und noch mehr als lesen. Klar ist er eben nicht, und ich hoffe, daß meine Religion etwas mehr hierin leistet. Es scheint mir, als ob Sie die Veit wenig sehen, da Sie weder Schlegel's Nichtwohlbefinden noch des Aufsazes erwähnt haben, den ihm Hülsen doch schon vor mehreren Tagen geschickt hat und der sogar religiös und heilig sein soll. Es ist aber Naturreligion und da weiß ich nicht, ob es mir viel thun wird. Meine Religion ist so durch und durch Herzreligion, daß ich für keine andere Raum habe.

Den 5ten März Morgens 2 Uhr 1799.

K.'s Wort über die Luzinde ist gar schön, aber über Ihr Urtheil, liebe Freundin, kann ich nicht eher etwas sagen, bis ich mehr von der Luzinde kenne. Nur gegen das Dilemma möchte ich im Voraus protestiren. Nicht ob Etwas ein Kunstwerk im strengsten Sinne wirklich ist, sondern ob es eins sein will, das muß darüber entscheiden, ob es einen Zweck haben muß oder nicht; von der materiellen Seite mögen Sie dann über das, was besser ungedruckt wäre, ganz Recht haben. Die Frage bleibt aber immer, ob es die

Form nicht gefordert hat, und ob das Ganze nicht ein anderes Individuum hätte sein müssen, wenn dies anders sein sollte. Verstehen werden Sie den Hülsen wohl, aber Sie werden sich gewaltig durchlesen müssen durch den Styl; die Sachen scheinen mir aber nicht schwer. Was dieser und Hardenberg zur Religion sagen werden, darauf wäre ich neugierig. Was Sie mir darüber sagen, ist sehr schön, aber haben Sie auch die Liebe gehörig ausgepumpt, ehe Sie Ihr Urtheil einfüllten? das nicht Mißverstanden-werden wäre mir sehr viel, aber können Sie mir dafür stehen, daß man nicht, um es nicht mißzuverstehen, außer der Religion auch mich kennen muß? Das ist eben die Frage, die wir nicht auflösen können, weil es unseren Experimenten an der *ακριβεια* gar sehr fehlen müßte.

Potsdam, den 16ten März Abends.

Pfui, liebe Freundin, ich bin schlecht mit mir zufrieden, es will gar nichts ordentliches werden, einige einzelne Gedanken abgerechnet, bin ich noch gar nicht weiter, als ich heute Mittag war, nichts will sich noch ordnen oder gestalten. Dabei bin ich so dumm, eben, weil es eilt, nichts anderes unternehmen zu können. Schlegel hätte gewiß unterdeß, „weil es doch nicht geht", ein paar Bücher ausgelesen und sich im Grunde besser dabei befunden; dagegen ich, ohnerachtet ich weiß, daß bei dem Brüten nichts herauskommt, die Zeit damit hingebracht habe, auf mich selbst zu warten. Schlagen könnt ich mich, so böse bin ich mir.

Sonntag Morgen.

Eben wollt ich klagen, daß meine Hoffnung auf ein Briefchen getäuscht sei, als ich den Briefträger draußen hörte und meinen Namen dabei. Gott bewahre, daß die Idee Sie nicht durchdringe, ich brauch's doch gewaltig von Ihnen zu hören, ob ich gleich Ihnen nichts geben kann. Sie sehen, wie Recht ich habe, daß das Machen für mich ein unnatürlicher Zustand ist; es ist nichts als das, was

mich gestört hat, und nichts als das, was auch meinen Briefen eine Leere giebt, die mich ängstigen würde, wenn ich nicht wüßte, wie Sie Alles wissen. Nein, entweder das Machen muß mir natürlicher werden, oder ich gebe es nach ein paar Versuchen wieder auf. Es kostet mich zu viel Leben, und am Ende ist das, was dabei herauskömmt, weder für mich, noch für die Welt, noch für meine Freunde der Mühe werth. Sie meinen, Sie bekämen meine Ideen nicht, wenn ich nichts machte, und ich wette doch, daß Ihnen nichts neu ist und daß das Vergnügen, welches Ihnen das Lesen der Religion macht, das nicht aufwiegt, was wir durch das Machen derselben verloren haben.

Den 20sten März Abends.

Hm! Hm! warum denn? weil mein schöner Thee nach Flieder schmeckt. Das ist das größte positive Unglück, was mir noch begegnet ist hier. Da hat sich die B. avisirt Fliederthee zu trinken aus meiner Kanne und die Köchinn hat sie nicht gehörig ausgebrüht. Ob ich bei diesem Thee werde Religion machen können, daran zweifle ich. — Ach einen schönen Spaß muß ich Ihnen erzählen, der mir heute begegnet ist. Gegen meinen Vorsaz — das kommt dabei heraus, wenn man sich selbst widerspricht — mache ich gegen Abend eine kleine Promenade und beim Rückweg dicht beim Thor sah ich mich auf einmal dicht vor einem Trupp Officiere zu Fuß, und als ich aufsehe, hat der gleich neben mir, an dem ich eben ganz nahe vorbeiging, einen Stern — und ich war am König beinah vorbeigestreift ohne den Hut abzunehmen, und nun war's zu spät! Sie können denken, daß Wache und Alles, was im Thor war, dem König nachgesehen hatte, aber was ich mit meiner Grobheit den Leuten für ein Scandal war, können Sie kaum denken; die Soldaten meinten vermuthlich, von ihnen wäre es zu partheiisch es zu rügen, weil der König doch zu ihnen gehört; aber der patriotische Thorschreiber sezte mich ernstlich zur Rede, „ob ich so wenig Regars für den König hätte, nicht einmal den Hut abzunehmen." Ich hielt eine kurze Rede,

wie übel es wäre, wenn man von Gott mit Blindheit und mit Gedanken gestraft wäre, aber die Meisten schienen es doch nur für eine unverschämte Ausrede zu halten. Es ärgert mich doch, und ich hoffe nicht, daß der König das Talent hat die Gesichter zu merken, denn über kurz oder lang wird er das meinige doch sehr nahe ansichtig werden.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Potsdam, den 23sten März 1799.

Die Ueberschrift, liebe Lotte, wird Dir vielleicht die erste Ahnung von der Ursache meines ungewöhnlich langen und in Beziehung auf Deinen Brief doppelt unbegreiflichen Schweigens geben. Doch ist es damit nicht so arg, als Du vielleicht denkst; es ist eben, daß ich schon wieder einige Wochen in Geschäften hier bin und leider wahrscheinlich noch ein paar Monate hier bleiben werde. Hier habe ich denn nicht nur in Amtsgeschäften viel zu thun, viel alte Verwirrungen auszuwickeln und an Häuslichkeiten von Personen, die mich nicht unmittelbar interessiren, bei denen ich nun doch einmal bin, allerlei Antheil zu nehmen, sondern ich habe mich auch, unwissend, daß mir so etwas begegnen könnte, in Berlin für die lezte Hälfte des Winters mit Privatarbeiten beinah überhäuft, die ich nun unter allen diesen Störungen doch beendigen muß, weil ich mein Wort gegeben habe und nicht mehr von mir abhänge. Da habe ich denn bis jezt weder Muße noch Ruhe genug gehabt, um zu einem Briefe an Dich zu kommen. Zwar schreibe ich fast täglich an einen oder den andern in Berlin, aber es sind immer nur ein paar flüchtige Zeilen, in ein paar Minuten hingeworfen, und an Dich wollte ich gern ordentlich und ausführlich schreiben. Ich wollte, aber es wird eben auch nicht gehn, wie ich will, es wird nicht mehr werden, als ich diesen Abend noch schreiben kann, denn morgen früh muß die Epistel zur Post, wenn sie, wie ich wünsche, noch zum 31sten in Gnadenfrei sein soll. — Deinen zweiten Brief mit allen Einlagen habe ich nicht hier bekommen, sondern in Berlin, wo ich

auf zwei Tage war, um Schlegels Geburtstag zu begehen. Du hast wohl ganz recht gehabt, Liebe, ganz unbedingt und unbesehn vorauszusezen, daß Deine Dir abgenöthigten Erklärungen über mich von mir nicht anders als wohl aufgenommen werden konnten. Es ist mir sehr lieb, daß Du Dich hast erbitten lassen, von Deinem System, das sonst alle Ausführlichkeiten über solche Dinge vermeidet, einmal abzugehen. Ich danke Dir herzlich dafür und ich bitte Dich es in Beziehung auf mich immer zu thun, wenn ich Dir abmerke, daß Du etwas auf dem Herzen hast. Erlaube mir nun, Dir nach meiner besten Ueberzeugung wenigstens auf die Hauptsache zu antworten, ganz aufrichtig und unverholen. Du fürchtest zuerst die zarten und innigen Verhältnisse mit Personen des andern Geschlechts und darin hast Du freilich vollkommen Recht; es ist etwas gefährliches darin und sieht aus der Ferne, wo man alles nur im allgemeinen erblickt, noch gefährlicher aus, als in der Nähe. Ueber mich zu wachen darin, ist mein beständiges Geschäft; ich gebe mir Rechenschaft über das kleinste, und solange ich das thue, denke ich, habe ich nicht nöthig, irgend ein Verhältniß abzubrechen, welches mir sonst wesentlich und wichtig ist, welches zu meiner Bildung gereicht und worin ich mancherlei gutes stifte. So bin ich mir in Rücksicht der V— bewußt, daß gerade die sehr vertraute Freundschaft, die zwischen uns obwaltete und die sie offen machte über jedes Verhältniß und jede Gesinnung, von sehr gutem Einfluß auf sie gewesen ist, ich meine innerlich, und rechne das nicht einmal, daß es mir Gelegenheit gab, ihr auch äußerlich hülfreich zu sein in schwierigen Fällen, wo sie sonst vielleicht oft eine falsche Partie ergriffen hätte. Der Herz ihr Leben ist freilich ganz anders, still und ruhig, ohne solche Angst vor Schiffbruch, wie der V— ihres, und ich kann also auch solche Verdienste nicht um sie haben, auch ist ihr Gemüth und ihr Charakter in sich viel fester, so daß sie sich auf sich selbst verlassen kann und meiner nicht bedarf. Ich gehöre aber doch in andrer Rücksicht wesentlich zu ihrer Existenz, ich kann ihre Einsichten, ihre Ansichten, ihr Gemüth auf mancher Seite ergänzen, und so thut sie mir auch. Etwas leidenschaftliches wird zwischen uns nie

kommen, und da sind wir wohl in Beziehung auf einander über die entschiedensten Proben hinweg. Nimm es nicht für Eigendünkel, daß ich darüber so gewiß spreche; es ist eine lange Erfahrung und eine sorgfältige Beobachtung, was mich dazu in Stand sezt, und ich glaube, wenn Du uns nur eine Stunde beisammen sähest, würdest Du dieselbe Ueberzeugung haben. Es liegt sehr tief in meiner Natur, liebe Lotte, daß ich mich immer genauer an Frauen anschließen werde, als an Männer; denn es ist so vieles in meinem Gemüth, was diese selten verstehn. Ich muß also, wenn ich nicht auf wahre Freundschaft Verzicht thun will, was Du denn doch auch nicht fordern wirst, auf diesem sonst so gefährlichen Standpunkt stehn bleiben, der aber eben deswegen, weil ich so darauf stehe, nicht so gefährlich ist. Dessen will ich mich aber nicht überheben, sondern immer auf meiner Hut sein. Du meinst, eben diese Verhältnisse wären wohl auch meinen Berufspflichten im Wege und sezten mich wenigstens dem bösen Schein aus. Was das erste betrifft, da mußt Du Dich nun lediglich auf mein Wort verlassen, daß es nicht so ist. Ich verrichte alles, was mir obliegt, sehr pünktlich und genau, aber darauf würde ich, wie Du denken kannst, gar keinen Werth legen, wenn ich nicht auch wirklich mit ganzem Herzen dabei wäre, eine Sache, die wenige von meinen Freunden recht verstehn und die nur die Herz sich eigentlich reimen kann. Was aber den Schein betrifft, so habe ich darüber meine eigenen Grundsäze; ich glaube, daß es meinem Stande geradezu obliegt, ihn zu verachten — ich meine nicht aus leidigem Uebermuth Dinge zu thun die man sonst nicht thun würde, nur um zu zeigen, daß man sich aus der gemeinen Meinung nichts macht, sondern das, daß, so oft es hinreichende Gründe giebt etwas zu thun, man nach dem Schein dabei nichts fragen müsse. Das ist, wie mir scheint, sehr nöthig und ganz eigentlich Pflicht. Daß ein Mann mit einer rechtlichen Frau allein ist, Stunden und halbe Tage lang, ist wohl gar nichts auffallendes in der Welt und niemand sucht einen bösen Schein dahinter. Eine Frau eigentlich zur Freundin zu haben, ist schon übler, und daß die Herz gerade eine Jüdin ist, gereicht gewiß vielen zum Anstoß; aber das ist eben eins von

den jämmerlichsten Vorurtheilen. Der Hauptpunkt aber und der eigentliche Unterschied unsrer Denkungsart über diese Dinge liegt darin, daß Du überhaupt dagegen bist sich in vieles einzumischen, an vielem Theil zu nehmen und in vielerlei Verbindungen mit Menschen zu leben und ich bin gerade dafür. Sage mir, Liebe, gehst Du nicht zu sehr von dem System des geselligen Lebens aus, welches in der Gemeine das herrschende ist und bringst Du nicht den Unterschied zwischen Gemeine und Welt zu wenig in Anschlag? In der Gemeine wird der Mensch gebildet durch Einsamkeit und stilles Nachdenken; in der Welt kann er es nur werden durch die mannigfaltigste und zusammengesezteste Thätigkeit. Es sind zwei verschiedene Wege, aber beide sind gut und jeder Mensch hat nur darauf zu sehn, daß er den einschlage, der seiner Natur am angemessensten ist, und daß er sich dann auch hübsch dahin stelle, wo er diesen befolgen kann. Ein Mensch, der sich in die Angelegenheiten von mehreren verwickeln und in mehreren Familien Hausfreund sein wollte, wäre in der Gemeine eine sehr überflüssige Person, ja er wäre sogar tadelnswerth und würde allerdings besser thun, sich daraus zu entfernen, weil er in die Grundsäze nicht hineinpaßte. Aber eben so wenig würde in der Welt ein Mensch etwas taugen, der sich in sich verschließen und nach eurer Weise leben wollte; er füllte seinen Plaz in der That sehr schlecht aus, er wäre mitten in der Welt doch eigentlich ein Gemeine-Glied und thäte besser, auch lieber in die Gemeine zu gehn. Ich getraue mich in der Welt hundert und tausend sehr achtungswerthe Menschen zu finden, die Dich gar nicht verstehn würden, wenn Du sagst, daß dieses vielfache Leben, dieses getheilte Interesse die Selbstbeobachtung und die Kenntniß des eignen Herzens hindere. Sie würden sagen, das sei ja das einzige Mittel, dazu zu gelangen. Man könne sich ja nicht kennen lernen, eben so wenig als andere Menschen, wenn man sich nicht handeln sehe, und vieles müsse ja verborgen bleiben, wenn es nicht angeregt werde durch den Wechsel immer neuer und andrer Verhältnisse und Vorfälle. Du siehst, wie die Gesichtspunkte verschieden sind und Du wirst auch *leicht sehn, wie* jeder auf dem seinigen Recht hat. Es ist mit der

Seele, wie mit dem Körper: welcher nur weniger sparsamer Reize gewohnt ist, den afficirt auch etwas an sich geringes schon merklich; welcher stärkerer und öfterer Bewegungen gewohnt ist, an den müssen auch wirksamere Reize gebracht werden, wenn etwas ausgerichtet werden soll. Das erste ist euer Fall in eurem stillen und einfachen Leben; Kleinigkeiten, die der Mensch in der Welt gar nicht wahrnimmt, bringen euch schon zum Nachdenken und decken euch etwas auf — was allerdings ein großer Vorzug ist — und ich danke es meinem Aufenthalt in der Gemeine, daß ich ihn in einem höheren Grade besize, als irgend ein Mensch vielleicht, den ich in der Welt kenne — bei ihm muß alles erst in eine merkliche Thätigkeit versezt werden, ehe er es wahrnehmen soll. Halte das, was ich eben von mir gerühmt habe, für keinen Widerspruch mit dem Bestreben, meine Art zu leben zu rechtfertigen. Wenn ich nicht von jener Fähigkeit ein gut Theil hätte, so wäre in der That mein übriges Leben für die Verwickelungen, in die mich meine Berufsverhältnisse als Prediger, als Bürger, und, wenn ich es sagen darf, als angehender Gelehrter nothwendig und unvermeidlich bringen, noch zu eingezogen und einfach, und das, was in mir vorgeht, würde bald auch für meinen Blick, der durch diese Verhältnisse vielerlei Gegenstände in lebhafter Bewegung zu sehn gewöhnt wird, unmerklich werden; es ist in der That ein wahres Mittelding zwischen einem — nicht zerstreuten, sondern ganz vernünftigen — Welt- und Geschäfts- und einem Gemeine-Leben. Nimm, um beide Gesichtspunkte zu vergleichen, noch das hinzu. Jeder Mensch muß schlechterdings in einem Zustande moralischer Geselligkeit stehn; er muß einen oder mehrere Menschen haben, denen er das innerste seines Wesens, seines Herzens und seiner Führungen kund thut, nichts muß in ihm sein womöglich, was nicht noch irgend einem außer ihm mitgetheilt würde. Das liegt in dem göttlichen Ausspruche: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, mehr als irgend etwas anderes. Ihr steht in einer solchen Art von Geselligkeit mit euren Arbeitern und bedürft selten andrer Menschen dazu. Dergleichen giebt es aber in der Welt nicht und da die Menschen gegeneinander mit ihrem innern wie billig sehr

zurückhaltend sind, so muß man sich erst ein sehr freundschaftliches Vertrauen erwerben, ehe man so etwas herauslockt, und um zu so einer vertrauten Freundschaft zu kommen, muß man mit mehreren Verbindungen anfangen, in denen man sie suchen und anzutreffen hoffen kann. So mußt Du die Sache auch ansehn und in der That bin ich bei allen den Menschen, die ich sehr liebe, mehr oder weniger Arbeiter und sie sind es auch bei mir. — Da hast Du mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand ganz offen und so ausführlich, als ich es jezt eben geben konnte. Du wirst wenigstens, hoffe ich, daraus sehn, wie ernstlich ich Deine freundlichen Warnungen nehme, und wie viel mir daran liegt, mein Gemüth und mein Leben so offen als möglich vor Dich hinzustellen und Dich in Stand zu sezen, daß Du richtig darüber urtheilen könnest. Du sollst diese Aufrichtigkeit immer bei mir finden, es ist mir gar viel daran gelegen, daß dieses Verhältniß unter uns bewahrt bleibe.

Deine Gesundheit, hoffe ich, ist gut, da Du gar nichts nachtheiliges von ihr schreibst; wenn sie aber auch noch so gut ist, so bitte ich Dich doch, die Idee, eine Badereise im Sommer zu machen, ja nicht aufzugeben. Geldrücksichten laß Dich ja nicht abhalten; ich werde in wenigen Wochen im Stande sein, Dir eine kleine Beihülfe dazu zu schicken, und wenn sie nicht hinreichen sollte, so sage es mir ehrlich, denn ich verstehe das nicht, was ihr Frauenzimmer so braucht. Bis zur Badezeit wird dann immer noch Rath zu mehr, ohne die geringste Beschwerde für mich, denn ich bin dies Jahr in ganz leiblichen Umständen.

Daß ich übrigens im Stande bin, auch das, was mir lieb ist, wenn es darauf ankommt, aufzuopfern, sehe ich nun seit sechs Wochen aus meiner Existenz hier, entfernt von allen meinen Freunden (denn 4 Meilen ist so gut als 20) an einem Ort, wo ich noch keinen Menschen gefunden habe, an den ich mich auch nur entfernt anschließen könnte. Ich bin hier, um die Geschäfte des alten Hofprediger Bamberger (des Vaters der Eichmann), der gänzlichen Unvermögens halber sich zur Ruhe gesezt hat, zu versehn, bis der König, *der diese Stelle* unmittelbar vergiebt (weil er, so lange er hier ist,

sonntäglich in die Kirche kommt) einen andern ernannt hat. Es war keine Schuldigkeit, herzugehn, es ist auch kein Vortheil dabei, auch keine Aussicht auf Dankbarkeit, denn die Leute, denen ein Gefalle damit geschieht, wissen nicht, was es mich kostet und können es also nicht erkennen. Aber da man mir vorstellte, daß es das schicklichste sei, was geschehn könne, so habe ich's für meine Pflicht gehalten und in Gottes Namen auf einige Monate alles im Stich gelassen. Manchmal verdrießt mich der Gedanke, daß nur ein übereilter Schritt des Ministers und des Kirchendirectoriums es nothwendig gemacht hat; ich halte aber doch so ganz leidlich aus. Angenehm ist mir's, einmal vor einem andern und sehr zahlreichen Auditorio meine Worte anbringen zu können. Denn die Kirche ist hier immer ziemlich besezt, und das ist mir mehr werth, als die Ehre, die ich gestern gehabt habe, daß der König aus meinen Händen das Abendmahl genommen hat, ob ich ihm gleich von Herzen gut bin. Morgen früh werde ich im Geist unter euch in der Gemeine sein. Unterm 31sten laß Dir's recht wohl sein unter Deinen Lieben dort, und denke meiner auch in herzlicher Liebe und Freundschaft, wie ich es thun werde. Ich umarme Dich herzlich und bitte Dich bei so bewandten Umständen mit dieser Epistel fürlieb zu nehmen, die bei weitem nicht alles enthält, was ich Dir habe sagen wollen; aber es ist Nacht und ich habe noch zu thun, ich zweifle, ob ich zu Bett kommen werde, ehe der Tag graut. Dein treuer Friz.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 24sten März 1799.

Ich habe mich beim Kaffee mit Ihrem Briefe unterhalten und ich will nun ein wenig mit Ihnen plaudern. Ich habe jezt eine häßliche Periode; es sind die kurzen Tage bei mir, ich bin um Mitternacht schläfrig und komme doch vor 7 Uhr nicht auf und dann giebts noch eine Sonnenfinsterniß nach Tisch. Mit Gestern bin ich zufrieden, ich habe ein gut Theil von der Religion gemacht und am Abend habe ich zwar keine Religion, aber doch etwas sehr Religiöses

gemacht, eine große Epistel an meine Schwester, die eine ausführliche Deduktion meines Lebens und meiner Grundsäze von manchen Seiten enthielt. Denn das gute Mädchen hatte allerlei Bedenklichkeiten über mich gehabt, über meine Verhältnisse zu den Frauen, zu meinem Amt und so dergleichen. Es war mir recht etwas heiliges ihr das ganz auseinander zu sezen und ich hätte es Ihnen gern zu lesen gegeben, es war ein Bogen, so eng beinah, wie der, den ich Ihnen heute geschickt habe, und ich habe ihn in einem Stück geschrieben, die Tassen Thee abgerechnet, die dazwischen getrunken sind. So ein Brief ist ein ordentliches Werk und er war in seiner Art auch gemacht, ob er gleich ganz aus dem Herzen kam. Mir ist bange danach das liebe Mädchen einmal zu sehen, aber es ist doch keine Möglichkeit dazu.

Den 27sten März 1799.

— — Das ist recht fatal, daß Sie die lezten Seiten immer ungelesen gelassen haben, so konnten Sie freilich zu gar keinem Total-Eindruck kommen und ich bin nun nicht einmal vor der traurigen Wahrheit sicher, ob sie wirklich keinen giebt. Wenn sich die beiden Gedanken nicht durch das Ganze durchziehen, daß alle religiöse Menschen zugleich Priester sind und daß Alle Eins sind, so habe ich meinen Endzweck allerdings verfehlt und der Polemik gegen den gegenwärtigen Zustand der Dinge, so wichtig dies auch ist, zu viel Spielraum gelassen. Warum haben Sie sich mit dem Weggeben der Bogen so sehr beeilt? Unger kann sie doch nicht eher zur Censur schicken, bis er die Rede ganz hat.

Den 28sten März 1799.

— — Da habe ich eine ganze Weile über das Christenthum meditirt, welches sich nun bald äußerlich gestalten soll; es wird aber wohl noch einige Tage innerlich wachsen müssen, und da Schlegel mich ausdrücklich gebeten recht faul zu sein, und mir alle Zeit zu lassen, so will ich's noch diese Woche so innerlich wallen lassen.

Potsdam, den 31sten März 1799.

— — Da ist gestern der Prediger P. hier gewesen, der über 8 Tage vor dem Könige predigen wird; er hat sich gewaltig bedauert, daß er so früh kam und nun die Predigt, auf der sein ganzes Schicksal beruhte, und die doch immer ein höchst fatales und bedenkliches Geschäft wäre, so lange im Leibe herumtragen müßte. Ich habe ihm begreiflich zu machen gesucht, daß es eine ganz falsche Ansicht wäre, wenn er meinte, sein Geschick beruhe auf der einen Predigt; die eine sei ja, wie jede andre, der Abdruck seiner Gesinnung, seiner Amtsgrundsäze und seiner eigenthümlichen Manier, und gelinge nun oder mißlinge, so liege die Ursache in allen diesen Dingen und nicht in der einen Predigt. Meinen Sie, daß er mich verstanden hat? und er ist doch sonst einer der gescheutesten Menschen meines Standes.

Potsdam, den 1sten April 1799.

— — Ich bin nach dem vielen Briefschreiben so erschöpft, wie ein Mensch, der in allerlei Gesellschaft hintereinander die Kosten der Unterhaltung allein hat machen müssen — vorausgesezt nämlich, daß er kein Zöllner ist. Und so kommt ganz natürlich die zweite Klage, daß ich nemlich seit gestern Abend gar nichts nuz bin. Ich habe gestern oben bei B—s müssen Whist spielen und essen und befand mich hernach in einem häßlichen Zustande von Betäubung und Unfähigkeit, der mich zeitig zu Bette trieb. Heut ist mir den ganzen Tag im höchsten Grade mies gewesen. Ich wollte erst dem Machen aus dem Wege gehen, als ich mich dieses Zustandes bewußt wurde und nahm ein englisches Kalenderbuch, was ich doch nur halb ausgelesen habe, dann habe ich mich mit vergeblichen Bestrebungen eine Zeitlang gequält und bin zulezt, um mich zu stimmen, zum Platon geschritten, der aber auch keine rechte Wirkung gethan hat. Halten Sie das nicht für eine schlechte Art von Unruhe und predigen Sie mir darin keine Resignation. Was ist denn dieses Unbekannte in mir, was mich soll hindern dürfen zu thun, was ich will und soll?

und warum soll ich es so ruhig jenseits meiner Willkür liegen lassen? Man muß auf alle Weise streben die Herrschaft darüber zu erlangen und dies ist vielleicht der einzige wahre, gewiß der einzige moralische Nuzen, den das Machen für mich haben kann.

— — Ich habe eine gute Prise gemacht und es fängt an zu dämmern. Sehen Sie, es fehlt mir wieder am Anfang der fünften Rede. Warum sind die Anfänge immer so schwer? es ist, als ob die Ideen auch dem Gravitations-Gesez folgten. Die schweren sammeln sich alle in die Mitte und die leichten verlieren sich so allmälig in dem umgebenden allgemeinen Raum, so daß man vergeblich nach dem äußersten Anfange der Anziehungslinie sucht und am Ende die Grenze dieser Atmosphäre durch einen Machtspruch willkürlich bestimmen muß. Mit dem Schluß scheint es nicht ganz so zu sein; aber warum denn? den Schluß der fünften Rede habe ich beinahe schon. Die einzelne Rede durfte abbrechen, das Ganze aber muß doch schließen und kann es nicht füglich anders, als mit einer Aussicht ins Unendliche. Nicht so? begegnet mir noch ein Glück heute mit dem Anfange, so schreibe ich es Ihnen noch; es wäre mir außerordentlich lieb, denn mein Kommen nach Berlin künftige Woche beruht fast ausschließend darauf. — — Es lebe der Thee und die Abendstunde! die, wenn auch kein Gold, doch Gedanken mit sich führt, ich habe wirklich den Anfang.

Den 4ten April 1799.

— — Ihr Brief, liebe Freundin, hat mich mehr curirt als der Kaffee, und ich bilde mir ein ganz gesund zu sein. Auch für die Religion ist Hoffnung da und für die vierte Rede, das ist sehr schön. Ich werde aber doch die fünfte zuerst fertig machen, damit diese bald möglichst durch die Censur kommt und dann die vierte ganz umarbeiten; denn in der soll eigentlich mehr hohes sein, als Sie alle darin gefunden haben und das muß an mir liegen. Die Kirche soll eigentlich das Höchste sein, was es menschliches giebt und ich will sie schon noch herausarbeiten.

Den 6ten April 1799.

Nichts habe ich gestern Abend arbeiten können, gar Nichts; ich war eigentlich fatigirt vom Kranksein und vom Nicht-geschlafen haben und konnte keine Periode zu Stande bringen und nicht einmal einen Gedanken ordnen um vorzuarbeiten. Es ist doch ein entsezlicher Unterschied, ob man eine Nacht gesund durchwacht oder krank. Wie oft habe ich bis 3 Uhr gearbeitet, ohne den andern Abend zu merken, daß es mir an Schlaf gefehlt hatte. Ich sehe immer mehr ein, daß es nicht wahr ist, daß der Geist den Körper angreift, aber dieser macht jenem sehr dumme Streiche. Ich hoffe, man wird es noch dahin bringen, körperlich zu schlafen und geistig zu wachen. Dann wird gute Zeit sein. — — Thun Sie nur meinem lieben Spalding nicht Unrecht und den Menschen überhaupt nicht mit dem Tröſten. Freilich die Meiſten — aber ich denke doch, jeder hält jedes liebe Andenken schon aus bloßer Naturnothwendigkeit so lange fest, als er sich selber fest hält. Daß aber die Meisten so wenig an sich selbst haben und sich selbst so bald verlieren, sollte wohl nicht in Ihrem Schmerz sein, nicht in einem besonderen, meine ich, denn es ist nur der allgemeine Schmerz. Der Wenigen sind Sie sicher und die Mittelsorte — an die muß man überall so wenig als möglich denken, weil sie in jeder Rücksicht die allerbeschwerlichste ist.

Mittwoch, den 10ten April 1799 Mitternacht.

— — Ich kann jezt schon wieder des Morgens besser arbeiten, als in der Nacht, das ist ein sicheres Zeichen, daß Sommer wird. Sack ist mir oft eingefallen bei der Arbeit mit seinem zu originell, das ist ein recht theologisches Dictum! mein Christenthum, bis zu dem ich übrigens noch nicht gekommen bin, wird ihm auch wol zu originell sein, obgleich es eigentlich sehr alt ist. — — — Die Idee der Vorrede scheint Schlegel zu behagen; Sie haben noch kein Wörtchen darüber gesagt. Sehr liegt sie mir nicht am Herzen und wenn sie mir nicht von selbst kommt, werde ich sie nicht holen — es kann recht gut ohne Vorrede gehen. Doch wie der h. Geist will. Uebri-

gens ist's ein schöner Brief, der Veit ihrer. Sie klagt über das Herauswenden alles Inneren in der Luzinde, und meint, meine Kühnheit in der Religion tröste sie nicht. Da hat sie auch recht, es ist ein großer Unterschied. Bei der Religion kann man sich nur wundern, wie man so etwas der Welt sagen mag, bei der Luzinde vielleicht auch, wie man so etwas seinen Freunden sagen mag, für die es einen viel individuelleren Sinn hat, als für die Welt, ich sage: vielleicht, weil ich doch eigentlich keine rechte Idee von der Luzinde habe. — Daß der Heindorf so bei Ihnen ankommt, ist mir sehr lieb, es wird ihm gar wohl thun, und Ihnen muß er doch sehr interessant sein, unter anderem seiner Unschuld wegen, denn so trifft man die selten an. Ich bin in meinem Leben nicht so unschuldig gewesen, wie er vielleicht noch mehrere Jahre sein wird, aber was wird es ihn auch noch kosten? — In dem Stück Religion, was Sie hier bekommen, finde ich auch etwas sehr unschuldiges. Gute Nacht, liebe Jette. — —

Den 12ten April 1799.

— — — Da von der Ziegelstraße (wo Schlegel doch wohl eigentlich wohnt) nach der neuen Friedrichsstraße so unendlich weit ist, so werde ich wol erst morgen oder übermorgen erfahren können, wie es eigentlich mit der Religion steht oder geht, ob der Sezer mich sezt oder ob er sich selbst gesezt hat. Wenn Sie läsen, würden Sie sehen, daß ich gegen das Christenthum wenigstens so weit vorgerückt bin, als die Oestreicher gegen die Schweiz; und wie die Polemik gegen die natürliche Religion Ihnen gefallen wird, möchte ich wissen. Hie und da könnte sie ausführlicher sein. — Grüßen Sie mir den Heindorf. Haben Sie ihm auch recht eingeschärft Ihr griechisch heimlich zu halten, ich fürchte immer, er sagt es wenigstens dem Wolf, denn der ist sein Christus und sein Pabst, dem man Alles sagen muß. Adieu meine Gute.

Abends.

Denken Sie, auch die E— hat schon von der Unanständigkeit der Luzinde reden hören, wahrscheinlich durch Parthei und Nicolai,

wie weit das schon verbreitet ist! ich habe sie lezthin förmlich eingeladen meine Reden nicht zu lesen: ich fühle, sie seien dunkel und es würde sie fast niemand verstehen, mit dem ich nicht sonst aus der Sache gesprochen hätte ꝛc. Nun schreibt sie ihrer Mutter, sie habe gehört, Schlegel's Luzinde sei so natürlich, so gar zu natürlich, daß eine sittliche Frau sie nicht lesen könne, und so seien ihr zum Unglück die Bücher der beiden Freunde verboten, das eine, weil es ihr zu hoch, das andre, weil es ihr zu natürlich sei. Auch habe ich heute Nicolai's Briefe der Adelheid durchblättert, was ich wohl hätte bleiben lassen sollen; ich hätte die schöne Zeit für die Religion brauchen können, von der ich erst eine Seite gemacht habe. Das ist einmal wieder ein schlechtes Buch. Und welche Dummheit und zugleich auch welche Perfidie, Dinge, die in den Fragmenten stehen, einem Menschen in der Conversation in den Mund zu legen und einen vis à vis von seiner Geliebten wörtlich aus dem Fichte und Kant sprechen zu lassen. Das naivste ist, daß die Adelheid schreibt: Wer wohl der Fichte sein mag, von dem er sprach? Dann kam auch noch ein gestiefelter Kater vor, der auf den Dächern der dramatischen Kunst herumspaziert — ob das wohl derselbe ist? — Das mag Nicolai's Theorie von der Weiblichkeit sein, daß eine Frau so zuhören muß. Ein paar mal sind Fragmente von mir citirt; da habe ich unaussprechlich gelacht.

Den 14ten April 1799.

O göttliche Faulheit, du bist doch mein wahres Element! denken Sie, es ist gleich Mitternacht und ich bin noch in den lezten Säzen des Christenthums und es steht doch, so weit es jezt ist, auf zwei Seiten. — Das historische im Christenthum werden Sie wohl eben nicht goutiren, aber Sie werden doch sehen, daß es gut ist in seiner Art. Der Schluß ist freilich eine Aussicht in's Unendliche; aber ich werde gar keine Pracht hineinlegen, sondern die äußerste Simplicität, denn die Pracht am Ende müßte unendlich sein und unendliches kann ich nicht machen. Er ist zwar beinahe schon gemacht, aber geschrieben

kann es doch nicht mehr werden. Sie sehen, es ist nicht mehr möglich mein Wort zu halten und den Strich heute noch zu machen, wenn ich auch eigensinnig sein und nicht vor dem Ende zu Bette gehen wollte. Ich will doch süß schlafen auf meinen Lorbeeren. — Jezt eben am 15ten des Monats April ist der Strich unter die Religion gemacht, des Morgens ein halb 10 Uhr. Hier haben Sie sie; sie mag nun gehen und sehen, was ihr geschehen wird.

Eine Vorrede werde ich nicht machen. Meinen Sie nicht, daß sie im nächsten Buch vorkommen wird, was Nicolai schreibt? Schlegel wird sagen, daß die Religion — die Schrift nemlich — am Schluß sich selbst annihilirt, und das ist auch wahr; aber eben das scheint mir größer und besser, als alle Verachtung des Machens, die ich in die Vorrede hätte bringen können. — Wie es mir gestern Abend gegangen ist, ich alter Narr. Voll der Religion habe ich mich schlafen gelegt und mich anderthalb Stunden im Bett herumgetrieben ohne Schlaf. Es war nicht Erhizung vom Arbeiten, denn das war sehr langsam, ruhig und leicht gegangen; es war eine Anwandlung von Vaterfreuden und Furcht vor dem Tode. Sehen Sie, zum erstenmale ist es mir mit einer gewissen Lebhaftigkeit aufgefallen, daß es doch schade wäre, wenn ich diese Nacht stürbe. Darin liegt auch eine Vernichtung der Tagesabtheilung, denn offenbar wird die ganze Zeit, wo die Religion geworden ist, als ein Tag angesehen. Unter meinen angenehmsten Phantasien gestern gehörte noch die, dem Wedike die Religion zu schicken. Mit welcher Lust will ich das thun, sobald sie ihre äußere Existenz hat; manches wird wohl eine harte Rede für ihn sein, aber im Ganzen freue ich mich auf den Eindruck, den es auf ihn machen wird. Den Sinn und die Kraft, die darin ist, wird er doch recht lebendig anschauen. — — Ich bleibe beim Bedauern mit Heindorf's Unschuld, ich meine aber nicht die, über die Schlegel zu lachen pflegt, sondern die andere. Sehen Sie, er ist so durchaus unschuldig, er weiß gar nichts von Menschen, er kennt nur reine Ideen und gar keine Vermischung, gar nichts wirkliches. Und Sie müssen doch gestehen, daß das einem viel kosten kann.

Den 16ten April 1799.

Als Ihr Brief ankam, hatte ich eben die verkehrte Welt gelesen und war sehr guten Humors, und so hatte es mich weniger afficirt, was Sie mir von der Publicität meiner Autorschaft sagen. Wenn die Leute mit mir davon reden wollen, werde ich sie fragen, ob sie nicht wissen, daß ich incognito geschrieben habe. — — Lassen Sie sich doch die verkehrte Welt geben. Es ist wirklich sehr wizig und ich habe schrecklich lachen müssen. Der Tiek ist doch einzig in seiner Art. Aber was Bernhardi in den Bambocciaden gemacht hat, scheint mir noch schlechter zu sein als der erste Theil. Wenn der Tiek sich den Bernhardi nicht angeschafft hätte, ich gäbe was drum! Vielleicht sagen aber so viele Menschen: wenn der Schlegel sich nicht den Schleiermacher angeschafft hätte!!

— — Beim Montag bleibt's auf jeden Fall und wenn ich Geld hätte, käme ich sogar Sonntag; denn einige Stunden sind besser, als einige Thaler. Daß ich so viel bei Ihnen bin, als möglich, wissen Sie. Auf den Abend mit Heindorf freue ich mich; ich bin ihm wirklich sehr gut, und wie Sie ihm die Unschuld nicht abgemerkt haben, wenn Sie mit ihm von Menschen gesprochen haben, begreife ich nicht. Mit dieser Art von Unschuld wird man mit der Welt nicht durch andre bekannt, weil man immer von falschen Voraussezungen ausgeht. Es giebt hierin auch eine ursprüngliche Anschauung; wer zu der nicht kommt aus sich selbst, der ist eben für dieses Fach verloren. Ueber die Unschuld mache ich auch wohl noch mal einen Essay. Eigentlich glaube ich, daß ich von den Menschen ziemlich viel weiß, von ihrem Innern nemlich, da habe ich bald eine klare Anschauung; aber in dem, was man Welt nennt, in der Kenntniß, in der Routine und ihren kleinen Tricks, da bin ich ein grausamer Stümper; es scheint mir immer nicht der Mühe werth darauf zu sehen. Jenes kostet mich nichts als Zeit, und dazu hat man sie ja.

Ich möchte wohl einmal etwas schreiben, wo das Alles drin wäre; aber das ist auf viele Jahre hinaus. Ich müßte lange am Stoff sammeln und weiß auch keine Form dazu. — Daß zugleich mit der Religion auch eine Predigt von mir erscheint, ist wunderlich

genug. Mein Name steht da zwischen lauter großen Theologen und Kanzelrednern und der B. hat sich, um das zu entschuldigen, erdreistet, in der Vorrede zu sagen, ich sei in Berlin meiner Talente und Kenntnisse wegen allgemein geschäzt. Die Fragmente, die Predigt, die Religion und der Kalender machen zusammen eine wunderliche Entrée in die literarische Welt. Was doch noch aus mir werden wird in diesem zeitlichen Leben.

Den 20sten April 1799.

— — Daß Ihnen bei der verkehrten Welt der Kater so oft eingefallen ist, ist wohl nur die Neuheit und die Identität der Form, denn die Reflexion der Personen über die Confusion des Stückes und alles ähnliche gehört wesentlich mit zur Form, und im Materiellen werden Sie wohl keine Wiederholung gefunden haben. Mehr als das Adagio haben mir die Menuette con variationi gefallen; die sind weit origineller.

Potsdam, den 29sten April 1799.

Das hatte ich gewußt und wie hätte ich es nicht wissen sollen, daß der Platon, vorzüglich diese Art von Gesprächen, zu denen der Kriton gehört, Sie sehr groß und schön afficiren würde. Gern, gar gern wäre ich Zeuge gewesen von dem ersten Opfer Ihres Gefühls für den hohen Geist; denn dies erste kommt doch so nicht wieder. — An das Griechische sind Sie nun gefesselt, der Platon bindet Sie auf ewig und viel fester als der Homer. Schlegel schrieb mir kurz vor meinem lezten Berlin, von einem großen Coup, den er noch vorhätte mit mir, und das ist nichts Geringeres, als den Platon übersezen. Ach! es ist eine göttliche Idee! und ich glaube wohl, daß es Wenige so gut können werden, als wir, aber eher als in einigen Jahren wage ich doch nicht es zu unternehmen, und dann muß es so frei von jeder äußern Abhängigkeit unternommen werden, als je *ein Werk ward, und* Jahre, die darüber hingehen, müssen nichts ge-

achtet werden. Doch das ist ein Geheimniß und liegt noch sehr weit. — Daß ich kommen mußte, liebe Jette, um Ihr Vertrauen zu Sich selbst zu erwecken, das ist ein kurzer Inbegriff Ihrer ganzen Geschichte, und jemehr ich darüber denke, desto mehr bestätigt es mich in meinen Ideen von Ihren früheren Freunden. Es hat Sie eben keiner, der selbst Vertrauen zu sich hatte, so ganz verstanden wie ich. — — Ich bin zu meinem Vertrauen auf ganz anderem Wege gekommen, durch meine nicht zu dämpfende und fast allgemeine, innere Polemik.

Ach! wenn einen die Leute lieben und achten und ihr warum ist immer nicht das rechte, was ist das für ein Gefühl! aber um eins bitte ich Sie, liebe einzige Jette, und lassen Sie sich recht darum gebeten sein. Es kann eine Zeit kommen — ja troz alles Selbstvertrauens sage ich es — sie kann kommen, wo ich — nichts bin! Glauben Sie dann nur nicht, daß ich immer nichts gewesen bin, trauern Sie nicht um Ihre Liebe für mich, wenn Sie auch um mich trauern; zwingen Sie sich aber auch nicht sie lebendig zu halten, sondern gönnen Sie ihr nur ein schönes Begräbniß in Ihrem Herzen. Ach! ich wollte, dies wäre nur eine Vision und keine Weissagung.

Den 1sten Mai 1799.

Was Ihr S. von Göthe sagt, darüber kann man wohl eigentlich nichts sagen, wir nemlich, die wir den Menschen Göthe nicht kennen. Es giebt doch in Schriften ein etwas — aber in diesem Augenblick kann ich es nicht beschreiben — woraus man selbst bei einem Dichter mit Sicherheit auf den Menschen schließen kann; ist das grade im Göthe? ich für mein Theil glaube nicht. Trivial und gemein sein, das ist auch noch ein sehr vieldeutiger Ausdruck; aber gar wohl kann ich mir denken, daß er im gemeinen (d. h. im unkünstlerischen, unliterarischen und unministeriellen) Leben eine gewisse Liebhaberei für's Triviale und Gemeine haben kann. Geben Sie sich nur eine recht lebhafte Anschauung von seinem Verhältniß mit der Vulpius. Poetisiren Sie das, wie Sie wollen, es bleibt immer ge-

mein. Von dem jungen Menschen bleibt es übrigens immer arrogant, dergleichen zu sagen (ich meine es im ganzen Ernst und arrogant im ganzen Sinn) und so lassen Sie ihn nur etwas gegen die Arroganz in Pausch und Bogen brauchen.

Den 2ten Mai 1799.

Heute habe ich in den Zeitungen von Fichte's kleiner Demüthigung gelesen. Ein falscher Schritt zieht immer den andren nach sich. Er mußte es freilich den Leuten sagen, daß sie sich bei der Demission, die sie ihm gaben, unter diesen Umständen auf sein Fordern derselben nicht berufen konnten; aber das hätte auf eine ganz andere Art geschehen müssen. Und um so etwas zu sagen, wie er in seinem ersten Briefe sagte, von mehreren, die ihm nachfolgen würden, da muß man seiner Sache und seiner Leute sehr gewiß sein. Ein anderes Katheder findet nun Fichte gewiß nicht, und im Ganzen muß ich gestehen, halte ich es für ein vortheilhaftes Ereigniß, daß seine Philosophie vom Katheder, wohin sie gar nicht paßte, vertrieben ist. Spinoza hat eine philosophische Professur abgelehnt, ohnerachtet, daß er so enthusiastisch für seine Philosophie war, als Fichte nur immer für die seinige sein kann und hat sehr wohl daran gethan.

Potsdam, den 3ten Mai 1799.

Ach denken Sie, was ich gethan habe, und was ich eigentlich noch thue! ich lese Nicolai's Buch über seine gelehrte Bildung und sein Verhältniß zur kritischen Philosophie. Es ist ein starkes Stück und sagen kann man eigentlich gar nichts darüber. Im Grunde ist es, wenn man erst den rechten Standpunkt gefunden hat, erstaunlich naiv. Der vornehm-mitleidige Ton über Fichte, den ich prophezeihte, ist schon darin, obgleich damals nur erst von der Confiscation die Rede war. Gegen den Kant hat er allerdings einiges getroffen, was so recht grob vor Augen liegt; aber sein gänzliches Nichtwissen, wo*von die Rede ist,* geht, ob er es gleich tausendmal leugnet, von der

ersten Seite bis zur lezten. Doch was geht mich der Nicolai an, habe ich doch noch über Ihren Brief zu reden. Das Geschäft, was Sie mir bei Heindorf auftragen, geht, fürchte ich, ein wenig gegen meine Lehre von den Naturen und Sie wissen, wie sehr die zu meiner Religion gehört. Hat Heindorf Sinn für den A—, so wird er ihn schon finden, hat er keinen, so wissen Sie, daß alle Worte nichts helfen. Meinen Sie, er könnte wohl Sinn haben, aber man müßte ihm ihn erst öffnen, so kann das doch durch Reden nicht geschehen, sondern nur dadurch, daß man ihm die Gegenstände applicirt. Einer gelähmten Lunge bläst man Luft ein, eine vorübergehende Taubheit wird durch einen tüchtigen Knall curirt und ein allzu schläfriges Auge wird durch ein blendendes Licht gezwungen, sich zu öffnen. Lassen Sie uns also abwarten. Es wäre überdies eine vergebliche Mühe, ihm den A— an sich verständlich zu machen. Wir müssen erst sein Mittler sein. Nur dadurch, daß er uns besser verstehen lernt, kann er ihn verstehen lernen, und wir müssen erst sehen, wie weit er es darin bringen wird. Wie können Sie denn übrigens etwas gegen ihn haben wollen, bloß seiner natürlichen Begrenzung wegen?

Das gegen geht nur auf etwas positives und nicht auf ein bloßes nicht haben, das giebt nur ein weniger für. Sagen Sie nicht, daß das eine bloße Wortklauberei ist; es liegt gar viel darin, und ich denke, wir wollten's uns sehr verbeten haben, wenn Sie noch mehr Menschen so lieben wollten, daß Sie in diesem Sinne nichts gegen sie haben möchten. Das würde uns zu viel werden. Meine neuliche Stimmung, Liebe, das ist, ich will es nur gestehen, ein fit vom ächten Christenthum, wie ich sie bisweilen habe. Wie das mit dem Christenthum zusammenkömmt, können Sie in meiner fünften Rede finden. Es liegt übrigens sehr tief in mir, denn es gehört zu dem Bewußtsein, daß ich eine Pflanze bin und einen Boden brauche, und daß nur durch beständige Zirkulation und Assimilation die Elemente meiner Natur beim Leben erhalten werden können. Nicht sowohl durch Zerrüttung meines Wesens von Innen her — obgleich auch das möglich ist — kann ich untergehen, sondern schon durch die Zerstörung meiner Lage. Man reiße mich aus und ich bin ver-

loren. Der Glaube an die Ewigkeit besteht dabei wohl. Hier kommt mir diese Stimmung sehr natürlich, weil es wirklich Stunden giebt, wo ich nichts bin.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 23sten Mai 1799.

Hoffentlich, liebe Lotte, wird Dir mein Brief, so wie ich es wünsche, die lebendige Ueberzeugung gegeben haben, wie gut ich den Deinigen aufgenommen und wie lieb es mir gewesen ist, daß Du meinen Bitten, Deine Gedanken über mich ordentlich zu äußern, nachgegeben hast. Auch Dir wird ja wohl das gut aufnehmen etwas anderes sein, als das unbedingt annehmen. Es besteht doch eigentlich darin, daß man die Liebe fühlt und erwiedert und das gesagte sich zu Herzen gehn läßt und in Ueberlegung nimmt. Das glaube ich recht ernstlich gethan zu haben, wie Du aus allem, was ich Dir geantwortet habe, sehn wirst. —

— — Ganz vorzüglich aber hat mich dies Jahr der 5te Mai afficirt, wunderbar regten sich alle Erinnerungen in mir an unsern guten Todten; ich weiß nicht, wie zufälliger Weise in meinen Papieren meine erste Landsberger Predigt, die ich ihm hatte schicken wollen, obenauf gekommen war; ich dachte an unsre Uneinigkeit darüber und an unsre Einigkeit; ich hatte diese Zeit über vieles so recht aus dem Herzen niedergeschrieben über Religion und hätte so herzlich gewünscht es ihm zeigen und darüber reden zu können, kurz ich war voll inniger Sehnsucht. Auch nahm ich mir fest vor, Dir noch den Abend ein paar Worte wenigstens zu schreiben. Hernach ist mir die Zeit wieder so hingegangen in dem Stumpfsinn, der bei mir immer entsteht, wenn ich isolirt bin. Darüber kann ich nicht heraus; ohne Freund, ohne herzliches Gespräch, ohne Wechsel zwischen Arbeit und geselligem Genuß ist für mich kein Leben, und wenn ich ein paar Jahre so existiren müßte, würde es mir schwer werden mich selbst beisammen zu halten. In dieser Rücksicht bin ich denn unendlich froh *wieder hier zu sein,* obgleich mir eben auch keine glückliche Zeit be-

vorsteht. Die Herz macht eine Reise nach Dresden und dem Harz, Schlegel wird wahrscheinlich um dieselbe Zeit auf einige Wochen nach Jena reisen, und ich habe mich noch dazu in ein paar weitläuftige Arbeiten eingelassen, die mich einen großen Theil meiner Zeit kosten, aber freilich auch dazu dienen werden, meinen Styl zu bilden und mir manche Kenntnisse zu verschaffen. Unter diesen Umständen werde ich nicht einmal an eine Reise nach Landsberg eher als im Winter denken können. Meiner Gesundheit kommen auch jezt von meinem Potsdamschen Aufenthalt die Nachwehen und ich werde mich eben entschließen müssen, eine Sommer-Cur zu brauchen, die sich mit meinen Arbeiten schlecht genug vertragen wird. — Ich wiederhole noch einmal meine herzliche Bitte an Dich, wenn Du Dich auch jezt ganz wohl befindest, dennoch Deine Badereise nicht aufzuschieben. Ich konnte nicht noch 14 Tage hier sein, ohne Dir wenigstens Carl's Brief zu schicken, sonst hätte ich Dir gleich einen Beitrag zu den Unkosten derselben mitgeschickt, der aber nächstens erfolgen wird. Versäume also ja nicht übrigens die nöthigen Anstalten zu treffen; es ist doch viel gutes davon zu erwarten.

Ich muß abbrechen, wenn nicht der Posttag wieder verstreichen soll. Laß mich Dir empfohlen sein und glaube ununterbrochen an meine herzliche Liebe zu Dir und an mein Verstehen Deiner Liebe und Deines Gutmeinens. Ich sehe mit Schrecken auf den Schluß Deines lezten Briefchens, wo Du wenigstens die Möglichkeit von Spannungen, von Mißverständnissen, von einem nicht-schreiben, welches dann besser wäre, sprichst. Nein, Liebe, das kann nicht sein und wird nicht sein; ich habe einen festen und wohlgegründeten Glauben an unsre Nähe, unerachtet ich unsre Entfernung recht wohl kenne.

Ich bin gar nicht unruhig darüber, wie Du meine Erklärungen über mich selbst und den Weg, den ich gehe, verstanden und aufgenommen haben wirst. Laß uns die Liebe ferner und immer in der Aufrichtigkeit beweisen, so werden wir auch durch alles hindurch immer die Liebe sehn und fühlen. Adieu für diesmal, bald mehr.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 18ten Juni 1799.

— — Haben Sie denn im Dieskauer Waisenhause meiner gedacht? Da habe ich mit Brinkmann philosophirt, so Haus-Philosophie, und Poesie gelesen — und ich habe mir von ihm erzählen lassen von den Menschen; denn ich selbst sah keine und wollte keine sehen. Mehr noch das Bewußtsein meiner innern Unfertigkeit und Gährung, als äußere Umstände hielten mich davon ab. Auch konnte Alles, was er mir schönes sagte, nicht hindern, daß nicht der Keim der Verachtung eben damals sein erstes Leben gewann, troz des Bewußtseins, daß ich in die Bildung, wie Brinkmann sie mir beschrieb, und wie sie in ihm war, nicht hineinreichen konnte. Todt war ich eigentlich damals nicht; aber äußerlich wenigstens lebte ich gar nicht. Ich glaube nicht, daß es je einen jungen Menschen gegeben, der weniger an die Zukunft gedacht und doch auch den Augenblick weniger genuzt und genossen hätte. Auch an den Wissenschaften verzweifelte ich in der Stille. Ich sah, wie geistlos Alles betrieben wurde, und selbst Kant, den ich eifrig studirte, konnte mir den Glauben nicht benehmen, daß die Philosophie noch gar nicht auf dem rechten Fleck wäre. Es war also natürlich und meiner Faulheit sehr gemäß, daß ich lavirte, und das schlechte Maneuvre ist Gott sei Dank noch so leidlich abgelaufen.

Mittwoch Abend.

Diesen Mittag habe ich bei der Veit gegessen, habe dann meine Notiz von Kant's Anthropologie dort zu Ende in's Reine geschrieben und dann sind wir in Bellevue gewesen, wo die Akazien göttlich riechen; hernach habe ich noch mit Schlegel ein wunderbares Gespräch über mich gehabt, wobei wir uns wahrscheinlich beide nicht verstanden haben. Er notizirt jezt die Religion und da studirt er mich ordentlich; er will mein Centrum wissen und darüber haben wir nicht *einig werden können*. Ob ich mich wohl selbst so verstehe, wie er

mich verstehen will? ich habe ihm gesagt, ich würde wohl nie bis in's Centrum kommen, mit dem Machen nemlich, meinte ich; das hat er für eine Blasphemie gegen mich selbst genommen, kurz wir sind nicht zusammen gekommen. Was ist denn mein Centrum? wissen Sie es? — —

In Schlegel's Notiz, die erst angefangen ist, steht unter andrem, der Styl der Reden sei eines Alten nicht unwürdig; das ist wohl zu viel gesagt. Uebrigens bin ich sehr begierig darauf, was alles in dieser Notiz stehen wird. — Gute Nacht! in welchem Nest mögen Sie schlafen? Morgen kommen Sie nach Ilsenburg, und ich denke, mit dem Harz soll Ihnen eine neue Göttlichkeit und ein neuer Enthusiasmus aufgehen.

Berlin den 20sten Juni 1799.

Mich wundert etwas in Ihnen, nemlich der totale Sieg der Kunst über die Natur, so daß Sie mit einer gewissen Gleichgültigkeit von der großen Natur reden, der Sie damals entgegen sahen. Ich wünsche ihr aber (der Natur nemlich) zu dem neuen Kampf schönes Wetter, wie es scheint, daß wir es bekommen. So sehr ich mich über die Gewalt der Kunst freue, so leid sollte es mir thun, wenn diese Natur nicht ihre Wirkung thäte. Sie wissen, inwiefern ich mir aus dem Schönen in ihr nicht eben viel mache, aber das Erhabene in ihr halte ich in großen Ehren. Es sind wirklich nicht dem Grade nach, sondern specifisch ganz verschiedene Eindrücke, und beziehen sich auf ganz etwas Anderes. Auf Bergen, oder auf dem Meer macht die Entfernung, daß man außerhalb der Erde zu stehen glaubt, und das mag ich gar gerne.

Den 1sten Juli 1799.

Wie ich mit Friedrich stehe, weiß ich eigentlich nicht; es drückt mich gewaltig. Auch darin bin ich nicht ganz Ihrer Meinung; unsere Gemüther sind wohl recht für einander, Friedrich's und meines,

nur nicht auf die Art, wie Ihres und meines, sondern eben, insofern sie einander nicht ähnlich, zur Ergänzung. Daß man unter diesen Umständen nicht so leicht auf den rechten Punkt zusammenkommt, ist natürlich; aber es kann doch gehen und muß gehen, wenn Schlegel's Heftigkeit und Ungeduld uns nicht aus dem Wege bringt. Ich weiß nicht, ob er ein solches heruntergebrachtes Verhältniß leiden kann, ich kann es nicht, und werde mir nächstens das Herz fassen, wieder mit ihm zu reden. Es ist nur so übel, daß ich ihn ungern jezt auf eine Art afficiren möchte, die ihn beunruhigt, weil es einen solchen Einfluß auf seine Arbeiten hat. Ach, es ist ein großes Elend! Mit Dorothea kann ich über diese Dinge gar nicht reden; sie stellt sich so sehr auf einen unrechten Standpunkt, daß ich gar nicht hierüber sprechen kann. Worauf Sie zurückgehen, das ist wohl etwas. Sein gänzliches Nichtverstehen unseres Verhältnisses geht aus mehreren Stellen in der Luzinde klar hervor; aber es ist doch nicht Alles, er versteht auch mein Verhältniß zu ihm nicht und deutet meine Demuth und meine ehrerbietige Schonung nicht recht, aus der ich mir gar vieles versage. Doch das muß man mündlich besprechen und ich hoffe auch dafür viel von Ihrem Hiersein. — Was Sie von Tiek in den Zeitungen gelesen haben, weiß ich nicht; mir ist nichts dergleichen vorgekommen; aber übermüthig wird er nicht werden durch das Lob, weil er die Menschen viel zu sehr verachtet. Uebrigens überzeuge ich mich, daß er sehr viel ist für die deutsche Literatur, und zwar etwas, was weder Göthe noch Schiller noch Richter sein können, und was vielleicht außer ihm jezt niemand sein kann; müßte er sich nur nicht auch mit seinen Arbeiten eilen. Die Grobheiten im Athenäum werden Sie doch auch wohl billigen, wenn es nothwendige Wahrheiten sind und wenn sich zeigen läßt, daß es nach richtigen Begriffen viel gröber wäre, wenn man sie anders sagte. Mit der Natur, das ist mir noch immer nicht klar. Sie haben sie doch eben auch als einen todten Stoff angesehen, der behandelt werden muß und es ist Ihnen immer der von uns eingefallen, der grade diese oder jene bestimmte Gattung desselben am *besten behandeln konnte*. Aber wie haben Sie ihn denn selbst be-

handelt? Friedrich meint in seiner Notiz, wo ich mich in der Religion der Natur nähere, da offenbare sich meine Irreligion als Mangel. Er hat besondere Begriffe von Natur, die ich noch nicht verstehe — aber meine Behandlung derselben verstehe ich wohl. Was Sie mir so oft als Polemik ausgelegt haben, daß ich gleich geradezu auf die Unendlichkeit der Chemie gehe, damit ist es mir bitterer Ernst, obgleich mancher einzelne Genuß dabei verloren geht, der aber freilich von einer Art ist, die ich für niedriger halte. — Ein großes Wort hat Friedrich doch über mich gesagt in unserm Gespräch, ich weiß nicht recht, woher es bei ihm gekommen ist, aber wahr ist es nach allen Seiten, nemlich ich müsse aus allen Kräften darauf arbeiten, mich innerlich frisch und lebendig zu erhalten. Niemand ist dem Verwelken und dem Tode immerfort so nahe als ich, ich kann das weder construiren noch demonstriren, aber es ist leider wahr. Mit dem Befragen, das übertreiben Sie, liebe Jette, und ich bitte Sie, schlagen Sie einmal die entgegengesezte Maßregel ein. Es ist nichts wohlthätiger für mich, als wenn man mich über mich zum Reden bringt, ich dächte, Sie müßten das gefühlt haben, so oft es der Fall gewesen ist. Es mag eine schwierige Operation sein, aber ich bitte Sie inständig, lassen Sie es sich nicht verdrießen.

Den 4ten Juli 1799.

Wissen Sie wohl das neuste, liebe Freundin? Fichte ist hier, vor der Hand auf einige Wochen, um sich umzusehen. Friedrich hatte es schon seit einiger Zeit gewußt und ihm eine Chambre garnie unter den Linden besorgt; es war aber ein tiefes Geheimniß, und da man das Schicksal der Briefe nicht wissen kann, habe ich Ihnen nichts davon schreiben mögen. Auch Tiek hat es nicht gewußt und sich heute des Todes gewundert. Heute früh brachte ihn Dorothea zu uns, und wir sind, ein paar Stunden ausgenommen, den ganzen Tag zusammen gewesen. Beschreiben kann ich ihn nicht und sagen kann ich Ihnen auch nichts über ihn — Sie wissen, daß mir das nicht so früh kommt. —

Freitag Abend.

Ich habe ordentlich eine kleine Furcht davor, daß Fichte gelegentlich die Reden lesen wird; nicht davor, daß er viel dagegen einzuwenden haben möchte, das weiß ich vorher und es macht mir nicht bange — sondern nur, daß ich nicht weiß, wo er mir alles in die Flanke fallen wird und daß ich nicht werde würdig mit ihm darüber reden können. Bei der Luzinde ist er eben und hat Friedrich gesagt, Vieles einzelne gefalle ihm, um aber eine Meinung über die Idee des Ganzen zu haben, müsse er es erst recht studiren. Er hat schon heute einen Besuch von der Polizei gehabt, man hat so horchen wollen, ob er etwa gesonnen sei, sich hier zu etabliren 2c. Er hat dann gesagt, er sei zu seinem Vergnügen hier und wisse nicht, wie lange er sich aufhalten werde. Observirt wird er wahrscheinlich provisorisch von der kleinen Polizei. Es sollte mir leid thun, wenn er irgend Unannehmlichkeiten hätte. Große Sachen habe ich noch nicht mit ihm gesprochen, ich will es so sachte angehen lassen nach meiner Manier. — —

Ich schreibe heute noch an Brinkmann; die Religion habe ich ihm nebenbei angedeutet. Wenn es so viele Menschen wissen, kann er es auch, aber schicken kann ich ihm keine. Seine Elegien sind mir nicht einfältig vorgekommen, wie er mir dabei schrieb, aber einförmig — es ist immer nur eine Idee, die sich hindurchzieht und Paris afficirt ihn so wenig, daß außer dem Titel fast keine Spur ist, daß sie dort geschrieben sind. Die Verse sind aber größtentheils wohl so gut, als wir sie immer haben. — —

Schlegel hat mir lezthin verschiedentlich demonstrirt, ich müßte einen Roman schreiben; meine religiösen Ideen über Liebe, Ehe und Freundschaft ließen sich nicht anders mittheilen und mitgetheilt sollten sie werden, also müßte ich den Roman auch schreiben können. Ich habe ihm gestanden, ich hätte es schon seit einiger Zeit als meinen Beruf gefühlt, ich zweifelte aber am Können, und das thue ich auch noch.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 20sten November 1799.

Liebe Lotte, das ist wieder eine Pause geworden, wie ich sie nicht erwartet und noch viel weniger gewollt hatte. Wie ich mich darüber ärgere, daß ich immer so wenig von dem thue was ich will, das kannst Du Dir kaum recht vorstellen. Es geht mir unaufhörlich so und ist wohl sehr oft meine Schuld; aber wenn so etwas von den Dingen, die mir die liebsten sind, liegen bleibt, wie das Schreiben an Dich, so bin ich doch gewöhnlich unschuldig daran. Die Dohna's, während deren Abwesenheit ich meinen lezten Brief an Dich schrieb, sind hernach noch bis weit in die lezte Hälfte des vorigen Monats hier geblieben, und während dieser Zeit war ich viel zu gestört und verwirrt, als daß ich an einen ordentlichen Brief hätte denken können. Auf die Art sind denn alle anderen Arbeiten und Geschäfte auch während dieser Zeit liegen geblieben und ich habe während der lezten vier Wochen noch nicht zu Athem kommen können. Ueberdem habe ich recht viel innern nagenden Kummer gehabt über meines Freundes Schlegel häusliche und öffentliche Angelegenheiten und die üble Lage, in welche er sich gegen die Welt gesezt hat. Der guten Herz ist es ebenso in Rücksicht ihrer Freundin, der Veit, gegangen und da haben wir fleißig zusammen geklagt, uns getröstet und vergebliche Entwürfe gemacht. Dabei leidet die Herz schon seit sechs Wochen an den Folgen eines Falles, wobei sie sich die Hand beschädigt hat, und meine andere Freundin, die G—, hat mir auch das Herz schwer gemacht durch allerlei bittere Unannehmlichkeiten, die sie betroffen haben, und die ich durch eine mit dem besten Willen und dem reinsten Eifer begangene Unvorsichtigkeit vermehrt und verlängert habe. Dies alles zusammengenommen wird es Dich nicht wundern, daß ich lange Zeit geistig unwohl und auch einige Tage körperlich krank gewesen bin. Ein heftiger mir bisher völlig unbekannter Kopfschmerz hat mich acht Tage recht ernstlich gequält und ist nur einer großen spanischen Fliege gewichen, die mir der gute Herz wohl früher hätte verordnen können. Von Augenschmerzen aber, die noch älter sind, und die ich durch vieles Schrei-

ben, dem ich nicht ausweichen konnte, noch verstärkt habe, bin ich noch nicht ganz frei und leide jezt eben daran, wie Du aus den großen Buchstaben, die ich sonst nicht zu machen pflege, wohl sehn kannst. Länger habe ich's aber auch nicht aushalten können, nicht zu schreiben, und ich habe, wie Du siehst, noch in meinem alten Jahre wenigstens anfangen müssen. Daß meine Nachrichten von Dohna's und meinen Verhältnissen zu ihnen Dich interessiren würden, hatte ich wohl erwartet, und so will ich gleich damit anfangen, das merkwürdige von dem zweiten Abschnitt ihres Aufenthaltes nachzuholen. Wie wir alle erstaunt und erfreut waren die Gräfin Friedrike nach ihrer Rückkunft aus Dresden zu sehn, kannst Du Dir kaum denken. Denn man kann sich von der großen Veränderung die diese kleine Reise hervorgebracht hatte, keine Vorstellung machen. Ein schönes frisches Roth fing wieder an ihre Wangen zu färben, ihr Auge war munter, ihr Puls fieberfrei und tadellos, ihre ganze Haltung gesunder, ihr Gemüth lebhaft, heiter und voll neuer Lebenslust. So ist sie Gott sei Dank geblieben und nach allen Nachrichten, die ich habe, hat selbst die Rückreise nach Preußen, wozu die Witterung sehr ungünstig war, ihr nicht geschadet und sie fährt fort an Kräften zuzunehmen. Du kannst leicht denken, daß ich auf diese Art auch an ihrem Umgang mehr Freude gehabt habe. Es ließ sich mehr mit ihr sprechen und ich war wieder ganz zu Hause in ihrem schönen Gemüth. Ueberhaupt habe ich in dieser lezten Zeit noch mehr mit ihnen gelebt. Die Begierde, die Berlinischen Merkwürdigkeiten zu sehn war gestillt und es gab mehr ruhige Stunden. Dabei war mir dies ein neues Beispiel, wie bei Menschen von Charakter und Bildung alles beständiger ist, als man denkt. Alle wohlbekannten Eigenthümlichkeiten kamen wieder zum Vorschein, und bei aller Achtung und allem Vertrauen, welches mir der Graf und die Gräfin bewiesen, sah ich doch ganz deutlich, wie bei einem beständigen Leben mit ihnen in demselben Beruf alles wieder so werden würde, wie es vor sieben Jahren war. Die Eltern und Friedrike haben sich von unserm Schröder in Pastell malen lassen; leztere ist gar ein liebliches Bild geworden, woran ich große Freude gehabt habe; es

ist für ihre Schwiegermutter bestimmt, der ich wünsche, daß sie es verdienen möge. Ein Familienfest nach alter Sitte ist auch vorgefallen. Der Gräfin ihr Geburtstag ist nämlich den 23sten October, und man wußte vorher, daß er auf der Reise würde zugebracht werden. Sie hatten alle Graf Alexander's Wohnung noch nicht gesehn. Es wurde beschlossen, ein Frühstück dort einzunehmen, und einen guten Abend bekam ich einen Brief vom Grafen nach seiner undeutlichen Art, so daß ich kaum daraus klug werden konnte, er habe einige niedliche Geschenke für die Gräfin im Namen der abwesenden Söhne gekauft und ich solle einige Verse dazu machen, denn es solle bei diesem Frühstück ihr Geburtstag im voraus gefeiert werden. Das ganze war eigentlich nur so nebenher, denn er hatte mit den Mädchen nichts darüber verabredet; aber es sezte mich mehr als irgend etwas anderes in alte Zeiten zurück. Die schöne Mütterlichkeit der Gräfin, das treue Andenken an die Abwesenden, die zärtlichen Besorgnisse um Alexander, der noch immer keine Lust zum Heirathen hat und im religiösen Fache so verschieden von ihnen denkt, daß er sich nur selten darüber ausläßt, die vertrauten Gespräche über das alles — es war mir ganz Schlobittisch zu Muthe. Hernach kam noch die Gräfin Schulenburg, eine Cousine der Gräfin, und da löste es sich bald auf. Noch den lezten Morgen war ich bei ihnen und geleitete sie in den Wagen.

Den 21sten.

Weiter hatten mich gestern die Augen und die Nacht nicht schreiben lassen und heute sind mir schon tausend Erinnerungen und Gedanken, auch wohl einige Wünsche, aber wenige, durch den Sinn gegangen und ich bin von freundlichen Beweisen des Andenkens meiner Guten umgeben und von dem tröstlichen Gefühl ihrer Freundschaft durchdrungen. Die Herz und ihre Schwester haben mich recht niedlich beschenkt und die G— hat mich mit ihrer Schwester besucht und wir haben recht vernünftig aus dem innern des Gemüthes mit einander gesprochen. Meine männlichen Freunde, Alexander Dohna

und Schlegel, sind abwesend, und wie es Männern geht, vielleicht fällt es ihnen nicht einmal ein, daß heute mein Geburtstag ist; von Dir aber weiß ich, daß Du meiner heute besonders in schwesterlicher Liebe gedenkst und von Carl hoffe ich es ebenfalls. Ich wünsche, Du könntest die ruhige Heiterkeit recht inne werden, die in meiner Seele ist. Ich freue mich der Vergangenheit und der Gegenwart und sehe der Zukunft gelassen entgegen mit allem, was sie bringen mag. Mit ziemlicher Gewißheit kann ich wohl sagen, daß das meine herrschende Stimmung sein wird, so lange ich lebe, denn sie gründet sich auf das innerste meines Wesens.

Abends.

Von Schlegel habe ich einen Brief bekommen, aber nur ganz zufällig. Doch hat es mir viel Freude gemacht, daß ich nach langem Stillschweigen endlich heute angenehme Nachrichten von ihm bekomme; fröhlich und frei lebt er mit seiner Freundin beim Bruder, kümmert sich nichts um die Welt, die ihm das Leben gern sauer machen möchte, und arbeitet an seinem Geist und an seinen künftigen Werken. Carl hat auch geschrieben und ganz eigentlich an meinen Geburtstag gedacht. Sein Brief enthält übrigens eine Nachricht, die Dir wohl nicht anders als angenehm sein kann, nämlich, daß er auf Ostern nach Breslau geht. Ein guter Freund von ihm, der sich dort kürzlich etablirt hat und eine chemische Fabrik anlegen will, hat sich's sehr angelegen sein lassen ihn zum Gehülfen zu bekommen, und Carl hat, nachdem er die nöthigen Erkundigungen eingezogen über den äußeren Zustand des Mannes, sein Jawort gegeben. Er hat dort weit vortheilhaftere Bedingungen, kommt in ein ander Geschäft hinein und hat da eher, als in irgend einer seiner bisherigen Lagen, Aussicht, daß etwas bleibendes daraus hervorgehn könnte. Ich habe ihm auch deshalb, als er meine Meinung forderte, nicht abrathen können, und, ehe ein Halbjahr vergangen ist, hast Du ihn bei Dir. Als er mir zuerst davon schrieb, sagte er schon, wie er dächte über Gnadenfrei zu reisen und Dich zu überraschen, und wie Du gewiß

glauben würdest, er habe wieder einen dummen Streich gemacht. Indeß hoffe ich, es war damit nicht so sein Ernst, daß er Dir diese ganze Zeit über wirklich ein Geheimniß von der Sache machen wollte, und so kann er mir's immer gönnen, es Dir zuerst geschrieben zu haben.

Den 8ten December.

Endlich, liebe Schwester, soll doch auch diese Epistel fort. Heute ist es einmal dahin gediehen, daß ich am Vormittag ein paar Stunden übrig habe und die will ich auch redlich benuzen. Dein Brief enthält viel interessantes, worüber ich Dir noch kein Wörtchen gesagt habe, angenehmes und trauriges. Die Nachrichten von Carl T.'s und des Herrn S. Tode waren mir beide neu und besonders die erstere sehr überraschend. Ich selbst habe den Carl wenig gekannt, aber besonders aus Brinkmann's Erzählungen viel Achtung für ihn gewonnen und dem will ich auch diesen traurigen Fall nächstens melden. Ich habe noch ein anderes Interesse dabei, welches Du nicht so lebhaft fühlen kannst. Hier ist es mir nämlich täglich vor Augen, wie alle Theile der Staatsverwaltung mit unwürdigen Menschen ohne wahre Kenntnisse und besonders ohne allen Character überladen sind, und wie sich dergleichen bloß durch die Länge der Zeit und durch die Bereitwilligkeit, mit der jeder seinesgleichen forthilft, zu den höchsten Stellen heraufschwingen. Da muß es mir nun doppelt weh thun, wenn ein junger Mann, der von beidem nach allem, was ich von ihm weiß, so viel besaß, der Welt so zeitig entrissen wird. Die Mutter, die so viel Zärtlichkeit für alle ihre Kinder hat, dauert mich sehr. Alte Bekannte aus dem väterlichen Hause wieder zu sehn, muß Dir immer eine sehr merkwürdige Erscheinung sein. Auf mich macht es eine ganz andre Wirkung. Zeiten und Namen schweben mir immer nur ganz dunkel vor, und ich erinnere mich dieser früheren Jahre nur wie eines Traumes. Theils kommt das wohl daher, weil ich damals um einige merkwürdige Jahre jünger war, theils von meinem überhaupt schlechteren Ge-

dächtniß, theils aus zwei anderen Ursachen, die man nicht genug in Erwägung zu ziehn pflegt. Erstlich war mein Gesicht niemals gut, und da es immer schlechter wird, so habe ich auch weniger die Fähigkeit, die alten Eindrücke desselben festzuhalten. Der Töne erinnere ich mich weit eher, als der Gestalten. So ging mir's auch mit B. wieder. Der Name kam mir bald in's Gedächtniß, aber von dem Menschen konnte ich keine Vorstellung zusammenbringen. So geht mir's selbst mit unsrer seligen Mutter. Es gelingt mir nur manchmal, ihre Gestalt recht lebhaft zu denken, aber ihre Stimme klingt in meinen Ohren, so oft ich mich ihrer erinnere. Nur den seligen Vater kann ich mir recht genau vorstellen, weil ich ihn später gesehen habe. Wie ich Dein lebhaftes Andenken an den herrlichen lieben Mann mit Dir theile, kannst Du Dir so nicht denken. Auch mir kommt er bei tausend Veranlassungen, die jedem andern sehr entfernt scheinen würden, in den Sinn, und es bedürfte gar nicht der Bücher aus seiner Bibliothek, die mir immer vor Augen stehn. Wie oft denke ich an ihn bei allen meinen Handlungen in der Gesellschaft und in der Amtsführung, und wie freut es mich, wenn ich mir denken kann, er würde zufrieden mit mir sein bei Gelegenheiten, wo andre Männer mich falsch auslegen und den Kopf schütteln. Das begegnet mir recht oft, und doch weiß ich, wie sehr verschiedene Menschen wir sind. Ja, ja, liebe Schwester, wenn wir einmal alle drei zusammen sein könnten, das wäre eine herrliche Sache! Die Gegenwart ist ein gar schönes Mittel jedes Band fester zu knüpfen und jedes theure Andenken lebendiger zu machen. Kommt Carl's Verpflanzung nach Breslau zu Stande, wie ich denn nicht daran zweifle, so ist ja dazu die größte Hoffnung. Wann ich auch nach Schlesien kommen möge, so wird er's doch vorher wissen und sich mit seinen Arbeiten, die er dort selbst dirigirt, doch so einrichten können, daß er zu derselben Zeit die kleine Reise machen kann. Inzwischen hängt das für den nächsten Sommer leider von einigen Umständen ab, die nun gar nicht mehr in meiner Gewalt stehn, und ich müßte auf jeden Fall weit kürzer bei euch bleiben, als wenn ich die Reise noch ein Jahr aufschöbe, es müßten sich denn sonderbare

Veränderungen ereignen, auf die ich doch nicht rechnen kann. Daß Du Deine gute A— wiedergesehn, hat mir rechte Freude gemacht. Ich habe diesen Sommer, aber freilich zu der unruhigen Zeit, als die Dohna's hier waren, eine ähnliche gehabt. Es war auf einige Wochen der Professor Bartholdi aus Stettin hier, ein Mann, den ich gar herzlich liebe und von dem ich Dir vielleicht nie geschrieben habe. Seine Bekanntschaft habe ich bei meinem Vor-Landsbergischen Aufenthalt hier gemacht und schon damals viel Uebereinstimmung zwischen uns beiden geahndet. Als ich aus Landsberg zurückkam, sind wir einander näher gekommen, bald darauf wurde er nach Stettin gesezt, und bei jedem Besuch, den er seitdem hier gemacht hat, sind wir offner und herzlicher gegen einander geworden. Ich finde in diesem trefflichen Menschen alles, was mir in Schlegel fehlt, und er paßt gerade da zu mir, wo ich von diesem abweiche; Schade nur, daß er ein sehr fauler Briefschreiber ist; zu einer Correspondenz sind wir noch gar nicht gekommen. Das schadet aber nicht, wir finden uns gleich ganz wieder, wenn wir uns sehn.

Von meinen lebenden Bekannten unter euch, namentlich von Albertini, hast Du mir recht lange nichts gesagt. Ich habe mir schon gedacht, daß ich meine Rückreise aus Schlesien durch die Lausiz machen und dort alle die lieben Orte wiedersehn wollte. Da komme ich schon wieder auf die Reise und wollte doch nichts mehr davon sagen. Du malst sie mir schon so schön mit allen ihren Zubehörungen aus und ich thue noch mehr. Mein möglichstes werde ich gewiß anwenden, um diese schöne Hoffnung zu erfüllen.

Berlin, den 21sten December 1799.

Wenn ich, liebe Schwester, Deinen Wunsch noch am Schlusse dieses Jahres einen Brief von mir zu haben, erfüllen will, wie ich gar zu gern möchte, so ist es wohl die höchste Zeit, daß ich anfange zu schreiben; denn in den Feiertagen werde ich sehr beschäftigt sein und jezt habe ich eben ein paar Tage Ruhe. Zwar in diesem Augenblick kann ich das nicht sagen, ich habe ein sehr bewegtes Gemüth;

aber es ist eine angenehme Bewegung, die ich Dir mittheilen kann, die Freude nämlich von Alexander Dohna's Wiederkunft, der gestern von seiner langen Reise zurückgekehrt ist und den ich vor einer Stunde zum ersten mal gesehn habe. — —

— Ueberdies hat mir Alexander endlich einmal wieder einen Brief von meinem herzlich geliebten und auch mich noch mit alter Freundschaft liebenden Wedeke mitgebracht, dem ich nun auch nächstens mein Herz recht ausführlich ausschütten werde; ich habe gar viel darauf gegen ihn. Das soll auch noch dies Jahr geschehn. Denn am Ende des Jahres pflege ich gar gern Geld- und Briefschulden zu bezahlen. Beides hat gewöhnlich seine Schwierigkeiten, da Geld und Zeit am Ende eines Jahres am theuersten ist. Mit dem ersten ist es wohl bei allen Menschen in der Welt wenigstens der Fall; mit der lezten bei uns Predigern besonders, weil wir da alle Jahreslisten u. s. w. zu machen haben, und ich habe nun noch besonders einen neuen Küster einzulernen. Das sollen noch schöne Tage werden, um das Jahr zu krönen, das mir in so vieler Rücksicht zuwider gewesen ist. Zu meinen dringendsten Briefschulden gehört auch eine große Epistel an Brinkmann nach Paris, von dem ich zwei sehr freundliche Briefe zu beantworten habe, und ein Brief an die Mutter, von der ich seit ewigen Zeiten nichts weiß, sodaß ich nicht einmal gewiß bin, wer von uns beiden zulezt geschrieben hat.

Du, liebe Lotte, scheinst mir jezt wieder etwas in Dich gezogener, als vor einiger Zeit. Dein Gemüth bewegt sich eben, wie meines, im Zirkel, wenn ich so sagen darf; bald etwas mehr, bald etwas weniger nach außen, und es ist uns beiden gewiß recht heilsam, daß das von selbst so kommt; aber von selbst muß es auch kommen. So scheint es mir wenigstens; denn nichts äußeres kann mir ein Recht geben mich den Menschen, mit denen ich einmal in Wechselwirkung gesezt bin, und dem Mitempfinden für sie zu entziehn. Freilich greift das am Ende auch dem gesundesten die Nerven an, aber das halte ich für kein Unglück. China und Eisen können es wieder gut machen, und was diese nicht thun, das thut die Abwechslung *im Gemüthszustande*, die doch nicht ausbleibt. Ich glaube immer,

daß es des Körpers Schuldigkeit ist, mit dem Geiste zu leiden, und daß ein Körper, der dies nicht in der Art hat, dem Geist dafür auch in andern Fällen den Dienst versagt, wenn er nicht leiden, sondern thätig sein soll. Damit tröste ich mich, wenn ich nicht so gesund bin, als ich wünsche, und finde dann, daß ich immer noch gesunder bin, als ich eigentlich erwarten kann. Mit meinen Augen geht es nun auch wieder, und wenn wir nicht großen Schnee bekommen, so hoffe ich, daß sie mir den Winter ziemlich Ruhe lassen werden.

Den 27sten December.

Da sind die Feiertage so verstrichen, ohne daß ich an Dich habe schreiben können. Ich habe sehr viel Amtsgeschäfte gehabt, die mich herzlich ermüdet haben; eben so viele warten meiner noch; auch war manches andre indessen zu thun, womit es eilte, z. B. ein Brief an Brinkmann, den ein Courier mitnahm. Nun will ich desto fleißiger sein, zuerst Deine Fragen beantworten, so viel ich kann. Mit Alexander habe ich seiner Schwester wegen ausführlich gesprochen. — — Thun läßt sich vor der Hand von uns nichts und so muß man um desto zuversichtlicher hoffen, daß Gott alles zum besten lenken werde. Dies gehört zu den Ungleichheiten zwischen uns, welche aus unsrer Lage und aus unsern Grundsäzen unvermeidlich hervorgehn, daß diese Passivität Dir lieber ist und Du in allerlei Angelegenheiten lieber nichts thust, um nichts zu verderben, ich hingegen lieber thätig bin und mich's nicht verdrießen lasse, wenn ich auch einmal etwas verderbe, sobald ich nur das, was ich gethan habe, nach meiner besten Ueberzeugung für meine Pflicht hielt. — Von dem Geschäft des alten Grafen, wozu ich hier mitgewirkt habe, kann ich Dir nichts sagen; es bezog sich auf eine ausländische Angelegenheit und ich habe von dem Ausgang noch nichts erfahren. Auch hat die ganze Sache für uns wenig Interesse und ich erwähnte ihrer nur damals, weil sie mir viel unangenehme Beschäftigung gab und den alten Grafen viel leiden machte. Eben so wenig kann ich Dir aber auch aus

dem entgegengesezten Grunde, weil es zu interessant ist und zu ausführlich sein und in zu vielerlei Dinge eingreifen müßte, etwas näheres über meinen Freund Schlegel schreiben. Es ist alles das, was Du glaubst, Oekonomisches, Literarisches und noch vielerlei anderes zusammengenommen. Nach seinen lezten Briefen geht es ihm wohl und er fühlt sich glücklich; das tröstet mich aber nicht, denn es ist nur augenblicklich und hindert ihn nur zu thun, was er thun müßte. In einem andern Sinne freilich, aber mit vollem Recht kann ich von ihm sagen, was Du von der A— sagst, daß er mir Freuden und Leiden gewährt hat, die mir niemand schaffen konnte, und wenn es jemals geschehn sollte, daß die Verschiedenheiten unsrer Denkungsart, die tief in unserm Innern liegen, sich mehr entwickelten und uns klarer würden, als unsre eben so große und merkwürdige Uebereinstimmung in manchen andern Punkten, wenn dies jemals, wie es bei Schlegel's angeborner Heftigkeit wohl möglich ist, unser Verständniß auf eine Zeit lang unterbräche und störte, so werde ich ihn doch immer herzlich lieben und den großen Einfluß, den er auf mich gehabt hat, dankbar erkennen. Es ist in diesen Tagen zwei Jahre gewesen, daß er zu mir zog und unsre nähere Verbindung anging, und Du kannst Dir leicht vorstellen, auf wie mancherlei Weise mich das bewegt hat.

Auf die A— machst Du mich durch alles, was Du mir von Zeit zu Zeit sagst, immer verlangender; aber noch nie hast Du Deine Aehnlichkeit mit ihr und Dein genaues Verhältniß zu ihr mit seinen mannigfachen Abwechslungen und Läuterungen in so starken Worten ausgedrückt als diesesmal, und Du kannst also denken, wie sehr auch mein Verlangen seitdem gestiegen ist. Sie und die P—, die mich, nur freilich in einer ganz andern Art, auch sehr interessirt, mußt Du mir nun recht zu genießen geben, wenn ich nach Schlesien komme. Dieses Kommen, liebe Lotte, ist freilich noch etwas fernes.

Ich habe mich recht gefreut, Dich einmal wieder von Deinen Beschäftigungen mit den Kleinen, und zwar mit solchem Interesse, sprechen zu hören. Auch ich bin dies Jahr mit Unterricht auf eine *mir sehr* liebe Weise beschäftigt gewesen. Ich habe ein einziges

Mädchen zum Religions-Unterricht gehabt und sie vor wenigen Wochen confirmirt. Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich Dir überhaupt davon geschrieben hätte, wenigstens von der Beendigung gewiß nicht. Das gute Kind war sehr vernachlässigt, und ich bekam sie, was man weder von ihrem Wohnort, noch von ihrem Stande erwarten sollte, mit sechzehn Jahren ohne alle, auch die gewöhnlichsten, Religionserkenntnisse und Begriffe, als eine ganz unbeschriebene Tafel. Außerordentliche Freude hat sie mir wohl nicht gemacht, denn sie war etwas unempfänglich. Indeß war mir das Geschäft sehr lieb, theils weil ich es überall für das wichtigste des Predigers halte und es mir, so lange ich hier bin, noch nicht vorgekommen war, theils weil dies das erste mal war, daß ich von Anfang an den ersten Grund legen konnte, und also ganz nach meiner Weise und meinen Einsichten verfahren. Je länger es währte, je mehr fruchtete es denn doch, und bei der Confirmation hatte ich noch die besondre Freude, die Eltern des Mädchens, die durchaus irreligiös sind, nicht nur gerührt zu sehn, ob ich gleich alles, was so eine gewöhnliche flüchtige Rührung hervorbringen kann, sorgfältig vermieden hatte, sondern auch von Ehrfurcht und Achtung gegen die Sache und die Behandlung durchdrungen, die ihnen etwas ganz neues zu sein schien. Jezt ist das nun vorbei; aber ich will alles mögliche thun, um irgend eine andere Art von Unterrichts-Beschäftigung zu bekommen; ich fühle es wirklich als ein dringendes Geistesbedürfniß, dergleichen zu haben. Das eigene Lernen und Studiren ist ohne das etwas so einseitiges und wirklich Geist-verzehrendes, und ich kann ordentlich Gewissensbisse darüber empfinden.

Adieu, liebe Lotte, fahre fort fleißig zu schreiben, so viel Du Lust dazu hast. Daß Du lieber nicht schreibst, wenn es Dir nicht gemüthlich ist, ist mir eben auch recht. Glaube, daß mir alles lieb und werth ist, was Dich betrifft und was Du mir sagst, und daß ich auch wohl alles, was vorkommt und zu Deinem innern Wesen gehört, recht gut verstehe, wenn ich dessen auch nicht immer ausdrücklich erwähne, wie es mir auch diesmal wieder gegangen ist. Es kommt dafür ein andermal gelegentlich nach. Ein fröhliches

neues Jahr wünsche ich Dir von Herzen und vergiß nicht, daß ich in der Neujahrsnacht Deiner und der Gemeine immer ganz besonders gedenke. Dein treuer Bruder.

Den 2ten März 1800.

Meinem Freund Schlegel geht es jezt in Jena bei seinem Bruder recht wohl und seine Briefe sind mir immer recht erfreulich wegen der guten Stimmung, die darin herrscht. — — Außerdem hat sich die Anzahl meiner Freunde um einen vermehrt, dessen Bekanntschaft ich mittelbarer Weise durch Schlegel bei einer besonderen Gelegenheit gemacht habe, aber nur schriftlich. Es kam ein Brief von ihm an Schlegel, gerade den Abend vor der Abreise des lezteren; er trug mir auf ihn zu beantworten, und die Sache, wovon die Rede war, gab Veranlassung zur Mittheilung so vieler Ideen aus dem Innersten des Herzens, daß wir uns durch einen Brief hin und her vertrauter geworden sind, als es sonst durch langen Umgang geschehn kann. Dir brauche ich das nicht weiter zu erklären, Du kennst aus mannigfachen Erfahrungen dieses glückliche und schnelle Berühren des Gemüthes. Es ist ein junger Mann von viel Geist und Kenntniß, und dem Namen nach kannte ich ihn schon aus einem Buch, das er geschrieben hat, und aus Schlegel's Erzählungen. Er hat sich aber aus der gelehrten und übrigen Welt ganz zurückgezogen und lebt mit einer Frau, die er kürzlich geheirathet, und ein paar Kindern, die er erzieht, in großer Einfachheit und Stille auf dem Lande, einige Meilen von hier, wo ich ihn im Sommer gewiß auf ein paar Tage besuchen werde. Sein Name ist Hülsen, und ich empfehle ihn im voraus Deinem Gedächtniß. Es soll mir nicht wieder so gehn, wie mit meinem Stettiner Freunde, daß ich ihn einige Jahre habe, ehe Du etwas davon weißt.

Schließlich möchte ich Dich doch noch bitten, Dich mit Geschäften, wenn Deine Kopfschmerzen anhalten, nicht zu überhäufen, so angenehm sie Dir auch sein mögen; es muß nothwendig nachtheilig wirken. Ich habe mich, so lange ich Schmerzen litt, obgleich diese

nicht im Kopf waren, wohl gehütet mich anzustrengen, und außer meinen Amtsgeschäften nichts gethan; ich glaube, daß ich mich ohne diese Diät nicht so bald erholt haben würde. Religions-Unterricht habe ich jezt leider gar nicht, und so lange ich auf meinem jezigen Posten stehe, habe ich auch nicht Gelegenheit, diesem mir sehr lieben Geschäft immer obzuliegen; vielleicht bekomme ich aber im Sommer oder Herbst doch wieder eine Schülerin. Indeß ist es weit angenehmer und wirksamer, wenn man mehrere hat; daran ist aber in meiner Lage gar nicht zu denken. Grüße alle Deine Lieben von mir und habe Dank für die Nachrichten, die Du mir von ihnen mittheilst. Schade, daß Du die Prittwitz so wenig und die Aulock so gar nicht stehst; wann werde ich doch beide kennen lernen! Leb' wohl und erwarte Dir den Carl nicht zu früh; ich glaube schwerlich, daß er vor Ostern von Stettin wird abgehn können: indeß erfährst Du das nähere gewiß noch von mir. Dein treuer Bruder.

Berlin, den 29sten März 1800.

Wir haben heute des guten Alexander Dohna's Geburtstag gefeiert, mit einem Thee bei unsrer gemeinschaftlichen Freundin Herz. Wir waren alle recht innig vergnügt und wie wir beide uns freuten, einen so guten und lieben Freund zu haben, so freute auch er sich über uns. Von seinen Eltern und Geschwistern bekam er die zärtlichsten Briefe, voll Liebe und Dankbarkeit, die freilich dieses Jahr besonders in Regung waren, weil er doch durch seine Anwesenheit so sehr das gemeinschaftliche Wohl und die häusliche Ruhe befördert und noch fast jedem besonders nüzlich gewesen war.

Es ist etwas ganz eigenes und hat so etwas patriarchalisches an sich, wie die ältesten Söhne in diesen vornehmen Häusern gehalten werden; die Geschwister sehn ihn an als den zweiten Vater, die Mutter ehrt ihn als ihren künftigen Beschützer und der Vater selbst glaubt ihm von allem Rechenschaft schuldig zu sein. Alexander verdient es aber auch, er ist ein gar trefflicher Mensch.

Den 5ten Mai 1800.

Du liebe Schwester, feierst ja auch den heutigen Tag noch immer mit einem eigenen Gedächtniß. Ach, er verdient es wohl, wie oft wir auch außerdem des guten Vaters gedenken mögen; denn es war doch immer ein besonderer Tag der Freuden und der Liebe. Von da an, wo wir ihn in Anhalt unter Sch—s Anführung mit dem Liede: Lobet den Herrn, feierten, ist er mir vorzüglich merkwürdig. Die Feier aus den früheren Kinderjahren ist meinem Gedächtniß größtentheils entschlüpft. Ich habe heute viel an den lezten Brief gedacht, den ich dem Guten zu diesem Tage schrieb, und an seine beiden lezten Briefe, welche der Anfang einer ganz erneuten und erhöhten Freundschaft waren, in denen er als Mann zum Mann mit mir redete, und wie mich mitten in der Freude darüber die traurige Nachricht überfiel. Diese Art von Gefühl kannst Du nicht gehabt haben, und ich kann sie Dir auch nicht beschreiben. Diesmal hättest Du den Tag beinahe, wie vor einigen Jahren, mit Carl begehn können; das wirst Du in Zukunft vielleicht noch oft können; aber damals erwartetet ihr noch den Vater! —

Den 26sten.

— — Ich habe einen Rückfall von meiner Kolik gehabt und muß wieder mediciniren, dazu leide ich an Zahnschmerzen, die mir aber weniger beschwerlich sind als andern; sie stören mich nicht eher völlig, als bis ich vor Schmerzen auch Kopfschmerzen bekomme. Am dritten Feiertag habe ich eine kleine Reise gemacht, d. h. ich fuhr mit ein paar Freunden um 3 Uhr des Morgens hier weg nach Oranienburg, 4 Meilen von hier, um ein Rendezvous mit meinem Freunde aus Stettin zu haben. Die Hinreise war sehr angenehm und ich, so blind ich bin, kutschirte größtentheils. Dort waren wir sehr vergnügt, durchstrichen den schönen Schloßgarten und unterhielten uns von allem, was uns interessirt. Abends auf dem Rückwege überfiel uns ein fürchterliches Gewitter, wir wurden ganz durchnäßt und sahen es zweimal in der Entfernung von etwa 200 Fuß vor uns in den

Wald einschlagen. Zum Glück waren unsre Pferde nicht scheu und wir kamen wohlbehalten um Mitternacht wieder an. Acht Tage vorher machte ich auch eine Landpartie mit Herz, die er mir als Arzneimittel ausdrücklich vorschrieb. Wir waren bei einem Kammerherrn von Wülkniz, einem gemeinschaftlichen Bekannten, dessen Frau ich noch von Halle aus kenne; hier machte ich die interessante Bekanntschaft des Generals B—. Der Mann scheint bei der Veränderung seines Zustandes wenigstens keine Langeweile zu empfinden; indeß habe ich auch nichts an ihm gefunden, was Achtung einflößte. Er sprach von dem Könige, den er so sehr gemißbraucht hat, ohne Liebe, und redete viel Philosophie und Moral in der feinsten Art der Heuchelei, die auf das Geheuchelte keinen besonderen Accent legt. Mit mir sprach er viel über Erziehung ganz in dem gewöhnlichen Ton eines Edelmanns, der es zur Schau trägt, daß er seine Kinder über die Sitten und Vorurtheile seines Standes erheben will. — Eine andere ebenso des Gegenstandes wegen interessante Bekanntschaft habe ich vor ein paar Tagen gemacht, nämlich des beliebten Schriftstellers Friedrich Richter, genannt Jean Paul. Du hast mir zwar nie geschrieben, daß Du etwas von ihm gelesen hättest, indeß wird Dir sein Name gewiß nicht unbekannt sein, und Du wirst Dich erinnern, daß ich Dir einmal einige Stellen aus seinem Hesperus geschickt habe, welche Dir zu gefallen schienen. Leider habe ich ihn zuerst in einer großen, sehr vermischten Gesellschaft gesehn, wo wir uns beide nicht gefallen haben. Er fand, daß mir von allem guten, das er von mir gehört, nichts anzusehn noch anzuhören wäre, und ich fand eben auch an ihm nicht den Ausdruck des Gefühls und der Kindlichkeit, den ich erwartet hatte. Indeß soll er in vertrauter Gesellschaft ganz anders sein; mit mir ist das gerade auch der Fall, und es wird also darauf ankommen, ob wir Gelegenheit haben werden uns so zu sehn.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 8ten Juli 1800.

Gestern habe ich — nach der bekannten Nothwendigkeit — den Titan durchlesen müssen. Es sind doch wahrlich alles die alten Sachen und auch in der Geschichte und den Decorationen die alten Erfindungen, welches eine schreckliche Armuth verräth. Selbst die Charaktere sind, wenn auch nicht gradezu copirt, doch ganz in dem alten genre. Indeß ist vieles besser, als im Hesperus oder in der Loge, selbst die Geschmacklosigkeit. Nun ist noch der Anhang übrig, den ich noch beim Frühstück lesen will. — —

Zwischen dieser Zeile und der vorigen liegt der ganze Anhang, den ich indeß gelesen habe. Nachgerade wird doch Richter so klug, die Sachen, die gar nicht in das übrige hineinwollen, allein zu drucken, es Richterisirt aber doch so sehr, daß sie den andren angehängt werden müssen und daß sie auch unter sich nicht zusammenhängen dürfen. Nur, wie er den Anhang komisch und satyrisch nennen kann, ist schwer zu begreifen. Das einzige recht komische ist eine Satyre auf ihn selbst, eine Anweisung seine Bücher zu machen, nemlich ein Erzählungsspiel — wo man in eine angefangene Erzählung bringen muß, was einer sagt. Doch wird es nicht übel genommen, wenn man bisweilen auch nur scheint es hineingebracht zu haben. Auch fängt er an Noten zu machen zu seinem Wiz und schließt sogar mit einer solchen und wenn noch mehrere Frauen ihm sagen, daß er schwer sei — fällig nemlich — so wird er gewiß noch mehrere Verbesserungen dieser Art anbringen.

— — Daß W—s so sehr hübsch zusammenleben, habe ich mir immer gedacht und es mag wohl in gewisser Art eine wahre Ehe sein; aber, liebe Jette, auch jede wahre Ehe muß wieder anders sein und also versteht sich das von selbst, daß meine ganz anders werden wird. Es läßt sich auch da von keinem Müssen oder Nicht-müssen reden, als ob man sich die Art, wie man leben wollte, vornehmen könnte. Dabei würde was wunderliches herauskommen! Da nicht ein Mensch wie der andre und also auch nicht zwei wie andre zwei,

so muß auch ihr Produkt, nemlich die Ehe, jedesmal ein anderes sein. In Zahlen geht das wohl, daß z. B. 3 mal 8 ebenso viel ist, als 4 mal 6, aber in der geistigen Welt wohl durchaus nicht. — Ich verlasse Sie nun, beim Frühstück die Genoveva zu Ende zu lesen, die ich heute wegschicken muß. Es ist wohl gar viel Schönes darin, aber man muß es öfter lesen und ordentlich studiren, wozu ich nur leider jezt keine Zeit habe. Auch Tiek's poetisches Journal, soweit es hier ist, habe ich gestern gelesen. Es ist denn so allerlei nach seiner Manier. Kritik und Theorie ist für jezt eben noch nicht darin und die angefangenen Briefe über Shakspeare enthalten fast noch gar keinen Shakspeare und die Form hat mich bei weitem nicht so interessirt, wie mich Schlegel vermuthen ließ. — So ist mein Fichte nicht, daß die Leute sich hineinlesen könnten! Dafür ist gesorgt. Aber die meisten werden eben nicht wissen, was ich will, und wer das Buch nicht gelesen hat, kann von der Notiz schwerlich das geringste verstehn.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 20sten December 1800.

Nur allzusehr, gute Lotte, ist Dein Wunsch in Erfüllung gegangen, daß ich nicht eher als nach Empfang Deines lezten Briefes schreiben möchte. Die Entschuldigungen über dieses unendliche Schweigen, insofern es deren giebt, werden sich von selbst finden, wenn ich Dir erzähle, wie es mir seither ergangen ist; mir ist nur bange, Du werdest Dir Besorgnisse über meine Gesundheit gemacht haben und diese Unruhe kann ich Dir doch auch durch die gültigsten Entschuldigungen nicht ungenossen machen. Daß ich, so lange Dohna's hier waren, nicht zum Schreiben kommen würde, hast Du Dir selbst schon gedacht. Ich glaubte das nicht, ich wollte immer schreiben, es kam aber nicht dazu. Ich habe viel mit ihnen gelebt.

Mit Dohna's zugleich, wenn auch nicht so lange, war auch mein Stettin'scher Freund Bartholdy hier und es galt also recht die Zeit auf eine geschickte Weise zu theilen und für sich selbst nichts zu

behalten. Etwas früher noch war W—s Erscheinung, eine wahre Erscheinung, von der ich Dir doch, weil sie Dich mit Recht so sehr interessirt, ausführlich reden muß. Er trat eines Morgens in meine Stube herein und ohne das geringste von ihm zu wissen, erkannte ich ihn doch fast augenblicklich, mehr an der Gestalt und am Ton der Stimme, als am Gesicht. Vertraulich saßen wir gleich auf dem Sopha und fragten uns aus über die vergangene Zeit. Wir fanden uns beide gewaltig verändert, er mich, wie er versicherte und ich ihm auch gern glaube, muntrer, froher, jugendlicher und gesunder als vor 10 Jahren in Halle; ich ihn mehr als ich ihm sagen konnte, verfallen und zerstört.

— — Dies alles und dann die bei einer so besondern Veranlassung auch besonders erregte Erinnerung an die Vergangenheit, an eine Reihe von eilf langen Jahren, an die Zeit in Halle, eine der wunderlichsten meines Lebens, wie das Chaos, ehe die Welt geschaffen wurde, — bedenke Dir das und fühle, daß mich W—s Erscheinung mit einer innigen Wehmuth erfüllte; sein Bild und das Ganze überhaupt ist mir seitdem nicht mehr aus dem Sinn gekommen.

Das sind so in der Kürze die interessanten Begebenheiten aus der ersten Periode meines Schweigens.

Zu derselben Zeit gingen aber auch schon die fatalen an. Ein neuer Kollege, der mit nichts Bescheid weiß, den ich in alles erst einweisen und für den ich tausenderlei thun muß — Streitigkeiten mit dem Armendirectorio wegen der neuen Wohnung — — und ein paar Tage vor der Abreise der Dohna's das Ausziehen selbst — das Räumen der Bücher und Papiere. — Dies ist für mich, wie Du leicht denken kannst, etwas sehr verführerisches; nicht leicht wird etwas ganz ungelesen bei Seite gelegt und ich lebe mit großer Freude in diesem und jenem Theil der vergangenen Zeit, worüber denn ein gutes Stück der Gegenwart natürlicher Weise hingeht. Als Entschuldigung für mein Schweigen bedeuten nun freilich diese 14 Tage wenig. Die Hauptsache aber ist die. Ich faßte erst nach Michaelis den Entschluß, ein Bändchen Predigten drucken zu lassen, wozu mancherlei

Umstände und verschiedene sich von mir verbreitende Meinungen mich veranlaßt. Der Buchhändler, dem ich die Besorgung übertrug, äußerte mir, nachdem Dohna's weg waren, den Wunsch, sie noch vor Anfang des jezigen Monats in die Druckerei geben zu können und da habe ich denn, weil ich überall keine Predigten aufschreibe, sondern nur ausführliche Entwürfe davon zu Papier bringe, tüchtig arbeiten müssen, und so oft ich mir vornahm an Dich zu schreiben, dachte ich: erst kannst Du doch noch diese Predigt fertig machen. Darüber ging der Posttag hin, dann glaubte ich, es sei noch Zeit genug und fing eine neue an und so hat sich dasselbige Aufschieben mehrmals wiederholt. Demunerachtet bin ich erst in der Mitte des Monats mit der Arbeit zu Stande gekommen, wozu der Zustand meiner Gesundheit auch nicht wenig beigetragen hat. Seitdem ich in meiner neuen Wohnung bin, leide ich an einem eigenen Uebel, welches meine Aerzte sich nicht zu erklären wissen; Hände und Füße schwellen mir sehr merklich, welches dann in einigen Stunden wieder vergeht; dies ereignet sich des Tages mehrmals, ungefähr wie Ebbe und Fluth. Herz hat mir eine Zeit lang starke Schweiß treibende Mittel gegeben; das ist die unangenehmste Cur, die ich jemals erfahren habe, 15 Stunden mußte ich jedesmal im Bette liegen, ohne eigentlich schlafen zu können und ohne irgend etwas vornehmen zu dürfen, weil man sich in diesem Zustand so leicht erkältet, und diesen Spaß habe ich in 3 Wochen wohl achtmal gehabt, zu einer Zeit, wo jede Stunde auf Arbeit berechnet war. Anfangs schien es etwas zu helfen, doch nun ist alles wieder beim alten, und es soll auf eine andere Weise versucht werden. Diese Heilmethode, die Mattigkeit, die mir nach einer solchen Operation doch zurückblieb, und die Besorgniß, was am Ende aus diesem wunderlichen Zustand werden möchte, dies alles hat mir nicht nur das Arbeiten erschwert, sondern mich auch zu Zeiten so verstimmt, daß es weder dem Schreiber noch dem Empfänger hätte Freude machen können, wenn ich mich zum Briefschreiben gezwungen hätte. Nun habe ich mich darein ergeben, geduldig zu erwarten, wie es ablaufen wird. Wenn das Uebel größer wird und sich zu irgend einer bestimmten Krankheit determinirt, so

wird sich dann auch am besten etwas tüchtiges dagegen thun lassen. Mein Geburtstag ist mir stiller und wehmüthiger vergangen, als wohl sonst. Ich erhielt am Morgen kleine Geschenke von der Herz und Alexander und ein freundliches Briefchen von der G—, dann Briefe aus Landsberg von der B— und dem Onkel und von der guten Tante eine selbstgestickte Weste. Dies Geschenk ist mir doppelt werth und rührend gewesen, weil ich weiß, daß Handarbeiten ihr Mühe machen und sie sich nicht gern mehr als nothwendig ist, damit abgiebt. Den Mittag aß ich bei der Herz, wo auch Alexander war; den übrigen Theil des Tages war ich wieder zu Hause, theils arbeitend, theils mancherlei Empfindungen Raum gebend. Ich wollte auch schreiben, das Papier lag vor mir, aber die Feder entfiel mir immer wieder. Zu der Wehmuth die mich beherrschte, gab größtentheils die G— Veranlassung, von deren trauriger Lage in ihrer Ehe ich ein paar Tage vorher auf's Neue ein lebhaftes und nur allzu schmerzliches Bild vor's Gemüth bekommen hatte. Daran knüpften sich dann Gedanken und Sorgen um andere Freunde, Fragen und Vermuthungen über meine eigene Zukunft, und wenngleich das Vertrauen auf eine höchste Regierung bei mir ein beständiges Gefühl ist, das mich eigentlich niemals verläßt, so kann doch damit eine innige Wehmuth bei der Aussicht, daß dieser und jener geliebte Mensch zu immerwährenden Prüfungen und Leiden bestimmt ist, gar wohl bestehen. Du wirst mich verstehn und darum erkläre ich Dir das nicht weiter. Deinen Brief und Dein liebes Geschenk erhielt ich am 30sten. Möge der Geldbeutel eine gute Vorbedeutung sein und nie leer werden. Für die Zeichnung sage der Zeichnerin meinen freundlichen Dank. Ja, ja, liebe Lotte, unsre Uebereinstimmung in Absicht auf so viele höchst wichtige Punkte und unsre genaue Kenntniß von einander, das giebt eine ganz besondere Seelen-Einigung, die uns beiden gewiß durch nichts anderes ersezt werden kann und deren wir uns je länger, je mehr bewußt werden.

Den 27sten December.

Daß die Feiertage mir eine Pause gemacht haben, wird Dir nicht fremd vorkommen. Ich habe zwar weniger als gewöhnlich zu predigen gehabt, ich konnte aber dafür den Einladungen nicht aus dem Wege gehn, die mir alle zum Schreiben bestimmte Zeit geraubt haben. Noch dazu waren sie von der langweiligen Art — das sind Leiden, die ihr Gott sei Dank in der Gemeine nicht kennt. Nun ich wieder am Schreibtische size, weiß ich nicht, wo ich anfangen soll, so unendlich viel habe ich Dir noch zu sagen und zu antworten. Wenn diese Epistel noch im alten Jahrhundert abgehn soll (denn auf den heutigen Posttag rechne ich schon nicht mehr), so werde ich in der That alles mit sehr wenigen Worten berühren können und hoffe, Du wirst mich doch verstehn und Dir das ausführliche hinzudenken. Worüber ich gern am ausführlichsten wäre, das ist nicht dieses oder jenes einzelne, sondern meine große Freude an Deinem Innern, wie es jezt seine lezte Gestalt gewinnt und sich äußert. Du scheust jezt mancherlei Gefühle nicht mehr so wie sonst; und was noch von dieser Art in Dir ist, ist gar nicht mehr das nämliche. Jener Zustand war gewiß etwas Nothwendiges und Natürliches in Dir, aber es ist auch eben so nothwendig und natürlich, daß er sich in diesen aufgelöst hat. Du und ich, wir sind wie zwei ausgewählte Beispiele von der verschiedenen Art, wie menschliche Herzen geführt werden und, daß ich so sage, von dem entgegengesezten Klima in der Gemeine und in der Welt. Du hast durch Enthaltsamkeit des Herzens diese Stärke gewonnen, die nun mehr Selbstvertrauen erzeugt hat, ich hingegen durch unablässige Bewegung und Strapazen desselben. In der Gemeine habt ihr gleichsam alle eine weibliche Constitution, die man auch im Körperlichen durch Ruhe und Stille heilt und stärkt, dagegen, wer eine männliche hat und starke Bewegung braucht, in die Welt hinaus muß und da mit seinem Gemüth auf dem entgegengesezten Wege an denselben Punkt kommt. Deine zunehmende Offenheit gegen mich, die mir so viel werth ist, als ich es gar nicht ausdrücken kann, kommt großentheils eben daher. Du fürchtest nicht mehr so wie sonst Dein Inneres zu berühren. So ist es auch mit

Deinem Verschließen gegen die um Dich her, Du behandelst sie ebenso, wie Du sonst Dich selbst behandeltest, und thust ganz recht daran, weil sie sich doch größtentheils in demselben Zustande befinden, in dem Du sonst warst. Dies könnte mich, wenn Zeit dazu wäre, zu mancherlei Betrachtungen über die Gemeine führen, in denen Du vielleicht nicht ganz, aber doch größtentheils, mit mir übereinstimmen würdest. Ich möchte Dich beinahe bitten, auf diese näheren Erörterungen noch zehn Jahre zu warten, dann sollst Du sie in ihrem ganzen Zusammenhange in einem Roman finden, den ich einmal schreiben will und der alles enthalten soll, was ich vom Menschen und dem menschlichen Leben zu verstehn glaube. Du siehst, auf wie weit hinaus ich Dich in Absicht meiner schriftstellerischen Arbeiten verweise, die näheren werden wohl alle nur wissenschaftlich und nicht für Dich sein. —

Abends.

Da bin ich wieder, um weiter mit Dir zu plaudern, und damit Du doch siehst, was ich ungefähr mit meiner Zeit anfange, will ich Dir zuerst erzählen, wo ich unterdeß gewesen bin. Zuerst war ich ein paar Stunden bei der Herz und habe griechisch mit ihr gelesen, welches ich sie jezt lehre. Du weißt, sie hat keine Kinder, ihre Wirthschaft ist in so guter Ordnung, daß sie ihr nur ein paar Stunden täglich zu widmen braucht, und so wendet sie einen guten Theil ihrer Zeit darauf, sich in der Stille allerlei Kenntnisse zu erwerben. In den neueren Sprachen hat sie es lange zu einer seltenen Fertigkeit gebracht und kennt alles, was es darin Schönes und Gutes giebt. Da habe ich ihr denn gerathen, sich auch mit dieser, die in so vieler Hinsicht das größte Meisterstück des menschlichen Geistes ist, bekannt zu machen. Es ist ihr Anfangs, weil es so ein ganz anderes Wesen ist und auf eine ganz eigene Weise betrieben werden muß, sehr sauer geworden; nun aber kann ich schon sehr schöne Sachen mit ihr lesen und versäume nicht gern eine Stunde, die wir uns einmal bestimmt haben. Dann war ich eine Stunde auf der Ressource, dem ein-

zigen Ort, wo ich bisweilen den größten Theil meiner Herren Amtsbrüder und einen Theil der Herren vom Magistrat sehe, die mich einmal, wenn es ihnen so gefällt, zum Prediger in der Stadt wählen sollen. Auch lese ich dort gelehrte Zeitungen und spiele dann und wann eine Partie Billard, welches Dir bei meiner bekannten Blindheit lächerlich scheinen kann aber doch so nothdürftig geht und meinen Augen recht gut bekommt. Von da bin ich nach Hause gegangen und habe beim Abendbrod überlegt, was ich morgen am lezten Sonntage des Jahres und Jahrhunderts zu Gemüthe führen will. Dies weiß ich nun, der Thee, die Milchbrode und die geräucherte Wurst sind verzehrt, ich habe den großen Stuhl, auf dem ich beständig size, von dem kleinen Eßtisch herumgedreht zu dem großen Arbeitstisch, an dem ich dann immer noch bis nach Mitternacht size. Das ist jezt meine gewöhnliche Lebensordnung; sehr selten bin ich einen ganzen Abend aus, aber nie lasse ich einen Tag vergehn, ohne Bewegung zu haben und Menschen zu sehn, welches beides der Gesundheit meines Leibes und meiner Seele höchst nothwendig ist. Alle meine Freunde haben ihre bestimmte Zeit, wenn ich sie am liebsten besuche; zur G— springe ich manchmal des Vormittags auf ein Stündchen herüber, dann ist sie entweder ganz allein oder hat nur ihre Kinder*) bei sich und es läßt sich ein gescheutes Wort mit ihr reden; außerdem bin ich aber fast alle Woche einmal des Abends da. Zu Eichmanns gehe ich am liebsten zum Mittagessen, denn dann gehen die Kinder nach Tisch in die Schule und man kann noch eine Stunde ruhig plaudern.... Die Herz sehe ich am liebsten zwischen dem Mittagessen und der Theestunde, denn in dieser Zeit kommt nicht leicht jemand, als vertrautere Freunde des Hauses; überraschen mich dann am Ende Fremde, so bleibe ich, je nachdem sie mir gefallen, wohl noch ein Stündchen oder nehme gleich meinen Abschied; zu größeren Gesellschaften lasse ich mich nur selten einmal bitten. Professor Spalding besuche ich immer des Abends, so auch einen anderen

*) Es sind die Kinder einer Freundin gemeint; die G. selbst hatte keine Kinder.

jüngeren Sprachgelehrten, den ich sehr lieb habe; das geschieht aber nur alle Monat einmal. Außerdem giebt es noch ein paar Orte, wohin ich so im Vorbeigehn auf ein halbes Stündchen zu gehn pflege. Zu Hause arbeite ich dann Abends von 7 oder 8 bis 12 oder 1, und das oben beschriebene ist mein tägliches Abendbrod. Das gilt für den Winter. Im Sommer, wenn Herzens im Thiergarten und Eichmanns in Charlottenburg wohnen, ist es freilich ein anderes.

Die Veit hat meinen Zorn nicht erregt; aber die wunderliche Wendung ihres Schicksals und das Auffallende und Verwerfliche, was ihre Handlungsweise in den Augen der Welt hat, bekümmert mich sehr tief und ist ein Gegenstand ernster Sorge für mich, eben weil sie und Schlegel mir so von Herzen werth sind. Sie hatte sehr triftige uns, die wir den ganzen Zusammenhang kennen, hinreichende Ursachen sich von hier zu entfernen. Schlegel's Bruder und Schwägerin luden sie zu sich ein und sie lebt in deren Haus in Jena. Friedrich lebt auch in Jena und Du kannst denken, wie die Welt über dies ganze Verhältniß redet. Auch würden sich beide schon auf das gesezmäßigste und heiligste verbunden haben, da sie allerdings mit ganzer Seele aneinander hängen, wenn nicht die Bedingungen, unter denen allein ihr Mann sich dazu verstehn wollte: ihm den jüngsten Knaben zu lassen, der ihrer mütterlichen Pflege und ihrer verständigen Erziehung ganz unumgänglich bedarf, es unmöglich machten. Dies geht nun, so lange es geht, aber wenn der ältere Schlegel, der schon seit langer Zeit mit seiner Frau nicht im besten Vernehmen lebt, sich über kurz oder lang von dieser trennt, so weiß ich in der That nicht, was die arme Frau anfangen will. Das sind unglückliche Verwickelungen, die aus den Widersprüchen in unsern Gesezen und unsern Sitten entspringen, und denen oft die besten Menschen nicht entgehen können. Dazu kommt noch, daß Schlegel nicht ganz ohne seine Schuld in der literarischen Welt eine große Menge von Feinden hat, und am wenigsten hat dieses Verhältniß, dessen wahren Zusammenhang fast kein Mensch genau weiß, ihnen entgehn können, und so muß die arme Veit bald namentlich, bald *ungenannt, sich in* allen Streitschriften und satyrischen Ausfällen mit

herumtragen lassen. Es ist eine unglückliche Geschichte und ich bedaure die beiden Menschen von ganzer Seele, die nur deshalb so manche Kränkungen erdulden müssen, weil sie einfacher und redlicher gehandelt haben als die Welt es gewohnt ist. — Du siehst, daß ich auch mit meinen Freunden und für sie genug zu leiden habe, wie es sich denn gebührt und ein fühlbares Herz es nicht anders zu erwarten hat. Für jezt macht mir unter allen die Herz am wenigsten Noth; indeß lassen sich auch Zeiten und Umstände voraussehn, wo ich für sie nicht weniger in Kummer sein werde. Schlegel verursacht mir in gewisser Hinsicht auch unmittelbare Unannehmlichkeiten; aber die sind das wenigste und leichteste. Es giebt nämlich Menschen, die, ohnerachtet ich mit der gelehrten Welt für jezt noch rein gar nichts zu thun habe, bloß weil ich sein persönlicher Freund bin, ihre literarische Feindschaft gegen ihn auch auf mich ausdehnen; allein ich nehme gar keine Notiz davon, gehe ganz still meinen Gang fort und denke, so sollen sie es bald satt haben.

Den 29sten.

Was ich jezt noch schreiben kann, soll noch in diese Epistel hinein. Gestern hatte ich zweimal zu predigen und war hernach den Abend bei G—s und morgen, da die Post abgeht, möchte ich keinen Augenblick mehr finden....

Der Beifall, den meine Zeilen an Maria gefunden haben, ist mir freilich sehr schmeichelhaft, oder vielmehr er würde es sein, wenn ich glauben könnte, daß er sich eben so auf den Ausdruck, als auf die Empfindung bezöge, aber eine Aufmunterung kann er mir eigentlich nicht sein. Ich habe so wenig Talent für die gebundene Rede, daß es mir nicht möglich ist, auch nur zwei Zeilen dieser Art, wenn ich will, hervorzubringen, und wenn ich mir noch so viel Mühe gäbe und noch so viel Zeit darauf wenden wollte, sondern ich muß ganz gelassen warten, bis es mir von selbst kommt und das geschieht auch nur sehr selten. Schlegel hat mir schon oft behauptet, die Poesie gehöre zu meiner Natur; ich bin aber sehr lebhaft vom Gegentheil

überzeugt, und wenn es auch einmal über mich kommt, ein paar Verse zu machen, so ist das doch immer keine Poesie. In W—s kleiner Schrift habe ich dagegen zu meiner Freude und mir unerwartet, außer der natürlichen Beredsamkeit der Empfindung, ein schönes Talent zur dichterischen Darstellung gefunden. Was Du ihm geschrieben hast, hätte ich wohl lesen mögen. Nächstens denke ich Dir Nachricht geben zu können, daß ich mich auch wieder in ein fortdauerndes Verhältniß zu ihm gesezt habe. Es ist etwas wunderbares in unserem Leben, daß, wie wenig es auch den Anschein dazu hat, alle alte Gestalten sich uns immer wieder nähern und mit frischen Farben der Erinnerung die spätere Zeit wieder an die früheren Jahre der Jugend anknüpfen. Mit wie vielen ist es mir nun schon so gegangen und so rechne ich auch darauf, daß es mir mit manchem noch begegnen mag. Kommt nur einmal die Zeit, wo ich, so wie ich's wünsche, nach Schlesien reisen kann, dann mußt Du wirklich auch mit mir nach Breslau und ich hoffe, daß auch dann die Gründe, welche Du jezt dagegen hast, nicht stattfinden werden. Wunderliche Leute sind eure Arbeiter wirklich in diesen Dingen. Es kommt wohl daher, weil so viele in der Gemeine Geborene und Erzogene darunter sind, welche die Verhältnisse nicht beurtheilen können, und sich dann auch ganz falsche Vorstellungen machen von den Wirkungen, die manche Dinge auf's Gemüth haben können. Indeß bin ich jezt nicht mehr so, daß dergleichen mich böse oder verdrießlich machen könnte, wie es denn auch sehr natürlich ist, wenn man es mit der Kenntniß der Menschen auf einen gewissen Punkt gebracht hat. Wer sich etwas auf den innern Zusammenhang und Grund der Handlungen versteht, den können die einzelnen Handlungen selbst gar nicht so afficiren, weil sie ihm nicht unerwartet kommen. Auf diesem Wege bin ich zu einer Ruhe und Gelassenheit gekommen, über die man sich oft wundert. Wie ich dazu gekommen bin zu glauben, Du seist in Fürstenstein gewesen, weiß ich nicht; wahrscheinlich hast Du mir Dein Sehen mit der Prinzessin so unbestimmt erzählt, daß ich in Gedanken die Scene nach Fürstenstein verlegen konnte. Daß wir beide, so sehr wir Schlesier sind, eigentlich noch keine Gebirgsgegend recht kennen,

ist doch wunderlich und diesen Genuß müssen wir uns auch noch zu verschaffen suchen. Aber freilich, wenn das alles bei einer Reise nach Schlesien vereinigt werden soll, so würde eine Zeit dazu gehören, die ich in meinem gegenwärtigen Amte wohl niemals würde abmüßigen können, und ich muß mich also bis auf die Zeit eines Wechsels gedulden. Woher das Geld dazu kommen soll, darum kümmere ich mich jezt noch nicht, über diesen Punkt denke ich immer, was sein soll, findet sich. Nach nichts, was sich auf dieser schönen Reise zutragen wird, verlangt mich indeß so sehr, als nach der persönlichen Bekanntschaft Deiner Freundin A—; in allen Deinen Erzählungen erscheint sie mir immer noch, wie durch einen zarten Schleier, und auf eurer ganzen Art miteinander zu sein, ruht etwas mystisches, was einen unendlichen Reiz hat, — es ist etwas, was man schlechterdings sehn muß; dagegen ich mir Deine anderen Verhältnisse ohne das recht klar vorstellen kann.

Das Büchercapitel aus Deinem vorigen Briefe habe ich, so viel ich weiß, im lezten genau genug beantwortet; auch in Deinem neuesten fragst Du nach Sachen, welche ich nicht kenne; weder die Proselyten, noch die Erzählungen von und für gute Seelen sind mir jemals vor Augen gekommen. Mit meinem Lesen ist es, wie Du siehst, schlecht bestellt; selbst die merkwürdigsten Erscheinungen in der Literatur sind gewöhnlich sehr lange vorhanden, ehe ich sie genieße. So habe ich z. B. Schiller's Wallenstein und Wieland's Aristipp noch nicht gelesen, worauf die Aufmerksamkeit der ganzen lesenden Welt gerichtet ist. Dies kommt größtentheils daher, weil das Lesen mir größtentheils weit mehr Zeit kostet als hundert andern Menschen. Um etwas so gut zu verstehn, als ich es wünsche, muß ich es gleich zwei-, dreimal lesen und dann noch einzelne Stellen besonders, sonst bekomme ich kein rechtes Bild von dem ganzen. Aus eben dem Grunde, wenngleich nur im kleinen, komme ich höchst selten in's Theater. Ich sehe nicht gern ein Stück, was ich nicht vorher gelesen habe, weil mir sonst auch Vieles verloren geht; am liebsten nehme ich das Buch mit in's Schauspielhaus und blättere in den Pausen immer den folgenden Akt durch. Will ich überdies alles ordentlich sehen, ohne

mir durch ein allzu scharfes Glas die Augen zu verderben, so muß ich ganz vorn sein, und dazu gehört, daß man bei beliebten Stücken fast zwei Stunden eher kommt, als es angeht. Concerte, deren es im Winter hier viele giebt, besuche ich aus andern Gründen nicht. Theils sind sie sehr theuer, theils mache ich mir gar nichts aus der Virtuosen-Musik, selbst nicht aus dem Virtuosen-Gesang; notabene habe ich auch die Schöpfung von Haydn noch nicht gehört; sie wird aber in acht Tagen hier von der Königlichen Capelle aufgeführt werden und vielleicht gehe ich dann doch hin, — hier habe ich sehr verschiedene Urtheile darüber gehört; einige sind ganz davon entzückt, andern scheint es mit Künsteleien überladen zu sein; der Text ist mir nicht bekannt, er pflegt aber größtentheils bei solchen Dingen schlecht zu sein. Die Musik, die ich am liebsten und oftesten höre, ist die der Singakademie, wo lauter Kirchenmusik im großen Styl aufgeführt wird und ich mich oft der Festmusiken und Wechselchöre auf den Gemeinde-Sälen erinnere.

— — — Eine Geldrimesse hoffe ich Dir nächstens machen zu können, ich denke eher, als ich Dir wieder ordentlich schreiben kann. Was Du unterdeß bedarfst, laß Dir nur von Carl geben, mit dem ich dieser Kleinigkeiten wegen Verabredung getroffen habe. Deine erste Forderung an ihn war gar zu klein, warum hast Du Dir nicht gleich noch einmal so viel von ihm geben lassen? Ich ängstige mich recht, daß das auf keiner Seite zugereicht haben wird. Und nun muß ich aufhören, wohl wissend, daß Du in diesem Briefe noch manches vermissen wirst; es wird sich alles noch nachholen. Wenn Du nur alles erwägst, wirst Du mir hoffentlich nicht böse sein, besonders die Predigten. Es versteht sich, daß Du diese haben sollst, sobald sie gedruckt sind, die andere Arbeit ist ohne meine Schuld nicht fertig geworden, weil es mir noch an einigen Materialien gefehlt hat, die aus England erwartet werden; nun wird sie sich wahrscheinlich bis an's Ende des künftigen Jahres verziehn. Ich hoffe, Du wirst bald wieder von Dir hören lassen. Kannst Du glauben, daß mir jemals Dein Schreiben zu viel, zu ausführlich, zu offen sein kann? Das *kann wohl auch* von weitem nicht Dein Ernst sein! Du weißt ja,

wie gern ich auch Dir die größten Episteln von der Welt schriebe. Adieu, viel Glück, das heißt eigentlich nur Gesundheit zum neuen Jahr und Jahrhundert! Dein Friz.

Berlin, den 12ten Februar 1801.

Deine Besorgniß um meine Gesundheit hätte mich schon eher zum Schreiben treiben sollen; auch hat es an meinem Willen nicht gefehlt, und ich wollte, ich hätte nicht nöthig Dir die fatale Geschichte zu erzählen, welche Schuld daran ist, da sie leider Dich noch mehr betrifft als mich. Ich wollte Dir nämlich das verheißene Geld mitschicken, und da ich es beisammen hatte, habe ich den fatalsten Unfall damit gehabt. Es ist mir eben, da ich gehen wollte, um das Geld, mit dem Du ein paar mal Umstände gehabt hast, in Courant umzusezen, wahrscheinlich in einem Volksgedränge, durch das mich mein Weg führte, aus der Tasche gezogen worden. Ich hatte so eine Ahnung gehabt von einem Unglück, das damit begegnen würde, und war deswegen selbst gegangen, anstatt wie gewöhnlich meinen Aufwärter damit zu schicken. Es sind nun über vierzehn Tage her und ich habe seitdem hin und her gesonnen, wie die Lücke sich bald wieder ausfüllen ließe, aber vergeblich, und ich muß nun einen leeren Brief wegschicken. Wüßte ich nur erst, wie Dir bei der fatalen Nachricht zu Muthe sein wird, und ob Du ein Hülfsmittel unterdeß wirst ausfindig machen können. Ich werde nun nicht wieder warten, bis ich 50 Rthl. beisammen habe, sondern auch eine kleinere Summe schicken, sobald ich kann, um nur dem dringendsten abzuhelfen. Man muß nichts gar zu gut machen wollen, dafür bin ich diesmal tüchtig gestraft. Du kannst denken, daß mir diese Begebenheit wenig Lust zum Schreiben gegeben hat, und mich auch sonst sehr gestört hat. Es ist das erste mal, daß mir etwas von dieser Art begegnet, und wenn ich noch der leidende Theil dabei wäre, würde es mir nicht so viel ausmachen: denn ich kann in meiner Oekonomie immer Rath dazu schaffen eine Zeit lang weniger Geld zu verbrauchen als gewöhnlich, und ich würde also den Verlust nicht so empfinden wie

Du, würde mir auch eher helfen können, als ich Dir wiedrr helfen kann. — Ich muß mich mit Gewalt von diesem fatalen Gegenstande losreißen, sonst schriebe ich noch mehr darüber und das könnte doch alles nichts helfen.

Ueber meine Gesundheit, meine Liebe, sei nur außer Sorgen. Das Schwellen, es mag nun damit beschaffen gewesen sein, wie es wolle, ist ganz vorbei. Herz, obgleich seine Mittel dies bewirkt zu haben scheinen, behauptet noch immer, er wisse nicht, wie es damit zusammengehangen habe. Mir lag auch immer die Wassersucht dabei in Gedanken, indeß ist eine solche, die nur in den fleischigen Theilen ihren Siz hat, selten gefährlich, und so war ich auch für mein Leben noch nicht besorgt. Daß ich aber irgend einmal an einem chronischen Uebel, und an diesem eher als an jedem andern, sterben werde, macht meine ganze Constitution sehr wahrscheinlich, welche eigentlich doch schwach und dabei jeder hizigen Krankheit in einem sonderbaren Grade abgeneigt ist, so daß ich keine Uebel, wozu Fieberbewegungen gehören, bekommen kann, wenn auch alles um mich herum daran leidet. Weder die Influenza, noch die Katarrhal-Fieber, an denen jezt in Berlin von allen, die nicht körperliche Arbeit treiben, gewiß der siebente Mensch darniedergelegen hat, haben mir das geringste anhaben können. Um desto weniger aber darfst Du besorgen, irgend einmal unvermuthet eine traurige Nachricht zu bekommen, indessen habe ich doch auch dafür gesorgt, sowie auch gewöhnlich in meinem Schreibtisch ein Papier liegt, welches meine Dispositionen enthält und von Zeit zu Zeit geändert wird. Dies sollte sich wohl jeder Mensch zur Pflicht machen und besonders jeder Mensch, der Papiere hat. In diesem Punkte werde ich jezt wahrscheinlich in eine große Verlegenheit kommen, indem es allen Anschein hat, daß Alexander bald irgendwohin in die Provinz als Kammer-Director versezt werden wird; dann weiß ich keinen Mann, den ich dazu beauftragen könnte, und einer Frau meine Papiere vermachen, das hieße noch zu guter lezt meinem Leben den Stempel der Paradoxie aufdrücken, worüber ohnedies genug geklagt wird. Noch dazu müßte es die Herz sein, denn der G— könnte es nur Verdruß machen. — Daß Du

Dir, ohne es zu sehn, mein Wesen und Verhältniß mit der Herz nicht denken kannst, ist eigen. Es ist eine recht vertraute und herzliche Freundschaft, wobei von Mann und Frau aber auch gar nicht die Rede ist; ist das nicht leicht sich vorzustellen? Warum gar nichts anderes sich hineingemischt hat und sich nie hineinmischen wird, das ist freilich wieder eine andere Frage; aber auch das ist nicht schwer zu erklären. Sie hat nie eine Wirkung auf mich gemacht, die mich in dieser Ruhe des Gemüths hätte stören können. Wer sich etwas auf den Ausdruck des Innern versteht, der erkennt gleich in ihr ein leidenschaftsloses Wesen, und wenn ich auch bloß dem Einfluß des Aeußern Raum geben wollte, so hat sie für mich gar nichts Reizendes, obgleich ihr Gesicht unstreitig sehr schön ist, und ihre kolossale königliche Figur ist so sehr das Gegentheil der meinigen, daß, wenn ich mir vorstellte, wir wären beide frei und liebten einander und heiratheten einander, ich immer von dieser Seite etwas lächerliches und abgeschmacktes darin finden würde, worüber ich mich nur sehr überwiegender Gründe wegen hinwegsezen könnte. Wie wir mit einander umgehen, davon habe ich Dir wohl schon genug gesagt, willst Du aber noch irgend etwas darüber wissen, so frage nur, denn es ist mir ängstlich, daß Du Dir gerade das nicht sollst vorstellen können.

Den 13ten.

Ich möchte gern morgen diesen Brief expediren und habe doch bis dahin noch so viel anderes zu thun und auch Dir noch so viel zu beantworten und zu erzählen, daß ich nicht sehe, wie ich werde fertig werden können. Nun habe ich noch gar einen Auftrag bekommen, der sehr eilig ist. Ich soll dem ältern Schlegel, der in wenig Tagen hier sein will, ein Quartier miethen. Ich bin zu so etwas sehr unbeholfen und es ist so schlecht Wetter, daß man keiner Frau zumuthen kann, sich der Sache anzunehmen. Da sehe ich mich schon von morgen an im Geist täglich einmal die besten Gegenden der Stadt auf und ab trollen in Sturm und Schneegestöber und

nicht wissen, was ich anstellen soll. Ich freue mich wohl auf den Schlegel, der Umgang mit ihm wird mir auch wieder einen neuen Stoß geben; denn es fehlt mir eben jezt daran, daß ich nicht genug verschiedenartige Menschen sehe, aber ganz anders würde es mich doch freuen, wenn es mein lieber Friedrich wäre, der herkäme! Und doch könnte es mir leicht zuviel werden. Er gehört zu sehr unter meine Schmerzen und ich habe schon einen Gegenstand hier, der mir Leiden macht, so oft ich ihn sehe, nämlich die G—. Wohl hast Du Recht, daß uns beiden fremde Leiden so sehr viel mehr sind als eigene; ich weiß sogar die Zeit nicht mehr, daß etwas, was mir selbst begegnet wäre, mich recht afficirt hätte, unerachtet in meiner ganzen Lage so manches ist, was zusammengenommen mich für einen Freund schon besorgt machen würde. Nur den einen Vorzug, daß ich so sage, habe ich vor Dir — wie denn überhaupt die Männer doch immer kälter und träger sind —, daß es mich nicht so quält, wenn ich nicht helfen kann: Ich leide alles mit ihnen, aber am Ende denke ich: Ei, so mögen sie es ausstehn, so gut ich es ausstehn mußte. Besonders gilt das bei äußeren Begebenheiten. Es giebt sogar Uebel, bei denen ich gar nicht einmal Mitleiden fühle, z. B. nachtheilige Gerüchte, Verleumdungen, körperliche Schmerzen; bei den lezten thut mir immer nur das leid, daß sie das Dasein unterbrechen, daß der Mensch unterdeß nichts thut und nichts wird und ich habe mit einem, der die unartige Gewohnheit hat viel zu schlafen, weit mehr Mitleid, als mit einem, der an Kolik, Zahnschmerzen und was sonst noch leidet. Aber freilich, wenn das Herz so unmittelbar angegriffen wird, wie bei der G— und zum Theil auch bei Schlegel, dann befindet sich das meine auch sehr übel. Doch ist es mir schon begegnet, daß ich für hartherzig und unempfindlich gehalten worden bin, weil ich so eine ganz andere Taxe für das Unglück habe.

Mit der guten L— habe ich auch sehr mitgefühlt des kleinen Herrmanns wegen. Gewöhnlich greift mich so etwas aber auch nicht an; ich verseze mich drei Monate später hin, wo die Menschen selten mehr mit einem lebendigen Gefühl daran denken. Daß Hülsen

seine Frau verloren hat, habe ich Dir gewiß geschrieben. Das halte ich für das Größte, was einem Menschen begegnen kann und mein Schmerz für ihn ist noch immer derselbe. Was ich Dir einmal — ich glaube es war auch in jenem Capitelbriefe, dessen Du erwähnst — über das Verlieren von Freunden schrieb, darüber habe ich mir kürzlich eine mir recht aus der Seele gegriffene Stelle aus einem kleinen Büchlein ausgeschrieben. Ich bin in Versuchung sie Dir herzusezen, ich habe Dir ohnedies lange nichts dergleichen mitgetheilt: „Wohl kann ich sagen, daß die Freunde mir nicht sterben; ich nehme „ihr Leben in mich auf und ihre Wirkung auf mich geht niemals „unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es ist das Leben der Freund„schaft eine schöne Folge von Accorden, der, wenn der Freund die „Welt verläßt, dann der gemeinschaftliche Grundton abstirbt. Zwar „innerlich hallt ihm ein langes Echo ununterbrochen nach und weiter „geht die Musik: doch erstorben ist die begleitende Harmonie in ihm, „zu welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie jene in „mir sein ist. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es ist ein Theil „des Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes lebende Geschöpf, „und wem der Freunde viele gestorben sind, der stirbt zulezt den „Tod von ihrer Hand, wenn ausgestoßen von aller Wirkung auf die, welche seine Welt gewesen, und in sich selbst zurückgedrängt der Geist sich selbst verzehrt*)." Es ist etwas dunkel, wie das ganze Büchlein, aber wenn man es erst versteht, ist es schon recht. — Uebrigens, Liebe, lese ich gewiß noch viel weniger als Du. Ich treibe jezt so viel ernste Studien, daß mir keine Zeit dazu bleibt, sogar von den merkwürdigsten Büchern lasse ich mir nur das nöthigste erzählen. Dafür hoffe ich, soll aus meinem Studiren mit der Zeit, wenn ich lebe, noch etwas recht ordentliches herauskommen.

---

*) Die Stelle steht gegen den Schluß des Abschnittes „Aussicht" in den damals von Schleiermacher anonym geschriebenen Monologen.

Den 14ten.

Daß auch Du an meinem Geburtstage nicht hast zum Schreiben kommen können, ist wieder eine von jenen sonderbaren Uebereinstimmungen, die wir schon öfter bemerkt haben. Wie weich und schwermüthig mir zu Muthe war, kann ich Dir gar nicht sagen. Zum Theil mag das wohl von dem Zustand meiner Gesundheit herrühren, aber ich müßte mich selbst schlecht kennen, wenn ich es bloß darauf schieben wollte. Eigentlich währt es noch fort, denn ich könnte, wenn ich mich gehn ließe, immerwährend eben so sein. In alten Papieren und also in alten Zeiten habe ich auch viel gelebt, nicht nur an meinem Geburtstage, sondern auch beim Jahreswechsel. Bei mir ist es bei solchen Gelegenheiten ganz an der Tagesordnung und auch sehr natürlich, weil ich dann alle Papiere des vergangenen Jahres in die Mappen bringe, wohin sie gehören. Diesmal habe ich mich ganz besonders in Schlegel's Briefe vertieft, die zum ersten male recht geordnet wurden, indem die älteren lange Zeit bei der Herz gelegen haben. Viel habe ich über die mancherlei Wendungen nachgedacht, welche diese Verbindung genommen, und über den Einfluß, den sie nach allen Seiten zu auf mich gehabt hat und gewiß auch noch haben wird; es wird immer eine der merkwürdigsten Epochen in meinem Leben sein. — In der Jahrhundertsnacht habe ich besonders viel an Dich und an die Gemeine überhaupt gedacht, wie ich allemal in der Neujahrsstunde und am Ostermorgen besonders thue, wegen der schönen und allein zweckmäßigen Art, wie beides bei euch begangen wird. Von eurer Illumination, deren Eindruck der Mondschein gewiß nichts geschadet hat, habe ich mir ein recht angenehmes Bild gemacht; hier ist in der Nacht gar nichts feierliches gewesen, weder Glockenläuten noch Kanonendonner, und die meisten Menschen haben den Uebergang trinkend oder spielend oder tanzend gemacht; von Bällen und Punschgesellschaften hörte man überall reden. Ich hatte am Neujahrstage nur Nachmittags zu predigen und ging also Vormittags in die Domkirche, welche so voll war, als sie selten zu sein pflegt; auch war der ganze Hof zugegen. Der Hofprediger Stosch ist sonst einer unsrer besten Kanzelredner,

aber an solch' einem Tage erfüllt selten jemand die Erwartung der Menschen, und so ist es ihm auch ergangen. Nach der Predigt wurde das von Riemeyer veränderte: „Herr Gott, Dich loben wir" gesungen, aber da dachte ich wieder mit Seufzen an die Gemeine zurück. Weil das so selten gesungen wird, wußte kein Mensch Bescheid, die Leute warteten immer erst auf die Musik und die meisten wurden durch die Wiederholungen und Nachspiele so confus, daß sie um ganze Zeilen vor oder zurück waren. Von Weihnachtsfreuden habe ich auch diesmal nichts erlebt; Bescherungen habe ich hier zwar nie beigewohnt, gewöhnlich war ich aber doch bald darauf bei Eichmann's, um mir die Kinder noch in der ersten Freude anzusehn. Dies Jahr habe ich auch das nicht gethan. Wie gern wäre ich mit Dir in der Anstalt und bei S— gewesen. Solche kleine Freuden der einfachsten und natürlichsten Art sind mir mehr werth, als denen die Menschen so nachlaufen. Frauen und Kinder, die sich mit der Bescherung freuen, werden mich gewiß immer mit fröhlich machen, dagegen die Vergnügungen der Kunst und selbst das Anschauen der Natur mich oft nur noch schwermüthiger macht. Je einfacher, je besser. Eine große Gesellschaft macht mir allemal den Kopf wüst und ein Concert, ein Schauspiel, eine Oper können mir eine ganze Woche verderben, dagegen ein Lied am Clavier gesungen von der wohlthätigsten Wirkung auf mich ist. Auch habe ich von jenen Herrlichkeiten den ganzen Winter noch nichts genossen, aber ich will doch noch die lezte Oper sehn und auch noch Haydn's Schöpfung hören, die Du mir ja auch gerühmt hast. Nach der Idee, die ich so aus Beschreibungen habe, denke ich mir, daß das nichts für mich sein wird. Daß Du jezt ein Clavier auf Deiner Stube hast, rechne ich Dir für einen großen Gewinn.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Berlin, den 17ten Mai 1801.

— — Passirt ist denn doch unterdeß allerlei; man muß nur wegreisen, so geschieht schon etwas. Lassen Sie Sich nur vorerzählen.

Erstlich ist Fichte's Nicolai in aller Stille in Jena gedruckt worden. Wilhelm hat sich — der Censur-Freiheit wegen — als Herausgeber auf den Titel gesezt und eine petillante Vorrede dazu gemacht. Als ich bei ihm war, gab er mir ein Exemplar. Er versichert, daß nichts ausgelassen, als eine die Sächsische Regierung betreffende Anmerkung — und so haben denn doch die Leute, was das pasquillartige und das Schimpfen betrifft, entsezlich gelogen. Sie wissen, wie ich über diese Sache denke, und es giebt nur ein paar Stellen, die ich gerne striche. In diesen kommen allerdings ein paar Schimpfnamen vor, allein nach dem, was die Leute hier posaunt haben, wird sie jedermann sehr mäßig finden und sie werden gar keinen Effect machen. Zweitens ist die Maria Stuart gedruckt, die ich aber noch nicht gesehen habe. Drittens ist Schiller's Macbeth da, von dem Schlegel wunderliche Dinge erzählt, so daß es mich grausam in den Fingern juckt ihn zu recensiren; wer nur Zeit hätte! Viertens ist auch der zweite Theil der Characteristiken und Kritiken da, der wirklich mit einer Notiz von Friedrich über den Boccaccio schließt, welcher viel Studium voraussezt. Fünftens — und das ist mir eigentlich fatal — wird am Platon wirklich gedruckt und Friedrich weiß schon, daß der Phädrus 6 Bogen betragen wird. Das rechnet er immer zuerst aus. Unmöglich kann er auf diese Art eine Arbeit gründlich durchgehen und das Ganze wird leider Gottes gewiß nichts Rechtes. Das wären Berichte, mehr weiß ich nicht und ich hoffe, Sie haben genug.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 21sten Juni 1801.

Ich dachte es wohl, liebe Lotte, als es mit meinem Schreiben von einem Posttage zum andern nichts werden wollte, daß es mir noch so gehen würde, wie es mir nun wirklich gegangen ist, daß ich nämlich noch einen Brief von Dir bekommen würde, ehe einer von mir abgegangen oder auch nur angefangen wäre, und ich habe mir auch schon immer die gehörigen Vorwürfe darüber gemacht. Allein

sie sind nichts gegen das, was ich jezt empfinde, da ich sehe, mein Stillschweigen hat Dich zu der Hoffnung eines Besuchs veranlaßt, eine Hoffnung, die zu erfüllen ich in diesem Jahre gar keine Möglichkeit sehe, und in der getäuscht zu sein so sehr bitter und peinlich sein muß. Ich hatte indeß gehofft, Carl würde Dir eher, wenigstens in einigen Worten, von der wahren Beschaffenheit der Sache etwas gemeldet haben. Es ist gar vielerlei dabei zusammengekommen. Zuerst bin ich wirklich seit Anfang dieses Jahres in einem solchen Grade fleißig gewesen, wie ich mich noch nicht erinnere es gewesen zu sein; aber die Noth war da und es mußte geschehn — was nämlich für mich Noth ist, eine durch gegebene Versprechen und durch freundschaftliche Verhältnisse herbeigeführte Nothwendigkeit. Selbst einen großen Theil der sonst der Geselligkeit gewidmeten Zeit habe ich mit Freunden und Bekannten in Studien, die mit diesen Arbeiten in Verbindung standen, hingebracht. Alle diese Arbeiten waren sehr Augen angreifend, durch beständiges Hin- und Hersehen aus einem Buch in's andere, von griechischen auf lateinische, von diesen auf deutsche Lettern und zwischen durch wieder auf Geschriebenes von verschiedenen Händen, dabei immerwährendes Schreiben, daß mir die Feder nicht aus der Hand kam, bald in dieses, bald in jenes Heft. Wenn ich mich auf diese Art müde gearbeitet und geschrieben hatte, war ich zu nichts weniger aufgelegt als noch wieder zum Schreiben, und Dir wollte ich so viel und in rechter Ruhe schreiben. Denn von solchen Briefen, die in zehn Minuten abgemacht sind, habe ich freilich in dieser Zeit eine ganze Menge geschrieben. Mit der Ruhe sah es noch aus andern Gründen gar sehr mißlich aus. Von allen Seiten kamen mir unangenehme Gedanken und Empfindungen zugeströmt; Carl mit seiner nicht zu Ende gehenden Geschichte, die G— mit ihren immer erneuten und eben so wenig zu beendigenden Leiden, Schlegel mit seiner unangenehmen Lage, die sich noch auf eine mir sehr empfindliche Art verschlimmert hat, das alles und manches geringere nahm mir das Gemüth auf eine drückende Art ein und ich wartete, außer der Zeit und Augenblicken von besserer Muße, auch noch recht kindlich darauf, daß irgend etwas geschehn sollte, wodurch

eine dieser Angelegenheiten auf eine erwünschte Art sich entwickeln könnte. Es ist aber nichts geschehn und ich will nur jezt, da ich wirklich vom Arbeiten etwas Athem schöpfen und mir dann und wann wenigstens ein Stündchen zum Schreiben aussezen kann, frisch weg den Anfang zu einer tüchtigen Epistel machen, die aber doch, das sehe ich leider voraus, bei weitem nicht alles enthalten wird, was ich Dir gern sagen möchte. Laß mich nur gleich die Ordnung der Dinge umkehren und von Deinem lezten Briefe anfangen, den ich nur heute Nachmittag bekommen habe, da ich im Begriff war ein wenig spaziren zu gehn. Wollte Gott, daß von Dir selbst etwas tröstlicheres darin stände!

Den 23sten Abends.

Ich brach vorgestern hier ab, weil ich mich in ein Meer von Gedanken und Empfindungen versenkt hatte, aus dem ich mich nicht mehr herausfinden konnte. Dabei ergriff mich lebendiger als je die Sehnsucht, Deinen Wunsch befriedigen und Dich in diesem Jahre noch sehn zu können, und ich sann vergeblich hin und her, ob ich irgendwie eine Möglichkeit ausfindig machen könnte. Du hast gewiß eine Vorstellung davon, wie so etwas angreift, und wirst Dich nicht darüber wundern, daß ich ohnehin nach einem ermüdenden Predigttage bald genöthigt war, im Schlaf Erholung zu suchen, der sich mir selbst in solchen Fällen nicht leicht versagt.

Gestern konnte ich kaum ein paar Vormittagsstunden arbeiten; ich war den Mittag bei unserm alten Onkel Reinhard und den Abend war ich bei S—s, wo der größte Theil ihrer Familie war, die alle sehr freundlich und liebevoll gegen mich sind. Nebenbei ist dies zusammen, ein paar Gänge in der Stadt, die ich zugleich mit abmachte, eingerechnet, ein Weg von gewiß anderthalb Meilen. Ich erzähle Dir das so im Vorübergehn, damit Du siehst, wie selbst bei einer recht eingezogenen Lebensart manche Tage in dieser großen Stadt, so zu sagen, verloren gehn. Heut habe ich denn das Versäumte fleißig nachgeholt und will nun noch ein Weilchen mit Dir

plaudern. Deine Stubenveränderung ist mir eine recht traurige und herzzerschneidende Begebenheit gewesen, und zugleich eine von denen, die mich böse machen könnte auf die Leute dort. Wissen sie denn, was sie einer solchen Menschenseele wie Du durch so etwas weh thun? und was hatten sie denn für Noth, Dich aus Deinem lieben Winkel herauszuziehn? und was für ein Recht haben sie, Dich so zu martern? Hättest Du aber nicht, wenn sie doch das andere nicht einsehn, wenigstens gegen den Oberstock von Seiten Deiner Gesundheit gegründete Einwendungen machen können? Und nun gar zu ungebildeten Leuten! läßt sich von einer solchen Versezung wohl irgend ein vernünftiger Grund angeben? Als Du aus der Anstalt zogst, das ließ sich begreifen, es konnte Deiner Kränklichkeit wegen für Dich und für die Kinder besser sein, aber dieses! Nur vor kurzem noch habe ich gelesen, wie Du im lezten November den Tag Deines Einzugs in jene Stube gefeiert und Dich gefreut hast, daß Du nun drei Jahre ununterbrochen auf derselben Stelle gesessen hattest. So wird dem Menschen oft etwas genommen, wenn er es am dankbarsten erkennt. Es hat mich wehmüthig gemacht. Wie lange wird es dauern, ehe Du da oben wieder ein Wesen findest, dem Du eine Stelle in Deinem Herzen anweisen kannst, und das aus Deinem Wesen und den Schäzen Deines Innern sich irgend etwas zu Nuze zu machen versteht! Das Clavier entbehrst Du nun auch wieder, denn die da oben haben gewiß keins. Bei eurer Lebensweise ist eine solche Veränderung eben so groß, als bei der unsrigen die Versezung an einen ganz fremden Ort, und ich habe ganz dasselbe Gefühl dabei, als wenn meine Oberen mich hätten nöthigen wollen oder können, eine Predigerstelle in einer ganz kleinen Stadt und unter lauter ungebildeten Menschen anzunehmen. — Doch ich will lieber abbrechen; ich käme jezt aus diesem Capitel nicht heraus und es kann sogar nichts helfen, weiter darüber zu reden.

Den 1sten Juli.

Ich habe in diesen Tagen noch alles mögliche aufgeboten, um Deine Ahndung eines Besuches zu realisiren, und eben deshalb auch nicht geschrieben. Bei der geringsten Hoffnung stellte sich mir der Gedanke so lebendig dar, daß ich daran glauben mußte, aber nun sehe ich die entschiedene Unmöglichkeit vor mir. Ich habe das lezte versucht und abgewartet, allein weder mit der Zeit, noch mit dem lieben Gelde läßt es sich machen, und nun will ich nur soviel möglich ununterbrochen fortschreiben, damit nur wenigstens statt meiner die Epistel recht bald zu Dir komme. Nicht einmal auf das Geld, welches Du haben willst, werde ich warten, denn das könnte sich leicht noch ein paar Wochen verziehen. Ob ich nun aber Alles werde beantworten können, worüber Du gern etwas von mir hörtest, das steht noch dahin. — —

Ich glaube Dir erzählt zu haben, wie ich mit Sack wegen seiner Art sich über mein Verhältniß mit Schlegel zu äußern auseinander gekommen bin, so daß ich ihn seit dem Anfange des vorigen Jahres gar nicht mehr gesehn habe. Eichmann's erzählten mir schon im Winter, er habe eine große Epistel an mich geschrieben, um sich über alle Differenzen zwischen uns zu erklären. Diese Epistel kam aber immer nicht; vielmehr hatte ich anstatt einer solchen freundschaftlichen Annäherung ganz deutliche Spuren, daß er versucht hatte, mir beim Minister einen üblen Dienst zu leisten oder wenigstens unbehutsamer Weise allerlei geredet und gethan, was mir hätte Schaden thun können. Dergleichen macht indeß auf mich nicht eben Eindruck. Weit entfernt also irgend einen Groll deswegen zu fassen, ließ ich es nach wie vor an keiner Art von Höflichkeit gegen ihn fehlen; dahin gehörte denn auch, daß ich ihm die Predigten schickte, die ich habe drucken lassen. Dies schlug denn dem Faß den Boden aus; die fünf Monat zurückbehaltene Epistel kam mit einem Billet, das ihr als Einleitung diente und die Danksagung für die Predigten enthielt. Die Epistel hob denn an mit Klagen über die Wahl meiner Freunde, womit er wahrscheinlich die Herz und Schlegel meinte, jedoch ohne sie zu nennen; dann aber ging es zu Klagen über mein phi-

losophisches System, indem er mir zufolge einiger gänzlich mißverstandenen Aeußerungen eines beimaß, von dem er sagt, daß es aller Religion widerstreite, welches ich aber gar nicht habe. Darauf waren denn weitere Schlüsse gebaut, daß ich unmöglich mit ganzem Herzen, sondern nur aus Eigennuz oder Menschenfurcht Prediger bleiben könnte, daß, wenn ich auch noch so erbaulich predigte, alle, die mich näher kennten und von meinem eigenen System wüßten (demzufolge dies alles Aberglauben wäre), keinen Segen davon haben könnten, daß er sich dies alles mit seinen ehemaligen Vorstellungen von mir nicht reimen könnte ꝛc. Ueber das meiste war ich wie aus den Wolken gefallen, weil mir nicht eingefallen war, daß man mich so mißverstehn könnte; der Ton war hie und da sehr bitter, mit allerlei Seitenhieben ausgestattet, das ganze aber doch wohl gut gemeint. Ich antwortete ihm also auch sehr freundlich und sanftmüthig, zeigte ihm so kurz und schonend als möglich, daß er meine philosophischen Aeußerungen gänzlich mißverstanden, überging alle Seitenhiebe, die vorzüglich literarische Dinge betrafen, und rechtfertigte mich nur ausführlich über alles, was meinen Charakter betrifft, weil mir das immer das wichtigste ist. Er hatte von seinem Briefe seinen Kindern und Eichmann's gesagt und ihn seinem Schwager, dem Professor Spalding, selbst gezeigt; von meiner Antwort sagte er niemandem etwas, bis ich ihn eben deshalb ausdrücklich fragen ließ, ob er sie auch richtig erhalten habe. Darauf erst hat er Spalding davon gesagt und ihm versprochen, sie ihm zu zeigen. Ich habe meine Antwort, ehe ich sie abschickte, Alexandern und der Herz gezeigt — lezterer, weil ich nicht vermeiden konnte und wollte sie zu nennen und von ihr zu reden — und danach habe ich beides der Eichmann und ihrer Mutter, die eben hier war und großes Verlangen danach trug, vorgelesen, und diese waren alle sehr zufrieden damit. Was für einen Eindruck sie auf Sack selbst gemacht, davon weiß ich nichts weiter, als daß er Spalding vorläufig gesagt, er wäre keinesweges gänzlich dadurch befriedigt. Sehr lieb ist mir's, daß Spalding und Eichmann's bei dieser ganzen Sache so sehr freundlich gegen mich gewesen sind und mir in meinem Verhalten so ganz

Recht gegeben haben; auch Sack's Kinder fragen noch immer nach mir fleißig, freuen sich, wo sie mich irgendwo sehn, und wenn ich in der Stadt predige, sind immer einige von ihnen in der Kirche, wie weit es auch sei.

Nun noch etwas erfreulicheres. In der ersten Hälfte des Mai habe ich eine kleine Ausflucht nach Prenzlau gemacht. Herzens wollten beide hinreisen, um ihre dort verheirathete Schwester zu besuchen, und da es mir angeboten wurde, nahm ich die Gelegenheit wahr mitzureisen. Herz konnte hernach nicht, weil er ein paar gefährliche Kranke bekam, und da wir uns alle aus dergleichen Ziererein nicht viel machen, so fuhr ich mit ihr und ihrer jüngsten Schwester, meiner kleinen Tochter, wie ich sie gewöhnlich nenne, hin. Von der Reise ist nicht viel zu sagen; es sind zwölf Meilen und wir machten sie mit doppelten Pferden in einem Tage, fuhren des Morgens um 3 Uhr aus und waren Abends um 8 Uhr da; auf der lezten Hälfte hatten wir einen sehr heftigen Regen, der uns aber nur vielen Spaß machte. Ich war vornemlich hingereist, um einen gewissen Prediger W— und einen Herrn v. Willich, auch einen jungen Theologen, kennen zu lernen, die ich beide durch die Herz und auch sonst durch andere Freunde kannte, die ebenso allerlei von mir gehört hatten und ebenso nach meiner persönlichen Bekanntschaft verlangten, als ich nach der ihrigen. An Willich habe ich einen recht herzlichen Freund gefunden, der mich sehr liebt, an allem, was an und mit mir vorgeht, herzlichen Antheil nimmt und es auch alles versteht, und in dem ich auch so viel schönes und gutes finde, daß wir uns gegenseitig gar innig zugethan sind. Ich war nur drei Tage dort, aber freilich haben wir uns in dieser Zeit wenig verlassen. Willich war gewöhnlich bis spät in die Nacht da und des Morgens bald wieder auf dem Plaz, und es ist in dieser Zeit so vielerlei vorgekommen und berührt worden, daß wir uns schneller kennen lernten und also auch lieb gewannen, als sonst in so kurzer Zeit bei mir der Fall zu sein pflegt. Ich gebe mich nicht leicht weg, stelle mich nicht gleich Menschen in ein blendendes schmeichelhaftes Licht und bin mit meinem ersten Urtheil über Menschen und meinen

ersten Mittheilungen an sie sehr vorsichtig. Die Herz meint deshalb, ich wäre zu verschlossen, und vielleicht ist es Dir nicht unlieb zu hören, was sie mir über das besondere dieses Falles schrieb. Du kannst Dir ja ohnedies meine Art mit ihr zu sein noch immer nicht denken; vielleicht tragen einige geschriebene Worte von ihr etwas dazu bei. Du mußt nur im voraus wissen, daß die Herz noch 14 Tage dablieb und ich allein auf der Post zurückreiste, die dort spät des Abends abgeht, daß wir den lezten Abend bei ihrer Schwester zusammen waren, nämlich Wolf und noch ein paar Hausfreunde, die nicht so dazu gehören, Punsch tranken und sangen (u. a. Schiller's Lied an die Freude), wobei ich ein sehr inniges stummes Gespräch mit Willich hatte. So schrieb mir bald darauf die Herz: „Mir ist „begegnet, was ich nicht für möglich hielt, ich habe Sie noch lieber „bekommen; nicht etwa, weil ich etwas neues, schönes in Ihnen „entdeckt hätte, denn ich kenne ja schon lange alles in meinem Freunde: „die Leichtigkeit aber und die Offenheit, mit der Sie Willich ent„gegen kamen, der schöne Wille sich ihm zu zeigen, wie Sie sind, „das hat Sie mir viel, viel lieber gemacht. Alles das gehört zwar „zu Ihnen, es bleibt aber oft verborgen, Sie denken, es hat ja Zeit, „man bleibt ja lange zusammen; hier hatte es keine Zeit und Sie „benuzten die schönen Stunden so herrlich. Aber auch nicht ver„schwendet haben Sie die schöne Gabe; Willich ist voll von Ihnen, „und reichlich hat er wiedergegeben, was er empfing. Mein Herz „war sehr voll, als Sie fortgingen; Ihr und Willich's Näherkommen „während des Gesanges hatte ich mit inniger Freude und Rührung „gesehn und stimmte ich nicht in's Chor mit ein, so war es die „Unmöglichkeit, einen Ton von mir zu geben, denn die Bewegung „des Gemüths erstickte Worte und Töne; gern aber hätte ich euer „beider Hände an mein Herz gedrückt und dem andern Freundschaft „gegeben, wie sie der eine schon hat. Sie gingen alle und ließen „mich zurück." (Die andern begleiteten mich alle nach dem Posthause, nur die Herz blieb zurück, weil sie nicht wohl war und die Nachtluft scheuen mußte.) „Mir war es lieb, daß ich allein blieb, „ich dachte Ihnen nach und ward nicht gestört. Mir war wohler

„zu Muth als seit langer Zeit; mit wahrer Andacht fühlte ich alles,
„was gut und schön ist, mit Andacht und tiefer, reicher Rührung. —
„Alles kam zurück, Willich setzte sich neben mich, ihm war ebenso,
„und still und heilig feierten wir Ihr Andenken. Er sagte mir
„leise, er sei lange nicht so religiös gewesen, als in diesen Momenten;
„ich freute mich des Einklangs und schwieg.“ — Wie mich das
wieder gerührt hat, kannst Du denken, aber freilich muß auch das
Anschauen einer werdenden Freundschaft einen eignen tiefen Eindruck
machen. Willich ist mir sehr werth; er hat nicht das große, nicht
den tiefen alles umfassenden Geist von Friedrich Schlegel; aber meinem
Herzen ist er in vieler Hinsicht näher und hat im Leben und
für's Leben mehr einen dem meinigen ähnlichen Sinn. Gelegentlich
und nach und nach wirst Du wohl mehr von ihm erfahren.

Schleiermacher an E. v. Willich.

(ohne Datum.)

Beinahe möchte ich mich darüber wundern, daß ich Ihnen die Briefe über die Luzinde so ohne alle üble Ahnung geschickt habe, da ich doch Ursach habe zu glauben, daß sie zwei von meinen Freunden von mir entfernt haben. Es ist der zarteste Gegenstand, über den geschrieben werden kann und wo die Mißverständnisse so sehr leicht sind und grade von den besten Menschen oft am schwerfälligsten genommen und zu einem Grunde von falschen Folgerungen gemacht werden. Sie können denken, daß ich auf Ihre Meinung begierig sein muß, nämlich über meine Ansicht des Gegenstandes, die jedoch nicht die meinige allein ist; denn ich habe bei allen eingeführten Personen wirkliche im Sinn gehabt, und besonders ist die auffallendste, die Leonore, ganz genau eine wirkliche Frau. Was unter diesem Namen gesagt wird, ist ganz ihr gedachtes und großentheils auch ihre Worte. Hätte ich gewußt, daß unsre Freundinn Ihnen von diesem kleinen Produkt gesagt, so würde das Gespräch gewiß darauf gekommen sein; wir waren einmal so nah an der Sache, daß es *nur einer* solchen Veranlassung bedurft hätte.

Aber worüber hätte ich nicht gern mit Ihnen geredet? so mancherlei wir auch berührt haben, kommt es mir doch vor, als hätte ich meine Zeit ziemlich schlecht angewendet. So geht es in ähnlichen Fällen gewöhnlich; das beste ist, daß doch jeder mehr vom andern weiß, als unmittelbar ausgesprochen worden, und schreiben Sie mir nur hübsch, ohne auf mich zu warten, denn ich bin jezt grade in einem häßlichen Gedränge von Geschäften und Sie leben in der goldnen Freiheit, in einer solchen, wie ich sie lange nicht gesehen, und deren Wiederschein aus Ihrem ganzen Wesen mir recht innig wohlgethan hat.

In dem Kreis, in welchem ich Sie gefunden, habe ich jezt ein recht lebendiges Bild von Ihnen, hätte ich Sie nur auch mit Ihrer Gräfin und in jenem Kreise gesehen, der die Ergänzung zu diesem ist. Doch ich müßte ungerecht gegen Ihre Mittheilungen sein, wenn ich läugnen wollte, daß ich mir Ihre ganze Existenz recht gut denken kann. Ich, was mich betrifft, bin ein schlechter Erzähler, so aus heiler Haut; aber was Sie wissen wollen von mir ohne abzuwarten, bis es, Gott weiß wie spät, von selbst kommt, das fragen Sie nur. Oder wenn Sie es lebendiger haben wollen, so halten Sie hübsch Wort und kommen Sie und sehen Sie mich auch leben.

Grüßen Sie Alles von mir, wie sich's gebührt, eins herzlicher als das andre, aber Niemand so sehr als sich selbst!

(ohne Datum.)

Endlich kann ich auch dazu kommen, Ihnen ordentlich zu schreiben; meine ersten Zeilen waren, wie Sie gesehen haben, nur eine Begleitung für die Briefe. Es ist eigentlich lange, daß ich geschwiegen habe. Aber ich habe indeß das schöne Geschick, was uns zusammenführte, unser Finden und Erkennen und mein ganzes neues Glück recht im Innern erwogen und genossen. Im allgemeinen waren wir wohl sehr bald darüber einverstanden, und wußten es gewissermaßen vorher, daß wir zusammen gehörten und in Einer Sphäre lebten, und so weiß ich nicht, wie unsrer Jette meine Offenheit gegen Sie

und mein ruhiges Hingeben als etwas neues erscheinen konnte. Aber über dieses Zusammengehören hinaus dachte ich mir bald noch etwas höheres, daß Sie mein Freund werden könnten, wie es lange Keiner war; ich hoffte es und schrieb es an Jette und erwartete, nach meiner Art, wie sich auch das allmählich entwickeln würde. Und Sie wollen es, Freund und Bruder wollen Sie mir sein! aber warum soll ich nicht auch gleich nach brüderlicher Weise reden, als hätte ich recht angestoßen auf die schöne Vereinigung?

Erinnere Dich, wie wenig ich Dir zu sagen wußte, als Du mich in Klinkow nach meinen Freunden fragtest — ich hatte eigentlich keinen im ganzen Sinn des Wortes. In den ersten Zeiten der Entwickelung meines Selbst hatte ich zwei Freunde; eine Denkart, die uns von allen unsern Umgebungen schied, ein gemeinschaftliches Streben ging uns zugleich auf, und das giebt eine schöne Vereinigung. Der eine, der wohl Kraft genug gehabt hätte, immer mein Freund zu bleiben, starb bald, den andern fesselten Pietät und Furchtsamkeit in Verhältnissen, wo die Freundschaft sich bald gelähmt fühlen mußte aus Mangel an Mittheilung, und so hat er aufgehört, es der That nach zu sein, ob ich gleich noch immer mit alter Liebe seiner gedenke und er gewiß meiner auch. Dann fand ich in Preußen, wo ich drei Jahre lebte, erst am Ende dieses Aufenthalts einen Landgeistlichen, einen herrlichen Mann von einfachem, ächtem Gemüth, ächter Sittlichkeit, reinem Wahrheitssinne und einem patriarchalischen Styl des Lebens. Wir gewannen uns herzlich lieb, aber außerdem, daß die Ungleichheit der Jahre gewisse Unebenheiten doch hervorbringt, unerachtet er wohl die ewige Jugend gefunden hat, gab es doch immer manches, was ich ihm nicht unverhohlen mittheilen zu dürfen glaubte, und da ein großer Brief, den er mir über die Luzinde schrieb, mich bewog ihm die Briefe mitzutheilen, weiß ich seitdem nicht, wie ich mit ihm stehe, und ahne, daß ihm das Mißverständnisse gegeben haben mag, die vielleicht um so schwerer zu heben sein werden, je zarter sie bei ihm gewiß sind. Ich denke jezt mit Schmerzen an ihn. Außer einem wunderbaren Menschen, der mir jezt zu weitläufig werden würde, habe ich Dir nur noch

von Friedrich Schlegel zu reden. Vor der Welt kann und muß ich ihn wohl meinen Freund nennen; denn wir sind einander reichlich, was man unter diesem Namen zu begreifen pflegt. Große Gleichheit in den Resultaten unsers Denkens, in wissenschaftlichen und historischen Ansichten, beide nach dem Höchsten strebend, dabei eine brüderliche Vereinigung, lebendige Theilnahme eines jeden an des andern Thun, kein Geheimniß im Leben, in den Handlungen und Verhältnissen; aber die gänzliche Verschiedenheit unsrer Empfindungsweise, sein rasches, heftiges Wesen, seine unendliche Reizbarkeit und seine tiefe nie zu vertilgende Anlage zum Argwohn, dies macht, daß ich ihn nicht mit der vollen Wahrheit behandeln kann, nach der ich mich sehne, daß ich Alles anders gegen ihn aussprechen muß, als ich es für mich selbst ausspreche, damit er es nur nicht anders versteht, und daß es immer noch Geheimnisse für ihn in meinem Innern giebt oder er sich welche macht. Zwar behauptet er, daß die Monologen ihm zu allen scheinbaren Disharmonien in meinem Wesen den Schlüssel gegeben haben, aber probehaltig ist mir das auch noch nicht.

Du hast das Wollen der Freundschaft zuerst ausgesprochen, und so laß uns ein für allemal ahnden, wissen und fühlen, was wir einander sein und werden können, aber dann unbefangen mit einander weiter gehn, ohne darüber zu reflektiren, ob und wie wir es nach und nach sind und werden.

Eure Briefe, mit der lebendigen Darstellung Eures Lebens und Eures Andenkens an mich, haben mich, ich kann nicht sagen wie sehr, ergriffen. Ich fühle mich höher und glücklicher als je. Der Glaube, daß auch mein Dasein und mein Leben, nicht bloß die absichtliche Darstellung, in die Gemüther lebendig eingreift, bedarf bei mir einer solchen Bestätigung gar sehr.

An die Monologen, wiewohl ich wußte, daß ich Dir durch sie zuerst werth geworden war, habe ich, so viel ich weiß, in Prenzlau auch nicht ein einziges Mal gedacht; ich war in der Gegenwart und im Beschauen Deines Wesens. Aber ich lobe mich darum, daß ich sie geschrieben habe; es war eine unbezwingliche Sehnsucht mich

auszusprechen, so ganz in's Blaue hinein, ohne Absicht, ohne den mindesten Gedanken einer Wirkung, und ich habe mir oft gesagt, es wäre eine Thorheit gewesen — aber da ich mich für einen Thoren hielt, bin ich weise geworden.

Leb wohl und sei mir gegrüßt und gesegnet!

Den 11ten Junius 1801.

Wenn es Dir nicht so zuwider wäre, möchte ich jezt eben mit der ernstlichen Versicherung anfangen, daß ich ein geplagtes Individuum bin; denn ich fühle es eben wieder recht bestimmt, und wenn Du die Bedeutung nur am rechten Orte suchen wolltest, würdest Du mir schon recht geben. Es liegt das lediglich in meinem etwas drückenden Verhältniß zur Wissenschaft und Kunst. Freilich treibe ich nichts, wozu mein Genius mich nicht hinführt, sonst wäre das ganze ja ein unnatürliches Wesen. Auch wird es mir nicht schwer, nach meiner Art Werke zu bilden, den Gedanken zu einem geschlossenen Ganzen der Mittheilung aufzufassen und es dann auch so hinzustellen, daß ich auf der Stufe, wo ich stehe, zufrieden damit sein kann. Nur diese Leichtigkeit versichert mich immer wieder auf's Neue, daß es jezt schon mein Beruf ist und zu meinem Leben gehört. Dürfte ich lauter solche Werke bilden, wie die bisherigen, wo ich mich bloß in meiner eigenen Sphäre bewege, so würde auch vom Geplagtsein gar nicht die Rede sein. Allein die Kenntniß fremder Werke und das Wissen fremder Gedanken auf dem Gebiet, wo man die Wechselwirkung mit diesen nicht vermeiden kann, kurz das leidige Lesen und Studiren, das macht mir unsägliche Mühe, theils aus Ungeschicktheit in der Behandlung, theils, weil mir die Natur dabei, besonders mit dem Gedächtniß, nur sehr schlecht zu Hülfe kommt. Wären nur die Alten, so wäre ich noch geborgen; die werden mir sehr leicht aufzufassen. Ich habe auch eine natürliche Neigung zum philologischen Studium, nehme es genau damit, wie sich's gehört, und werde nach einigen Jahren Uebung gewiß etwas ordentliches darin leisten. Aber die neuen, und besonders die Philosophen, sind

wohl nur zu meiner Qual von Gott geschaffen. Du glaubst nicht, welche unsägliche Mühe es mir kostet, ein solches Buch so weit inne zu haben, daß ich mir einige Rechenschaft darüber zu geben weiß, was der Mann eigentlich gewollt hat und wo er steht. Und doch ist es mir unmöglich, wie Fichte thut, es so vor dem Daumen abzubrechen und vorauszusezen, daß wohl nichts darin stehn wird. Grade Fichte's Bücher gehören aber als die besten auch zu denen, die mir am leichtesten werden; aber je weniger sie vortrefflich sind, um desto mehr quälen sie mich auch. Ich erinnere mich noch mit Schmerzen, daß ich vier Wochen um und um zugebracht habe, ehe ich mir die Bestimmung des Menschen so zu eigen gemacht hatte, daß ich den wunderlichen Senf darüber schreiben konnte, der im Athenäum steht und vor dem „sonnenklaren Bericht", von dem ich glaube, daß er eben auch nicht zu seinen besten Sachen gehören wird, habe ich schon eine heilige Furcht. Dazu kommt nun, daß ich grade deshalb mit Recht einen Beruf zur Verwaltung der Kritik zu haben glaube. Denn, wem es solche Mühe macht und wer es so gründlich damit nimmt, der hat wohl ein Recht, über den Werth der Bücher mitzusprechen. Siehst Du, mein Freund, das sind meine Qualen und ich rechne nicht darauf, ehe als in 10 Jahren davon los zu kommen. Jezt ist mir, bis auf einige kleine kritische Arbeiten, für die ich leider mein Wort gegeben habe, ganz wohl in meiner Haut, weil ich mich fast nur mit dem Platon beschäftige. Aber künftiges Jahr will ich eine Kritik aller bisherigen Moral schreiben, um auf meine eigne systematische Darstellung der Moral vorzubereiten — nun denke Dir die ungeheuren Lectüren, die ich dazu noch machen muß, denn ich muß Alles von vorne an wieder durcharbeiten. Außerhalb dieses Gebietes quält mich nicht leicht etwas. Es liegen Sorgen auf mir von der drückendsten Art, das Schicksal einer geliebten Seele, in deren Besiz ich mein Leben erst vollenden würde und das ihrige in dem meinigen. Die Sorgen für einen Freund — denn ich kann doch Fr. Schlegel nicht anders nennen, wenngleich er es nicht im höchsten Grade ist — dessen Widerwärtigkeiten eine unversiegbare Quelle in seinem Innern haben, und noch manches andre

von ähnlicher Art, ungerechnet das weltbürgerliche Interesse, das mein Gemüth oft mit großer Heftigkeit ergreift — aber das Alles vermag mich nicht zu plagen, auch nicht im mindesten mich aus meiner heitern Stimmung heraus zu sezen, noch weniger persönliche Tracasserien, an denen es mir ja Gott sei Dank auch nicht fehlt. Du weißt nun, wie Du meine Geplagtheit zu nehmen hast, und daß Du immer etwas Mitleid damit haben kannst, ohne daß sie Dich eben beunruhigen dürfte.

Mit der Herz bin ich gewöhnlich einen Tag um den andern von 1—5 Uhr; wir essen dann zusammen, lesen, plaudern, gehen spazieren. Die beste Freude ist, wenn ich einmal einen ganzen Vormittag mit ihr sein und leben kann, aber das hat sich jezt noch nicht machen wollen. Gestern haben wir uns beide an einer schmählichen Recension der Monologen in der deutschen Bibliothek ergözt. Es ist ordentlich das Verhängniß dieser Welt, oder wenigstens dieser Zeit, daß das Heiligste und der Scherz dicht neben einander liegen sollen; denn ich habe mich des herzlichsten Lachens nicht dabei enthalten können, und es schien mir bei näherer Betrachtung eine ganz natürliche Wirkung, daß die Monologen Spaß dieser Art erzeugen müssen. Aber wie gern kehrte ich zu dem Ernst zurück, und wie schön und heilig war mir dann gleich wieder zu Muth! Du warst dabei, das kannst Du denken, Du bist ja das Schönste, was sie mir eingetragen haben, und von Dir weiß ich am gewissesten und sehe es aus Deinem Briefe auf's Neue, daß Du das innerste darin, klar wie es ist, aufgefaßt hast. — Aber wie hat Dir mein langsames Auffassen eine Furcht vor einem einseitigen Auffassen geben können? Vielmehr bin ich eben durch diese Langsamkeit am besten davor gesichert; denn sie ist ja nichts anders als die Maxime, daß alles Einzelne nur ein Theil ist, und daß man erst mehrere Theile haben muß, um es recht zu verstehen, das ruhige Abwarten einer vollendeten Anschauung, und ein aufrichtiger Abscheu gegen das einseitige Urtheilen und die superkluge voreilige Menschenkenntniß aus einzelnen Zügen. So sei auch nur nicht bange vor meinem innern Bewegen und Fertigmachen, wenn ich Disharmonien in Dir zu finden glaube.

Das werde ich nicht lassen, aber glaube nur, es ist gut so. Es giebt keine lebendige Erkenntniß, als die selbsterworbene, so auch von Menschen, und es wäre eine unverzeihliche Trägheit, bei dem ersten flüchtigen Gedanken, der mir etwa durch den Kopf ginge, gleich zu fragen, sondern ich werde allerdings erst hinsehen nach allen Seiten, und so den Eindruck entweder zerstören oder fertig machen; aber wenn er nun fertig zu sein scheint, dann werde ich Dich fragen, ob auch dem also ist. Du wirst schon sehen, wie ich das treibe und es wird Dir gewiß recht sein! Aber warum sezest Du denn voraus, daß ich Disharmonien in Dir zu sehen glauben werde? Das geschieht mir gar nicht so leicht. Ich gehe bei wirklichen und wahren Menschen immer von der Voraussezung aus, daß, was in ihnen ist, auch zu ihrer Natur gehört und überzeuge mich schwer vom Gegentheil, so daß auch von mir geglaubt wird, ich sei gegen ihre sogenannten Fehler zu indifferent, ja zärtlich.

Juni 1801.

— — — Nächst allen lieben Menschen, die Du auf Rügen findest und der merkwürdigen Natur, für die Du so viel Sinn hast, ist es doch auch schön und glücklich, daß Du einen Ort hast, wo Du Deine erste Jugend verbrachtest und an den die ersten Erinnerungen des Lebens geknüpft sind. Dergleichen giebt es für mich gar nicht. Seit meinem achten Jahr bin ich nicht drei Jahr, außer jezt in Berlin, an einem Ort gewesen, und dieser schnelle Wechsel der Orte und Menschen hat Vieles aus meinem früheren Leben ganz weggewischt. Daher liebe ich auch meine Vaterstadt gar nicht und mein Vaterland nur, wie Fremde es auch lieben, als ein schönes und heiteres Land. Besonders zugethan bin ich nur einer Gegend darin, wo ich nicht mehr als ein paar Monate zugebracht habe, aber sehr merkwürdige, in welche die erste Regung des innern Lebens fällt. Eine Schwester, die da lebt und die ich sehr liebe, macht, daß ich mich oft recht innig hinsehne, und ich reiste gern noch diesen Sommer hin, wenn ich es möglich machen könnte.

Von Ruhrbeck wirst Du mir wohl auch mehr sagen, wenn Du ihn wieder gesehen hast. Unter Anderem möchte ich auch wohl wissen, wie ihm das neueste Wesen in der Philosophie gefällt, ich meine den Schelling'schen — wie es Fichte nennt — Novalismus, oder, wie Schelling es nennt, Spinozismus. Ich fürchte, die beiden Männer werden der Welt den Scandal eines öffentlichen Streites geben, und wenn sie ihn dann nur mit Würde und Mäßigung führen! Ich hoffe allerlei Gutes davon. Was Schelling vorgetragen hat (es ist im neuesten Stück seines Journals für speculative Physik), mag wohl nicht mehr im Gebiet der philosophia prima liegen; es ist aber sehr genialisch und sehr schön und ich erwarte Gutes davon. Ich denke, es wird nun einmal über die Grenze der Philosophie gesprochen werden müssen, und wenn die Natur außerhalb derselben gesezt wird, so wird auch Raum gewonnen werden auf der andern Seite jenseits der Philosophie für die Mystik. Fichte muß sich freilich während dieser Operation mit seiner bereiten Virtuosität im Idealismus sehr übel befinden; aber was schadet das? Mit dem Nicolai hast Du sehr recht. Es ist manches darin verunglückt. Fichte und Friedrich, und zum Theil auch der ältere Schlegel, können es nicht lassen, bei solchen Gelegenheiten immer etwas zu thun oder zu sagen, wobei die Leute sie fassen können und wodurch die Sache gar nichts gewinnt. Sie sind in solche Stellen gewöhnlich ordentlich verliebt und sehen nicht, welchen Schaden sie ihren eignen Zwecken dadurch thun. Leb wohl, lieber Freund, und laß Dir's recht gut gehen. Wie es mir hier geht, weißt Du; den Sommer genieße ich mit spazieren gehen und dergleichen weniger als je. Es ist hier doch nicht viel daran verloren und der Platon hält mich zu ernsthaft fest. Dabei geht mir aus Gelegenheit dieser Perturbationen in der Bahn der Philosophie tausenderlei durch den Kopf und ich fühle wohl, daß ich auf diese oder jene Art darin eingreifen sollte; aber dann denke ich wieder, ich will mir Zeit lassen, ich habe noch viel zu Gute bei der Welt und bei den Philosophen namentlich, was ich ihnen gegeben habe, ohne daß sie es genommen haben.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 10ten November 1801.

Ja wohl, meine Liebe, kann es mir in der wirklich unendlichen Zeit, daß ich Dir nicht geschrieben, unmöglich an Stoff zur Mittheilung fehlen. Die Ursach dieses langen Stillschweigens weißt Du zum Theil aus dem kleinen Zettelchen, welches mit dem Gelde hoffentlich richtig eingegangen sein wird, theils wirst Du in meinen Erzählungen noch kleine Nebengründe dazu entdecken. Jezt will ich mich bei keiner Vorrede weiter aufhalten. Das erste, womit ich, unerachtet es nicht ganz das älteste ist, anfangen muß, weil ich noch immer nicht ohne tiefe Wehmuth daran denken kann, ist die Nachricht von dem Tode unsrer theuren Friedrike. Die Beilagen, die ich Dir ausdrücklich abgeschrieben habe, damit Dir nichts fehlen möge, was diesen interessanten Gegenstand betrifft, werden Dich das nähere lehren.

Was Alexander von Friedrikens innerer Ruhe und heiterer Fassung schreibt, hat mir Louis mit dem gerührtesten Herzen wiederholt und die große Verehrung beider Brüder gegen ihre Schwester hat sie mir auf's neue werth gemacht. Gegen Alexander habe ich dieses, und habe es ihm auch gesagt, daß er unerachtet dieser Ueberzeugung von ihrer Gemüthsfassung dennoch immer hat zu verhindern gesucht, daß man sie nicht vom Tode reden ließe. Sie hat es endlich merken müssen und geglaubt, es wäre den andern zu angreifend. Solche allzu feine Aufmerksamkeiten gegen einander sind in der That eine rechte Pest des höheren und besseren Lebens! Wie viel goldene Worte hätte die Selige vielleicht gesprochen! und was kann interessanter sein, als genau zu wissen, wie eine solche Seele das Ende des Lebens ansieht, und was sie dabei empfindet. Louis hat mit mir darüber geklagt. — Mir scheint es eben so groß und erhaben als lieblich, daß sie, soviel es ihr Körper nur zuließ, nicht aus ihrem gewöhnlichen Lebensgange herausgewichen ist. Noch ein paar Tage vor ihrem Tode hat sie sich mit feinen weiblichen Arbeiten beschäftigt und an der Lectüre belehrender Bücher Theil genommen. — Und nun will

ich Dir für jezt nichts mehr von ihr sagen, sondern Dich und mich unsern eigenen Empfindungen überlassen. Friede sei mit dieser herrlichen, liebenswürdigen Seele!

Von Louis habe ich schon so viel erwähnt, daß ich Dir nicht erst zu sagen brauche, daß er hier gewesen ist. Er war mit Friz zum Herbstmanoeuvre, wo der König gern fremde Officiere hier hat, von Mitte September bis Mitte October hier. Louis gewinnt von einem Jahr zum andern an solider und zugleich Achtung gebietender Liebenswürdigkeit und ist mir wieder auf's neue werth geworden, auch erndtet er schöne Früchte davon ein. Er gilt viel, sehr viel bei den seinigen; er wird von den besten Menschen unter seinen Bekannten vorzüglich geliebt und weiß sich auch in seinen militärischen Verhältnissen Achtung zu verschaffen. Seine Freundschaft ist mir sehr viel werth; an Dich hat er mir Grüße aufgetragen...

Mein Leben bekommt jezt auch von einer andern Seite einen Werth, den es sonst nicht hatte, und einen gewissen Glanz, wenn ich so sagen darf. Mit dem wenigen, was ich bis jezt öffentlich sein und thun konnte, fange ich doch an auf die Denkungsart der gebildeten und besseren Menschen zu wirken; ich bin von denen, die man Philosophen nennt, geachtet und aus der Nähe und Ferne schließen sich religiöse Seelen mit vieler Herzlichkeit an mich an. Ich kann sagen, daß ich vielen zum Segen bin, und wenn ich Gesundheit und Kraft behalte, um einige bedeutende Werke auszuführen, die ich unter Händen habe, so läßt sich voraussehn, daß ich bald sowohl in dieser Angelegenheit, als in mancherlei Wissenschaften noch mehr Einfluß gewinnen und in wenigen Jahren zu den bekannteren Menschen gehören werde, deren Wort einiges Gewicht hat. So angenehm mir das auch ist, nicht nur, sofern es der natürlichen Eitelkeit schmeichelt, sondern auch, sofern es mir verbürgt, daß ich mich einer gewissen Wirksamkeit in der Welt werde zu erfreuen haben, es verschwände mir doch gänzlich und wäre mir alles nichts gegen die Aussicht auf ein stilles, frohes, häusliches Leben, und es würde mir gar nicht schwer werden, um dieses zu genießen, mich, wenn es nicht anders sein könnte, in eine Lage zu sezen, die mich von dem Schauplaz einer

größeren Wirksamkeit ganz entfernte und meinen wissenschaftlichen Fortschritten sehr hinderlich wäre. Es ist doch alles in der Welt eitel und Täuschung, sowohl was man genießen, als was man thun kann, nur das häusliche Leben nicht. Was man auf diesem stillen Wege gutes wirkt, das bleibt; für die wenigen Seelen kann man wirklich etwas sein und etwas bedeutendes leisten.

— — Daß der ältere Schlegel den größeren Theil des Sommers hier war, weißt Du. Er reiste im August nach Jena, ist aber jezt schon wieder hier, um den ganzen Winter hier zu bleiben. Der nimmt auch meine Theilnahme sehr in Anspruch. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon von dem fatalen Verhältniß zwischen ihm und seiner Frau geschrieben...

Wie sehr diese Verhältnisse mich schmerzen, wie unendlich leid es mir um den Wilhelm thut, das kann ich Dir gar nicht genug sagen. — Ueberhaupt ist in der Welt nichts so schwierig als das Heirathen. Wenn ich alle meine Bekannte in der Nähe und Ferne betrachte, so thut mir das Herz weh darüber, wie wenig glückliche Ehen es unter ihnen giebt.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 13ten December 1801.

Du weißt, lieber Freund, von Jette, was mich bis jezt abgehalten hat Dir zu schreiben und was überhaupt mir jezt wenig Zeit übrig läßt für die abwesenden und anwesenden Freunde, nämlich die längst gewünschte Anwesenheit dessen, der mir in so vielen Hinsichten so unendlich werth ist. Was ihn selbst betrifft, so habe ich ihn ganz unverändert wiedergefunden in dem, was mir zusagt und auch in dem, worin wir von einander abweichen — aber in seinem Denken und Umfassen menschlicher Erkenntniß, in Kunst und Wissenschaft hat er wohl noch größere Fortschritte gemacht. Alles hat sich mehr gestaltet und ist deutlicher herausgetreten, besonders ist er in das Wesen der Poesie sehr tief eingedrungen und wir werden wohl in den nächsten Jahren eine Menge von Studien in verschiedenen Gattungen von

ihm erhalten, die sich doch Alle mehr oder minder dem Meisterhaften nähern werden. Er hat jezt ein Trauerspiel gemacht, wogegen zwar, was die Composition betrifft, Viele vieles einwenden werden, aber alles einzelne ist so durchaus und rein tragisch, und das Ganze in einem so großen Styl, daß alle jene theoretischen Einwendungen bei keinem Unbefangenen den Eindruck besiegen werden. Es liegt eine alte spanische Romanze zum Grunde und es wird bereits gedruckt. — Den Platon abgerechnet, werden wir also eine Zeitlang in unsern literarischen Arbeiten ganz verschiedene Wege gehen. Er wird durch Poesie die Darstellung seiner ziemlich poetischen, theoretischen Philosophie vorbereiten, und ich werde meine practische Philosophie in verschiedenen Werken darlegen, von denen sich manche doch noch, in der Einkleidung wenigstens, dem poetischen gewissermaßen nähern werden. — Daß Friedrich's Hiersein Dein Herkommen verzögert, ist freilich ein übler Umstand; indeß, wenn es Dir nur späterhin nicht an einer guten Gelegenheit fehlt, so ist nichts daran verloren. Ich könnte Euch Beide doch nicht genießen, da Ihr Euch noch nicht kennt, und Friedrich gehört gar nicht zu denen, mit welchen man sich bald befreundet.

Begierig bin ich auch zu wissen, wie Dir meine Predigten vorgekommen sind, wenn Du sie gelesen hast, Dir und der Gräfin, denn Du weißt ja, wie mir die weiblichen Stimmen wichtig sind. Oeffentliche Urtheile sind mir erst ein paar vorgekommen; die waren sehr lobpreisend; aber was ich in öffentlichen Urtheilen suche, gründliche und detaillirte Kritik, war nicht darin. Einer hat mir nebenbei recht wacker den Krieg darüber angekündigt, daß ich geäußert habe, ich schriebe meine Predigten nicht auf, und gebehrdet sich dabei, als ob dies die erste und heiligste Pflicht des Predigers wäre. Kommt mir dies noch öfter vor, so werde ich recht gern Gelegenheit davon hernehmen über diesen Punkt, worin ich sehr heterodox bin, meine Meinung ausführlich zu sagen. Gern sagte ich Dir noch manches von meinen Beschäftigungen und mancherlei Nöthen; aber es will nicht mehr gehen mit der Zeit, es ist Mitternacht und ich habe mindestens noch einen Brief zu schreiben.

Januar 1802.

— — — Die Besorgnisse, welche Du äußerst über uns beide, sind hoffentlich nur eine vorübergehende Schwingung gewesen. Die Wissenschaft hat mich ja nicht zu Dir gezogen, und so ist es also auch nicht ihr Geschäft, mich bei Dir fest zu halten. Dich soll meinetwegen nur die Art, wie ich sie treibe, insofern das mit meinem Charakter zusammenhängt, etwas angehen. Mich darin zu verstehen und mich darum zu lieben, das muthe ich Dir zu, denn es ist ein großes Bedürfniß meines Herzens, und dieses kannst und wirst Du befriedigen, wenn wir erst zu mehreren Mittheilungen über diese Gegenstände kommen. Daß Du meine Predigten ganz von Seiten des Erbauens nimmst, ist mir sehr lieb, und Dein Zeugniß, daß ich diesen Zweck erreiche, gilt mir viel. Ist denn die Gräfin auch der Meinung? Uebrigens sind sie wohl auch Reden, wenn man das Wort in der alten Bedeutung nimmt, wo die Anschaulichkeit des Raisonnements und der Numerus die Hauptsache ist — so weit nämlich der Gegenstand meiner jezigen Ansicht nach es verträgt. Aber sie sind es nicht in dem modernen Sinne, wo man auf Bilderschmuck, dergleichen die Alten fast gar nicht kennen, und auf etwas poetisirendes sieht, das doch keine Poesie sein soll. Von den Recensenten sind sie mir bis jezt nur gelobt worden; doch daran ist mir wenig gelegen.

Ueber das Athenäum, über Schlegel und über die Kunst wollen wir reden, wenn Du kommst. Ueberhaupt verspare ich jezt viel auf's Reden. Die Johanna ist mir in vieler Hinsicht lieber als die andern Schiller'schen Sachen, weil sie lebendiger, freier, poetischer ist — aber die wirkliche Johanna ist doch ganz anders. Ich habe Alles, was man historisch von ihr weiß, jezt gelesen und glaube, daß sich doch noch etwas ganz anderes hätte daraus machen lassen.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, den 19ten Januar 1802.

Was mich bis jezt abgehalten hat, Deinen lezten Brief, liebe Lotte, zu beantworten und mein gegebenes Wort, daß ich noch vor

Ablauf des Jahres schreiben wollte, zu erfüllen, ist der so lange vergeblich gewünschte Besuch von Friedrich Schlegel gewesen. Er hat vom 2ten December an bis vorgestern bei mir gelebt oder wenigstens gewohnt. Hätte ich vorher gewußt, daß er so lange hier sein würde, so hätte ich mich natürlich anders eingerichtet und würde mich nicht haben abhalten lassen. Allein schon nach den ersten 14 Tagen wollte er mit jedem Posttage reisen und ist so lange geblieben, weil seine Geschäfte nicht zum Schluß kommen konnten. So habe ich denn auch mit dem Briefschreiben und andern Dingen gezögert, theils um ihn selbst, so viel an mir läge, die kurze Zeit ungestörter zu genießen, theils, um hernach alles mit desto mehr Ruhe zu verrichten. Eben dieser Besuch hat es mir auch bis jezt unmöglich gemacht, Dir Geld zu schicken. Er ist mir ziemlich theuer gewesen, weil er so unerwartet lange gedauert hat und weil Schlegel zu seinem großen Unglück ziemlich reich ist an kleinen Bedürfnissen und Verwöhnungen. Daß es mir eine große Freude gewesen ist, diesen lange entbehrten Freund bei mir zu haben, kannst Du leicht denken. Mancher Endzweck seines Besuchs ist freilich, troz der langen Zeit, nicht erreicht worden, besonders haben wir nicht so viel über unsre gemeinschaftliche Arbeiten geredet und studirt, als die Absicht war; aber das konnte ich, da ich ihn so genau kenne und da leicht vorauszusehn war, daß er in mancherlei Verbindungen und Zerstreuungen hinein gerathen würde, sehr leicht berechnen, und es hat mich also nicht sonderlich gestört; nur das thut mir leid, daß mein Zeitverlust verhältnißmäßig so ungleich größer gewesen ist, als der Genuß, den ich von Friedrich gehabt habe. Uebrigens ist in den drittehalb Jahren sein ganzes Wesen noch stärker hervorgetreten; die ganze Richtung seines Geistes ist bestimmter zu sehn, er ist über das, was er in der Welt leisten wird und soll, gewisser geworden, und ebenso ist auch in seinem Charakter alles, um deswillen ich ihn liebe, und alles, was mir fremd ist und widerstrebt, noch gewaltiger, kräftiger und deutlicher als zuvor. Der Herz hat er besser zugesagt und sie ist vertrauter mit ihm geworden als sonst, wozu freilich wohl vieles beiträgt, daß die unangenehme Empfindung über jene kritischen Zeiten vorüber ist, daß er nun schon so lange

und mit solcher Treue ihre Freundin wirklich glücklich macht und zu einem höheren Dasein hebt, als sie sonst genoß, und daß er ernstlich damit umgeht, ihrer Verbindung auf dem einzigen Wege, der ihnen offen steht, nun auch vor der Welt gesezmäßiges Ansehn zu geben. Wie ich ihm vorgekommen bin, weiß ich nicht genau; aber er hat mich schon immer für ein in meiner Art ganz fertiges und vollendetes, unveränderliches Wesen gehalten, so viel weiß ich. Auch schien er ein sehr bestimmtes und richtiges Gefühl davon zu haben, wo wir auseinander gehn und was mir an ihm nicht gefallen kann. Viele meiner Bekannten, die es herzlich gut mit mir meinen, aber mich wohl nicht so genau kennen, und die an Schlegel manches anders sehn, als es ist, und alles, was ihnen mißfällt, sehr vergrößert erblicken, haben auch bei diesem Besuch wieder gefürchtet, am Ende möchte doch der genauere Umgang mit ihm nachtheilig auf mich wirken und manches in meinem Gemüth umändern und verstimmen. Ich begreife nicht, wie man so etwas von jemand besorgen kann, dem man doch einige Festigkeit und innern Werth zutraut, und ich überlasse es der Zeit ihnen zu zeigen, daß ich noch immer derselbe bin. — Während dieser Zeit habe ich auch die Freude gehabt, von Hülsen, der mir seit dem betrübenden Tode seiner Frau nicht geschrieben, nicht nur einen Brief zu haben, sondern ihn auch persönlich kennen zu lernen. Etwas anders — wie das gewöhnlich zu gehn pflegt — habe ich ihn doch gefunden, als ich ihn mir aus seinen Briefen vorgestellt hatte, aber nicht zu seinem Nachtheil, sondern heiterer, kindlicher, irdischer. Das erste, was ich mir darüber zu sagen wußte und das beste, was ich auch noch weiß, ist, daß ich mir seine Briefe immer mit einem unrichtigen zu feierlichen Accent gelesen habe. Sonderbar war unser erstes Zusammentreffen. Es war des Abends und ich wollte auf eine Stunde den älteren Schlegel besuchen und finde unten vor der Hausthür einen großen, schwarzen, in einen dunkeln Mantel eingehüllten Mann, der unbeholfener Weise die Klingel nicht finden konnte. Ich klingle, wir gehen zusammen die Treppe hinauf, ohne ein Wort mit einander zu reden. Oben fragt er mich,

ob hier Professor Schlegel wohne; ich bejahe es, führe ihn in's Vorzimmer, weise ihn zu Schlegel hinein, gehe aber nicht mit, weil ich noch einen Augenblick seinen Wirth sprechen wollte. Als ich darauf hinein komme, redet mich Schlegel bei Namen an und fragt mich, ob ich etwa mit Hülsen gekommen wäre. Darauf wir beide zugleich: Wie, das ist Hülsen, wie, das ist Schleiermacher? und fallen einander in die Arme. Nach einer stillen Beschauung von ein paar Minuten waren wir, als ob wir uns schon Jahre lang täglich gesehen hätten. Hülsen war nur wenige Tage hier, er hielt mich ganz von sich ab und ich habe ihn nur den ersten Abend eine halbe Stunde auf der Straße ganz allein gehabt; doch ist mir das Sehen von Angesicht sehr viel werth, und ich hoffe, es wird sich machen, daß wir in diesem Jahre noch einmal zusammen kommen. Der Schmerz hat seine Gewalt nun verloren, und die Bewegung, mit der er jezt von seiner Gattin sprach, wird ewig bleiben, aber sein Leben ist noch zerrissen, er hat noch keinen festen Punkt, keine Bestimmung wieder gewonnen; unser Briefwechsel soll, denke ich, recht lebhaft fortgehn. Nächsten Mittwoch erwartet mich schon wieder eine ähnliche Freude und eben deshalb will ich auf jeden Fall vorher diese Epistel abschicken. Nämlich Willich, den Du aus meiner Prenzlauer Reise kennst, wird herkommen und mit seinem Zögling, einem jungen Grafen Schwerin, einige Tage bei mir wohnen. Das ist recht die Ergänzung zu Schlegel's Besuch, denn Willich hat gerade das, was ich an Schlegel vermisse; worüber ich diesem schweige, darüber kann ich mich jenem am besten mittheilen, und wiederum in allem, worin ich von Schlegel lerne und dieser weit über mir steht, kann ich Willich's Lehrer sein. Ehe ich's vergesse, liebe Lotte, bei Willich, mit dem ich viel vom Predigen reden werde, weil es auch sein Beruf ist, fallen mir meine Predigten ein. Carl schreibt mir, er hätte, wie ich es ihm aufgetragen, schon im August ein Exemplar davon an Dich geschickt. Wie kommt's, daß Du ihrer auch nicht mit einem Wörtchen erwähnst? Wenn sie Dir nicht gefielen, solltest Du es doch auch sagen, und manches, dächte ich, müßte Dir gefallen, wenn *Du bedenkst, daß* sie eben für die Welt gemacht sind. Ich habe aber

andere auf dem Herzen, die mehr nach Deinem und auch nach meinem Sinne sein werden.

Den 8ten Februar.

Da ist doch der Brief nicht weggekommen vor Willich's Ankunft; zu allerlei kleinen Störungen und dem Bestreben, die versäumten Freunde auch noch in der Zwischenzeit zu sehn, gesellten sich leider beträchtliche Augenschmerzen, welche mir das Schreiben in der Nacht unmöglich machten. Nun ist Willich seit dem 3ten hier und wird bis zum 19ten bleiben. Daß ich mehr Genuß von ihm habe, als von Schlegel, kannst Du Dir leicht denken. Er lebt ganz mit mir und der Herz. Des Vormittags sind wir, wenn er nicht ausgeht um irgend eine Merkwürdigkeit zu besehn, gewöhnlich zu Hause; theils arbeitet jeder für sich etwas, theils lesen wir interessante Sachen zusammen, und da wir beide Thee frühstücken, so giebt das ein schönes Plauderstündchen bei der Spiritusflamme, gewöhnlich bis nach 9 Uhr. Essen wir des Mittags zu Hause, so sind wir des Abends bei Herz, oder es geschieht umgekehrt. Auch dort wird interessant gesprochen oder gelesen; so haben wir in zwei Abenden den herrlichen Roman gelesen, der das lezte, unvollendete Werk des seligen Hardenberg ist (von dem ich Dir einmal das Lied: Sehnsucht nach dem Tode, abgeschrieben habe), oder es sind auch einige Menschen da, die so für uns die liebsten in der Berliner Welt sind. Zu Hause lesen wir gewöhnlich, was ihm aus Schlegel's Schriften das liebste ist, oder ich theile ihm meine aufgeschriebene Gedanken mit, oder Briefe von Hülsen, von Wedeke. In's Theater wird er wohl noch öfter gehn und da kann ich unterdeß das nöthigste abmachen. Bis jezt habe ich ihn nur einmal hinbegleitet, um die Maria Stuart wieder zu sehn. — Jezt macht er mir den üblen Scherz und ist krank. Wenn nichts ärgeres dahinter ist, wie ich hoffe, so hat er wenigstens ein vollständiges Flußfieber, und ich befleißige mich, einen großen Theil der Nacht bei ihm zu wachen, um zu sehn, wie es ihm geht. Sein Wilhelm ist ein guter Junge, der uns gar nicht

stört; er hat Freundschaft geschlossen mit dem ältesten Sohn der Welt und findet sich sehr glücklich.

Nun habe ich schon zweimal einen Ansaz genommen, um Dir zu erzählen, wie es mir geht; das ist abgemacht, und nun kann ich Dir sagen, wie Dein Ergehn mir immerfort im Sinne gelegen hat. Dein Brief hat mich recht wehmüthig gemacht vom ersten Augenblick bis jezt; und wenn in der freudigsten Stimmung auf einmal der Vorhang herunterfiel und mein ganzes Wesen mit einem Flor bedeckt war, wußte das Herz immer nicht, warst Du es oder war es die Lage der G—. Du warst es aber jezt weit öfter, nicht nur Deine Gesundheitslage, sondern auch Deine Ansicht davon. — —

Berlin, den 17ten März 1802.

Ich will nur gleich mit dem wichtigsten anfangen, liebe Lotte, welches Dir zugleich mein bisheriges Schweigen erklären kann, weil ich theils die Entscheidung abwarten wollte, theils auch vorher in einem zu unruhigen Zustande war, um ordentlich schreiben zu können. Ich habe nämlich einen Ruf nach Stolpe in Pommern bekommen und ihn auch wirklich angenommen; und um gleich alles, was Dich am nächsten interessirt, zusammenzufassen: ich muß schon am ersten Junius dorthin abgehn und will deshalb so bald nach Ostern als möglich, vielleicht schon den zweiten Feiertag, und wenn sich das nicht thun läßt, den 23sten April mich auf den Weg machen, um Dich noch in der Geschwindigkeit zu besuchen. Leider siehst Du, daß wir uns mit der Zeit sehr werden einschränken müssen, und es wird mir nicht möglich sein, länger als reine acht Tage bei Dir zu bleiben; aus unsrer Reise nach Fürstenstein wird wohl also nichts werden, Carl'n aber habe ich bereits vorigen Posttag entboten, er soll sich so einrichten, daß er alsdann auch in Gnadenfrei sein kann. Das schöne Project, ein Jahr lang zu reisen bei Gelegenheit einer solchen Veränderung, ist also zu Wasser geworden; gewissermaßen tröste ich mich darüber, daß die Amtsverhältnisse es nicht leiden, *weil ich doch jezt* weniger als je Geld dazu gehabt hätte. Die Ge-

meine hat von dorther sehr dringend um baldige Besezung gebeten, weil mehrere junge Leute zu confirmiren sind und die verwittwete Hofpredigerin (ein Titel, den ich leider auch annehmen und mit 20 Rthl. bezahlen muß), welche eigentlich noch ein ganzes Jahr die Einkünfte zu genießen hat, ist selbst willig gewesen, mich bis zum Ablauf dieses Jahres für alles, was ich hier verliere, vollkommen zu entschädigen, und ich habe also auch nicht einmal etwas äußerliches einwenden können. Verbessern werde ich mich nicht bedeutend; die Stellung ist, Wohnung und alles miteingerechnet, auf 630 Rthl. angeschlagen, und ich werde dort wie hier nur mit Hülfe andrer Arbeiten so eben auskommen können. Warum ich diesen Entschluß gefaßt habe, das weiß sich hier außer meinen vertrautesten Freunden niemand zu erklären, da ich nicht nur für die Annehmlichkeiten des Lebens, sondern auch für meine Studien so viel bei dem Tausche verliere. — —

Ich sehe mich jezt schon als nicht mehr hier an. In diesen vier Wochen bis Ostern bin ich so entsezlich mit Arbeit beladen, daß mir wenig Besinnung übrig bleibt, und die vierzehn Tage nach meiner Rückkunft werden dem Einpacken und Abschiednehmen gewidmet sein. Durch meine Studien macht mir diese Abreise einen entsezlichen Querstrich. Ich habe ein Buch bereits als im Herbst erscheinend angekündigt, wozu ich aber eine Menge von alten Werken brauche, die ich aus hiesigen Bibliotheken mit großer Leichtigkeit haben konnte, die ich in Stolpe aber gewiß nicht finde, und auch selbst, wenn ich das Geld dazu hätte, nicht anschaffen könnte, weil sie nicht so immer zu haben sind. Da werde ich also wortbrüchig werden müssen und das ist sehr unangenehm. Eben so unangenehm ist es, daß ich nothwendig werde Schulden machen müssen. Wenn ich die Kosten meiner Vocation, die Reise und erste Einrichtung zusammenrechne, brauche ich gewiß 500 Rthl., die ich geradezu borgen muß, und ich weiß wirklich noch nicht wo; auch sehe ich nicht ab, daß ich sie in den ersten drei Jahren werde wiederbezahlen können, wenn ich auch noch so fleißig und in meinen Geschäften noch so glücklich bin. — Noch eine Merkwürdigkeit ist diese, daß ich mit

Sack wieder ganz auf dem alten Fuß stehe. Bei unsern schriftlichen Communicationen über diese Sache schien es mir, als ob es manches darin gäbe, worüber er sich schriftlich nicht äußern wollte, und in einem Falle dieser Art glaubte ich mir nichts zu vergeben, wenn ich den ersten Schritt thäte. Ich schrieb ihm also, wenn es etwas gäbe, was er mir nur mündlich mittheilen zu können glaubte, so möchte er mir nur eine Stunde bestimmen, wo ich ihn sprechen könnte; worauf er mich denn gleich einlud, mir, wie ehedem, ein freundschaftliches Abendbrod gefallen zu lassen. Es war mir bei dem ersten Besuch zu Muthe, als wäre ich solange verreist gewesen; er sagte, indem er unter vier Augen mit mir von Stolpe redete, von dem, was sonst zwischen uns verhandelt worden, würde vielleicht ein ander mal Zeit sein zu reden; er führte mich in dem Hause herum, welches ihm der König seit unsrer Entzweiung hatte bauen lassen, und auch seine Frau und die Mädchen waren ganz so wie sonst. Ich bin seitdem schon ein paar mal wieder dagewesen.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Gnadenfrei, den 30sten April 1802.

Als ich mich gestern entschließen mußte, noch einige Tage länger hier zu bleiben, als ich ursprünglich gewollt hatte, war das erste, was mir einfiel, daß ich alsdann Sie vor der Hand nicht mehr sehen würde, und unter diesen Umständen kann ich es mir nicht versagen, Ihnen wenigstens ein paar Worte zu schreiben. Auch Schlegel und seine Frau finde ich wahrscheinlich nicht mehr; indeß das sehe ich nur aus dem Gesichtspunkt an, daß es mir ein Abschiednehmen erspart. Ich befinde mich hier sehr wohl bei einer zärtlich geliebten Schwester, in einer herrlichen Gegend, unter den wunderbaren Eindrücken einer früheren Lebenszeit. Es giebt keinen Ort, der so wie dieser die lebendige Erinnerung an den ganzen Gang meines Geistes begünstigte, von dem ersten Erwachen des bessern an bis auf den Punkt, wo ich jezt stehe. Hier ging mir zuerst das Bewußtsein *auf von* dem Verhältniß des Menschen zu einer höhern Welt, frei-

lich in einer kleinen Gestalt, wie man auch sagt, daß auch Geister oft als Kinder und Zwerge erscheinen, aber es sind doch Geister und für das wesentliche ist es einerlei. Hier entwickelte sich zuerst die mystische Anlage, die mir so wesentlich ist und mich unter allen Stürmen des Skepticismus gerettet und erhalten hat. Damals keimte sie auf, jezt ist sie ausgebildet und ich kann sagen, daß ich nach Allem wieder ein Herrnhuter geworden bin, nur von einer höhern Ordnung. Sie können denken, wie lebendig und in mir selbst ich hier lebe. Dabei habe ich eine Schwester hier, die ich herzlich liebe und mit der ich beständig in einem sehr offenen und tief eingreifenden Briefwechsel stehe. Da ist es denn ein herrlicher Genuß einmal anzuschauen und unmittelbar zu genießen, was man seit Jahren durch Buchstaben geredet und erfahren hat.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte.

Berlin, Montag den 17ten Mai.

Gestern habe ich endlich Deinen Brief bekommen, von dem Du glaubtest, ich würde ihn schon den 12ten oder 13ten haben; er kam mir sehr gelegen des Mittags zur Erholung zwischen meiner zweiten und dritten Predigt. Du kannst denken, daß ich Anfangs einen Schreck hatte beim Anblick der fremden Hand, aber sobald ich nur an's Lesen kam, beruhigte mich schon der Ton, vielleicht nur zu sehr, denn es muß Dir doch hart angegangen sein, Du Arme, daß Du ganz ordentlich das Bett gehütet hast. Die Charmante ist aber wirklich ganz charmant und ich weiß nicht, wie ich ihr genug danken soll, daß sie sich Deiner und also auch meiner so angenommen hat. Ich erkenne indeß darin nur die Fortsezung aller der lieblichen Aufmerksamkeiten, die sie uns bei meinem Dortsein erwies, und wenn Du von ihrer lezten Güte den Grund zum Theil in meinem Zutrauen sezetst, so gründet sich dies Zutrauen wieder nur auf ihre erste Güte. Sage ihr doch, wie dankbar ich ihr bin, wie herzlich erfreut über ihre schwesterliche Zuneigung zu Dir und wie werth ich es halte, so viel von ihrer Hand zu besizen, und nicht nur von

ihrer Hand sondern auch von ihrem Styl, der, wie natürlich, diese Hand nicht ganz hat verlassen können. Und ist nicht in der Hand und dem Styl eines Menschen recht viel von seinem Wesen? und besonders in dem eines Frauenzimmers. Also — Du kannst ihr auch sagen, ich stellte mir recht lebhaft vor, wie sie mit ihren Augen und ihren göttlichen Augenwimpern, die ihres Gleichen suchen, dazu aussehn wird, wenn Du ihr das sagst. Gern möchte ich noch eine Weile so durch die dritte Hand mit ihr fortplaudern, et comme elle est plus femme et moins prude que son nom — zu meiner großen Freude — so würde sie es mir hoffentlich verzeihen; aber ich muß mich doch von ihr trennen, um noch geschwind einiges aus Deinem Briefe abzumachen, denn ich kann nur in sehr abgerissenen Viertelstunden schreiben. Ich bin in einer beständigen Bewegung und zwar nicht, wie Du, in der eines Perpendikels, sondern in der eines gehezten Hasen. — —

Mittwoch, den 19ten Mai.

— — Daß Du mich in den Monologen so verstehst, freut mich recht innig. Ich denke, Du wirst auch Da bei aller Verschiedenheit die Uebereinstimmung finden, und inne werden, daß, wenn ich auch für mein Denken und Sein eine eigne Form und besondre Art habe, das Streben doch im Wesentlichen dasselbe und auf das Innere und Höhere gerichtet ist. Was Dich manchmal unangenehm ergreifen wird, glaube ich, ist der Stolz; allein wer so stolz ist, kann auch wieder recht demüthig sein, und ich denke, das wirst Du fühlen, wenn es gleich da drin nicht steht. Aber sagt mir nur, was soll ich denn mit dem Beinamen der Erhabene machen? ich fürchte, er kommt aus den Monologen; aber er ist mir auf alle Weise lächerlich und ihr müßt mir einen andern geben, wenn ich nicht glauben soll, daß sich la Charmante aus Stolz neben diesem Erhabenen la soumise nennt. — Den Gaspari schicke ich Dir ungebunden, um ihn nicht aufzuhalten. Laß Dir nun nur von Schneider Gaspari's Abhandlung über den Unterricht in der Geographie geben, um Dich

recht hinein zu studiren; ich habe leider vergessen, sie mitkommen zu lassen. Lebe wohl, liebe Lotte, ich muß aufhören. Laß mich recht bald von Dir hören und ja recht gute Nachrichten von Deiner Gesundheit, bessere als diese, wenn es der Himmel irgend will. Laß mich auch wissen, ob Carl mit den Büchersendungen hübsch fleißig fortfährt. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 19ten Mai 1802.

Am 9ten bin ich zurückgekommen. Bei meiner Schwester habe ich mir sehr wohl sein lassen. Sie hat sich seit den sechs Jahren, da ich sie nicht gesehen, sehr vollendet. Ich wußte das freilich schon aus ihren Briefen, aber die Anschauung ist doch noch ein ganz eigner und schönerer Genuß. Die größere Reife befördert allemal auch bei der größten Verschiedenheit der Menschen das gegenseitige Mittheilen und Verstehen, und so haben wir uns auch jezt vollkommner und ungestörter genossen als je. Dich hat sie schon aus meinen Briefen lieb gewonnen und sich unsers schnellen Begegnens herzlich gefreut; ich habe ihr versprechen müssen, ihr einige Briefe von Dir zu schicken, um ihr eine nähere eigne Anschauung zu gewähren. Wedeke's habe ich mitgehabt und die haben uns manche schöne Stunde gegeben. Vor der Herz kann sie sich einer gewissen Scheu nicht erwehren, so sehr ich sie ihr auch auszureden gesucht habe. Auch über die Monologen, die sie sehr liebt, haben wir viel gesprochen. Außer ihr habe ich mich mit meinem Bruder, der einige Tage auch dort war, mit manchem alten Bekannten, mit der Erinnerung früher aber sehr entscheidender Jahre, und mit der köstlichen Gegend gar sehr erfreut. Recht in der Fülle des besten und edelsten Genusses habe ich oft Euch Alle, die ich liebe, zu mir gewünscht. — Seit meiner Rückkehr lebe ich nun hier in der Confusion, meine nächste Umgebung die schrecklichste Oede, und die Aussicht auf das, was nun kommen wird, womöglich noch öder. — An der Recension des Alarkos arbeite ich jezt, sie soll coute, qu'il coute, noch von hier

abgesendet werden. Ob sie Dir ganz genügen wird, weiß ich nicht, vielleicht giebt sie Dir wenigstens einige neue Gesichtspunkte. Ganz rücksichtslos soll mein Urtheil gewiß sein, da ja hier der Fall nicht ist, daß gegen das Werk öffentlich schon so heftig geschrien worden ist. Er wird Dich übrigens gewiß noch immer mehr in Bewegung sezen, je mehr Du ihn liesest. — Göthe läßt in Weimar jezt den Alarkos einstudiren, der ihn, wie er schreibt, in seiner Gedrängtheit sehr afficirt hat.

Schleiermacher an seine Schwester Charlotte *).

Berlin, den 27sten Mai 1802.

Der gestrige Tag ist mir noch recht merkwürdig geworden durch einen Abendbesuch bei Reimer. Eine herzliche Anhänglichkeit hatte ich schon lange bei ihm mit Freuden bemerkt; auch ich liebte seinen schönen reinen Sinn. Gestern machte sich ein Moment, ähnlich dem mit Willich, in der schnellen Wirkung, aber ohne alle äußre Vermittlung, indem wir gleichsam Besiz von einander genommen haben, zu inniger, herzlicher Freundschaft. Verlange nur nicht, daß ich Dir jezt so etwas beschreibe, ich bin viel zu überfüllt und zerstreut; Dein eignes Gefühl muß ganz nachhelfen. Ich sprach mit ihm über meine Freude an seiner Frau, mit großer Offenheit zeigte er mir recht kindlich fromme, liebevolle Briefe von ihr, worin ich ihr ganzes Leben und ihr Verhältniß zueinander recht lebendig anschauen konnte. Ich drückte ihm die Hand, und nach einer kleinen Pause sagte ich ihm: „Wenn mein Leben erst klar und vollständig dasteht, sollst Du es auch so rein anschauen.“ Er schloß mich in seine Arme mit den Worten: „Nichts fremdes sei mehr zwischen uns.“ — So war es und so wird es nun auch bleiben. — Wir sprachen hernach noch viel darüber, wie die Freundschaft sich macht, und wie man den rechten Moment erwarten muß. — —

---

*) Spätere Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Charlotte sind leider nicht erhalten.

Heute habe ich hier in der Charité meine Abschiedspredigt gehalten. — Ich hatte ein ziemlich ansehnliches Auditorium, denn außer dem Minister waren 6 Geistliche und mehrere Candidaten in der Kirche. Nach der Kirche ging ich zu Fuß zu Spalding's nach Friedrichsfelde, eine tüchtige Meile weit, wo sie ein schönes Landgut haben. Eichmann's fand ich schon dort. Wir waren bis den Abend recht vergnügt, von Spalding's nahm ich einen kurzen Abschied ohne Worte, herzlicher Liebe sind wir gegenseitig versichert, und sie hoffen, mehr als ich, mich in wenigen Jahren als Hofprediger hier zu sehen. Auch von Heindorf nahm ich Abschied. Den Abend bis Mitternacht habe ich bei Brinkmann zugebracht. — Zu Hause fand ich dann noch einen Brief von Willich und einen von einem Prediger Schwarz aus dem Hessischen, einem sehr braven Manne, der mich zuerst durch die Monologen lieb gewonnen hat und mit dem ich in einem fleißigen Briefwechsel stehe. — Dann habe ich noch dieses geschrieben und nun will ich mich noch auf ein paar Stunden zu Bette legen. Gute Nacht!

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 3ten Juni 1802.

Sehr angenehm hat mich Ihr Brief überrascht, liebe Jette, ich hatte so zeitig auf keinen gehofft. Aber ehe ich etwas weiteres schreibe, nur ein Wörtchen. Ich kann mir nicht helfen, es geht mir wie S., hier in der Entfernung ist es mir ganz unmöglich Sie zu sagen, ich weiß nicht, wie wunderlich es auf mich wirkt, und noch kann ich nicht dahinter kommen, warum es mir hier so unerträglich ist, als es mir dort nicht war. Ich denke, dort sagte meine ganze Art mit Euch zu sein immer Du, wenn auch die Lippen Sie sagten, und so mag vielleicht auch etwas pikantes im Contrast gelegen haben, was die Unerträglichkeit versüßte. Hier fällt die Auxiliarsprache weg und es bleibt nur der leidige Schein von Fremdheit, die doch zwischen uns nie sein kann. Laß mich also. Du kannst es halten, wie Du willst; aber es sollte mich wundern, wenn es nicht Dir auch so ge-

müthlicher wäre. Zuerst, liebe gute Freundin, sei doch so heiter, als es Dir möglich ist. Du weißt, wie wenig ich Jemanden zumuthe seine Natur zu ändern. Deine besteht eben von dieser Seite betrachtet darin, daß Du nur in der Zukunft lebst; darum machst Du so gern Plane, darum denkst Du so ungern an den Tod. Zu dieser Natur gehört aber unumgänglich nothwendig, wenn nicht das Ganze ein leerer Zirkel sein soll, auch dieses als die andere Hälfte, daß Du eine Prophetin sein mußt und also die Zukunft auch in der Gegenwart sehen und fühlen. Genieße also jezt schon die Freude an allem Guten, was Du durch Deine seltene wohlwollende Thätigkeit noch um Dich her stiften wirst; genieße schon jezt die Ruhe, die es Dir geben wird, eine Menge von schwierigen Verhältnissen so richtig behandelt zu haben und unter tausend Entbehrungen Dir selbst immer treu geblieben zu sein; genieße endlich schon jezt die späte Zukunft, die Deine Freunde Dir bereiten werden.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 15ten Juni 1802.

Diesmal, mein lieber Freund, hast Du es der Herz eben nicht sehr schwer gemacht, Dir zuvor zu kommen, sie hätte um ein gutes langsamer sein können. Indeß glaube gar nicht, daß ich mit schelten anfangen will, wiewohl Du dem einsamen Freunde allerdings eher ein freundliches Wörtchen hättest zurufen können. Von meinem Leben hier ist allerdings nicht sonderlich viel zu sagen. Bis jezt habe ich die doppelte Verwirrung der Besuche und des Einstudirens in das Kirchenarchiv, welches immer so viel möglich das erste Geschäft eines Predigers sein muß, auszustehen gehabt. Dann gehen die Reisen in die Filiale an. Menschen habe ich noch nicht viel gefunden und einigermaßen gelebt noch nirgends, als in dem Hause meines ersten Kirchenvorstehers, eines Kaufmanns, der vorzugsweise der reiche genannt wird. Man ist dort sehr freundlich und artig gegen mich, es sind brave, gute Leute, aber viel mehr ist denn auch nicht dabei. Was nicht zur Gemeine gehört, habe ich noch gar nicht besucht und

doch bin ich auch noch gar nicht dazu gekommen, irgend etwas zu arbeiten. Von allem literarischen bin ich bis jezt hier noch rein abgeschnitten gewesen, habe auch noch nichts gelesen als Schelling's Bruno, den ich mir mitgebracht hatte. Unter den Geistlichen hier ist sicherlich kein literarischer Mensch, ich werde also anfangen müssen Journale zu lesen und werde mir nächstens eine Meile von hier den Pastor Hake aufsuchen, den Verfasser der „grauen Mappe." Vielleicht ist doch noch etwas mehr an ihm, als seine ganz leibliche Prosa. Von meinen Amtsverhältnissen kann ich auch noch wenig sagen. Beifall scheine ich zu finden, indeß habe ich erst dreimal gepredigt und rechne noch gar nicht auf etwas bleibendes. Morgen fange ich Katechisation an, das wird mir hoffentlich wohlthun. —

Schleiermacher an Eleonore G.

Stolpe, den 21sten Juni 1802.

Heute, meine theure Freundin, ist mir die Freude Ihren Brief zu lesen etwas spät zu Theil geworden. Ich war auf meinem Filial und hatte alle möglichen Anstalten getroffen, um die Briefe noch vor meiner Abreise zu bekommen, es hatte aber nichts geholfen und ich fand ihn erst, als ich des Nachmittags ziemlich ermüdet nach Hause kam. Fast hatte ich schon gezweifelt, ob ich einen Brief haben werde, eben, weil er des Morgens nicht kam. Ich suchte mich bestmöglichst vorzubereiten auf meinem Bauerwagen auf den traurigen Fall, mußte mir aber doch gestehn, daß es mich sehr mißmüthig machen würde und daß ich dagegen keine Hülfe wüßte. Verwöhnt bin ich nun schon, oder soll ich lieber sagen eingewöhnt, durch Ihr Versprechen und die bisherige Erfüllung desselben, und es ist gar keine Frage, daß ich mir ängstliche Gedanken machen würde, wenn Ihr Brief einmal ausbliebe, ohne daß Sie mich darauf vorbereitet hätten. Denken Sie sich aber auch nur recht, wie ich mit Ihren Briefen umgehe, wie sie erst verschlungen, dann gelesen, dann genossen, dann gründlich überlegt werden und zulezt noch allerlei kri-

tische Vermuthungen über einzelne Stellen hinzukommen, wie ich mich allen Erinnerungen hingebe, die sie in mir wecken, allen Bewegungen Ihres Gemüthes und Ihrer Gesichtszüge, die sehr lebhaft vor mir stehen, zuschaue und gern, ja mit rechter Freudigkeit, in meinen Busen greife, wenn Sie mir etwas von mir selbst sagen. Diesmal aber kann ich wenigstens nicht ganz mit Ihnen einstimmen.

Dienstag.

Sie glauben doch nicht aus dem Vorigen, daß ich meine Trägheit beim Visitenmachen vertheidigen will? Nein, die bleibt in ihren Würden — nur daß ich hoffe, ich würde sie nicht ausgeübt haben, wenn Sie hier gewesen wären. Aber das kann ich nicht gelten lassen, daß Sie mein ruhiges suchen und finden-lassen mit zur Trägheit rechnen. Nein, liebe Freundin, entweder verstehen wir uns hier nicht oder Sie denken sich das anders als es ist. Dabei verhalte ich mich nicht passiv. Ich sehe mich wohl um und suche, wo Jemand ist, der mich verstehen möchte. Das Suchen und Finden muß gegenseitig sein, aber es muß nur durch die natürliche Anziehungskraft verwandter Gemüther zu Stande kommen. Je mehr absichtliches dabei ist, je mehr man fördern will, desto mehr ist man in Gefahr zu verderben. Jeder Mensch verräth sich von selbst genug für den, der fähig ist ihn zu verstehen und der Augen und Ohren offen hat, und so nähert man sich von selbst und im rechten Maaße und auf die Art, in welcher allein reine Wahrheit ist und an reine Wahrheit geglaubt werden muß. Alles Absichtliche ist dem Mißverständniß und dem Mißtrauen ausgesezt. Keine Verzögerung, die aus der Anhänglichkeit an diesen Grundsaz (der mein eigentlicher positiver Charakter ist und nicht mein negativer oder meine Trägheit) entsteht, hat mich jemals gereut oder wird mich reuen, und versäume ich irgend etwas darüber ganz, so tröste ich mich damit, daß es mir nicht beschieden war. Denn, was ein Mensch nicht ohne Verlezung seiner eigenthümlichen Sittlichkeit erlangen kann, das ist *ihm nicht beschieden*, eben so wie das, was ihm physisch unmöglich

ist. In einer ganz andren Absicht bin ich diesen Nachmittag über die Fragmente im Athenäum gerathen; ich weiß nicht, ob ich Ihnen einmal die, welche darunter von mir sind, ausgezeichnet habe; es giebt mehrere, in denen ich meine Denkungsart über diese Sache so klar gemacht habe als ich irgend kann. Sie dürfen Sich übrigens gar nicht zum Beispiel anführen. Allerdings ist das Eigne und das wahre Innere Ihres Wesens sehr schwer zu finden. Wer ist denn so glücklich gewesen Sie zu verstehen vor mir? Nun die Fahrt einmal auf der Charte verzeichnet ist, finden Andre auch wohl den Weg. Bei Ihnen nun fand ich die eine von diesen Kräften ganz gebunden und zurückgedrängt. Wissen Sie, womit ich Sie vergleichen möchte? mit einem Magneten, der sich ganz in Eisenfeile gehüllt hat, weil er kein solides Stück Eisen fand. Kommt ihm nun eins an, so kann es ihn vor dieser Umgebung nicht erkennen, sondern höchstens ahnden, und es kommt auf einen herzhaften Griff an, mit dem man die Eisenfeile abstreift. Als ich dachte, „aus der Frau ist etwas zu machen," hatte ich Ihr innerstes Wesen noch nicht gefunden — denn das ist und braucht weiter nichts daraus gemacht zu werden — sondern nur Ihren Verstand, und Sie wissen, daß der Verstand allein mich eben nicht sehr persönlich afficirt. Sie konnte ich der Hauptsache nach nicht anders finden, als ich Sie gefunden habe, durch eine Offenbarung der Liebe. Und was hätten Sie denn auch ohne die mit meinem Zutrauen gemacht? Haben Sie mein Inneres nicht auch erst nach dieser Offenbarung und durch sie gefunden? Hielten Sie Sich nicht vorher auch nur an meinen Verstand oder meinen Geist, wenn Sie wollen, und etwa an meine Art die Welt anzusehen? Und wären wir auf diesem Wege viel weiter gekommen, als eben zu den Mittheilungen unsres Verstandes? Doch ich will mich jezt gar nicht weiter in uns vertiefen, sondern auf meine Trägheit zurückkommen. Sie besteht eigentlich darin, daß ich auf gewisse Dinge keine Gedanken wenden will und es nicht der Mühe werth halte sie zu überlegen; so wende ich denn lieber Zeit darauf. Und nur deßhalb, weil, wie Sie allerdings recht haben, diese Zeit mich doch um Gedanken bringt, rechne ich sie mir zum Fehler an, sowie die Marime,

lieber Geld auf etwas zu wenden, als Zeit, auch für diejenigen zu tadeln ist, die das Geld dann wieder für Zeit kaufen müssen. — —

Stolpe, den 8ten Juli 1802.

— — Ihre Reisebeschreibung haben Sie sehr in nuce abgefaßt. Daß die Kunst alles bei uns durch Wirthlichkeit verdirbt, ist ein sehr allgemeiner Fehler. Es erinnert mich an ein schönes Wort eines Franzosen darüber, que tout étoit très beau chez nous, mais qu'il y manquait toujours un écu. Als ich das hörte, schrieb ich mir in mein Gedankenbuch, es wäre recht mein Charakter. Finden Sie das nicht auch? Nicht als ob alles très beau oder auch nur très bon an mir wäre, aber auch allem, was so ist, fehlt immer un écu, es sei nun un écu von Fleiß oder von Genie oder von guter Lebensart. An allen meinen Arbeiten sehe ich es recht, wenn sie fertig sind und sich also übersehen lassen, denn es ist mir ganz klar, wo ich den écu hätte hineinstecken sollen; gehabt hätte ich ihn auch wohl, wie es bei den Preußen auch größtentheils der Fall ist; es ist nur eine übel angebrachte und unverständige Sparsamkeit. Auch in meinem Betragen gegen die Menschen ist es so. Im Ganzen ist es gewiß nach einem richtigen Plan angelegt, und von meinen Grundsätzen möchte ich um keinen Preis etwas ab- oder zuthun. Auch mit meiner Manier bin ich im Ganzen zufrieden; aber bei allen Aufopferungen im Großen, die ich oft der Gesellschaft und den Menschen mache, fehlt fast immer un écu, weßhalb sie oft das Uebrige gar nicht genießen können. Lehren Sie mich doch diesen écu überall bei der Hand haben. Wieviel wäre ich dann gebessert! es wäre ein großer Edelstein in der Krone Ihrer Verdienste um mich.

Mittwoch war die Synodalversammlung der hiesigen Diöcese, und der Probst hatte die Artigkeit, mich dazu einzuladen. Damit ging fast der ganze Tag hin. Das hat mir einmal wehmüthige Empfindungen gemacht! Ach, liebe Freundin, wenn man so unter 35 Geistlichen ist! — ich habe mich nicht geschämt einer zu sein; *aber von ganzem* Herzen habe ich mich hineingesehnt und hinein-

gedacht in die hoffentlich nicht mehr ferne Zeit, wo das nicht mehr so wird sein können. Erleben werde ich sie nicht; aber könnte ich irgend etwas beitragen sie herbeizuführen! Von den offenbar infamen will ich gar nicht reden, auch wollte ich mir gern gefallen lassen, daß einige dergleichen unter einer solchen Anzahl wären, besonders so lange die Pfarren noch 1000 Rthl. eintragen — aber die allgemeine Herabwürdigung, die gänzliche Verschlossenheit für alles Höhere, die ganz niedere sinnliche Denkungsart — sehen Sie, ich war gewiß der Einzige der in seinem Herzen geseufzt hat; gewiß, denn ich habe so viel angeklopft und versucht, daß ich sicher den zweiten gefunden hätte!

Daß ich den Friedrich nicht liebe, lassen Sie Sich ja nicht von J. einreden. Daß sie es glaubt, ist ganz natürlich. Sie weiß, daß Friedrich's Character dem meinigen ganz heterogen ist, und sie glaubt nicht, daß man das Heterogene lieben kann. Dann habe ich auch Vieles an ihm mit meiner bekannten Offenheit gegen sie getadelt und ihren Tadel eingestanden. Sie weiß, daß Friedrich's übermächtige stürmische Sinnlichkeit mir in einigen ihrer Aeußerungen unangenehm und gleichsam meinem Geschmack zuwider gewesen ist, auch daß ich mit großer Mißbilligung gesprochen von der Leichtigkeit, mit der er sich bisweilen einem unrechtlichen Verfahren in seinen Angelegenheiten nähert, und nun erscheint ihr das als das Wesentliche seines Characters, weil das Gegentheil davon, Ruhe und Ordnung, das Wesentliche des ihrigen ist. Sie weiß, daß es ihm an Sinn fehlt für Manches, was mir viel werth ist, und nun glaubt sie, es fehle ihm an Gemüth überhaupt, und meint, es wäre eigentlich nur sein Geist, was mich anzöge und ich wäre mir selbst nicht klar. Aber ich verstehe mich hier sehr gut! Des Geistes wegen liebe ich Niemanden. Schelling und Göthe sind zwei mächtige Geister, aber ich werde nie in Versuchung gerathen sie zu lieben, gewiß aber auch es mir nie einbilden. Schlegel ist aber eine hohe sittliche Natur, ein Mann, der die ganze Welt, und zwar mit Liebe, in seinem Herzen trägt, die Sinnlichkeit ist gar nicht in einem unschönen Mißverhältniß zu seinen übrigen Kräften, er ist auch dem Geiste nach gar nicht un-

rechtlich, wenn er es gleich dem Buchstaben nach bisweilen wirklich wird. Ich habe das der Jt. öfters angedeutet; sie hat es aber nicht finden können, und so habe ich mir weiter keine vergebliche Mühe gegeben. Ich verlasse mich darauf, sie wird ihn noch sehen, wenn er wird fertig geworden sein in Absicht auf die Darstellung seines Wesens, und dann wird sie ihn und mich besser verstehen. Machen Sie auch noch einen Versuch ihr das zu lehren und zu commentiren; vielleicht gelingt es Ihnen besser!

Montag, den 19ten Juli 1802.

Sie sezen meinen Glauben auf die Probe, beste Freundin, denn dieser Montag hat mich wieder leer ausgehen lassen von Ihnen. — Natürlich werden Sie es finden, daß ich nun zur Schadloshaltung wenigstens ein Viertelstündchen mit Ihnen plaudere. Viel länger wird es mein Gewissen nicht zulassen, denn ich habe mir ein Arbeitspensum gesezt, durch dessen Vollendung ich es mir erst verdienen will, meinem Herzen gütlich zu thun. Dies ist eine Maaßregel, die mir bisweilen sehr heilsam ist. Indessen wie weiß sich der Mensch auch dies bequem zu machen. Einmal ergreife ich sie selten anders, als wenn ich zu dem, was mir sonst eigentlich lieber wäre, nicht recht aufgeregt bin, und dann, wenn mir das bei der Arbeit kommt, wie gewöhnlich, so giebt es so viele Hülfsmittel. Jezt z. B. ist es die Uebersezung eines Platonischen Dialogs, wobei ich mir bestimmte Aufgaben mache. Kann ich nun mit der Uebersezung eines philosophischen Kunstwortes nicht einig werden, so wird geschwind decretirt, dieses bis zur lezten Ueberarbeitung zu versparen, weil es sich dann besser werde beurtheilen lassen, bisweilen ist dies in der Natur der Sache gegründet und eine wahre Zeitersparung, bisweilen ist es Bequemlichkeit und eine wahre Zeitversplitterung. Genau untersuche ich nicht, welches jedesmal der Fall sein mag. Denn das wäre öfters wohl auch eine Zeitversplitterung. In diesem Augenblick kann ich mich dessen nicht anklagen. Denn das ist einmal in der Regel; wenn ich Briefe erhalten oder auch nicht erhalten habe, bin ich zur

Arbeit eine Zeitlang nicht tüchtig. Ich muß mich erst in die nach fehlgeschlagener Hoffnung nöthige Gemüthsverfassung sezen, oder, was darin gestanden, recht mit Muße in mich aufnehmen, worin bei mir ein auffallender Unterschied zwischen einem Briefe und einem Gespräch ist. Wie oft bin ich unmittelbar von Ihnen und nach solchen Unterhaltungen, bei denen wir uns am meisten liebten und genügten, sogleich zur Arbeit gegangen, und wie schön und glücklich ging es mir dann von Statten. Nur den Gang durch den Garten widmete ich noch dem reinen Genuß, dem rechten Verarbeiten des gemeinschaftlich hervorgebrachten und angeschauten Schönen durch die ganze Seele. Bei einem Briefe, auch dem schönsten, brauchen Phantasie und Sehnsucht mehr Zeit, um ihr Recht auszuüben.

Zwei Briefe habe ich heute gehabt, unerwartete, anstatt des Ihrigen. Einer hätte mir unangenehm sein können, hat mich aber gar nicht afficirt. M. nemlich meldet mir das im vorigen Monat erfolgte Ende der Erlanger Literatur-Zeitung. Es ist nothwendig, daß solche Anstalten, in denen bei allem guten Willen (wenn man es mit dem Worte so genau nicht nimmt) doch keine rechte Kraft ist, untergehen, dagegen die anderen, die eine schlechte Tendenz haben, aber dafür mit einer gewissen Geschicklichkeit und Virtuosität geführt werden, wohl verdienen zu bestehen. Mein Leidwesen über das nicht zu Stande gekommensein unsrer Annalen erneuert sich bei dieser Gelegenheit mit großer Lebhaftigkeit. Ich bin sehr überzeugt, daß die Kritik in keinen bessern Händen hätte sein können, als in Wilhelm's und meinen, und früher oder später wird doch so etwas geschehen müssen. Daß ich nun eine ganz fertige und eine beinahe fertige und eine angefangene Recension übrig behalte, ist mir das unangenehmste. Nach M—s Briefe muß in den lezten Blättern im Junius eine Recension von meinen Predigten sein. Beherzigen Sie sie doch und referiren Sie mir gelegentlich darüber.

Der andere mir sehr liebe Brief ist der von Spalding *), welcher mir auf sehr freundschaftliche Weise zuvorkommt. Wir haben

---

*) Professor Spalding, Sohn des Probstes, und Schwager des Bischof Sack.

mündlich keine Verabredung getroffen uns zu schreiben, es verstand sich aber wohl von selbst, und ich bin schon öfter im Begriff gewesen, die Feder anzusezen. Wie bei allem Angenehmen, so war auch hier mein erster Wunsch, daß Sie doch bei mir sein möchten (denn wenn ich bei Ihnen wäre, hätte ich ja den Brief nicht bekommen), um meine Freude an dem schönen liebenswürdigen Sinn dieses Mannes und an seiner herzlichen Neigung zu mir, zu theilen; dann auch an der schönen Geistesanregung, zu der mir ein Briefwechsel mit ihm nothwendig gereichen muß. Er gehört auch zu den Menschen, von denen ich Ihnen zu wenig gesagt habe; Sie kennen ja aber meine schwache Seite. Besser kann ich Ihnen nun einen kleinen Abriß seines Characters und einige Zeilen seines Briefes geben. Ich habe von Spalding so gern den Ausdruck edel gebraucht, lassen Sie hören, ob Sie ihn nach dieser Probe auch an seiner Stelle finden: „Indem ich Manches schriftlich mit Ihnen besprechen will, das oder das auch nicht in unseren nun unterbrochenen mündlichen Unterredungen vorkam, gebe ich Ihnen einen entscheidenden Beweis meines Zutrauens. Nicht etwa, sofern ich Manches table, was Sie gesagt oder geschrieben haben; aus diesem Muthe gegen Sie mache ich mir keinen so großen Ruhm. Aber das ist eine wahre Huldigung (die ich Ihnen indessen schuldig bin, wie ich glaube), daß ich Ihnen mich in meiner ganzen Blöße zeige, mit allen Vorurtheilen, mit allem Mangel an Scharfsinn und Kenntniß philosophischer Dinge. Nur dem, den ich so von Grund aus für gut halte, möchte ich das bieten." Die gute Meinung, welche in den lezten Worten liegt, ist hoffentlich nun probehaltig, wenigstens so, daß sie nur auf Augenblicke beunruhigt werden könnte; verlieren, denke ich, kann ich sie nicht mehr. Es wird, wie es scheint, viel Philosophisches und Philologisches zwischen uns verhandelt werden, alles aber so, daß das Herz nicht leer dabei ausgeht. Dohna und die Herz haben sich immer sehr über mein gutes Verhältniß mit Spalding gefreut, und oft mit einer gewissen Aengstlichkeit nach dem Barometerstande desselben gesehen. Dabei war nun viel weltliche Rücksicht, sie wünschten mir *einen Anhalt an* einen Mann von solchem, auch von der Welt an-

erkannten persönlichen und literarischen Werth. Das machte mich manchmal lächeln. Sie wissen, wie es mir darauf gar nicht ankommt. Mir ist in einem andern Sinn ein gutes Zeugniß für mich selbst, daß ein Mann von dieser Gesinnung, der im Stande ist, den bloßen Geist ohne den Character auf's gründlichste zu verachten, und der auf der andern Seite doch in gewisse Tiefen des Menschen nicht immer eindringt, mich so achten und lieben kann, ein Zeugniß, daß mein sittlicher Werth nicht so ganz verborgen und schwer zu finden ist, als ich immer denke.

Den 29sten Juli 1802.

Ich lese jezt täglich, wenn auch nur ein halbes Stündchen irgend etwas Schönes! Besonders habe ich den Ofterdingen vor. Den müssen Sie doch auch haben, und sobald Reimer aus seinem Vaterlande zurück ist, soll er Ihnen ein Exemplar schicken. Dies geht nicht allein auf die Liebe und auf die Mystik — die kannte ich ja schon im Hardenberg, sondern auch auf die dem Ganzen zu Grunde liegende große Fülle des Wissens, auf die bei solchen Menschen so seltene Ehrfurcht vor dem Wissen und auf die unmittelbare Beziehung desselben auf das Höchste, auf die Anschauung der Welt und der Gottheit. Gewiß, Hardenberg wäre neben allem Anderen ein sehr großer Künstler geworden, wenn er uns länger gegönnt worden wäre. Das war aber freilich nicht zu verlangen; er war nicht sowohl durch sein Schicksal, als durch sein ganzes Wesen für diese Erde eine tragische Person, ein dem Tode Geweihter. Und selbst sein Schicksal scheint mir mit seinem Wesen zusammenzuhangen. Ich glaube nicht, daß er seine Geliebte richtig gewählt oder vielmehr gefunden hatte, ich überzeuge mich fast, sie würde ihm zu wenig gewesen sein, wenn sie ihm geblieben wäre. Meinen Sie nicht auch, daß man dieses aus seiner Mathilde schließen kann? Scheint sie Ihnen nicht im Vergleich mit der Art, wie alles Andre ausgestattet ist, etwas zu dürftig für den Geist? und würde er nicht eine Andre haben schildern müssen, wenn ihm sein Gemüth mit dem Bilde einer

reicheren Weiblichkeit wäre erfüllt gewesen? Damit tröste ich mich wenigstens für ihn. Doch läßt sich eigentlich nichts Bestimmtes darüber sagen, da leider das Ganze nicht vorhanden ist.

Den 7ten August 1802.

Recht oft schon, liebe Freundin, erfreue ich mich an dem Gedanken, daß Ihre gute Mutter bei Ihnen draußen ist, ohnerachtet es schwerlich jezt schon der Fall sein mag. Aber es ist mir die angenehmste Vorstellung, die ich mir von Ihrem Zustande machen kann, und darum halte ich mich so gern daran. Wie werden Sie die würdige Greisin pflegen, und wie wird die kindliche Liebe, die Ihrem Herzen so tief eingewurzelt ist, noch einmal ganz neu treiben und blühen! — Ach, es giebt wenig Schöneres in der Welt, ja ich kenne sogar nichts — denn ist nicht dies ein wesentlicher Bestandtheil alles andern Schönen und Herrlichen? Sie wissen, wie lange ich verwaiset bin, aber es giebt wohl nicht leicht einen Tag, wo ich nicht mit Liebe, besonders meines Vaters, gedächte. Zwar habe ich mit meiner Mutter mehr gelebt, aber ich verlor sie zu früh. Ihn hingegen habe ich noch, wenigstens im Anfang meines reiferen Lebens gekannt. Ein unseliges Mißverständniß hatte sein Herz mehrere Jahre von mir entfernt. Er glaubte mich auf einem verderblichen Wege, er hielt mich für aufgeblasen und eitel, indeß ich nur ganz einfältig meiner innersten Ueberzeugung gefolgt war, ohne auch nur einen Schritt weiter hinaus zu denken oder irgend etwas zu wünschen und zu hoffen. Ich litt viel, ich dachte, welch' ein schönes Verhältniß zwischen uns stattfinden könnte, und es war nicht! Ohne meine Schuld. Mich rührte seine zärtlich sorgende Liebe, die auch ohnerachtet seines Kummers um mich, nie von mir wich. Aber Sie wissen, wie ich bin; ich that nie etwas Besonderes, um ihn mir näher zu bringen, sondern ging nur still meinen Gang fort, besorgend, jenes möchte nur verkehrt auf ihn wirken. Nach und nach nur folgte sein Urtheil und sein Verstand seinem Herzen; aber nur *eben hatte* ich das vollste und sicherste Zeugniß in Händen, daß er

ganz wieder mein war, als er mir genommen wurde. Wäre es mir so gut geworden, seine lezten Augenblicke zu verschönern, mit kindlicher Hand seine Augen zuzudrücken! — gern hätte ich das Denkmal davon an meiner Gesundheit so lange tragen wollen als Sie! O, liebe Freundin, genießen Sie jezt mit wehmüthiger Besonnenheit, recht ungestört, von Allem absehend, was Sie mit Recht darin stören könnte, das lezte große Mahl, das vielleicht Ihr kindliches Herz sich bereitet hat, und die Augenblicke, welche Sie mir schenken von der Gegenwart Ihrer Mutter — nur die sollen es sein, wenn sie ruht — werden mir doppelt heilig sein, mit allen Ausdrücken und Spuren Ihres wunden Gefühls.

Von der Briefconfusion rede ich nicht mehr, die Thatsache wissen Sie jezt genau. Leid thut es mir, daß ich nicht genau weiß, was in Ihrem verloren gegangenen Briefe gestanden hat, wiewohl Sie mir im Allgemeinen etwas darüber gesagt haben. Sie werden mich gewiß verstehen, wenn ich Sie versichere, daß mir ohnerachtet dieses Königsbergischen Falles, und ganz abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, daß dabei etwas für mich herauskommen wird, noch nie eine Spur von Reue darüber angekommen ist, daß ich hierher gegangen bin; auch nicht die geringste unangenehme Empfindung ist auf diese Veranlassung in mir entstanden. Wie sollte ich wünschen anders gehandelt zu haben, da ich recht und verständig gehandelt habe? Und zu wünschen, daß die Umstände anders möchten gekommen sein, dies ist eine Art von Thorheiten, der ich, wenigstens in meinen eignen Angelegenheiten, nicht leicht unterworfen bin. Ich glaube, wir denken auch hierüber ganz gleich, und mache mich deshalb nicht weitläuftig darüber. Auch der nächsten Vacanz dort sehe ich mit großer Gelassenheit entgegen; ich bin überzeugt, daß, wenn man mich auch in Vorschlag bringt und wählt, es weniger Ueberzeugung von meinem Verdienst sein wird, als Gunst, und ich mag in allen bürgerlichen Verhältnissen — und leider ist doch auch der Predigerstand eines — lieber von meinem Vorgesezten etwas Kleines erhalten, als das weit größere durch Privatgunst. Und so denke ich auch, Gott wird mit mir sein, und es wird mir hier, je länger je mehr wohl sein. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 10ten August 1802.

Den Nachrichten von Frommann wegen des Platon sehe ich mit Furcht und Schrecken entgegen, denn, wenn Schlegel ihn wieder sitzen läßt und er also den Platon aufgiebt, so ist mein schönes Projekt, dies Jahr noch einen Theil meiner Schulden zu bezahlen, verdorben und ich werde übel genug daran sein. Freilich werde ich Himmel und Erde bewegen, um mir dann für mich allein einen Verleger zum Platon zu verschaffen, aber darüber geht auch im besten Falle ein halbes Jahr wenigstens hin. Unverantwortlich wäre es von Friedrich, aber ich vermuthe es fast. Von ihm weiß ich noch nichts, ich hoffe nun durch Sie, vermittelst Veit, bald etwas zu hören. Fleißig bin ich ziemlich gewesen. Morgen werde ich mit der ersten Bearbeitung des Sophisten fertig, eines der fruchtbarsten Gespräche, worin mir aber nur zwei sehr schwere und verdorbene Seiten bis jezt etwas unverständlich geblieben sind, und welches ich — wenn mir über diese auch noch ein glückliches Licht aufgegangen ist — so klar machen zu können glaube, als nur irgend etwas dieser Art gemacht werden kann; wie ich denn überhaupt täglich besser den Platon verstehen lerne, so daß mir darin nicht leicht Jemand gleichkommen möchte. Das Prophetische im Menschen und wie das Beste in ihm von Ahndungen ausgeht, ist mir aus diesem Beispiel ganz auf's Neue klar. Wie wenig habe ich den Platon, als ich ihn zuerst auf Universitäten las, im Ganzen verstanden, daß mir oft wohl nur ein dunkler Schimmer vorschwebte, und wie habe ich ihn dennoch schon damals geliebt und bewundert, und wie habe ich über Kant, den ich damals auch etwa mit ebensoviel Glück und Kraft studirte, ganz dasselbe Gefühl gehabt von seiner Halbheit, seinen Verwirrungen, seinem Nichtverstehen Anderer und seiner selbst, wie jezt bei der reifsten Einsicht.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 12ten August 1802.

Ich reise nach Rügenwalde, halte Montag auf dem Rückweg wieder Gottesdienst in S..., und komme erst an diesem Tage gegen Abend zurück. Das erste, was mich erfreut, wird dann Ihr Brief sein, und das zweite, mein kleiner Pensionair. Freundlich bin ich ihm, darauf verlassen Sie sich; es ist mir eben natürlich und ich bin überzeugt, es wäre mir nie möglich anders gegen Kinder zu sein, wenn ich sie allein oder in Gemeinschaft mit einer befreundeten Seele zu behandeln hätte. Als Hofmeister war ich es nicht immer, das war aber eine Folge der Umstände, und nur ein kleines Uebermaaß davon mag Unbeholfenheit gewesen sein. Ich konnte den Kindern wenig Gutes thun, ihre kleinen Freuden hingen nicht von mir ab, und bei ihren ernsten Beschäftigungen hatte ich allein die Last, allen Vernachlässigungen, Unordnungen und dem eingewurzelten Hange zur Ungründlichkeit entgegen zu arbeiten. Das war ein schwerer Stand, und es brach auch endlich über diesen Punkt zwischen mir und den Eltern. Uebrigens haben Sie sehr recht, daß die Männer gewöhnlich den Himmel leer lassen, nämlich die Phantasie, aus welcher die Liebe und der Himmel hervorgehen müssen. Sie haben's nur immer mit der Vernunft, und zwar mit der auf die bürgerlichen Verhältnisse gerichteten, in welchen allein sie leben, weben und sind; auch alle Sittlichkeit, welche sie anerziehen möchten, ist nichts anderes als dieses. Darum ekelt mir so unmenschlich vor ihren pädagogischen Büchern und ihrem Thun; einmal habe ich schon mein Herz darüber ausgeschüttet, es wird aber noch öfter kommen! Schon vor zwei Jahren habe ich halb im Scherz der Eichmann ihrem Franz versprochen, ein Kinderbuch zu schreiben; wer weiß, ob ich nicht einmal Ernst daraus mache. Vor der Hand bin ich neugierig auf Schwarz's Erziehungslehre, ohnerachtet ich sie nicht mehr, wie ich wollte, in der Erlanger Zeitung recensiren kann. Wenn Sie Zeit hätten, könnten Sie sich sie wohl von K— geben lassen; ich wüßte gern, wie es Ihnen vorkommt.

— — Auch über den Ofterdingen habe ich Sie verstanden, und, wohl zu merken, nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit dem Herzen und der Phantasie. Sie haben da, wie oft, in aller Kürze ein großes Wort gesagt, von dem gewiß in B—s Kunst zu lesen, einem Werke von mehreren Bänden, keine Silbe steht. Es ist etwas gar jämmerliches, wenn man ein Buch nur mit dem Verstande versteht und ist gewöhnlich entweder an dem Leser oder an dem Buche nichts weiter. Wem aber das größere Verstehen mit der Phantasie gegeben ist, der kann jenes kleinere, nachdem er will, leicht lernen oder leicht entbehren. Darin sind nun die Frauen stark, bloß weil man ihnen so viel Ruhe läßt, und wenn es sich irgend vertheidigen läßt, daß sie in der eigentlichen Wissenschaft und in der bürgerlichen Welt keine eigne Stelle haben sollen, so ist es nur in dieser Beziehung, daß die bürgerliche Welt die Phantasie unterdrückt, und daß, je weniger sie eigentlich wissen, desto deutlicher hervorstrahlt, wie sie Alles wissen könnten. Das wäre nun das rechte Meisterstück, wenn Sie M. lehrten die Monologen mit der Phantasie verstehen (das Herz ist mit darunter begriffen).

Den 19ten August 1802.

Ja wohl, meine liebe Freundin, thun Sie etwas Gutes und Schönes, wenn Sie an mich schreiben. Sie können es getrost unter die guten Werke zählen, und ich hoffe auch unter die Thaten der Freude und der schönen Muße. Denn Freude muß Ihnen das Gefühl machen, wie Sie mir wohlthun, und giebt es eine schönere Muße, als die innige stille Selbstbeschauung, das freie Spiel Ihrer tiefsten Gefühle, dem Sie sich überlassen, wenn Sie an mich schreiben? Sie haben Recht, daß uns alles Gute geworden ist, was nur die Kinder des Höchsten erwarten können. Denn vereinigt sich nicht auch bei dieser traurigen Entfernung alles Schöne und Gute in unsrer Verbindung? Ich erfreue mich jezt recht meiner schweigsamen Natur. Wenn ich einen Brief von Ihnen lese, ist mir, als wäre ich *bei Ihnen* — denn that ich oft viel mehr, als Ihnen zuhorchen und

mich weiden an meiner inneren Freude über Sie? Das thue ich jezt auch, ja auch an den Thränen habe ich meine Freude, deren Spuren mir nicht entgehen. Ich sehe noch, wie groß und klar, gleich dem Gefühl, aus welchem sie entsprungen sind, sie in Ihren Augen geglänzt haben und wie majestätisch still sie sich dann plözlich herunterstürzten auf Ihre Wangen. Genießen Sie ihn recht, den Reichthum von Gefühlen, der jezt in Ihnen ist — er gleicht einem Moment in einem großen musikalischen Kunstwerk, worin der Unkundige die widersprechendsten Töne zu vernehmen glaubt, worin aber doch alles Harmonie ist, eine Harmonie, die gewiß jedem noch lange nachklingt, der nur alle Töne vernommen hat, und wer das nicht kann, dem würde gewiß, wenn ihm der Sinn nicht versagt ist, jeder einzelne wohlthun, wenn Sie sie ihm nacheinander mit Ihrer süßen Hingebung wiederholen wollten. Auch sorgen werden Sie nicht zuviel, sondern ruhig, wenngleich in Schmerzen, abwarten, welche Seite Ihres Gefühls die nahe Zukunft zuerst gewaltig berühren wird.

Lassen Sie sich's nicht wundern, daß Ihre gute Mutter dem Leben anhängt. Sollte sie nicht? Sie ist unabhängig, sie hat Freude an ihren Kindern und wird ihrer Liebe froh. Das Leben verachten ist ein ungeheurer Stolz oder ein widriger Leichtsinn, gleichgültig dagegen sein darf nur der, der als eine reife Frucht sich selbst fühlt und genießt, oder der, dem das eigentliche Leben schon zerstört ist, und für den der Tod nur noch eine äußere Formalität ist — aber, sich mit aller Anhänglichkeit der Natur ruhig davon losmachen können, das ist der Triumph des Glaubens und der Religion. Er bildet sich oft schnell, der lezte strahlende Moment, auch in solchen Seelen, in denen das ewige Licht nicht immer hell geleuchtet hat. Sie werden ihn wahrnehmen an Ihrer Mutter, gewiß, wenn auch Andre die eilende Erscheinung versäumen. Aber ich glaube noch nicht, daß Ihre traurigen Ahnungen gegründet sind.

Zwei Briefe habe ich schon von der Herz; freilich hat sie auch nachzuholen genug. Sie will, ich soll mich hier als König fühlen, und frei und reich — kurz, ganz wie der stoische Weise und etwas

besser. Unrecht hat sie nicht, bei Lichte besehen. Ich schmeichle mir Reichthümer zu besizen, von denen in den Declamationen der Stoiker nichts zu lesen ist; und wenn ich Sie nun noch als Prophetin grüße, so muß ich mich ja der Oede und Leere um mich her recht freuen, damit mir nichts den Plaz wegnimmt für meine schönen Phantasien. Erhält mir nur Gott die Posttage, an denen ich mich nähre und labe, und einen leidlichen Zustand der Augen, mit denen ich allerdings nicht zufrieden bin, so soll der Winter, als Zwischenact zwischen der lezten Generation der heurigen Rosen und der ersten des künftigen Jahres, auch noch seine Früchte tragen. Denn wenn ich Paradoxien über den Weisen sagen sollte, so würde die erste eine sein, welche die Stoiker vergessen haben, daß nämlich der Weise allein etwas thue. Befehlen Sie mir doch kategorisch, wann ich anfangen soll an der Kritik der Moral wirklich zu schreiben; aber Sie müssen mir einen Termin sezen, vor dessen Ablauf ich noch Vieles lesen kann, etwa nach meiner Rückkunft von Marienfelde, wohin ich den 24sten September zu reisen denke. Nach gerade muß ich eine solche Anstalt machen, sonst schiebt sich die Sache immer weiter hinaus. Und das Befehlen hilft bei mir; das Zeugniß werden Sie mir doch geben!

Wissen Sie wohl, daß Friedrich einmal seinem Bruder Wilhelm einen Einfall ordentlich verkauft hat? und zwar für ein flanellenes Nachtcamisol. Wenn Sie sich auf einen solchen Handel legen wollen, so schicken Sie mir nur alle Ihre hellen Gedanken, wie Sie sie nennen; über den Preis werden wir einig werden, denn ich dinge gar nicht. Nur das müssen Sie nicht verlangen, daß ich erst noch etwas daraus machen soll.

Sie wissen, ich habe es mir vorlängst als eine Belohnung nach den Katechisationen ausgemacht, an Sie zu schreiben, und heute will ich es mir (ohnerachtet ich des Tages Last und Hize nicht sonderlich getragen habe, sondern von unbedeutenden Dingen fast den ganzen Tag heimgesucht worden bin) nicht entgehen lassen, besonders weil ich sehr zufrieden gewesen bin mit meiner Katechisation. Gar oft wünsche ich mir Sie dabei als Zuhörerin, und ich glaube, ich würde *viel lernen* können aus Ihren Bemerkungen. Ich habe mir troz des

Urplans unseres — nicht Heidelbergischen, sondern, Gott sei Dank nur Heringschen — Katechismus, dem ich folgen muß, einen eignen Plan gemacht, mit dem ich recht zufrieden bin; nur in der Ausführung lasse ich mich noch zu sehr gehen in dem, was mir das Interessanteste ist. Doch lenke ich gern ein, wenn ich merke, daß ich auf einem den Kleinen unzugänglichen Felde bin. Im Allgemeinen ist gewiß Platon der beste Lehrer der katechetischen Kunst, im Einzelnen muß es eine Frau sein; denn diese sind ja immer unsre Lehrerinnen in dem, was zur Geistesgegenwart, zur schnellen Beurtheilung eines bestimmten Falles gehört. — Mit meiner Erziehung geht es auch ganz leidlich, ich erweitere das Gebiet derselben täglich, und werde bald den ganzen kleinen Menschen umfaßt haben mit meiner Sorge. Er wird zu meiner Freude schon etwas dreister und etwas artiger. Sie wissen schon, wie ich das leztere nehme, wenn ich es rühme, und daß nur das ungeleckte Bärenthum der Gegensaz davon ist, nichts ächt Menschliches aber dadurch ausgeschlossen wird. Gefühl merke ich eben noch nicht viel bei ihm, denn seine Anhänglichkeit an mich ist nur das Bewußtsein der Abhängigkeit und des erhöhten Wohlbefindens. Aber ich mache mir aus dem Mangel des Gefühls nicht viel bei Kindern, sondern schäze mehr an ihnen den Verstand und den Eigensinn. Haben wir darüber schon zufällig gesprochen? Ich glaube, es hängt genau damit zusammen, daß ich eben das ächte Gefühl für das beste im Menschen halte. Dieses ist nach meiner Ansicht nichts anderes, als die ununterbrochene und gleichsam allgegenwärtige Thätigkeit gewisser Ideen. Dessen nun sind Kinder nicht fähig, sondern, was man bei ihnen Gefühl nennt, sind nur Aeußerungen des Instinkts, wodurch sie selbst und Andre zu dem Glauben verleitet werden, als hätten sie nun das rechte. Der Verstand und der Eigensinn aber sind mir Vorboten der Vernunft und der Selbstständigkeit, und mit der Phantasie kann man dann erwarten, daß das Gefühl auch kommen wird, wenn man nur die Phantasie nicht unterdrückt. Sagen Sie mir doch, ob Sie schon als Kind recht viel Gefühl gehabt haben! Es sollte mich wundern, wenn das so wäre, und ich würde Sie dann ganz auf's Neue be-

besser. Unrecht hat … Herr geworden wären!
Reichthüme … was sich entwickelte, war
nichts zu … noch seiner ersten Regung
so muß … mit meinem Vater. Er ließ es
damit … nachdem er es zuerst entwickelt hatte, und
Erh… daß er mich mißkannte, als ich eine Ge-
la… in die er mich mit vieler Zuneigung und großen
… nach meinem eignen Wunsche gebracht hatte, um
… gegen die vereinigte Macht der Welt und des Skep-
… Verstandes, die er nicht in mir verkannte. Er hielt für das
… eitlen Herzens, für die verderbliche Sucht, in den Ab-
… zu glänzen, was in mir nur Wirkung des
… war, ohne alle Lust oder Unlust zu dem, was nun
… Das eitle Wesen in der Welt fürchtete ich, weil
… zu lieben, und hätte ich einen andern ähnlichen Winkel
…, wie die Herrnhuter, ich wäre lieber dorthin gegangen.
… ich auch auf der Universität gelebt und hernach wie ein
… Herrnhuter, ohne mich um mein Schicksal zu bekümmern, und
wenn mein Onkel nicht gewesen wäre, ich glaube, ich wäre buch-
stäblich niemals auf den Einfall gekommen, zum Examen zu reisen,
damit ich auch die Anwartschaft bekäme auf ein Amt. — Da haben
Sie ja ein ganzes Fragment von meiner Lebensgeschichte, und ein
nicht unbedeutendes; ja ich habe darüber wider meinen Willen dieses
Blatt angefangen, welches ich abschneiden wollte. Nun plaudre ich
aber gern noch ein Endchen weiter. Zuerst lassen Sie sich noch ein
Zeugniß mittheilen oder vielmehr eine Schilderung; die, ich weiß
nicht mehr wer, meinem Vater von mir gemacht hat, als ich auf
der Universität war. Er theilte sie mir hernach mit und ich begreife
noch jezt nicht, wer mich damals so genau gekannt haben kann, da
ich fast mit Niemandem umging. Ich wäre, hieß es, in meinem
Aeußeren sehr nachlässig, hätte ganz das Wesen eines in sich ge-
kehrten Menschen an mir, cynisch in meiner ganzen Lebensart, für
mich sehr genügsam, aber in Gesellschaft, und meinen Freunden zu
gefallen, Alles aufopfernd, auch das Nothwendigste; fleißig für mich,

aber nur sehr stoßweise, und immer ein schlechter Besucher der Collegien, die ich zu verachten schiene; übrigens die Verborgenheit fast geflissentlich suchend; aber wenn ich unter die Vornehmen und Reichen käme, so, als wäre ich Beides noch mehr als sie; kalt und stolz gegen alle Höheren, und vorzüglich gegen meine Lehrer und Vorgesezten. — Kennen Sie mich in diesem Gemälde? Einige fremde Züge hatte es wohl, wie jedes Bild, weil der Zeichner nicht immer denselben Gesichtspunkt mag gehabt haben, aber sehr viel Aehnliches war doch darin. Nur müssen Sie bedenken, daß damals noch sehr Vieles tief in mir schlief. Ich hatte schon damals einen so richtigen Tact für das Falsche, Gemeine, Halbe und Verkehrte in allen Dingen, aber das Rechte hatte ich noch nicht gefunden. Die Kunst und die Frauen kannte ich noch gar nicht. Für die lezteren ging mir der Sinn erst in dem häuslichen Cirkel in Preußen auf. Dieses Verdienst um mich hat Friederike mit in die Ewigkeit genommen, und es wird, hoffe ich, nicht das geringste sein, was ihr schönes Dasein gewirkt hat. Und nur durch die Kenntniß des weiblichen Gemüthes habe ich die des wahren menschlichen Werthes gewonnen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 19ten August 1802.

Mit meinem Reichthum, meine herzlich geliebte Jette, das hat seine volle Richtigkeit. Glaube nur, ich halte gutes Buch darüber und Du glaubst nicht, wie ich meine Freude habe an jedem Zuwachs, der, dem Himmel sei Dank! — grade seit dem Punkt meiner Verwese[a]ssung (die beiden Lesarten sind gleich richtig) so gesegnet gewesen ist. Denke nur an Reimer, an Dein immer näheres Verhältniß mit Leonore, an Lotten's Liebe zu ihr und an den schönen Anfang, den sie gemacht hat in meinen ganzen Kreis hineinzutreten. Denkst Du, daß ich das Alles nicht fühle? und daß es mich nicht glücklich macht? Nein, so schlimm steht es nicht mit mir, und ich sage mir recht oft, daß es wohl wenige glücklichere Menschen geben mag als

mich. Aber kann nicht auch der reichste Mensch einen augenblicklichen Mangel haben, wenn er nun grade Alles auf Zinsen gethan hat? Siehst Du, das ist grade mein Fall und hier ist kein Geld zu haben, und alle Prozente, die ich böte, würden nichts helfen. Es kann mir Niemand helfen als Ihr, indem Ihr mir recht fleißig Rimessen schickt. Und ich habe ja seit Deiner Rückkunft alle Ursache Dich zu loben. Nur Dein Wundern begreife ich nicht an Etwas, das Du nicht nur lange kennst, sondern das auch so tief in meiner innersten Natur liegt. Oder liegt das nicht in meiner Natur, daß ich kein unabhängiges Dasein habe? Daß alle meine Thätigkeit ein Produkt der Mittheilung ist? und daß sie also nur mit dieser in Verhältniß steht? Für alles, was ich thun soll, kommt es darauf an, daß ich lebendig afficirt werde und Eure Briefe helfen nicht nur meinem Sein, sondern auch meinem Wirken mehr als irgend etwas; ja sie allein sind es, an die ich mich halten muß und ohne die auch alles Gefühl meines Reichthums grade zum Wirken und Arbeiten nichts helfen könnte.

Dienstag, den 24sten August.

Wenn bei Euch eine so schreckliche Hize ist, wie hier, wie wird es Euch dann nur gehen? Wenn Ihr ein duo klagt, so denkt nur, daß ich die dritte Stimme bin; ich will Euch dahier bedauern, wenn ich mich im Wasser ergöze, daß Ihr es so gut nicht haben könnt. Seit ich in Barby war, habe ich das Vergnügen des Badens nicht so genossen. Ich will von dem physischen Wohlergehn gar nicht reden, sondern von dem Ideenspiel, welches aber keine Wanne und kein Badehaus erweckt, sondern nur die freie Natur, die organischen Umgebungen, die Masse des Elements, die hier zwar nicht groß ist, aber an Kraft ersezt, was ihr an Umfang abgeht, und dann der reine blaue Himmel, wie er jezt ist. Man bekommt ein ganz anderes republicanisches Gefühl von dem Verhältniß des Menschen zu den Naturerscheinungen, und nun gar der Aufenthalt im Wasser ist *etwas majestätisches*, man betrachte es nun historisch oder transcen-

dental. Recht lebendig aber wird dieses Gefühl nur, wenn ich mir denke, daß das Wasser, welches mich jezt bespült, in wenig Stunden in der See ist. In der See selbst also würde es noch lebendiger sein, und ich habe große Lust, doch einmal eine eigene Fahrt nach Stolpemünde anzustellen, um ein Seebad zu versuchen. Auch giebt es gewiß keinen poetischeren Selbstmord, als den Sturz in's Wasser, nur muß es keine Pfüze sein, sondern die See oder ein großer Strom, und der Mensch muß sich nicht mehr wehren wollen, wenn er drin ist, denn das ist erbärmlich. — — —

Denke nur, ich habe mir das Herz genommen Frommann zu fragen, ob er, falls Schlegel uns im Stiche läßt und er also von diesem Unternehmen zurückgeht, den Platon mit mir allein wagen will. Wenn er es nun annimmt, so denke, welche ungeheure Arbeit ich im Fall von Schlegel's Treulosigkeit zwischen hier und Ostern bekommen würde. — Dennoch bin ich fest entschlossen, wenn Frommann nicht will, einen andern Verleger zu suchen; denn liegen lassen kann ich den Platon nun nach so vieler Arbeit unmöglich. Zu meinem Trost habe ich ganz das Gefühl, daß nun eine treffliche Arbeitszeit für mich angehen wird. Ich habe eine Zeitlang geschlafen, wie ein Dachs, jezt brauche ich wieder nur wenige Stunden — Du weißt ja, wie das bei mir abwechselt — und bin den ganzen Tag sehr aufgelegt, wenn ich mich nur mit recht verschiedenen Arbeiten und mit keiner allzulange beschäftige. In der Philologie komme ich auch immer weiter, und wer weiß, ob ich nicht noch mit der Zeit, wenn es mir nur nicht an Geld zu den nöthigen Hülfsmitteln fehlt, mich ganz spielend zu der ersten Klasse der Griechen in Deutschland heraufarbeite. Die Zukunft kommt mir, wie Du siehst, von allen Seiten ganz gut vor und ich denke, wenn ich lebe, werde ich mich als ein guter Prophet bewähren.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 26sten August 1802 Abends.

Eigentlich, meine theure Freundin, verdiene ich wohl nicht nach einem ziemlich verschleuderten Tage an Sie zu schreiben. Ich habe mich zwar nach dem Thee wieder an's Arbeiten gegeben, um das Gefühl dieser Unwürdigkeit etwas zu mildern, aber im Ganzen bleibt es mir doch und ich demüthige mich vor Ihnen, wie oft, wenn ich daran denke, wie Sie grade jezt die Beschickung aller beschwerlichen Geschäfte des gemeinen Lebens mit der Erfüllung der schönsten Pflichten auf die thätigste Art vereinigen und wie ich diesen Kleinigkeiten regelmäßig unterliege. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen meine Rechenschaft ablege, unsre Freundin Jette aber würde ihr Aergerniß daran haben. Des Vormittags habe ich freilich einige Stunden gearbeitet, wiewohl auch ohne sonderlichen Succeß, theils weil die Hoffnung mehrerer Briefe mich hintergangen hat (in solchem Fall pflege ich dann mit desto größerer Genauigkeit und Zeitverschwendung die Zeitungen zu lesen), theils auch, weil ich wußte, was mir bevorstand. Nemlich, nachdem die Hofpredigerin auf einige Tage wieder hier gewesen und das Haus nun ganz geräumt hat, beschloß ich von oben herunter zu ziehen, und dieses große Stück sollte heute ausgeführt werden. Die Leute kamen auch zur gehörigen Zeit, um den großen Sekretair auseinander zu heben und herunter zu transportiren. Um mich von der schweren Arbeit, die Schiebladen einzusetzen und die Papiere wieder an ihren Ort zu legen, einigermaßen zu erholen, ließ ich mir's ein paar Stunden recht wohl sein in Hippel's Biographie zu lesen, die mir der Prediger H. geliehen hat, und in Schwarz's Erziehungslehre zu blättern, die eben angekommen war. Erst gegen Abend konnte ich mich entschließen, zu dem großen Werke des Büchertransportes zu schreiten. Die Bücher wurden mit Hülfe der alten Hausehre ausgepackt und nun wollten wir das Repositorium herunterschaffen, aber damit sind wir stecken geblieben; es widersezte sich hartnäckig die lezte Hälfte der Treppe *herabzusteigen*, und meine Mathematik reichte nicht hin um die

Richtung auszufinden, in der ich es dazu zwingen könnte. Den Tischler schämte ich mich wieder kommen zu lassen — denn es mußte ihm ja natürlich einfallen, daß, wenn ich so klug gewesen wäre die Bücher vor seiner Ankunft auszupacken, er dies Stück Arbeit gleich hätte mitbesorgen können — wiewohl ich ihm gewiß, wenn er Morgen kommt, um kein Procent klüger erscheinen werde, und so wohnt also das hölzerne Ungeheuer auf der Treppe, die Bücher liegen theils oben, theils hier auf der Erde herum, und der Spaß muß Morgen von neuem angehn, wobei mir jedoch vor nichts so sehr graut als vor der Schaam vor dem Tischler. Ausgelacht habe ich mich genug, und mir besonders Jette recht lebhaft gedacht, wie mich die würde gescholten und mir augenblicklich zu sagen gewußt haben, wie ich die Sache klüger hätte anfangen können. Sonderbar genug, daß es mir grade den nemlichen Spaß machen kann, über die Ausbrüche solcher Ungeschicktheit mich selbst auszulachen, als wenn es ein Andrer wäre. Hippel's Biographie — auch die hatte ich eigentlich nicht verdient heute zu lesen — ist mir sehr merkwürdig gewesen, ohnerachtet Manches wegen meiner Unbekanntschaft mit den Lebensläufen den vollen Eindruck auf mich nicht hat machen können. Gar vieles hätte ich Ihnen darüber zu sagen, ich behalte es mir aber auf ein andermal vor. Nur darüber möchte ich mit Ihnen reden, was hinten, theils, wie es doch scheint, auf das Zeugniß seiner eigenen Papiere, theils aus Faktis, theils aus dem Munde seiner Freunde über das wunderbare Gemisch in seinem Charakter, über die vielen Winkelzüge und Fehler in demselben gesagt wird. Daß etwas Verkehrtes in ihm gewesen, habe ich besonders immer aus der Aeußerung geschlossen, daß bei einer gänzlichen Offenherzigkeit auch die besten Freunde einander verachten müßten, habe oft Conjecturen gemacht, was das schlechte in ihm wohl gewesen sein möchte. Das, worauf ich gerathen, — habe ich auch gefunden. Ich habe außerdem noch so vieles gefunden, was mich auf eine andre Art wehmüthig bewegt hat, was nemlich von seinem Geiz, seiner Herrschsucht und seiner bis zur Falschheit gehenden Verschlossenheit

gesagt wird, weil ich daraus so deutlich sehe, wie auch so ausgezeichnete Menschen, als seine Freunde, ihn mißverstehen und verkennen konnten. Dies alles kann Hippel in dem Sinn unmöglich gewesen sein, und ich weiß gewiß, daß ich alle die Fakta, welche dies beweisen sollen, wenn ich sie beisammen hätte, übereinstimmender und anders erklären wollte. Ach, liebe Freundin, auch um das Schattenbild des Menschen, um das Urtheil, das von ihm gefällt wird, um die Vorstellung, welche von ihm zurückbleibt, steht es schlimm, wenn er nicht geliebt worden ist, im ganzen Sinne des Worts, oder wenn er nicht eine gewiß noch weit seltener vollkommene Freundschaft gefunden hat. Die Liebe ist blind, das ist die gemeine Rede, deren Stempel nicht zu verkennen ist; aber ist sie nicht im Gegentheil allein sehend? und allein wahr? — Was ich weiter sagen wollte, sage ich mir stillschweigend, und wünsche Ihnen eine gute Nacht mit Ihrer Mutter. Morgen habe ich Katechisation, an die wollte ich noch denken beim Schlafengehen, damit ich es mir Morgen besser verdiene mit Ihnen zu reden.

Sonnabend, den 28sten August.

Ich bin nun förmlich unten wohnhaft, und also doch einer dauernden und wünschenswürdigen Art zu existiren etwas näher, wiewohl doch auch alles nur provisorisch ist. Meine Bücher stehen an dem einzigen Ort in der Stube, an welchem noch ein kleiner Sekretair stehen könnte, dessen Bedürfniß ich je länger je mehr fühle, und von dem, wie meine Phantasie mir sagt, die lieblichsten Sachen werden geschrieben werden, die noch von hier ausgehen sollen. Die Gardinen fehlen noch, weil ich noch keine Bretter bekommen kann, und das Ameublement sieht noch ziemlich mager aus. So bleibt auch in solchen Dingen das meinem Herzen so köstliche Gefühl der Unvollkommenheit und der Sehnsucht nach dem Vollkommneren. Doch will ich mich in dieselbe nicht vertiefen, sondern Ihnen lieber noch allerlei sagen, wobei Sie sich an Ihren lezten Brief erinnern müssen. *Können Sie* denn im Ernst glauben, daß ich Ihnen etwas übel

nehmen könnte? Und zweifeln Sie, daß ich selbst im Schreiben daran gedacht habe, wie Sie mir schon gesagt und geschrieben haben, daß ich eigentlich immer (fast dürfen wir doch nicht auslassen zur Steuer der Wahrheit) Recht habe? So etwas thut mir zu wohl, als daß ich es jemals sollte vergessen können, und ich mußte ja wissen, in welchem Grade es auch hier seine Anwendung finden würde. — —

Von Friedrich weiß ich unmittelbar noch gar nichts und auch mittelbar werden Sie durch Jette wahrscheinlich eher etwas von ihm erfahren als ich. Den ersten Nachrichten sehe ich, was unsre gemeinschaftlichen Arbeiten betrifft, mit großen Sorgen, was aber ihn selbst angeht, mit vieler Freude entgegen. Frankreich behage ihm, wie es wolle, so wird er doch nun — wenn ihn der Geldmangel nicht zu sehr drückt — einmal in voller Ruhe und im Gefühl des ungestörten Besizes leben, und sowohl die Nation, als die dort aufgehäuften Kunstschäze werden ihn von tausend Seiten afficiren. Gedanken die Fülle werden daraus hervorgehn, ob aber auch Werke und wie bald, das wird die Zeit lehren. An meine Werke glaube ich jezt je länger je mehr, und auch ich werde den Winter sehr still und sehr fleißig zubringen. Die Kritik der Moral soll geschrieben werden, und mein liebster Genuß werden die größten und schönsten Briefe sein an andre Freunde, besonders aber an Sie. Ich fühle es schon im voraus, und wenn ich diese Briefe in Gedanken vergleiche mit denen, die Sie von Potsdam aus bekamen, als ich die Reden über die Religion schrieb, so macht das den schönsten Ueberblick aus über eine merkwürdige Periode des Lebens. —

Den 3ten September 1802.

— — Ihr Herrscheramt üben Sie nur ganz nach Ihrer Weise aus. Sie ist Ihnen natürlich, und gewiß ist sie die beste — für mich wenigstens. Jette ist mir wohl auch recht nüzlich gewesen und ist es noch; aber so unmittelbar und sicher kann sie nicht auf mich wirken, und zwar, was den Triumph erst vollkommen macht, liegt der Unterschied nicht da, wo so mancher andre liegt, sondern bloß

im Charakter, in der Art und Weise. — — Hüten Sie sich aber nur um Gotteswillen, liebe Freundin, daß es Ihnen nicht am Ende noch mit der Lustigkeit geht, wie mir mit der Klugheit. Es hat mich so oft verdrossen, daß die Menschen mehr die Klugheit, die Satyre und, Gott weiß was, in mir sahen als das Gute, das ich in mir fühlte und wußte, und daß mich selbst meine Freundinnen oft den „klugen Schleier" nannten. Nun bin ich mit dem Guten wohl durchgedrungen, aber mit der Klugheit steht es so übel, daß ich — ohne mir einiger wesentlicher Aenderung bewußt zu sein — in der halben Welt — meiner nemlich — für dumm verschrien bin. Halb und halb ist noch eine gewisse Aehnlichkeit in den beiden Fällen; denn bei mir war eben bei weitem nicht alles Klugheit, was man dafür hielt und so ist es mit Ihrer Lustigkeit nicht selten auch.

Doch ich komme auf Ihr Herrschen und Befehlen zurück, von dem ich eigentlich ausgegangen war. Helfen soll es wohl, und fast eben so viel sollte Ihre Neugierde auf die Kritik helfen, wenn ich Ihnen diese nur lassen könnte. Allein ich glaube fast, Sie werden sich diese auf die Moral selbst versparen müssen, und in der Kritik von dem, was Sie suchen, nur einzelne Winke finden. Denn da ich meine moralischen Grundsäze nicht voranschicke, so kann ich auch die bisherigen Moralen nicht von der Seite angreifen, daß ich sie für unmoralisch halte, sondern nur von Seiten der wissenschaftlichen Unvollständigkeit und Schlechtigkeit, wobei also jenes nur sehr seitwärts durchschimmern kann. Träge bin ich übrigens eigentlich nicht und komme jezt täglich mehr in's Arbeiten hinein. Aber Sie glauben nicht, wie mir das Lesen, sobald es irgend in kritischer Hinsicht geschehen muß, langsam von Statten geht. Ein Theil dieses Mangels kommt freilich nur von einem Unglauben an mich selbst, den ich nach gerade überwunden haben sollte, ein anderer aus Gewohnheit, aber einer so alten, daß ich sie von dem übrigen, was wirklich Natur ist, nur schwer zu unterscheiden weiß. Sie glauben nicht, wie arg dies ist; denken Sie es sich aber an dem Beispiel, daß einen Dialogen des Platon so zu verstehen, wie ich wünsche — wobei ich Alles, was die Sprache betrifft, schon voraussetze — mir gut und

gern noch einmal so viel Zeit kostet, als ihn bis zur Vollendung zu übersezen. Und dabei ist Platon unstreitig der Schriftsteller, den ich am besten kenne, und mit dem ich fast zusammengewachsen bin.

Nun nehmen Sie an, was ich Alles zum Behuf der Kritik lesen muß, wie Alles davon um so schwerer zu verstehen ist, je verwirrter und gebrechlicher es ist, wie ekelhaft mir fast Alles wird, seiner Erbärmlichkeit wegen, und doppelt ekelhaft wegen des Aufhebens, das in der Welt davon gemacht wird; nehmen Sie noch dazu, daß Alles, was ich aus dem Alterthume dazu lesen muß, zugleich ein philologisches Studium ist, wobei ich mich unmöglich bezähmen kann manche halbe Stunde, oft vergeblich, oft auch nicht, einer verdorbenen Stelle zu widmen. Jezt leide ich besonders am Kant, der mir je länger je beschwerlicher wird; habe ich den glücklich überstanden, dann komme ich zum Fichte und Spinoza, an denen ich mich erholen will; beim lezten finde ich doch inneres Leben, und beim ersten wenigstens eine gewisse äußere Vollkommenheit, die den Leser nie so ganz von Kräften kommen läßt. Zeither haben mich die Stoiker gequält, bis ich nun endlich genau weiß, was für arme Schächer es gewesen sind. — Viel Mühe wird es mich kosten, in diesem Buche überall die Milde vorwalten zu lassen, welche für die gründliche Strenge eine so schöne Begleiterin ist. Ich will aber recht viel an Sie denken, das wird das beste Hülfsmittel sein, und nächstdem will ich mir die Aussicht eröffnen, mein Müthchen an den Dialogen zu kühlen, wo ich es ohne Bitterkeit in dem leichten und gefälligen Gedankenspiel der platonischen Ironie thun kann. Diese Dialogen sollen nebenbei auch für die Welt das beste werden, was ich noch gemacht habe, wenn ich auch nur halb das Ideal erreiche, was mir davon vorschwebt.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 6ten September 1802.

Nach der neuesten Ordnung der Dinge, liebe Jette, ist heute Dein Geburtstag und ich will ihn eben in der stillen Abendstunde

einsam mit russischem Thee feiern und mit vielen treuen und guten Gedanken an Dich und über Dich. Es ist der erste solche Tag seit unserer Trennung, wie viele wird es geben? Wie lange wird sie dauern? wie wird sie sich enden? und was wird von unsern schönen Entwürfen für die ferne Zukunft in Erfüllung gehen? Doch daran will ich eigentlich gar nicht denken; diese stumme verschleierte Person soll sich nicht zwischen uns drängen, sie macht doch immer einen wunderlichen Eindruck, und man verstummt mit ihr. Laß uns lieber an Zeit und Raum gar nicht denken, sondern nur an uns und was uns das liebste ist. Dieses Innere und Wahre wird und muß noch immer schöner und vollkommner werden. Ja, laß es uns stolz und froh gestehn, daß es nicht viele solche vereinigte Kreise von Liebe und Freundschaft geben mag, als den unsrigen, der so wunderbar zusammengekommen ist, fast aus allen Enden der moralischen Welt. Alle sind meiner Seele in diesem Augenblick gegenwärtig, welche gemeinschaftlich dazu gehören. Mögen sie sich alle noch enger um Dich, jeder nach seiner Weise und seinen Gaben des Geistes und des Herzens, vereinigen. Heute habe ich einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik der Moral gemacht; ich habe den ganzen Plan vollständig entworfen und mir für jeden Abschnitt ein eigenes Heft gemacht, in welche ich nun die bereits gesammelten Materialien nach und nach eintrage, wobei sie auch schon etwas an Ausbildung gewinnen, und nun kann ich bei dem weiteren Lesen und Sammeln gleich genauer auf die Stelle Rücksicht nehmen, die ein Jedes bekommen soll, wodurch denn Alles sehr erleichtert wird. Aber freilich, ich habe doch noch Kant's Tugendlehre, Fichte's Sittenlehre, manches vom Platon und die lezte Hälfte des Spinoza zu lesen; das will etwas sagen. Ueberdies wäre es eigentlich meine Schuldigkeit, noch die beiden Werke des Helvetius zu lesen, wenn ich sie nur zu bekommen wüßte. Ich habe deshalb nach Danzig geschrieben, zweifle aber an dem Erfolg; weißt Du sie mir etwa auf ein paar Wochen zu schaffen? die Kritik soll übrigens wohl ein ganz gutes Buch werden, und so künstlich, daß Niemand, selbst nicht ein kritisches Genie wie Friedrich, *meine eigene* Moral daraus soll errathen können, so daß diese den

Leuten noch vollkommen neu sein wird. Gott gebe seinen Segen zur Vollendung. Mit Zittern und Zagen sehe ich jezt posttäglich einem Briefe von Frommann entgegen. Hat Friedrich kein Manuscript, oder vielmehr nicht Alles geschickt, so ist es mit dem gemeinschaftlichen Platon zu Ende, zu meinem großen Schmerz. Läßt sich dann Frommann auf mein Anerbieten nicht ein, so werde ich traurig sein. Läßt er sich darauf ein, so graut mir vor der Arbeit, in die ich dann versunken bin, und grade diesen Winter, wo ich recht viel Zeit haben sollte für die einsame Freundin. Wenn ich aber dann diesen Winter nicht Wunder thun lerne, so lerne ich es nie. Die Zeit auskaufen ist doch eine große Kunst, ich möchte sagen die wichtigste in diesem irdischen Leben — nächst der Kunst zu lieben — denn es beruhen alle anderen auf dieser.

Schleiermacher an Eleonore G.

Freitag, den 10ten September 1802.

Wenn es in mir läge, liebe Freundin, daß Sie immer, auch wenn Sie mehr gethan haben als ich irgend erwarten konnte, noch in meiner Schuld zu sein glauben, so würde ich mir eine Art von unbewußter Rhetorik zuschreiben, die mir ganz fremd ist. Aber es liegt ganz rein und allein bei Ihnen, die sich selbst nie genug thut, in Ihrem inneren Reichthum und Ihrer seltenen Mittheilungslust und Kraft. Ich freue mich dieses Bestrebens und seiner Früchte, wie es sich gehört, und habe nur die kleine Mühe dabei, daß ich mir das Wort Schuld, welches mich demüthigt, hinwegdenke. Das wußte ich wohl, daß ich mit meinen wenigen hingeworfenen Aeußerungen über Hippel Sie zu recht vielem auffordern würde, wie es ja so oft, ich möchte sagen, gewöhnlich, mit unsern Unterhaltungen gegangen ist, daß ich nur so die ersten Töne angegeben habe. Unsre Art einen Menschen im Ganzen zu nehmen, nicht von diesem und jenem Einzelnen und Aeußeren auf das Innere zu schließen, sondern nur aus diesem das Aeußere zu erklären, wohl an Dissonanzen im Menschen zu glauben, aber an keinen Widerspruch und an keine Verwandlung,

sondern nur an Ausbildung und Umbildung — diese ist bei uns beiden ganz dieselbe und gewiß ganz die richtige, wie wir allenfalls aus der Probe beweisen können, da wir uns selbst und Andere so viel besser verstehen als die meisten. Einiges von Hippel haben Sie mir nur ausgezeichneter, fertiger meine ich, dargestellt, als ich es mir selbst gedacht, aber so ganz in Ihrer eigenthümlichen Art, daß ich mich meiner Schweigsamkeit recht freue. Einiges haben Sie mir wirklich klarer gemacht und in Andrem möchte ich Ihnen widersprechen, um doch auch noch eine kleine Nachlese zu liefern. Zuerst verstehe ich nicht recht, warum Sie den Wiz aus den unruhigen und schwankenden Bewegungen seiner Seele erklären wollen. Meinen Sie das allgemein oder nur bei ihm? Daß der Wiz als Talent mit einem solchen Gemüthszustande zusammenhänge, oder nur, daß die Aeußerungen desselben so zu Stande kommen? Doch bei diesen professorenmäßigen Fragen komme ich mir etwas vor, wie der seelige Garve, und, um ihm vollkommen ähnlich zu werden, will ich Ihnen sagen, daß ich mir diese Ansicht des Wizes in Ihnen ganz im höchsten Grade subjectiv erkläre. Es ist mit dem Wiz eine eigne Sache und schwer etwas darüber zu sagen. Das meiste liegt aber im Wort, unter welchem man so entsezlich viel ganz verschiedene Dinge begreift.

Abends.

Ist aber nicht der Wiz die Aeußerung eines fröhlichen Herzens und einer lebendigen Phantasie? Und bitter ist doch Hippel's Wiz, so weit ich ihn kenne, nicht; denn die eigentliche Satyre freilich mag immer eine innere Unruhe zum Grunde haben. Doch sie verweisen mich grade auf die Lebensläufe, und da kann ich nicht wissen, wie es aussieht. Wizig, wie ich ihn kenne, denke ich ihn mir aber von seiner Kindheit an, vor aller Unruhe. Mit der Frömmigkeit haben Sie es gewiß recht getroffen, und wie liebe ich Sie um dieses Treffen! Ich verstehe das recht, ohnerachtet ich mir die christliche Frömmigkeit — wie auch in den Reden steht — immer als schmerzerregend denke. Aber es sind die süßen Schmerzen der Wehmuth, die

gar wohl andre stillen können, und gewiß, wenn an Saul's Geist irgend etwas Gutes war, so mußte es ein Adagio sein, was ihn bannte. Warum glauben Sie aber, daß die Frömmigkeit und der Wiz selten beisammen sind? Mir ist das oft vorgekommen. Ernst und Spiel durchdringen sich nirgends inniger, als in einer frommen Seele, und ist das nicht die stärkste Anreizung zum Wiz? Mich verdrießt, daß das nicht in den Reden steht, vorgeschwebt hat es mir immer sehr lebendig, es steht aber auch gewiß irgendwo zwischen den Zeilen, ohne daß ich es weiß. Einig mit sich ist freilich dieser seltene Mensch nicht gewesen und seine Freunde scheinen nicht dazu gemacht gewesen zu sein, ihm dazu zu helfen. Die Freundschaft hätte aber auch das schwerlich recht verrichten können, sondern nur die Liebe. Diese allein, wie spät sie ihm auch gekommen wäre, konnte den einen großen Riß in seinem Inneren heilen; die Freundschaft hätte ihm nur die Schmerzen daran lindern können, ihn nur trösten mit dem Zeitalter und dem Schicksal. Ich halte das — wenn man nicht etwa das politische Elend wichtiger nehmen will — für den größten Stoff zur Elegie, daß wir auf einem solchen Punkte der Bildung stehn, wo unvermeidlich jeder bessere Mensch, dem die wahre Liebe nicht zeitig genug erscheint, wider seinen Willen in das Nez seiner Phantasie und seiner Sinnlichkeit fallen muß — und dies traurige „wider seinen Willen“ ist das einzige, was er vor den andren voraus hat. Und doch ist der, der sich auf diese Art mit sich selbst entzweit, noch besser daran, als wer sich durch eine falsche Erscheinung der Liebe hintergehen läßt. Ob es aber nicht Hippel's Schuld gewesen ist, daß die Liebe ihm nicht noch hintennach erschienen ist? (denn die verfehlte bei seinem Eintritt in die Welt war gewiß auch nicht die rechte) — ob er es nicht zu früh aufgegeben hat sie zu suchen? daß Sie ihm viel würden gewesen sein, wenn er Sie gekannt hätte, habe ich Ihnen ja immer gesagt — aber ich möchte wohl wissen, ob Sie ihn eigentlich hätten lieben können? Solche Fragen sind eigentlich thöricht, aber wer wirft sie nicht auf? Ich beantworte sie mit nein, ohne einen bestimmten Grund dafür angeben zu können. Sie erklären mich für einen Virtuosen in der Freundschaft und darin mögen Sie

nicht unrecht haben; von Gottes Gnaden glaube ich das wirklich zu sein. Ob ich aber Hippel's Freund gewesen sein würde? Es ist in der That viel, wenn Sie dies glauben, bei seinem zurückgedrängten und meinem harrenden und schweigsamen Wesen. Aber doch kann ich es mir sehr gut denken; ich weiß, daß ich im Stande bin Hand über Herz zu legen, wo es noth thut, und ich hoffe, ich würde den glücklichen Moment gefunden haben ihm zuzurufen, er solle alle seine Schmerzen an mein Herz legen, das sie doch alle fühlte und ahndete. Dann hätte ich ihm freilich viel sein können, mehr als alle, die er um sich hatte, und mehr als ich z. B. dem guten Friedrich jemals sein werde.

Bin ich auf diesen einmal gekommen bei der Revision meines Berufes zur Freundschaft, so lassen Sie uns gleich weiter über ihn reden, wiewohl ich nicht weiß, ob ich Ihnen Alles werde klar machen können, da ich nicht recht weiß, was Ihnen unklar ist. J., das weiß ich wohl, stößt sich an der großen Verschiedenheit unsrer Sinnesart, an seinem heftigen rauhen Wesen, an Allem, was im geselligen Leben unangenehm an ihm auffällt, an dem oft an Unredlichkeit grenzenden Leichtsinn, mit welchem er äußere Verhältnisse behandelt, und an Allem, was aus dem innern Stolz und Uebermuth seines Herzens hervorgeht. Allein das sind ja nur äußere Erscheinungen, freilich sehr abweichende von den Erscheinungen meines Wesens; aber mit dieser Abweichung muß eben unsere innere Verschiedenheit nicht nothwendig in gleichem Verhältniß stehen. Ich gebe zu, daß auch diese allerdings sehr groß ist. Es gehört aber zur Freundschaft gar nicht eine so große Aehnlichkeit des Charakters. Ich habe den Mittelpunkt seines ganzen Wesens, seines ganzen Dichtens und Trachtens, nur als etwas sehr Großes, Seltenes und im eigentlichen Sinne Schönes erkannt. Ich weiß, wie damit, und mit seiner ohne Zerstörung eines Theils nicht abzuändernden Lage gegen die Welt, Alles, was fehlerhaft, widersprechend und unrecht an ihm erscheint, sehr natürlich zusammenhängt; ich muß und kann also gegen diese Dinge, weil ich sie besser verstehe, weit duldsamer sein als Andere; ich kann nicht anders, als das Ideal lieben, das in ihm liegt, ohn-

erachtet es mir noch sehr zweifelhaft ist, ob es nicht eher zertrümmert wird, als er zu einer einigermaßen harmonischen Darstellung desselben in seinem Leben oder in seinen Werken gelangt; mir aber schwebt das große und wirklich erhabene Bild seiner ruhigen Vollendung immer vor. Wie könnte ich also anders, als gerade die Freundschaft für ihn haben, die ich habe? ihm jeden Stein, wenn ich kann, aus dem Wege heben, alle seine Entwürfe mit Liebe und Theilnahme umfassen, ihm zur Ausführung derselben alle meine Kräfte leihen, so weit er sie brauchen kann, und ihn mit aller Vorsicht bisweilen sich spiegeln lassen in dem Bilde, das von ihm in mir entworfen ist. Mir ist er durch sein Dasein heilsam genug, so daß es mir gar nicht einfallen kann, ihn noch für mich zu etwas Anderem und Einzelnen gebrauchen zu wollen, und in wie weit ich mich ihm eröffnen kann und soll, das mißt sich von selbst ab nach der Wirkung, die sich davon voraussehen läßt. Er hat zeitig Vieles an mir geahndet, mein eigentliches Wesen aber wohl später erkannt; ich weiß, daß er es im Ganzen liebt und ehrt, und daß es unnöthig ist, und gar nicht in seinen Gang hineingehört, ihn mit allen einzelnen Ansichten desselben aufzuhalten. Es ist mir sehr klar, daß er das weise und schöne Wort, es sei in der Freundschaft eine Hauptsache, ihre Grenze zu kennen, aus unserm Verhältniß und aus meinem Betragen gegen ihn geschöpft hat; denn gerade hierin hat sich gar oft die Stärke meiner Freundschaft zeigen müssen. Finden Sie in diesem Allen etwas Erzwungenes oder in sich hinein phantasirtes? Sagen Sie nun, ob Ihnen nach Allem diesen noch etwas Unklares zurück ist, und sehen Sie zu, ob Sie mit Ihrem Verstehen davon unsrer Freundin nüzlich sein können. Diese scheint zu glauben, als ob Sie im Grunde einer Meinung mit ihr wären über diese Sache; benehmen Sie ihr doch das! Wenn Sie glauben, daß Friedrich mit in meinen Schmerzen ist, so haben Sie freilich recht; aber nur durch seine Schmerzen und durch seine Dissonanzen. J. und A. hingegen schienen bisweilen zu meinen, als übernähme und litte ich zu viel um dieser Verbindung willen, was mir in derselben weder gedankt noch gelohnt würde. Dies ist eine so weltliche Ansicht, daß ich eher

zu Ihnen davon reden kann, als zu denen, die sie haben und sie nicht haben sollten. Wer etwas ernstlich will, der muß auch Alles wollen, was nothwendig damit zusammenhängt. Und was sind denn, ich bitte Sie, diese Lumpereien, die durch bloße Unthätigkeit können bekriegt und zernichtet werden! Sie könnten mir nur verdrießlich sein als Zeichen, daß die Welt viel zu partheisüchtig ist, als daß ich meinen Beruf, der Vermittler zwischen ihr und Schlegel zu sein, anders als indirect und gleichsam hinter ihrem Rücken erfüllen kann. Aber dieser Zeichen giebt es zu viele, als daß irgend ein einzelnes einen besonderen Eindruck machen könnte. Daß es dem Friedrich wohl geht, ist mir schon lieb, wenn ich nur wüßte, von welcher Art das Wohlergehen wäre. Jette schreibt mir, er würde wahrscheinlich nicht lange in Paris bleiben, und das ist mir noch lieber; es war eine falsche Tendenz und seine lustigen Ideen darüber das stärkste von dieser Art, was wohl jemals in seinen Sinn gekommen ist. Hoffentlich wird er sich der deutschen Grenze wieder nähern. Aus dem Platon wird doch schwerlich etwas werden, und das wird mich schmerzen, so sehr ich auch darauf bereitet bin; ich sehe jeden Posttag dem Uriasbriefe von Frommann entgegen. Von meinen Arbeiten habe ich ausführlich an J. berichtet, lassen Sie sich's von der erzählen, wenn Sie sie noch sehen, ehe sie nach Lanke geht.

Sonnabend.

— — Ihre Erklärungen über Sich Selbst sind eigentlich keine Instanz gegen meine Idee. Daß Sie sehr bald ein scharfes Gefühl für das Recht und Unrecht, das Ihnen widerfuhr, bekommen haben — das ist sehr natürlich. Die Sehnsucht nach einem gleichgestimmten Herzen kann aber doch erst mit dem tieferen Selbstbewußtsein gekommen sein. Wohl Ihnen, daß Sie das so früh gehabt haben. Worauf es mir aber nur eigentlich ankommt, das ist, ob Sie mit der instinktartigen Liebe zu Eltern und Geschwistern sehr behaftet gewesen sind. Meine Erfahrung und meine Theorie sind dafür übereinstimmend, daß diese sich nur da stark einstellt, wo sich in der Folge

wenig höhere Liebe entwickelt, sondern es so bei der charakterlosen Gutmüthigkeit bleibt. Doch mag es davon viele Ausnahmen geben: denn wenn der Mensch, sobald er sein selbst inne wird, den schlechten Instinkt vernichten kann, warum sollte er nicht auch den gutartigeren, vernichtend, zu etwas besserem erheben können. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Sonnabend, den 11ten September.

Ueber Schlegel habe ich E. ziemlich ausführlich geschrieben, doch sehe ich aus Deinem Briefe, daß mir noch ein Nachtrag übrig ist. Du redest nemlich von seinem Benehmen gegen mich; das ist freilich nach unseren Begriffen nicht das schönste, aber es ist ganz in seiner Natur, und warum sollte die Aeußerung seiner Natur gegen mich meiner Liebe mehr Eintrag thun, als dieselben Aeußerungen gegen Andere? dann fehlte es mir ja an der ersten Rechtlichkeit in der Beurtheilung der Menschen. Auch benimmt er sich eigentlich gegen mich nicht anders, als gegen sich selbst — und kann ein Freund mehr verlangen? was Dich aber so ganz besonders an ihm stört, das ist der Mangel an Sentimentalität. — Aber warum soll denn diese überall sein? kannst Du Dir kein schönes Gemüth denken, als unter dieser Form? es ist dies eben auch ein wunderliches Wort, und ich wollte, Du gäbest Dir und mir einmal genau Rechenschaft, was Du darunter verstehst — — — am Ende werden sie doch auf unsern Rath zurückkommen und an die deutsche Grenze zurückkehren, versteht sich, nachdem sie unnüzer Weise noch andere Theile von Frankreich durchzogen haben.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 15ten September 1802.

— — Für das Katechisiren habe ich mir einen ganz eigenen Plan gemacht. Ich gehe in einer Stunde nach einem halb und

halb bei uns vorgeschriebenen Katechismus, der grade unsystematisch genug ist, um manche heilsame Wiederholung zu veranlassen, und an den ich doch mein Inneres systematisch anknüpfen kann. In der andern Stunde gehe ich irgend einen kleinen Abschnitt aus der Bibel durch, den ich, so wenig es auch thunlich scheint, mit dem aus dem Katechismus vorgetragenen in Verbindung zu bringen suche. Diese Stunden sind mir besonders werth und ich wollte, ich gewönne Zeit einige dieser Katechisationen auszuarbeiten. Aber diesen Winter ist nicht daran zu denken. Einen Knaben habe ich nun gefunden, mit dem doch auch etwas wird zu machen sein. Lies doch, wenn Du es habhaft werden kannst, Schwarz's Erziehungslehre, ich habe nur erst darin geblättert, es scheint mir aber viel Gutes darin zu sein. Meine Kritik der Moral wächst zusehends und ich hoffe, sie soll dies Jahr fertig werden. Die übrige Arbeitszeit ist ganz dem Platon gewidmet, ob aber der Schlegel-Schleiermacher'sche Platon überhaupt erscheinen wird, das hängt von Schlegel's Fleiß in Paris ab. — — Wohl ist Platon der Vater der Weisheit und für mich immer noch die erste und höchste Liebe in dieser Weltgegend.

Das Sektenwesen ist mir übrigens nicht ganz so verhaßt als Dir; es ist, recht verstanden, nur ein unvermeidlicher Schein. Meinst Du nicht, daß wir mit unserer Art zu denken, zu leben, zu lieben und zu sein, Andern auch als eine Sekte erscheinen? wir wissen aber doch, daß wir keine sind, und so ist es auch nur Schein, welcher von der indirecten Darstellung des gemeinschaftlichen eigenthümlichen unzertrennlich ist. Du wirst freilich sagen, das, was Du hassest, wäre nur, wenn Menschen eine Sekte sein oder scheinen wollen. Aber diese indirecte Darstellung zu wollen, liegt doch ganz in der menschlichen Natur und ist oft das einzige Mittel, um eine directe erst möglich zu machen. Gerade Du würdest den Menschen, wenn sie Dein ganzes Thun in der Welt recht kennten, entsezlich sektirerisch vorkommen; sie würden sagen, Du wärest ein idealistischer Herrnhuter, ein Missionair für den unkörperlichen Heiland und die eigenmächtige Gnade und mir würde es recht gefallen, wenn sie Dich so nähmen, und ich würde ihnen beifallend sagen, sie hätten das rechte

getroffen, so wärest Du. Ich habe jezt einen kleinen Pflegesohn, aber wenn wir erst recht in's Geschick zusammen gekommen sind, werden wir uns wohl trennen müssen. Adieu, lieber Freund, leb' wohl!

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 16ten September 1802.

— — — Dabei bin ich heute frühe mit einem dicken Stockschnupfen aufgewacht, habe Schlafsucht gehabt und in diesem Zustande Fichte's Sittenlehre angefangen, die, wie ein Igel, nach allen Seiten die Stacheln herausstreckt und die schwachen Stellen sehr gut zu decken weiß. Das Alles zusammen hat mir einen herzlich schlechten Tag gemacht. Ich habe an Dich gedacht, wie nachsichtig Du mich aufnahmst, wenn ich so miserabel zu Dir kam. Lauter dumme verkehrte Gedanken, gar keine oder schlechte Empfindungen, zu nichts gutem irgend Geschick oder Lust; ich glaube, nicht einmal einer guten Handlung, wie man's nennt, wäre ich fähig gewesen, gewiß aber mancher nichtswürdigen. Am Ende attrapirte ich mich Nachmittags auf dem Wunsch, mir eine Spielparthie zu suchen. Das klärte mich denn vollends auf über die Erbärmlichkeit meines Zustandes; es war die Culmination meiner moralischen Schlemihlerei; ich nahm meine Gedanken recht zusammen, an Euch Alle, und so wurde es etwas besser. Ich erzähle Dir das Alles, weil Du immer so viel von meiner Pracht sprichst, damit Du das Uebrige nicht ganz vergißt. Ach, solche Tage nur nicht viele, so lange ich allein bin! ich darf heute kein anderes Motto haben, als „denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Hund, so der Mensch.“ — — Was Du mir helfen kannst, darüber sollte ich Dir eigentlich nichts sagen. Du kennst ja Schiller's arithmetisch-moralisches Sprüchelchen vom Zahlen der schönen Seelen? aber Du zweifelst am Ende auch gar an dem, was Du bist, und daran hast Du sehr unrecht. Bist Du nicht ein Individuum so gut als irgend Jemand? hast Du Dir nicht einen sehr eigenen Styl des Lebens gebildet? vereinigt sich nicht vieles in

Dir auf eigenthümliche Weise, was Du sonst nur getrennt oder wenigstens ganz anders modificirt siehst? soll ich Dir etwa alles vorrechnen? Deine Berufstreue, Deine Liebe, Deine passive Wissenschaftlichkeit, Deinen Weltsinn u. s. w.? Deine unendliche Mimik, aus der sowohl Deine Philologie, als Deine Menschenkenntniß entspringt, Dein praktisches Talent, das bis zur Unersättlichkeit geht? — ach, was soll ich Deiner Trägheit weiter Vorschub thun! Denn träge bist Du fast nur in diesem einzigen Punkt des Selbstbeschauens, und eben darum sollst Du schreiben. — Vielleicht hast Du unrecht, der L. das vorauszulassen, daß sie mich des Predigens wegen liebt. Das Predigen ist jezt das einzige Mittel von persönlicher Wirkung auf den gemeinschaftlichen Sinn der Menschen in Masse. Es ist freilich der Realität nach nur ein kleines; denn es wird wenig gewirkt; aber wenn einer redet, der die Sache nimmt und behandelt, wie sie sein soll und nicht, wie sie ist, und man sich dann nur zwei oder drei denken kann, die wirklich hören, so muß es doch eine schöne Wirkung machen. Ich wollte wohl, ich könnte mich ordentlich predigen hören; manchmal kann ich es minutenlang, da giebt es mir ein großes tiefes Gefühl. Das Vorlesen der Monologen ist eigentlich ein Predigen von mir an Dich gewesen; geredet haben wir, so viel ich weiß, wenig dabei und darüber; worauf sonst also könnte der eigene Effect beruhen, den es Dir gemacht hat? Ich weiß noch sehr gut, wie es mir auch so war. Nichts ist mir so unvermuthet entstanden. Als ich die Idee faßte, wollte ich eigentlich etwas ganz objektives machen, nicht ohne viel Polemik, und das subjektive sollte nur die Einkleidung sein. Aber im Entwerfen des Plans wuchs mir das subjective so über den Kopf, daß auf einmal die Sache, wie sie jezt ist, vor mir stand. Die Polemik ist nur als Stimmung hie und da übrig, und das objektive liegt ziemlich versteckt nur für den Kenner da. Solche aber, welche das subjektive nicht recht verstehen, verweise ich noch immer auf das objective, und sie mögen sich jenes, wie es ihnen ursprünglich zugedacht war, nur als Einkleidung nehmen. — — Bei mir ist die Winterzeit schon angegangen, ich schreibe dies gegen 1 Uhr Nachts und komme vor halb 7 Uhr

schon nicht mehr aus dem Bette. Das sind gute Aspekten für die Kritik, mit der es mir noch immer leidlich geht; ich bin jezt am Fichte und kriege ihn recht gut klein, wenn es nur nicht ein so fatigantes Manoeuver wäre, einen in einem Athem zu bewundern und zu verachten. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 17ten September.

Wort haben Sie gehalten, liebe Freundin, und bei aller meiner Liebe zu mir selbst möchte ich diesmal fast sagen, zu sehr, nemlich mehr als ich verdiene. Sie wissen, verdienen heißt bei mir immer so viel als zu brauchen wissen, und denken Sie, ich war gestern in einem so schlechten Zustande, hatte einen so elenden Tag, daß nicht einmal Ihr Brief mich ganz heraus riß; also habe ich ihn doch nicht verdient. Sie kennen mich, glaube ich, nicht in diesem Zustande, wenigstens gesehen haben Sie mich nicht so, es müßte nur aus Beschreibungen von mir oder Jette sein. Ein Zustand der gänzlichen Unfähigkeit des Verstandes nicht nur, sondern auch des Herzens und der Phantasie. Vieles ist wohl körperlich darin, das weiß ich. Ich war mit einem fatalen Stockschnupfen aufgewacht, der mich nicht recht zur Besinnung kommen ließ, so daß ich mich in einer Art von schlafsüchtigem Zustande befand — aber es ist immer ein geistiger Fehler und ein freiwilliges Unvermögen, wenn man dem Körper so viel einräumt. Und in diesem Zustande hatte ich den kindischen Eigensinn, das Studium von Fichte's Sittenlehre anzufangen, da ich leichtere und ebenso nöthige Dinge hätte betreiben können. Dazu müssen Sie noch nehmen, daß, wenn so das bessere Selbst schläft, die ursprüngliche schlechte Natur desto stärker hervortritt, mit allen alten Unarten. Gegen Abend wußte ich recht gut, wie ich mir helfen sollte, dazu mußte es aber erst auf's höchste gekommen sein. Bald und gründlich kann nur die Gegenwart der Freundschaft oder der Liebe helfen, mit ihren mannigfaltigen sanften Anregungen. Der Himmel bewahre mich, so ganz entblößt von solchen Hülfsmitteln,

als ich hier bin, vor mehreren solchen Tagen. Das meinige will ich dazu thun; ich habe mir vorgenommen, sie Ihnen jedesmal redlich zu beichten — das soll schon helfen. — —

Ich wollte, ich könnte einen von Ihren mir bis hierhin ganz unbekannten Kobolden brauchen, um die erste Hälfte von Fichte's Sittenlehre und einige schlechte Schriften von Cicero für mich zu lesen. Wenn das möglich wäre, würde es mir leichter werden, milde zu sein gegen den lezteren. Recht sehr will ich Sie in Kopf und Herz nehmen, liebe Freundin. Auch wissen Sie ja wohl, daß mir die Milde nicht fremd ist, für mich selbst. Wie aber, wenn man mit den Menschen redet? Die haben ein schweres Verständniß und wollen Alles recht stark aufgetragen haben, und das sieht dann leicht aus wie Härte gegen diejenigen, über die man redet. Das Lesen habe ich auch eigentlich nicht gescheut aus Antipathie, auch nicht einmal, weil es mir schwer wird, sondern nur, weil für mich so wenig dabei herauskommt, wenn ich nicht zu ganz bestimmten Zwecken lese, und weil ich doch, wenn dieser Fall eintritt, Alles noch einmal lesen muß. Ich wollte, Sie könnten mich eine Zeitlang arbeiten sehen und auch Alles, was dabei in mir vorgeht. Es kommt da in jeder Woche gewiß der wunderlichste Wechsel vor an Lust und Unlust, Stolz und Verzweiflung, Gedeihen und Erbärmlichkeit, und so würden Sie gewiß bald sich freuen, bald mich necken, bald auch auslachen, bald mich liebreich trösten, denn das alles würde mir heilsam sein zu seiner Zeit.

Mittwoch, den 29sten September 1802.

Eigentlich heißt das mit einer Lüge anfangen, denn es ist gleich Ein Uhr, und also schon Donnerstag. Auch sollen Sie mich darüber, daß es so ist, nicht schelten, noch es mir verbieten, sondern mich förmlich dazu autorisiren. In meinem dermaligen Zustande kann ich nun einmal in der Nacht am meisten schaffen von dem eigentlichen Arbeiten, weil ich am Tage manches habe, was mich stört, und nichts, was mir hilft; und da ich keinesweges meine

Natur zwinge, sondern dem ersten Wink zum Schlafe gewiß folge, so muß es für jezt schon sein Bewenden dabei haben. —

Seit gestern Nachmittag bin ich zu Hause und den heutigen Tag habe ich noch gebraucht, um mich von der Reise zu erholen, nemlich mich wieder in meinem Fichte und in der Kritik der Moral zu orientiren, welches ich, wie sich von selbst versteht, vermittelst des Reisens Alles rein vergessen hatte. Ueber diese Unfähigkeit Herr zu werden, daran verzweifle ich, und schon um deswillen wäre es mir sehr wichtig in eine Lage zu kommen, wo mir diese Art von Reisen nicht mehr Pflicht ist. Ich sage, diese Art, denn für ein solches poetisches Reisen, wie es Wedeke bisweilen treibt und auch in seinem lezten Briefe wieder eines solchen erwähnt, habe ich gewiß viel Sinn und würde nicht der schlechteste Gesellschafter dabei sein. — Ihr Brief war (wiewohl ich ihn zulezt las, welches ich immer thue) das erste, was mich, nach einer durch schlechte Fuhrleute sehr unangenehmen Rückreise, zu Hause wieder in's Leben brachte, und ich will Ihnen nur geschwind auch einiges darüber sagen, weil doch vielleicht morgen ein anderer Brief von Ihnen kommt. Sie mögen recht haben, sich in schlechten Stimmungen so liberal zu behandeln, weil Sie eben Ihrer Sache sicher sind, daß Ihr Körper sich nicht emancipirt, wenn Sie ihm auch einen Silvester-Abend lassen. Er gehört einer Frau und wird wohl auch so bescheiden und anspruchslos sein wie diese. Meiner aber möchte sich mehr den Sclaven ähnlichen, die (ohne die gehörigen Zwangsmittel) wohl auch am folgenden Tage ihre Dienste nicht sonderlich würden verrichtet haben. Ich muß besorgen, daß das Uebel einreißt, wenn ich nicht ernstlich steure, und ich spüre immer, daß die Dumpfheit länger nachhält, wenn ich ihn so behandle wie Sie. Zudem haben die kleinen Beschäftigungen der Art bei mir schon sonst ihre angewiesene Stelle, nemlich bei dem Verwechseln einer Arbeit mit der andren, welches bei mir aus einer andren Art von Unfähigkeit oft nöthig ist. Indessen begegnet es mir wohl, daß ich im Unmuth bisweilen die Strenge übertreibe, nur im Ganzen ist sie mir gewiß heilsam. — —

Denken Sie, daß ich mich entschlossen habe einen Aufsaz von

Jenisch im Brennus zu lesen; ich meinte, es könnte doch vielleicht etwas darin stehn. Ist das nicht grade wie ein Sezen in die Lotterie, weil ich meine, ich könnte doch einmal etwas gewinnen? Dieser Jenisch, den wir alle kennen, giebt sich da ein Ansehn, als läge ihm die Religion Wunder wie am Herzen. Wer sich etwas auf die innere Wahrheit versteht, der müßte es freilich dem großmäuligen Ton gleich anmerken, wieviel ungefähr daran wäre, aber wie viele verstehen sich darauf? Daß ein solcher Mensch den Leuten noch Sand in die Augen streuen soll, sehn Sie, das kann mich verdrießen, und es könnte mich ganz burschikos anwandeln, ihm aus freier Faust auf öffentlicher literarischer Heerstraße eine Ohrfeige zu geben, wenn ich so meinem inneren Gelüst folgte. —

— — Ich wollte, der Teufel holte die Hälfte alles Verstandes in der Welt — meine quota will ich auch hergeben, wiewohl ungern — und wir könnten dafür nur den vierten Theil der Phantasie bekommen, die uns fehlt auf dieser schönen Erde. Aber er wird sich hüten, denn er muß wissen, daß sein Reich schlecht bestehen würde. — Mir mag es wohl auch gefehlt haben an Phantasie, um das zu entdecken, was Sie mir von Sp. und der E. und dem Nichtverstehen haben sagen oder nicht sagen wollen. Es sei aber auch, was es sei, ich bewundre Sie über das Ahnden davon, da Sie die E. gar nicht kennen — doch nein, ich bewundre Sie nicht. Es ist mir auch öfters so gegangen. Wenn man nur einigermaßen die Leute kennt, durch deren Medium man einen dritten sehen muß, so findet man sich mit etwas Regula de Tri der Phantasie wohl zurecht. Uebrigens weiß ich es wohl, daß sämmtliche Sp. die E. nicht ganz richtig sehen, wie sie ist. W i e v i e l gehört aber auch dazu, liebe Freundin, um einen Menschen recht zu sehen und w a s! Nemlich es muß der Mensch sich selbst kennen, und nicht nur das, sondern er muß auch A l l e s i n s i c h gefunden haben. Die rechte Einfalt und Unschuld wird zu einer solchen Menschenkenntniß nicht kommen. Aber wer von allem verkehrten und verderbten, wenn auch nur ein Element, in sich entdeckt hat, in dem das wesentliche doch ganz liegt, und dann auch von allem Großen und Schönen eine Spur, und

dabei eitel genug ist, sich aus dieser Spur die ganze vollendete Gestalt heraus zu phantasiren — sehen Sie, der ist zur Menschenkenntniß gemacht. Wie groß komme ich mir dabei vor, daß ich weiß, ich habe Ihre Erlaubniß Sie da so mit zu meinen. — —

Demnächst habe ich noch eine Protestation einzulegen gegen Ihre Meinung, daß meine Gedanken mich liebend und zärtlich behandelten. Gar nicht, liebe Freundin! Die Hunde sind Ihnen manchmal solche precieuses ridicules, daß es nicht zu ertragen ist. Wenn ich Ihnen einmal das Wesen ganz beschreiben sollte mit ihnen, Sie würden lachen und seufzen. Es ist eine schöne Aufgabe von Friedrich, daß ein recht gebildeter Mensch sich in jedem Augenblick soll stimmen können, wie er will. Das lächerlichste dabei ist, daß Niemand auf Erden weiter davon entfernt ist als er, das traurigste, daß man eben freilich noch viel zu wenig wahre Freiheit hat, das beste aber, daß, wenn diese Aufgabe ganz vollkommen gelöst wäre, dann der schönste Zauber des menschlichen Lebens, der Reiz des Umganges mit sich selbst und das lieblich wehmüthige Gefühl von der magischen Gewalt der Natur, das Alles hin wäre. — —

Den 16ten October.

— — Soll ich Ihnen sagen, wie Ihre Wehmuth sich mir mitgetheilt hat? Gewiß, wie sie in Ihnen ist, weh aber doch muthig und stark, nicht bloß leidend durch den Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens, sondern auch thätig und wachsam. Kein Wunsch kann so sehr sich selbst realisiren als der, daß die Kraft des Gemüthes immer zusammentreffen möge mit der Gunst des Augenblicks, und daß aus dem Wenn und Wie unsres Thuns ein göttliches gutes Geschick hervorleuchte, indeß es doch nichts gewesen ist, als der unter allen schmerzlichen Gefühlen bewahrte klare Blick des Geistes und die Freiheit eines reinen und regsamen Gemüthes. Ehre sei auch den Schmerzen, die doch in diesem Zeitalter ein unentbehrliches Element eines schönen Lebens sind. Muß nicht Jeder, dem sie nicht nahe sind, sie aufsuchen in der weiten Welt, um seiner Liebe und seines Glaubens gewiß zu werden? —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Königsberg, den 26sten October 1802.

Eben, liebe Jette, habe ich in einem Buch von Schaffner etwas gelesen über die Koketterie, was mich natürlich auf Deinen vorlezten Brief und die Confessionen in demselben zurückführt. Ich möchte aber wieder bei der Frage anfangen, was nennst Du Koketterie? wollen wir an den Sokrates denken, der eine Athenische Hetäre in der Kunst unterrichtete Menschen zu fangen? etwas Aehnliches ist es freilich immer, allein es macht doch darin, ob diese Kunst eine liberale oder illiberale ist, einen großen Unterschied, ob der ganze Mensch gefangen werden soll oder nur seine Sinnlichkeit. Das lezte ist nach meiner Ansicht die Koketterie, welche eigentlich zu tadeln ist, und zwar um so mehr, wenn sie nicht auch nur die Sinnlichkeit braucht, um die Sinnlichkeit zu fangen, sondern wenn sie Geist und Verstand sogar als Mittel braucht und der eigentliche Triumph doch nur auf die Sinnlichkeit gerichtet ist. Die Absicht überhaupt und das bewußte Bestreben, Männer an sich zu ziehen, liegt in der weiblichen Natur und gehört zu ihr (bei Mädchen ist es mehr Wunsch und Instinkt, bei Frauen mehr Wille und Absicht), nicht etwa als ein Fehler, sondern ganz nothwendig und wesentlich. Denn nur dadurch entgehen die Frauen der Erniedrigung, zu welcher sie Fichte verdammt, unthätig zu sein in dem ganzen Prozeß der Liebe vom ersten Anfang an. Es ist aber nicht nur in der Liebe so, sondern auch in der Freundschaft, weil ihr auch diese in eurer dermaligen Lage nicht offen anbieten dürft, so daß dies mir sehr wohlbekannte Phänomen meiner Ansicht von dem Unterschiede der Freundschaft und Liebe gar nicht im Wege steht. Auch nicht dies, daß die Koketterie der Freundschaft und der Liebe nicht wesentlich unterschieden sind. Das allgemeine Geschlechtsbewußtsein muß doch immer der Punkt sein, von dem man ausgeht; es muß erst arrangirt werden, wie es hiermit gehalten werden soll, ehe sich eine Verbindung zwischen Mann und Frau bestimmt zur Freundschaft entscheiden kann. — — —

Noch ein Wort von Deiner Sentimentalität. Da hast Du doch zwei ganz verschiedene Dinge vermischt; das rechtliche, edle ist eins, das zarte und feine ein ganz anderes. Es giebt große Gemüther, die mehr politisch oder künstlerisch sind als ethisch, und denen die Verhältnisse, worin sich das zarte und feine gewöhnlich zeigt, zu klein sind, weil sie immer weiter sehn. Man kann ihnen deswegen das schöne doch nicht absprechen, wenn man sich nur auf den Gesichtspunkt stellt, auf welchem man sie recht übersehen kann. Zum Theil gehört auch Friedrich zu diesen, wiewohl es nicht immer das große ist, was ihn empfänglich für das zarte macht. Ich möchte noch weiter gehen und sagen, es kann große und schöne Gemüther geben, freilich nicht, denen es an Gefühl für's rechtliche fehlt, aber die berufen sind es zu verlezen, weil sie an solcher Stelle stehen, wo sie die Grenze desselben bestimmen sollen. Du siehst, auch diesen kann ich das Gefühl für das rechtliche nicht erlassen, gar wohl aber jenen das Gefühl für das zarte, nemlich nicht überhaupt, aber doch fast in allen einzelnen Fällen. Du mußt es Dir besonders zur Pflicht machen, nicht aus Vorliebe für das zarte das Gefühl für das große zu verlieren. Ich bin entsezlich eilig, die Post ist so unartig gleich abzugehen. — Die paar Tage will ich benuzen, noch ein paar Gelehrte kennen zu lernen.

Stolpe, den 14ten November 1802.

— — Unter andern habe ich auch einen Brief von Frommann bekommen, der sich, nachdem ihm Schlegel im September zwei kleine Einleitungen geschickt und das übrige in 8 Tagen versprochen hat, noch einmal hat beschwazen lassen. Mir ist das sehr fatal, und mit so vieler Lust ich sonst an den Platon dachte und daran arbeitete, so viel Unlust erweckt er mir jezt, theils weil sich doch das ewig hinschleppen wird, theils weil ich je länger je mehr die Unzulässigkeit von vielen Schlegel'schen Ansichten von Platon einsehe, und fast über kein Stück von denen, welche den 2ten und 3ten Band ausmachen werden, mit ihm übereinstimme. Mitgetheilt habe ich ihm

meine Zweifel kürzlich in nuce, und wenn sie etwas wirken, ist es zunächst dies, daß er nicht weiter arbeitet, sondern den Platon nach seiner Art noch ein paar mal von vorn bis hinten durchliest.

Oeffentlich wird die Differenz auch nicht ganz verschwiegen bleiben, denn ich muß mich in der Kritik der Moral auf manches beziehen, was er für unächt hält.

Montag, den 15ten Abends.

Für heute genug mit der herkulischen Arbeit mich wieder in die verlassene Kritik der Moral und den unterbrochenen Fichte hinein zu studiren. Bin ich nicht ein recht erbärmlicher Mensch, daß mir dergleichen jedesmal so entsezlich schwer wird? und sollte ich nicht wie angeschmiedet sizen, sobald etwas angefangen ist, und nicht eher davon gehen, bis es fertig ist? aber das kann ich leider auch nicht. Also kann ich ausgemachter Weise gar nichts. So weit wäre ich nun mit mir im Reinen. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 16ten November 1802.

— — Ein Jahr älter, meinen Sie, werde ich geworden sein, wenn Ihr nächster Brief kommt. Ei, ei, liebe Freundin, vergessen Sie so unsres Bundes? Nein, auch die Trennung und die Schmerzen sollen uns nicht älter machen. Verbinden Sie Sich nur auf's neue zu diesem Vorsaz mit mir. Ich weiß, wie viel Sie leiden, aber ich leide es mit und ich weiß auch, was für Kraft in einer Seele ist, die da steht, wo Sie stehn, und wie auch in der Wehmuth Muth ist, und wie schön Leiden und Handeln sich paaren lassen. Nur gehen Sie gut mit sich um und behutsam. Die ewige Jugend wächst doch nicht wild, sondern will gewartet sein.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 22sten November 1802.

Ich habe diesmal meinen Geburtstag zwei Tage lang gefeiert und gewiß, die Freude und der Schmerz verdienten jeder seine ganze Feier. — — — Die Freude ist mir heute gekommen durch Eure Briefe, und wer nicht geschrieben hat von meinen Geliebten, ist mir doch eben so nah und gegenwärtig gewesen. Lieben Kinder, sagt mir nur, ob es einen reicheren und glücklicheren Menschen giebt als mich, so geliebt von solchen Menschen, und so viele, wahrlich eine ganze Schaar. Ich weiß recht gut, daß unter allem lieben und guten, was auch Du mir sagst, viel schönes und zu schönes ist; aber ich nehme es eben doch recht gern hin, weil es die Liebe verschönert hat. Wie habe ich Dich umarmt in Gedanken, meine liebe einzige Jette, und auch nicht ohne Thränen, ja Du wirst mir immer bleiben mit Deiner Liebe und Treue, Du und Alle; das hoffe ich nicht zu erleben, daß ich irgend eine Seele, die mir so nahe gewesen ist, anders verlieren sollte, als durch die Hand der Natur. Die Treue, liebe Jette, ist wohl nichts eigenes und besonderes, wo die Liebe reif und besonnen gewesen ist; nur für ein unvollkommneres Verhältniß, als alle die meinigen sind (die von der ersten Klasse meine ich), kann die Frage danach sein. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 24sten November 1802.

Wie bin ich in diesen Tagen bei Ihnen gewesen, theure leidende Freundin! Sie im Traume zu sehen, so gut wird es mir nicht, aber wachend hat die Phantasie Sie mir vorgemalt mit einer Lebendigkeit, über die ich erschrecken könnte. So sehe ich Sie am Krankenbette Ihrer Mutter, Ihre stillen stummen Thränen, Ihr aufgelöster Gang, Ihr Blick, in dem Ihre ganze schöne Seele sich malte. — — Ein solcher Tag, wie Sie vorgestern erlebt haben, gehört zu den

merkwürdigsten Erfahrungen des irdischen Leben. So mit Bewußtsein von beiden Theilen — denn auch Ihre Mutter fühlt nun gewiß ihren Zustand — ein Tag, der nicht wiederkommt — das ist der wahre Abschied, das wahre Sterben. Wenn nur die heiligen Schmerzen und die mancherlei sich kreuzenden Gefühle Sie haben kommen lassen zum Genuß der ruhigen Wehmuth. Haben Sie Sich auch freuen können mit Ihrer Mutter und über sie, daß ihr vergönnt ist in einer so schönen Umgebung die lezten besonnenen Tage des Lebens zu begehen? Haben Sie auch, über die äußeren Verhältnisse hinweg, theilen können ihre heilige stille Freude darüber, was innerlich aus denen geworden ist, denen sie das Leben zu geben so glücklich war? O die unendliche Welt von Gedanken und Empfindungen, die jezt in Ihnen ist! Erliegen Sie nur nicht darunter! Erleichtern Sie Sich dadurch, daß Sie, so viel Sie immer können, davon aussprechen. Gönnen Sie doch denen, welchen Sie verständlich sind, recht viel davon — auch für mich bitte ich es. Zwar haben Sie recht, daß ich wohl Alles weiß, aber das lebendige Gefühl von diesem Wissen, wie kann es mir besser werden, als durch Ihr unmittelbares Mittheilen? Und Sie wissen, wie dieses Wissen das beste ist, was ich habe. Sprechen Sie Sich recht aus überall, wo Sie gehört werden können. Wenige Menschen haben eine so liebenswürdige Gabe und Art sich aufzuschließen. Lassen Sie Ihre Freunde den Genuß nicht missen in diesen merkwürdigen Momenten des Lebens. — —

An meinem Geburtstage habe ich recht tief die Liebe aller meiner Freunde gefühlt und mitten unter allen Schmerzen, nicht etwa troz ihrer, sondern auch durch sie, das seltene Glück meines Lebens. Es hat sich lange im Stillen bereitet; ohne den ruhigen Sinn, abzuwarten und zuzusehen, ohne das richtige Gefühl, das mich von dem minder besseren immer zurückhielt, würde ich es mir längst verscherzt haben — aber angegangen ist es doch erst seit wenigen Jahren; ich umfasse es noch mit allen Reizen der Neuheit, die auch nie vergehen werden, ich sehe mich noch um in allen Theilen desselben, und *frage mich, ob* auch Alles mein ist. Und dann wieder, von dem

frischen Lebensglanz hinweg, auf den trüben Nebel, der vorüberzieht, in dem sich noch höhere Schönheit und Fruchtbarkeit bereitet, aber der doch auch ganz gefühlt sein will, mit allem beengenden für die Brust, umdämmernden für die Sinne! Auch das segne ich, Alles gefühlt zu haben — das ist der Reichthum des Lebens — alles, was ein liebendes Herz bewegen kann, gleichviel, wie und was. — —

Sinnen Sie immer auf ein Geschenk für mich. Sind das nicht die schönsten und die einzig wahren Geschenke, deren man nicht bedarf? — Ein schönes Geschenk haben Sie mir gemacht mit den kurzen Worten, daß Ihre Mutter mir gut ist, es liegt etwas so wohlthätig beruhigendes in dem Gefühl, ich möchte es nicht missen.

Leben Sie wohl, theure Freundin, Gott stärke Sie in Allem, was Sie noch zu überstehen haben. Ruhen Sie Sich bisweilen wärmend aus in dem schönen Gefühl, wie Sie erkannt und wie Sie geliebt werden. —

Den 27sten November 1802.

Wie sehnlich wünsche ich, meine theure Freundin, recht bald zu hören, wie Sie den wehmüthigen heiligen Tag zugebracht haben. Möge nichts, auch kein eigener Gedanke Sie in Ihren zwar traurigen, aber doch schönen Empfindungen gestört, nichts die Reinheit derselben getrübt haben. Wohl wird Sie der Gedanke nie verlassen haben, daß es der lezte ist; er wird allen Ihren Geschwistern gegenwärtig gewesen sein und auch Ihrer Mutter sich aufgedrungen haben. Wenn es nöthig wäre unter Ihnen, so hätte gewiß dieser Tag noch ein neues festeres Band der Liebe und Eintracht geknüpft. Möchte es nie durch etwas zufälliges oder unvermeidliches auch nur augenblicklich gelöst werden. Wie gern hätte ich auch den Antheil eines nahen Freundes — ich fühle mich Ihnen allen so innig nahe — an Ihrer wehmüthigen Feier und an Ihren kindlichen Schmerzen genommen! wie gern besonders alle Ihre Gefühle genossen und getheilt. Hart ist unter diesen Umständen die Entfernung, bei der uns nichts übrig bleibt als der todte Buchstabe, der unzulängliche

und noch überdies so oft mißverständliche todte Buchstabe. Ich habe seit kurzem eine solche Abneigung gegen alles Schreiben, bin so durchdrungen von der Schlechtigkeit dieses Hülfsmittels, daß es mich in meinem Zustand wohl elend machen muß, wenn mir dieses Gefühl bleibt. — Doch es wäre auch Zeit, jezt Ihnen von mir und meinen vielleicht selbstverschuldeten Anwandlungen zu reden! Nein, Sie haben recht, liebe Freundin, daß Sie mir immer von Sich und nur von Sich reden. Könnten Sie nur Alles herausreden, was in Ihnen ist, wie glücklich wäre ich. Selbst das höre ich so gern, wozu ich eigentlich nicht ja sagen kann, wenn Sie mir schmeicheln, daß irgend etwas in Ihnen, noch gar das schönste, was Sie haben, Ihre feste innere Ruhe, mein Werk sei. Ich weiß zu gut, wie ich höchstens nur die Veranlassung war, daß Sie Sich tiefer besonnen und Sich Selbst inniger angeschaut haben, und ich bin sehr zufrieden mit diesem Ruhm. Das Innere eines Menschen kann nicht das Werk des Andren sein. Dies kann nur gesagt werden von solchen Eigenschaften, welche nur ein Werk der Uebung sind, wobei eine neue Richtung der Gedanken oft entscheidend ist, und oft die freundliche Aufmerksamkeit einer theilnehmenden Seele unparteiischer, ununterbrochener, scharfsichtiger ist als die eigene. Wie vieles an mir ist auf diese Art schon Ihr Werk und wie viel mehr würde es noch werden, wenn ich wieder in Ihrer Nähe lebte. Es ist an meinem Geburtstage ein eigner Gegenstand meines frohen Nachdenkens gewesen. Unter allen Seelen, die mich angeregt und zu meiner Entwicklung beigetragen haben, ist doch niemand mit Ihnen, mit Ihrem Einfluß auf mein Gemüth, auf die reinere Darstellung meines Inneren zu vergleichen, und diese dankbare Ueberzeugung ist das schönste Gefühl gewesen, dem ich mich habe hingeben können. Doch ich kann Ihnen darüber nichts sagen, was ich Ihnen nicht schon gesagt, nur, daß es mir immer lebendiger wird und mich immer schöner ergreift. Was sollte mich auch trösten in dieser Entfernung, als eben diese Ansicht von Ihrem Verhältniß zu meinem Leben rückwärts und vorwärts.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 8ten December 1802.

Dein langes Schweigen, lieber Freund, war mir zulezt um desto ängstlicher, da ich in der gewissen Ueberzeugung lebe, Dir genau geschrieben zu haben, wann ich zurück sein würde. Gern versezte ich Dich nun recht lebhaft und ausführlich nach Preußen, aber Du wirst nur mit wenigen geflügelten Worten vorlieb nehmen müssen. Die Zeit, und noch mehr die, worin ich Lust und Liebe habe zu reden, ist mir sehr sparsam jezt zugemessen, indem ich, alles Uebrige ungerechnet, jezt ganz vergraben bin in der Kritik der Moral, mit der ich, was das ärgste ist, in mancher Hinsicht sogar noch zu kämpfen habe. Das erste Erfreuliche meiner Reise war die angenehme Bekanntschaft, die ich auf dem Postwagen machte, ein junger Offizier, ein Neffe des Obersten G. Dann folgte ein sehr traulicher Abend mit Alexander Dohna in Danzig, wo er eben in Dienstgeschäften war. Von dort ging ich geradezu nach Königsberg, wo ich bei Wilhelm Dohna wohnte und mich seiner jungen Ehe herzlich erfreute. Gar schön und wirklich selten ist hier das Maaß getroffen. — —

Solche Ehen könnte es zu Hunderten geben, warum giebt es ihrer so wenig? Sonst habe ich in Königsberg nur eine interessante Bekanntschaft erneuert, die des Professor Kraus, eines Mannes von großen Verdiensten, und der in dem seltenen Falle ist, weit mehr zu sein und zu wissen, als die Welt, wenigstens die entferntere, von ihm weiß, weil er fast gar nicht schreibt. Sein eigentlich akademisches Fach ist die Statistik, wo er die reinsten Grundsäze und die lichtvollsten Ansichten mit dem besonnenen Enthusiasmus eines gesezten Mannes verbreitet; dabei aber ist er ein Mathematiker, der an Umfang und Gründlichkeit gewiß Kästner'n übertrifft. Ueberdies hilft er jezt als Vertreter des Ministers und des Präsidenten die Provinz regieren, und stiftet besonders in zweckmäßiger Besezung der Stellen sehr viel Gutes.

Die übrige dortige Welt habe ich theils gar nicht, theils nur im Fluge gesehen. Nun kommen die glücklichen Tage bei Wedeke, von denen aber nicht viel zu sagen ist. Vom Zeitalter wurde wenig

gespochen, nur von dem, was ihn unmittelbar zulezt afficirt hatte, z. B. von dem herrlichen Novalis, den aber W. bekannte noch nicht ganz zu verstehn, wie es oft einem Mystiker mit dem andern geht. — Das Meiste waren kleine Erzählungen von Freunden und Ereignissen, und wie hat W. mit allen meinen Freunden gelebt, mit welcher Freiheit hat er Friedrich eben so gut aufgenommen als Dich, die Herz (inclusive unsres Du) eben so gut als die Eichmann. — Das Leben dort muß man übrigens sehen, es läßt sich nicht beschreiben; es ist die innigste Durchdringung von Freiheit und Liebe die ich je gesehen habe. So sind auch die Kinder, die bei diesem Leben ihren Charakter so frei und rein entwickeln, wie ich es noch nicht gesehen. An W. selbst habe ich nichts Neues entdeckt, was auch nicht möglich war, aber von der Frau habe ich doch noch eine lebendigere Anschauung erhalten, als ich hatte. So viel Freiheit und Kraft, so viel Selbstbewußtsein und Anspruchslosigkeit, so viel Gefühl und so viel Festigkeit im Handeln, kurz, sie gehört in jeder Hinsicht zu den ersten weiblichen Seelen die ich kenne. Dafür ist sie aber auch krank, sie war noch bettlägerig, als ich kam, stand aber auf und hat sich die Zeit über aufrecht erhalten.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 10ten December 1802.

Es wird Ihnen, liebe Freundin, umgekehrt ergehen, wie mir; einen Tag vor Ihrem Geburtstage werden Sie meinen Gruß zu demselben bekommen. Er wird sich anreihen an die wehmüthigen Tage, die Sie bis jezt verlebt haben, er wird sich vor allen seinen älteren Brüdern auszeichnen durch das zum leztenmal, das sich auch hier Ihnen aufdringen wird. Ich werde viel daran denken, und es wird mich schmerzen, daß ich Ihren Schmerz und Ihre Wehmuth nicht gegenwärtig theilen kann. Es ist ein heiliges Jahr Ihres Lebens, was Sie vollenden und was Sie antreten. Sie vollenden das, worin Sie die Gegenwart eines Freundes verloren haben, der *es mit wehmüthiger* Freude fühlt, daß er Ihnen immer etwas war

und daß sein Dasein viel Schönes in Ihnen veranlaßt hat. Sie treten das an, was Ihnen Ihre theure so zärtlich geliebte Mutter rauben wird. Wie ich Sie um diese kindliche Liebe liebe und um alle Schmerzen, die sie Ihnen schon gemacht hat, davon sage ich Ihnen nichts mehr. Lassen Sie uns bei dem Gedanken an den merkwürdigen Gehalt Ihres neuen Jahres auch mit wehmüthiger Freude daran denken, daß die Zeit, welche vergeht, doch eigentlich nichts mitnimmt, wie sehr es auch so scheine. Sie verlieren Ihre Mutter nicht mehr, denn schon jezt ist Ihre schöne Liebe zu ihr und das Bild, das Sie von ihr im Herzen tragen, die einzige Art, wie Sie sie besitzen — und in eben dem Sinne — man kann fast die Worte beibehalten — haben Sie auch mich nicht verloren, und ich hoffe, Sie werden unsrem schönen Bunde treu bleiben, fest an der ewigen Jugend zu halten und auch das zeitliche Leben durch sie zu verjüngen, und Ihre Seele wird, wie es jedem Phönix gebührt, aus dem Feuer heiliger Schmerzen schöner verjüngt wieder hervorgehn. So hoffe ich Sie in dem neuen Jahr Ihres Lebens zu sehen und Ihnen zu zeigen, daß auch mich unter allen Entbehrungen und nicht wenigen Schmerzen das frohe Gefühl meines schönen Geschicks dem Bunde dieses Tages treu erhalten hat. Möchte Ihnen nur in diesem Jahre alles Schöne werden können, das Ihnen mein dankbares Herz wünscht. — Ich hatte mir ein Geschenk für Sie ausgedacht, was Ihnen gewiß Freude gemacht hätte. Ich hoffte in Königsberg die seltenen früheren schriftstellerischen Versuche von Hippel sammeln zu können, allein es ist mir gar nicht gelungen, und so biete ich Ihnen jezt nichts dar, als die paar Kleinigkeiten von ihm und über ihn, die Jette Ihnen zustellen wird. Ich tröste mich leicht, daß es nicht mehr ist. Bei den Geschenken, die befreundete Herzen sich machen, ist eben auch die Gegenwart das beste, die Liebe, die sich ausspricht im Nehmen wie im Geben, und die auch das Große erst zu dem machen muß, was es sein soll. Doch ich hätte beinahe vergessen, daß Sie, wenigstens ist es meine Absicht, auch den Heinrich von Ofterdingen empfangen werden. Nehmen Sie ihn schon jezt, wie aus meinen Händen. Ein Buch, wie dieses, ein Denkmal eines so reinen und

hohen Gemüthes, das jedes ähnliche zu sich hinzieht und sich auch in jede würdige Stimmung eines solchen willig fügt, ist zu jeder Zeit ein schönes Besitzthum.

Sie sind, glaube ich, nicht mißverstanden worden von mir, aber lassen Sie mir meinen rechtmäßigen kleinen Krieg mit den todten Buchstaben. Leide ich doch jezt gern so viel durch ihn als der Apostel durch Alexander den Schmidt, denn bedenken Sie nur, ich muß ja nun wirklich die Kritik der Moral schreiben. Wieviel todte Buchstaben über den heiligsten lebendigsten Gegenstand! Und so will ich über das, was ich von dem todten Buchstaben gesagt, wenigstens keinen weiter verlieren. Ungerecht bin ich aber auch hier nicht. Ich habe noch nie über den todten Buchstaben geklagt, dem eine Frau das Leben gegeben, sondern fühle, und gewiß sehr innig, was mir Schönes, wahrlich nicht ein weniges, auf diesem Wege geworden ist.

Den 10ten December 1802.

Das muß ein schöner Morgen gewesen sein, den Sie da gefeiert haben mit den Ihrigen, wohl würdig aller Schmerzen und Thränen, und wie tief eindringend in Ihr frommes, so vielseitig erregbares Gemüth! Gewiß giebt es keine schönere Handlung als diese, um mit geliebten Seelen den recht besonnenen Abschied, den eigentlichen Schluß des Lebens zu machen, nach welchem nun der physische Tod kommen kann, gleichviel wann er will, und ich möchte sagen, wenn Christus auch nur das Abendmahl eingesezt hätte, möchte ich ihn bis zur Anbetung lieben.

(ohne Datum.)

Es hat mir geahndet, meine theure Freundin, daß Ihre gute Mutter den heutigen Tag nicht mehr sehen würde. In tiefer Trauer wird er Ihnen vergehen. Fremd wird er Ihnen sein und wohl wollen wir wünschen, daß glücklichere ihm folgen mögen, als er sein kann. Selbst dieser Wunsch wird nur eine flüchtige Bewegung Ihres Herzens sein, welches noch wenig anderes thun wird, als Leichenreden

halten, wie ich eine vor mir habe. Das ist einer der größten Vorzüge wirklicher Menschen, daß in allen ihren Schmerzen und Freuden, wenn sie gleich auch Vergängliches an sich haben, doch auch das Unvergängliche und Unsterbliche gleich da ist und bald die Oberhand hat. Als ich die Nachricht erhielt von dem Tode meines Vaters, machte man viel Umstände mit mir, um das Unerwartete zu mildern. Das ist so wenig gegen den wahren Schmerz, aber so viel bei den wunderlichen Empfindungen der gewöhnlichen Menschen. Ach, wohl haben Sie recht, daß man nichts so sehr fliehen muß mit einem heiligen Schmerz als die Menschengesichter. Es ist wohlthätig, daß Sie der guten K. helfen wollen sie abzuhalten, und möge heute besonders Ihnen beiden keines beschwerlich fallen und das Duo Ihrer kindlichen und schwesterlichen Herzen stören. Wie viele Augenblicke wird es noch geben in Ihrer beider Leben, wo Sie die Vollendete zurückwünschen werden als Zeugin Ihres Friedens, Ihres Glaubens, als Zeugin der schönen Erndte, die aus der Saat der Sorgen und der Thränen heraufgewachsen ist. So wird sie oft noch in dem Kreise der ihrigen sein, oder in dem Kreise dieses und jenes davon, wenn eine Zeit kommt, wo sie nicht mehr so nahe versammelt sind in ihrem Namen. Allein immer und unter allen Umständen wird dies Andenken ein Vereinigungspunkt für Sie alle sein, die sie jeder auf seine Weise so schön und innig geliebt haben. Auch das Verschwinden der Menschen von dieser Erde stiftet noch neue Kräfte und Regungen, und wieviel reines Gold zieht ein kundiges Menschenherz aus dem Schooße der Erde herauf. — —

Was gäbe ich dafür hin, Eine Stunde auch nur bei Ihnen sein zu können, heute an dem mir so heiligen Tage. Es würde eine wehmüthige Stunde sein, aber die Wehmuth ist ja so schön, und wie manche solche zählen wir unter die köstlichsten Augenblicke unsres Lebens. Doch sie wird noch kommen, und wenn ich Sie einst wiedersehe und wir reden von diesem Tage, so wird, ich weiß es, was rein und ewig ist in Ihrem Schmerz, noch eben so in Ihrem Herzen leben, und es wird noch ein milder Thau aus Ihren Augen auf das Grab der Mutter fallen.

Den 5ten Januar 1803.

Ich möchte immer noch behaupten, daß ich eigentlich nicht zum Schriftsteller gemacht bin, weil mich eine solche Arbeit jedesmal so ganz verzehrt, daß ich es kaum wage, mir während derselben eine andere Lectüre oder eine große freie Ergießung des Herzens andrer Art mit der Feder zu erlauben; nur das Gespräch wird mir um desto mehr Bedürfniß. Und weit entfernt, daß die dringende Arbeit, wie man wohl denken könnte, der Einsamkeit vergessen macht, erregt sie nur stärkere Sehnsucht, den todten Buchstaben mit dem lebendigen zu vertauschen. Auch ist die Kritik der Moral Schuld, daß ich den schönsten Theil meiner Jahresfeier noch nicht begangen habe. Nemlich das schöne Geschäft, meine Papiere in Ordnung zu bringen und die eingekommenen Briefe aus dem gemeinschaftlichen Umschlag, in den sie während des laufenden Jahres gelegt werden, jeden in den seinigen zu legen. Daraus entsteht dann immer ein schönes Verweilen auf den Ereignissen und Empfindungen der Vergangenheit, und eine erfreuliche Uebersicht des ganzen Kreises derer, die ihre Gedanken und Empfindungen mit mir theilen. Das giebt einen Feiertag im ganzen Sinne des Wortes, nur daß es gewöhnlicher eine Nacht wird, und ich habe mir das ganze noch verspart, bis ich noch ein Stück Kritik der Moral hinter mir habe. Werden Sie etwa schelten, daß mich diese nun so zu drängen scheint? Thun Sie es nicht; ich will zwar nicht so schnell, wie J. pflegt, mit der Behauptung sein, daß diese fehlerhafte Manier ganz eigentlich zu meiner Natur gehört; aber noch sehe ich die Möglichkeit nicht, sie zu ändern, weil die Ueberzeugung, daß ich mit der Sache ganz im Klaren bin, mir nicht eher kommt, als bis es die höchste Zeit ist mit der Ausführung. Wollte ich mir aber gar keinen Termin sezen, so würde schwerlich jemals etwas zu Stande kommen. —

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, den 12ten Januar 1803.

Unsre Sendungen, lieber Freund, haben sich begegnet; aber ich *kann nun nicht* warten Dir zu schreiben, bis ich wieder eine Sen-

bung schicke. Mit dem Arbeiten geht es mir gut, und wenn ich nicht krank werde, halte ich diesen Monat gewiß mein Wort. In nächster Zeit aber steht mir Schweres bevor, weil E. dann Schweres durchzumachen hat, und wie mir dabei in dieser grausamen Entfernung zu Muthe sein wird, kannst Du Dir denken. Die arme Kritik der Moral geht auch durch viele Schwierigkeiten zur Wirklichkeit ein! Gott gebe, daß man es ihr nicht allzusehr ansieht.

Aber wie kommst Du darauf, lieber Freund, daß ich Dir E.'s Bekanntschaft verweigere? Sie hätte weder Dir noch ihr irgend einen Nuzen oder Genuß gewähren können, so lange sie in ihren jezigen Verhältnissen ist, und sobald sie diese verlassen hat, sollst Du sie gewiß machen. Wenn Du sie vorläufig einmal bei der Herz gesehen hättest, das würde mich sehr erfreut haben, und ich danke Dir sehr dafür, daß Du den Versuch dazu gemacht hast. Es ist lange mein Wunsch gewesen, daß Du und die Herz sich näher sollten kennen lernen; denn es ist das Schönste im Leben, die Freunde so weit es geht auch untereinander zu verbinden; nur bin ich ein abgesagter Feind von allem Machen und Veranstalten, und mag gern warten, bis, was sich schickt, auf dem natürlichsten Wege kommt, wie dieses nun zu kommen scheint. Ich bitte Dich nicht erst Dir in Absicht der Herz Dein Urtheil frei zu halten, nicht nur von den Einflüssen des Hörensagens, sondern auch von denen der ersten Eindrücke. Wenn Du die beiden erst näher kennst, werden gewiß sie und E. Dir um ihrer selbst willen gar lieb und werth sein.

Die Einlage von Schlegel habe ich froher gefunden als ich nach Deinen Aeußerungen erwarten konnte; indeß leuchten freilich mancherlei Sorgen und Unbehaglichkeiten durch. Er bittet mich auch an seiner Europa zu arbeiten, aber daran kann ich vor der Hand gar nicht denken, zumal er mir zu meiner Verwunderung schreibt, daß Frommann den Plato noch nicht aufgegeben, und ich also nach der Kritik auf den möglichen Fall doch wieder etwas dazu thun muß. Die Ankündigung der Europa wird wohl Willmanns in einem recht populären Styl gewünscht haben. — Für alle Deine Besorgungen herzlichen Dank. Die zierlichen Bände sind mir gar nicht zuwider

gewesen, und ich finde, daß Dein Buchbinder mehr darin leistet, als in dem gewöhnlichen. Freilich hast Du Recht, daß die Gewissenhaftigkeit bisweilen eine traurige Eigenschaft ist. Das Gravitations-Buch scheint mir ein rechtes Muster von leerer Arroganz zu sein, und ich weiß gar nichts daraus zu machen und darüber zu sagen. Dies hätte nun meinethalben besser sein können da es einmal existiren muß; daß aber die Geßnersche Kritik in die ich nur erst hineingesehen auch gar nichts der Mühe werthes enthält, ist mir doch recht lieb; denn ich gestehe gern es wäre mir eine schlechte Freude gewesen, wenn sie die meinige etwa zu drei Viertheilen überflüssig gemacht hätte.

Es thut mir recht leid, daß ich keinen Gozzi und keine Zeit habe, um die Turandot mit dem Original zu vergleichen; indeß ist es mir auf das erste Lesen weit besser vorgekommen als ich gedacht hatte. Kozebue und Merkel haben sich wohl über den Freimüthigen entzweit, da ersterer jezt allein als Herausgeber auftritt? Ereignet sich denn sonst nichts Merkwürdiges in der Literatur? Es ist ja eine rechte Todtenstille; selbst die Polemik der Parteien scheint zu ermüden. Oder kommt es mir nur so still vor, weil ich nichts höre? Behaltet mich lieb und gedenkt meiner und meines Zustandes. Ach es wird mir noch vieles zerreißend durchs Herz gehen, ehe ich in den Hafen der Ruhe einlaufe, und wie viel mehr noch der armen E., die Alles so tief fühlt. Doch diese Schmerzen gehören mit zum Genuß des Lebens; das innerste Selbst wird dabei mehr gefühlt, und sie sollen mir in schönen Zeiten, wenn diese kommen, noch oft zum Beweise dienen, daß ich ein Recht gehabt habe auf diese. Wenn Schmerzen vorübergingen, das wäre traurig; aber daß man auch sie festhalten kann, daß sie mit einwurzeln in das eine untheilbare ewige Bewußtsein, das ist das Göttliche des Lebens. Ich umarme Dich und Deine gute Wilhelmine herzlich. Es ist auch schön aus einem glücklich stillen Leben den fremden Stürmen hülfreich zuzusehen, denn auch das Zusehen der Freundschaft ist hülfreich.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 26sten Januar 1803.

Gott, meine einzige Jette, wie unerwartet schnell ist das über Dich gekommen! welche sonderbare kritische Zeit, die unser aller Leben so gewaltsam plötzlich durcheinander schüttelt. Bedenklich sehe ich dem Schicksal in's Auge, was es uns wohl daraus bereiten will; aber noch verräth es sich mir mit keiner Miene. Mit dem Ernst hast Du Recht. Alles was so tief in's Leben eingreift, muß ernst machen. Wieviel mehr noch der Tod und besonders dieser; denn Herzen's Verhältniß zu Dir und Deinem Leben war ein vielfaches und wunderbar verschlungenes. Ich will Dir nicht zu viel auflegen auf den Grund Deines Bekenntnisses, daß Du fertig in Dir warst über Alles; es giebt ernste Eindrücke und Wirkungen der begleitenden Umstände, über die man nicht vorher fertig sein konnte, und diese walten immer zuerst. Laß sie ruhig ihr Recht behaupten. Dein Fertigsein und Deine Ruhe bleibt Dir unter ihnen doch unversehrt. Wissen aber möchte ich gern Alles, wie es Dir ergangen ist und was Dich bewegt. Schreibe mir doch, so viel als Dir unter den mancherlei Verwirrungen möglich ist. — —

Schleiermacher an Eleonore G.

(März 1803.)

— — Wenn ich Ihnen erst sagen müßte, wieviel Freude es mir gemacht hat Sie wiederhergestellt zu wissen! Denn das sind Sie, wenn Sie Sich auch noch schwach fühlen. Aber nehmen Sie Sich ja noch sehr in Acht und trauen Sie der Frühlingsluft nicht zu viel. — — Wie Alles, was sonst in Ihrem Briefe steht, mannigfaltig auf mich gewirkt, und wie ich Sie in Allem wiederfinde und über Alles fast lobe, müssen Sie auch wissen. Nur lassen Sie mich gleich auf Eines kommen, das mir doch sehr die Freude Ihres Briefes verdorben hat, und worüber ich Sie, wieviel auch davon eigentlich von Ihnen kommen mag, nicht loben möchte. Sie ver-

langen, ich soll Ihnen keinen Brief mehr gradezu in Ihr Haus schicken. Sie sehen, ich gehorche sogleich provisorisch, aber mir ist doch nicht wohl dabei. Sie kennen meine Grundsäze, liebe Freundin, und Sie haben nie gewollt, daß ich etwas gegen dieselben thun soll. Liegt nun diesem Verlangen irgend ein Versprechen zum Grunde, welches Ihnen, gleichviel ob abgebeten oder abgedrungen worden, so würde es gegen meine Grundsäze sein, wenn ich Ihnen dann auf irgend einem andern Wege schreiben wollte. Sie wissen, wie gern ich Sie, als wir öffentlich miteinander umgingen, auch allein sah und wie nothwendig mir dies zu unsrem Umgang zu gehören schien. Aber gewiß erinnern Sie Sich auch, wie fest es unter uns abgemacht war, daß, wenn jemals unser öffentlicher Umgang abgebrochen werden sollte, wir nie heimlich irgendwo absichtlich zusammentreffen wollten. Mit dem Schreiben scheint es mir ganz derselbe Fall zu sein und ich würde es auch undelikat finden, Jemanden zuzumuthen Briefe an Sie zu bestellen, wenn er bald merken könnte, daß ich Ihnen anders und öffentlich nicht schreibe. Selbst wenn G. es so wollte und wüßte, möchte ich diese Inconsequenz nicht von ihm auf mich und irgend einen Freund übertragen. Verhält sich also die Sache so — und Sie werden mir gewiß die reine Wahrheit darüber sagen — so fürchte ich, dieses werden die lezten Zeilen sein müssen, welche Sie vor der Hand von mir sehen. Aller Bemerkungen über diesen Fall enthalte ich mich. Wären Sie gesund, so würde ich sagen, Sie hätten Sich auf keine Weise ein solches Versprechen abdringen lassen sollen. Es wird aber freilich desto unedler unter diesen Umständen, Ihnen so etwas zuzumuthen, sei es auch auf die sanfteste Art geschehen. Ist aber der Fall gar nicht so, und es ist nur eine vorbauende Maßregel von Ihnen, so bitte ich Sie inständig, sie noch einmal aus dem Gesichtspunkte, den ich Ihnen angegeben, zu überlegen, ehe Sie sie bestätigen. Erwägen Sie noch dazu, daß es eine fast gänzliche Aufhebung der Gemeinschaft von mir zu Ihnen sein würde. — — Bedenken Sie aber, ob irgend ein Endzweck, den Sie erreichen könnten, einer solchen Aufopferung werth ist. Wie freue ich mich, daß ich diesen stolzen Gedanken mit solcher Ruhe

und Wahrheit aussprechen kann! Aber Sie und was ich Ihnen bin und mein Glaube daran werden immer mein Stolz und meine Freude sein. Uebrigens wissen Sie ja, wie sehr ich in Alles ergeben bin, was Sie thun und beschließen. — — Im ärgsten Fall werde ich immer den Trost behalten von Ihnen zu hören; Sie werden immer bei Jette und sonst erfahren können, wie es mir ergeht, und ich werde mich nur desto mehr aufgeregt fühlen, was ich öffentlich zu der ganzen Welt rede, auf solche Gegenstände hinzulenken, daß es auch eigen für Sie geredet sei. Oder werden Sie auch versprechen nicht zu lesen, was ich geschrieben habe? Denn immer weiter scheinen die Beschränkungen Ihres Thuns und Lassens zu gehen. Doch das hoffe ich nicht. —

(März 1803.)

Ich wollte, beste Freundin, ich hätte Ihren lezten Brief abgewartet, ehe ich Ihnen schrieb, denn ich fürchte, Ihnen durch meine unnüzen Bedenklichkeiten Sorge und Unannehmlichkeiten bereitet zu haben. Freilich habe ich die Sache unmöglich so denken können, wie sie ist — aber doch, warum ließ ich grade diesmal von meinem sonst so unbedingten Glauben an Sie? Wußte ich doch, daß Sie meine Handlungsweise kennen, und daß Sie in einem besonnenen Zustande nichts wollen würden, was ihr widerstreitet. Nun müssen Sie mit meiner Reue — auch einem seltenen Phänomen — vorlieb nehmen und mich mit den Umständen und dem Zustande meines Gemüths entschuldigen.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Den 7ten März 1803.

— — Denke nur, Spalding schickt mir neulich ein Gedicht: „an einen edlen Denker" überschrieben; es gefiel mir sehr gut; ich schrieb ihm auch halb Scherz halb Ernst, ich wäre so kühn mir einiges davon anzueignen. Nun lese ich in einem Brief von Heindorf: was

sagst Du zu Spalding's Gedicht auf Dich? mir war es gar nicht eingefallen, weil ich so ganz prosaisch bin, daß Jemand könnte ein Gedicht an mich machen. Du wirst wieder sagen, ich wäre bescheiden; aber das ist's doch gar nicht.

Schleiermacher an E. v. Willich.

Den 1sten April 1803.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein theurer Freund, bei dem Antritt Deines neuen Berufes und mir auch hier in einem neuen Sinn als Bruder willkommen. Es sind nun neun Jahre, als ich auch an einem Charfreitag meine erste Amtsführung antrat; mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinem nachtheiligen Verhältniß zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um Alles, was ich jezt verloren habe. Es gehört dazu freilich, daß man sich über alles Aeußerliche, Einzelne, Kleine hinwegsezt, welches sonst immer widrige Störungen veranlaßt, daß man ganz und rein auf die Hauptsache hinarbeitet und sich dieser beständig bewußt ist, daß man das Ideal des Verhältnisses im Auge hat und im Geiste desselben lebt und handelt. So ist Dir gewiß auch zu Muth und so wird sich Dir die Größe und Schöne des Berufs immer größer und klarer darstellen. Laß uns auch darüber fleißig Bemerkungen und Erfahrungen tauschen, wie es Freunden gebührt. Meine herzlichen Wünsche begleiten Dich, sowie ich mich der guten Vorbedeutungen freue, unter denen Du Deine Laufbahn antrittst.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, den 20sten April 1803.

Noch, lieber Freund, steht es bei weitem nicht so gut um mich als Du glaubst; noch kann ich mich nicht eingewöhnen an meinem öden Plaz unter den Trümmern aller meiner Hoffnungen, und eine *herzliche* Sehnsucht darunter begraben zu sein ist bei weitem mein

stärkstes und liebstes Gefühl. Dabei habe ich leider noch die Ueberzeugung, daß mir recht geschieht, und daß ich leide für eine begangene Untreue an mir selbst. Es ist wahr, ich hatte mir vorgenommen Berlin zu verlassen bei der ersten Gelegenheit, ehe E. zu dem festen Entschluß kam sich zu trennen; aber als sie mir diesen erklärte, hätte ich den meinigen ändern und bleiben sollen, um ihr ausführen zu helfen das Schwere, das unendlich Schwere, was sie sich aufgelegt hatte. Gewiß ist nicht leicht Jemand der Klugheit so feind und der Sorge für die Zukunft als ich; aber das erste Mal, daß ich außer mir selbst noch für eine geliebte Seele zu sorgen hatte, wich ich ab von meinen Grundsäzen; wäre ich geblieben, sie hätte mehr Beharrlichkeit gehabt, hätte sich weniger hinreißen lassen durch eine vorübergehende Stimmung. Nun liegt das schreckliche Leben, in welches sie sich auf's Neue hineingestürzt hat, auf mir als meine Schuld. Sie sagten zwar Alle, es wäre besser so, ich aber hätte es anders wissen müssen. Es hat mir weh gethan, daß Du von ihr so schweigst. Die Schwachheit, die sie begangen hat, ist die einer reinen, demüthigen in Milde zerfließenden Seele, und sie verdient wohl, daß Jeder, der ihr Schicksal und ihre That kennt, mit Liebe und Schmerz, aber noch mehr mit Liebe, auf sie hinsieht. — Was mich betrifft, so ist mir die Liebe und das Leben in der Liebe so sehr das Höchste, daß ich meinem Leben nun gar keine Bedeutung abgewinnen kann und keinen Zweck, und daß ich sie glücklich preise, selbst wegen des traurig widersinnigen Schattenbildes von einem häuslichen Leben, welches sie festgehalten hat. Erkläre mir doch, was ich auf der Erde soll. Meine Freunde bedürfen meiner nicht; sie kennen mich, und Alles was ihnen jemals mein Leben sagen könnte, wissen sie schon; denn sie haben von dem, was ich bin, ein treues lebendiges Bild; Neues würde sich, wenn ich noch so lange lebte, nicht aus meinem Innern für sie entwickeln. — Das wissenschaftliche Thun und Treiben, ach Du glaubst nicht, lieber Freund, wie erbärmlich mir das vorkommt, theils im Allgemeinen — denn was wird doch gewonnen mit dem Schreiben und Lesen — besonders aber das meinige. Denn von allem, was ich noch sagen

könnte liegt, wenn die liebe Kritik fertig sein wird, und auch wohl ohne sie schon, der Keim in dem, was ich schon gesagt habe; und so immer die alte Melodie wiederholen, weil die Leute noch nicht Ohren haben zu hören, das wäre ein schlechter Beruf, und ich glaube, Niemand wird mir sagen wollen, daß es einer ist. Mein Amt wäre das Einzige, was mich noch fesseln könnte, — aber hier nicht, und ich fühle auch hier den Unsegen, der darauf ruht, daß ich hergegangen bin. Hier ist auch nicht ein Mensch der den geringsten Sinn hat für das rechte, was ich ihnen sage; ja auch das gewöhnlichere verstehen nur ein paar weibliche Ohren und es wäre thörigt zu hoffen, daß ich mir hier eine Gemeine sollte bilden können. Ja lieber Freund, das ist das rechte Gefühl der Vernichtung, wenn alles Leben und Thun nur noch erscheint, wie die seelenlosen Zuckungen eines Enthaupteten. Glaubst Du, daß ich ein andres bekommen werde? ich will deswegen reisen, und weil ich nach Berlin auf keine Weise kann, am liebsten nach Rügen, wo ich nicht nur ein paar geliebte Menschen sehen werde, sondern auch einige gute, die ich noch nicht kenne; es ist ein doppelter Versuch.

Es hat mir Freude gemacht, daß an dem Tage, wo Ihr über mein entflohenes Glück zuerst trauertet, meine gute Jette Dein liebes Weib zuerst hat kennen gelernt. Sie hatte es, wie natürlich, schon länger gewünscht; ich habe ihr aber auch vorausgesagt, daß sie die stille zurückgezogene Seele nicht sobald würde eigentlich kennen lernen — aber das Anschaun ist doch immer der erste Anfang. — Was macht Euer Knabe? Du hast mir lange nichts von ihm gesagt.

Ich ärgere mich oft selbst wegen der Kritik, für welche die Messe nun leider wieder verloren ist; ich wünsche, Du mögest dies auch schon eher gewußt haben als ich. Wiewohl das Arbeiten meine einzige Arznei ist, gedeiht es doch nur sehr langsam, und ich rechne nur am Ende der künftigen Woche mit dem zweiten Buche ganz fertig zu werden. Das dritte, denke ich, sollst Du finden, wenn Du von der Messe zurück kommst. Ich wünschte, Du könntest mir in Leipzig den Gefallen thun, mit Frommann ein vernünftiges Wort *über den Plato* zu reden. Hat er noch keine Uebersezung von Fried-

rich, so ersuche ihn in meinem Namen auf das förmlichste und officiellste mein Manuscript und das corrigirte Exemplar des Phädrus an Dich zu überschicken, wogegen ich ihm verspreche, sobald von dieser Uebersezung irgend etwas erscheint, ihm die 100 Thaler, die ich von ihm erhalten habe, zu erstatten, und wenn er es billig findet, ihn auch für die Druckkosten des Phädrus zu entschädigen. Wenn Friedrich nichts gearbeitet hat, halte ich mich meines Wortes erledigt, und möchte gern freie Hand haben, das Werk, so groß es auch ist, allein zu unternehmen. Es ist fast das Einzige, was mir Freude machen kann, und wozu ich besser zu sein glaube als ein Andrer. Leb wohl lieber Freund, und denke mit Deiner Wilhelmine in Liebe meiner.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 25sten Mai 1803.

— — Warum soll ich es denn grade machen, daß Reimer Dir seine Frau bringt, warum kannst Du es nicht bei der ersten Gelegenheit, die sich darbietet, ganz ungezwungen und simpel? ich denke auch, es wird schon geschehen sein, ehe ich an Reimer schreibe. Die Frau wird Dir gefallen, wenn Du sie erst kennst. Es ist eine höchst kindliche Seele, und ja nicht etwa die leere Unschuld, aus der ich mir nicht viel mache, wie Du weißt, sondern sie hat Tiefe genug. Thue mir doch die Liebe und stelle dies allein an. Es würde mir wirklich eine besondere Freude sein. — — Denke Dir, daß ich neulich bei Gelegenheit, als mich Spalding fragte, ob ich ein Buch geschrieben, das man mir fälschlich zuschreibt, ihm die Luzindenbriefe bekannt habe; ich bin begierig, was er zu denen sagen wird (bei dieser Gelegenheit las ich sie wieder, wie wurde mir dabei zu Muth). Ich bin so weit mit ihm, daß ich gern noch weiter kommen möchte, und mein Glaube an seinen Glauben an mich macht mich dreist. B. aus Königsberg hat sich nun ordentlich in Correspondenz mit mir gesezt und ist also gewissermaßen als eine Augmentation meines Etats anzusehen. Ach, es hilft mir Alles nichts! ich glaube, Jacobi könnte jezt plözlich mein Freund werden, und es würde mich nicht

recht freuen. Freude habe ich an nichts! ich jage recht danach, aber umsonst. Einen Plan habe ich gemacht, liebe Jette, und das muß Dich erfreuen, ich fühle, daß mir im Sommer eine Reise recht heilsam sein wird, ja fast nothwendig, um mir etwas Elasticität wiederzugeben. Nach Berlin mag ich nicht, so lange dort Alles im alten Zustande ist, das möchte ich nicht aushalten. — —

Den 10ten Juni 1803.

— — Gestern war mir schrecklich elend zu Muth und ich sann schon nach, wie ich mir das Krankenzimmer einrichten sollte. Heute bin ich vollkommen wohl und begreife dieses Alles nicht. Mit dem Arbeiten geht es mir leidlich, aber immer noch nicht geschwind genug. Die herrlichen Sachen im zweiten Theil des Novalis (den ich jezt erst erhalten) getraue ich mich gar nicht anzurühren, obschon es mir sehr nöthig thäte, mich manchmal eine Note höher zu stimmen, als die trockene Kritik der Moral. Ach, das Schreiben ist ein großes Elend, aber gar ein Buch von dieser Art; in meinem Leben nicht wieder! Ich glaube, ich habe diese ganze Zeit über nicht einen gescheuten Gedanken gehabt, lauter kritische Späne. Der einzige Spaß ist, wenn ich mir vorstelle, wie Fichte sich ärgern, mich noch tiefer verachten wird, und A. W. Schlegel die Nase rümpfen, daß es nichts weiter ist, als das, und daß auch gar kein Schellingianismus darin vorkommt, und die alten Herren sich wundern, wie ich ein so nüchterner und gründlicher Kritiker geworden, und abwarten, ob ich eine solche Verwandlung überleben werde. Indeß sollen sie bald wieder sehen, daß ich noch der alte Mystiker bin. Große Briefe an Friedrich und Dorothea liegen angefangen; Gott weiß, wann sie fertig werden. An die E. und W. schriebe ich auch gerne; ich sehe keine Zeit. Die Wasser schlagen über meinem Haupt zusammen, würde König David sagen. Kennst Du die Empfindung, wenn man unter dem Wasser nicht Athem holen kann? es ist recht accurat so.

Morgen und übermorgen werde ich noch dazu müssen in Gesell*schaft gehen*. Seit Dienstag bin ich ganz ruhig zu Hause gewesen,

alleiner als Du, ach, viel alleiner! Sei gut und ruhig und kräftig und schreibe mir ja so viel als Du kannst.

(Später.)

Es ist geschehen, liebe Jette, sie hat mich aufgegeben, sie hat gethan, wie Du dachtest, und wie ich nach allen ihren Aeußerungen, die später waren, nicht erwarten konnte. Es ist recht gut, daß ich ihr diesen Brief, den Du ihr schicken wirst, in der ersten Milde geschrieben habe. Jezt bin ich nicht mehr so. Gestern Abend stand ich ganz ausgekleidet, im Begriff schlafen zu gehen, mit den Armen auf den Tisch gestüzt, zwei Stunden lang; da überfiel es mich in seiner ganzen Bitterkeit und Herbe. Aber die Unglückliche, sie wird doch auch das hören müssen. Sie fühlt schon, daß es ihr das Leben kostet und sie wird auch bald sterben. Ich kann ordentlich wünschen, daß sie eher stürbe als ich; denn wenn sie meinen Tod erlebte, würde sie wieder eine andere Reue anfallen. Sie mag sich sputen, denn Gram und Anstrengung werden auch mir bald zu Gift werden. Noch habe ich wenig an mich gedacht, aber wenn es kommt, überfällt mich ein kaltes Grausen. Was soll hier aus mir werden! — — hier brennt mir die Stelle unter den Füßen. Dann graut mir vor dem liebeleeren, beruflosen, Gott und Menschen höhnenden Leben eines Hagestolzen. Ich muß mich anschließen an ein Hauswesen, muß helfen eine Familie bilden und Kinder erziehen. Hier ist keins so. Nach Berlin sehne ich mich — da könnte ich auch den armseligen Beruf des Gelehrten noch besser treiben — ja sehr armselig kommt er mir vor, wenn die Würze der Liebe fehlt, wenn sich die Geliebte des Herzens nicht bewegt unter den Büchern und Papieren. Wenn sie Dich nicht scheut, wenn sie Dich sucht, liebe Jette, so wahr Du mich liebst, sei ihr liebevoll und mild, öffne ihr Deine Brust, laß sie ihre tiefe Schmerzen aushauchen daran, und laß sie es nicht entgelten, daß sie Deinen Freund unbeschreiblich elend gemacht hat. Ja, liebe Jette, wenn wir auf dem Felsen stehen werden am Meere, wirst Du einen Unglücklichen neben Dir haben, dem bis auf Dich

und ein paar andere Menschenherzen alles so einerlei ist hier oben und so öde wie dort unten. — — Ich kann nicht mehr, liebe Freundin, ich zerfließe in Seufzer und Thränen. O weh und es ist erst Morgen! — bleibe mein Trost und meine Stüze, halte mich so lange Du kannst, so hoch es geht. Könntest Du nur auch ihr etwas sein, ihr, die tausendmal unglücklicher sein wird, als ich.

Stolpe, den 21sten Juni 1803.

Endlich, liebe Jette, befinde ich mich in dem glücklichen Zustande, zwei große, ordentliche Briefe von Dir vor mir zu haben. Wenn ich nun nur gleich wüßte, womit ich anfangen sollte; denn es ist gar viel darüber zu sagen. Am besten wohl mit Dir, denn das ist doch das wichtigste. Wenn ich Dir zuerst das sagen soll über Dich, was am weitesten von aller Vernunft entfernt ist, so ist es dieses, daß es mir ordentlich harmonisch vorkommt, daß auch Du ein inneres Leiden davon getragen hast von dem herben Schlage, der uns Alle getroffen hat. Es ist so ein schönes Unisono mit mir in dem: „wenn ich recht in mich hineingehe, möchte ich immer weinen" und dann: „mir ist, als könnte ich nie wieder so werden, wie ich war," daß es mir recht wohl that als Uebereinstimmung. Ist doch auch viel Uebereinstimmung in den Gründen. Aber, liebe Jette, wie kannst Du nur thun, als wäre es mir etwas unbekanntes, was es sein muß, den eigentlichen Geliebten verlieren durch den Tod? Ist denn nicht mein Verlust viel schlimmer als der Tod? ich versichere Dich, ich wollte weit ruhiger sein, wenn Eleonore gestorben wäre. Freilich würde ich auch mein Leben überflüssig finden und mir den Tod wünschen, wie jezt; aber es würde doch anders sein. Mein Leben würde doch bis dahin einen Character haben, den es jezt nicht haben kann. Ein rechtes verwittwet-sein giebt ein schönes, schwermüthiges Leben, das recht ausdrucksvoll sein kann. Jezt ist aber mein Leben ganz zerfahren, unstät und nichtig. — Aber sieh' nur, wie ich von Dir auf mich gekommen bin. Doch ich bin gleich wieder *bei Dir*. Denn das ist es eben und Du mußt es nicht für bloße

Vernunft nehmen, denn es ist doch die ganze Seele drin — Du mußt sobald als möglich suchen Deinem Leben einen bestimmten Character zu geben, und zwar nicht einen bloß speculativen, wie Dein Griechisch und alles wissenschaftliche, sondern einen recht praktischen. Du mußt Dir bestimmte Zwecke vorsezen und einen bestimmten Wirkungskreis. So weit hatte ich es wirklich gebracht, als ich in Berlin war. Ich wußte genau, was ich allen Menschen sein wollte, mit denen ich lebte, und ich habe einen großen Theil davon wirklich erreicht. Nur muß keine Art von Despotismus dabei sein, wozu Du einige Anlage hast, sondern, was Du den Menschen sein willst, muß ganz nach ihrem Sinn sein; nemlich nach ihrem besten Sinne, mit und für sich selbst. — — Was Deine Anlage zum Despotismus betrifft, so habe ich noch heute in meinem alten Gedankenbuch folgendes darüber gefunden: „das Menschen hüten und regieren wollen, ist doch ein gar tiefer und eingewurzelter Fehler. Ich habe ihn noch neulich wieder bei J. bemerkt und sie sah nicht einmal das Unrecht davon ein. Davon bin ich nun ganz bestimmt frei." Ich weiß jezt die Gelegenheit nicht mehr, gewiß aber habe ich, wenn auch nicht gleich so doch später, mit Dir darüber geredet. — Heut und gestern habe ich überhaupt viel in Papieren gelebt und habe darauf einige Distichen gemacht, die ich Dir beilege. Wenn Du es der Mühe werth hältst, so gieb sie doch gelegentlich Brinkmann, er möchte sie corrigiren. Du wirst auch aus diesen sehen, daß ich wohl heitere Worte reden kann, und wenn Du noch keine von mir gehört hast, ist das nur zufällig. Aber, liebe Jette, wie kann Dich das sonderlich freuen? aller Spaß ist ja nur so oberflächlich, wie A—s gezwungenes Lächeln, wenn er schläfrig ist oder ennuyirt, welches Du ihm so herrlich nachmachen kannst. — — An mein Dickwerden glaube nur nicht. Ich kann Dich versichern, ich habe eine hundeschlechte Gesundheit, Brustschmerzen, Kolik, Kopfschmerzen, Kreuzschmerzen sind meine beständigen Gäste und machen mir das bischen Leben noch ganz zu nichte, so daß ich oft aus Verzweiflung, weil ich nichts arbeiten und nichts denken kann, in die Ressource gehe und sehr viel Geld verspiele.

Ich lasse es weder an China noch an starken Getränken fehlen, noch an allen Vorbauungs- und Hülfsmitteln gegen den rheumatischen Ursprung dieser Uebel, der bei den heftigen Seewinden wohl zu vermuthen ist; aber Alles umsonst. Die Kritik der Moral empfindet das auch; ich arbeite nun schon seit 14 Tagen elendiglich an dem ersten Abschnitt des dritten Buches und kann noch nicht damit fertig werden. Reimer's Geduld oder Zurückhaltung habe ich schon oft bewundert. Ewig werde ich freilich nicht in Stolpe bleiben, liebe Jette, aber wahrscheinlich doch, so lange ich lebe. — — Hätte ich das schreckliche ahnden können, was geschehen ist, so würde ich gesucht haben die Stelle in Erlangen zu bekommen und vielleicht noch am Ende meine Sehnsucht nach den Rheingegenden gestillt haben. Jezt werde ich wohl hier bleiben und weiß schon das Gewölbe, in dem meine Leiche stehen wird; und hier, liebe Jette, wirst Du mich nicht besuchen, außer dem lezten Besuch des Gelübdes. Mein schlechtes Hauswesen wird mir von Tag zu Tag unausstehlicher, und ich wollte nur, ich hätte Geld genug, um meine älteste Halbschwester herkommen zu lassen, aber das kann ich gar nicht absehen. In guten Stunden mache ich jezt von weitem Plane zu Dialogen, zu Novellen (nicht zum Roman) und zu einer Komödie auf Fichte, die aber schwerlich fertig und nie gedruckt werden wird. Gute Nacht, liebe Jette, es ist Mitternacht. Morgen früh das übrige. —

— — Die Braut von Messina kenne ich einigermaßen aus dem Freimüthigen und aus dem wenigen ahnt mir schon viel verfehltes. Wird man nicht Göthe's Eugenia bald geben? Die Chöre sind in solchen nordisch-monströsen Versen, wie in Schiller's Balladen vorkommen, und das ist unerträglich. Entweder müssen sie ganz antik sein oder Canzonen. Warum sagst Du mir gar nichts vom Spanischen Theater? Die beiden komischen Stücke haben mir großen Genuß gewährt, es sind wirklich Gegenstücke zu Shakspear, so brillant und lebendig und doch so ganz anders; aber der Andacht zum Kreuz habe ich keinen Geschmack abgewinnen können; diese Seite des Katholicismus ist doch offenbar zu roh für die Poesie. Mache

doch, daß Du im Griechischen bald einmal Platon's Gastmahl liesest, ich habe es vor einigen Tagen wieder gelesen und es hat mich auf's neue erstaunlich afficirt, ohnerachtet der kezerische Friedrich es nicht für Platonisch halten will. Mit dem Beweise, den Du aus Deinem Journal führen willst gegen Dein Schreiben, lache ich Dich sehr aus. Wenn er bündig sein soll, muß das Journal ganz vortrefflich sein. Denn sieh' nur, liebe Jette, ich will ja, daß durch das Schreiben etwas in Dir werden soll, und nur, wenn Du schon vortrefflich schriebest, könnte ich davon abstehen. Glaube mir nur und folge hübsch. Was Du schreibst, muß aber so subjectiv als möglich sein; immer Darstellung Deiner Ansicht und Empfindungen. Wenigstens ist dies die Haupttendenz, wenn Du auch zur Uebung beim Objectiven anfängst. Spalding wird mir durch jeden Brief lieber; er hofft Dich diesen Sommer von Zeit zu Zeit in Charlottenburg zu sehen; mache doch, daß es, was Dich betrifft, geschehe. —

Stolpe, den 9ten Juli 1803.

— — Dein Journal will ich während Deines Aufenthalts in Dresden lesen. — — Bei Deinem ersten Aufenthalt war Dir die Gallerie noch zu neu, jezt wirst Du schon bestimmterer Eindrücke fähig sein und ich wünschte unter anderem, Du verglichest den Aufsaz die Gemälde im Athenäum und die dahin gehörigen Sonette, und berichtetest mir, ob Du einige Aehnlichkeit findest im Character und im Eindruck mit den Gemälden selbst. Mir ist diese Art von Uebersezung eine Hauptsache für meine Theorie, und ich möchte wohl wissen, wie es damit gelungen ist. Auch Friedrich's Gedanken über die Malerei in Europa, besonders auch über Raphael und Correggio, studire doch recht durch. Hernach will ich sehen, ob ich meine Gedanken über die Sache etwas in's Klare bringen und mittheilen kann. Ich habe jezt endlich die Delphine erwischt und die drei ersten Bände gelesen. Ueber die Frauen habe ich nichts neues daraus gelernt, und ich weiß nicht, wie Du meinen kannst, daß viel von euern Mysterien darin wäre. Erkläre mir das doch. Oder sollte ich euch

so gut kennen, daß es für mich keine Mysterien mehr gäbe? Der einzige Mann, der recht gut dargestellt ist', ist Serbellane, der Mondoville ist mir sehr zuwider, er hat für mich keine Consistenz. Etwas französisch suche ich aus der Delphine wieder zu lernen; aber es kommen doch allerlei Sachen vor, von denen ich kaum glaube, daß sie recht sind. Ein ganz neuer französischer Begriff ist mir der von einer mauvaise tête gewesen; ganz genau bin ich noch nicht dahinter gekommen. Aber auch nur den leisesten Vorwand zu Bonaparte's Verbot habe ich in diesen 3 Bänden nicht finden können. Einige schöne Scenen sind darin, das liebste aber sind mir ein paar einzelne Gedanken, die ich einer Französin kaum zugetraut hätte. — Was aus meinem Aufenthalt in Stolpemünde und meinem Baden werden wird, weiß ich noch nicht, ich leide seit gewiß zwei Monaten an anhaltenden Brustschmerzen, so daß ich am Ende doch einen Arzt habe fragen müssen. Für's erste hat er mir eine spanische Fliege verordnet; er hat, wenn das nicht hülfe, von fixer Luft gesprochen und ich schließe daraus, daß er auch einen Ansaz zu einer Lungensucht vermuthet, wie ich. Wenn es doch wahr wäre! Aber ich will mir noch nicht damit schmeicheln, denn von Husten ist noch keine Spur und das erhält mir noch immer den Verdacht, daß das Uebel anderswo seinen Siz hat, als in der Lunge. — Bist Du böse, daß ich mit Vergnügen an die Schwindsucht denke? sei es immer nicht. Es ist wahrlich kein Mangel an Liebe dabei, sondern nur das tiefe Gefühl, daß ich bei meiner Natur hier wirklich verkommen muß, und ich glaube, es würde Dich und alle meine Freunde mehr schmerzen, wenn ich mich überlebte, als wenn ich stürbe. Könnte ich bei Dir leben oder sonst nur so, daß es meinem Geiste nicht an Nahrung fehlte, so wollte ich das Leben gern ertragen. Sieh' nur, wie ewig ich nun an der Kritik kaue aus reiner innerer Unfähigkeit, und es kommt mir doch vor, als ob sie mit jedem Bogen schlechter würde; ist es nicht ganz unerträglich? Wenn ich nun gar etwas weniger wissenschaftliches ausführen sollte, wozu mehr inneres Leben gehört, das würde schön werden. Die Braut von Messina möchte ich gern kritisiren, wenn sie gedruckt wäre, ich könnte dabei recht viel von

meinen Gedanken sagen. — Die P. ist schon nach Hause gekommen, sie grüßt Dich und die Levi, was ich auch thue; ich wünschte, sie hätte bei der Levi Brinkmann gesehen, damit ich etwas von dem gehört hätte; ich will ihm immer schreiben, aber es geht nicht. Sage ihm doch, ich thäte es nicht, weil ich es nicht verdiente. Die P. hat Lieder von Zelter mitgebracht, auf die ich mich freue. Ich vermisse aber einiges darin, besonders den Zauberlehrling und die Lebensmelodien. Wenn er aus Weimar zurück ist, so grüße ihn von mir und bedanke Dich für die sehr adäquate Composition zu dem Seeliede. Adieu liebe Jette.

Stolpe, den 30sten Juli 1803.

— — Nun hoffe ich in künftiger Woche auch die Kritik zu beendigen. A. W. Schlegel, von dem ich einen freundlichen Brief habe, findet, daß in der Kritik die Polemik gegen Fichte und Kant etwas zu frivol ist, und daß ich sie hätte esoterischer halten sollen. Frivol finde ich sie nicht und was das Andere betrifft, so sind diese Leute mir nicht heilig genug, um in dieser Hinsicht etwas für sie zu thun. Nur den Tadel gegen Spinoza und Platon habe ich recht esoterisch gehalten, und wer nicht gute Augen hat, wird ihn nicht sehen. Sonst sagt mir Wilhelm viel schönes darüber. Von Friedrich muß er auch nichts wissen; denn er fragt mich nach Nachrichten. Ich habe jezt die Delphine zu Ende gelesen. Neues über die Frauen habe ich nicht drin gefunden, und ich glaube überhaupt, wer einmal recht geliebt hat und nur sonst seiner zwei Augen nicht beraubt ist, der weiß alles oder kann sich alles sehr leicht construiren. Die Männer sind nicht sonderlich getroffen. Mr. de Lebensai hat einige Aehnlichkeit mit mir; ich würde auch auf dieselbe Art klug sein in politischen Verhältnissen, wohin es allein gehört. Mondoville ist ganz ohne Haltung, nicht durch sein verkehrtes Ehrprincip, sondern durch seine Wuth, die entweder gleichförmiger durch sein ganzes Wesen hindurch gehen, oder, wenn sie nur erotisch sein sollte, ganz anders müßte gezeichnet sein. Das tragische ist so gut, wie es ir-

so gut kennen, daß es für mich [illegible] ist, was freilich wenig
einzige Mann, der recht [illegible] menschlichen Principien, die für
boville ist mir se[illegible] verächtliche sind. Ueberhaupt
französisch such[illegible] englischen Büchern außerhalb einer ge-
kommen doch [illegible] Gattung, die ganz nationell ist, daß ein
sie recht [illegible]
einer [illegible] Eichmann habe ich noch nichts gehört, aber mein Brief-
[illegible] mit Spalding macht mir jedesmal neue Freude. Ich ent-
decke zwar nichts neues in ihm und die Grenzen unserer Ueberein-
stimmung bleiben dieselben, wie ich sie von jeher gekannt habe, aber
er versteht mich immer besser und zwar das Beste, meinen Character,
und sein reiner Sinn, seine Offenheit, sein hingegebenes Abstrahiren
von dem, was ihm fremd ist, ist eine seltene und sehr schöne Er-
scheinung. — — Laß Dir's sagen, liebe Jette, mein Geist hat we-
nigstens gewiß die Schwindsucht; ich vergehe zusehens von einem
Tage zum andern. Warum sterbe ich nicht bei diesem bestimmten
Gefühl, Feigherzigkeit ist es nicht, aber etwas nicht viel Besseres,
ein schwacher Schimmer kindischer Hoffnung, der mir manchmal aus
der Ferne entgegen glänzt. Und für ein Leben mit Eleonore, sei es
auch so spät es wolle, möchte ich dies elende Leben noch sehr lange
aushalten.

Stolpe, den 2ten August 1803.

Heute will ich den Beschluß der Kritik zu Ende schreiben, aber es ist mir ein großes Unglück damit begegnet, was ich gar nicht begreifen kann. Ich habe den Schluß, den ich machen wollte, rein aus den Gedanken verloren und quäle mich seit drei Tagen ihn zu finden, aber vergeblich, und so werde ich den Lesern ewig etwas schuldig bleiben und das Ende wird des Ganzen nicht werth sein. Wie ist es aber möglich, daß man einen Gedanken verlieren kann, der gar nicht mehr einzeln für sich dasteht, sondern im nothwendigen Zusammenhang mit einem Ganzen? Ist das nicht eine Art von *Verrücktheit*? übrigens gefällt es mir beim Wiederlesen im Ganzen

besser, als ich mir gedacht hatte, und besser als mir sonst unmittelbar nachher meine Sachen zu gefallen pflegen. Nur das erste Buch ist im Ganzen ziemlich unklar und ich möchte es ganz umarbeiten können; auch überall giebt es einzelne Stellen, die zu schwer zu verstehen sind und wo der Leser mehr suppliren muß, als man ihm eigentlich zumuthen kann. Aber mit der Methode, mit der Composition und auch mit dem Styl im Ganzen bin ich sehr zufrieden. Ich will aber nicht lange die Hand an den Pflug legen und zurücksehen, sondern es soll nun gleich an den Platon gehen, ich bin schon dabei allerlei zu lesen, was zur allgemeinen Einleitung gehört. Es wundert mich übrigens nicht sehr, daß Friedrich mit dieser und dem Parmenides in drei Jahren nicht zu Stande gekommen ist, wiewohl ich glaube, daß ich in einem Vierteljahr damit fertig werden könnte nach einem beschränkteren Maßstabe, wenn ich mich ganz beisammen hätte. Arbeiten will ich gern, so viel ich kann; es ist das Einzige ja, was mir übrig ist. Die Ankündigung zum Platon, die auch der Verhältnisse wegen etwas künstlich zu machen war, wirst Du nun wohl nicht eher als gedruckt in irgend einer Zeitung zu lesen bekommen. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 10ten August 1803.

Hier, lieber Freund, hast Du die Monologen für Deine Freundin; es ist das einzige Exemplar was ich jezt habe und zierlichere giebt es gar nicht mehr; warum hat sie mir nicht gleich etwas gesagt von ihrem Antheil, nicht nur an meinem innern Wesen, sondern auch an meinem Schicksal, vielleicht hat sie nicht gewußt, ob ich Deine Mittheilungen billigen würde. Daran hätte sie nicht zweifeln sollen. Man kann freilich im gemeinen Leben die Vorsicht nicht weit genug treiben: von Andrer Angelegenheiten nicht zu reden, und so auch die daraus folgende, jede Mittheilung Anderer als ungeschehen zu betrachten. Aber in der Freundschaft muß es doch gerade entgegengesezt sein. Sie giebt schon Jedem von selbst den rechten

Tact und die schönen seltenen Momente, wo inniges Vertrauen auch über einen Dritten an seiner rechten Stelle ist, und wo ein neues Glied eingeschlungen werden kann in eine Kette von Freunden, müssen durch keine Bedenklichkeiten verkümmert werden. Der Mensch ist und wirkt so wenig in der Welt, daß er sich an der rechten Stelle gern ganz und unbedingt hingeben muß, um etwas hervorzubringen, wäre es auch nur eine vorübergehende schöne Bewegung eines edeln Gemüthes.

Wenn nur der leere und sinnlose Unterschied von reformirt und lutherisch mich hinderte in Deiner Nähe zu leben und in dem schönen Kreise, der so wohlthätig auf mich wirken würde, das wäre sehr verdrießlich. Allein, lieber Freund, meine Versezung nach Rügen würde sich doch nicht machen lassen, wenn auch das Alles nicht wäre. Indessen, wenn ich leben soll, woran ich bei meinem Gesundheitszustand sehr zweifle, so muß wirklich etwas geschehen, um mich von hier zu erlösen; irgend einen Menschen den ich liebe, muß ich in der Nähe haben, sonst verkomme ich — es ist gar zu sehr gegen meine Natur — und auch irgend einen, mit dem ich philosophiren und studiren kann. Sollte ich nicht mein Schicksal so viel regieren können, um dies zu erreichen. Sobald ich eine entschiedene Meinung über meine Gesundheit habe, will ich mich ernstlich daran geben, wiewohl es mir eine ganz neue Art ist zu handeln.

Hast Du die Delphine der Frau von Staël gelesen? Die Staël, selbst kaum eine rechte Französin zu nennen, mit vielem Fremden bekannt, ist vielleicht der höchste Maßstab der Empfänglichkeit dieser Nation für das Innere. Auch ist wirklich manches mehr darin als ich erwartet hatte, aber man sieht doch, daß sie das beste selbst nicht weiß und es nur in ihrer Unschuld gesagt hat.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 10ten August 1803.

Sie haben mir herzliche Freude gemacht durch Ihre liebreiche Annäherung, durch das freundliche Bestreben mir einen Ersaz zu

bieten für die gescheiterte Hoffnung meiner Reise nach Rügen. — Viel hatte ich erwartet für die Belebung meines niedergedrückten Gemüthes von dem Leben mit unserm Freunde und dem schönen Kreise, in den er mich einführen wollte. — Wie sehr auch Sie dazu gehören, gute Charlotte, das wissen Sie; und ich freue mich, daß Sie mir selbst sagen, wie recht ich gehabt auch auf Sie zu rechnen. Doch vielleicht ist es gut, daß ich jezt nicht kommen konnte. Gewiß würde ich alle Liebe gefunden und erwiedert haben; aber Schmerzen würde ich gemacht haben allen, die mir wohlwollen, und wenn ich schon den Freunden gern zumuthe mit mir zu leiden, so ist doch das vielleicht für Wenige der rechte Anfang einer näheren Verbindung.

Auch für den Umweg nehmen Sie meinen Dank, den Sie Sich haben gefallen lassen, um die Monologen von mir zu erhalten. Wie jedes gute Werk, hat auch dieses seine Belohnung gleich bei sich geführt. Sie haben mich veranlaßt, seit langer Zeit wieder mich selbst zu betrachten in diesem Spiegel, und ich bin erschrocken mich so geschwächt und entstellt zu finden durch den Schmerz und die kurze Zeit, in der ich, was freilich meiner Natur zum Gedeihn ganz nothwendig ist, die Gegenwart aller Freunde entbehrt habe. Ich habe Muth gefaßt mich selbst nicht ganz zu verlieren; auch Ihre Stimme hat stärkend auf mich gewirkt, und die frohe Erinnerung manches Schöne veranlaßt zu haben, hat mich neu verpflichtet auch das nicht zu versäumen, was ich in der wahrscheinlich kurzen Zeit des Lebens noch werden und erregen kann. Mit einem frohen Gefühl habe ich noch in die Monologen geblickt, die ich Ihnen hier schicke. Es war ein glücklicher Genius, der mich trieb mich selbst oder vielmehr mein Streben, das innerste Gesez meines Lebens, so darzustellen. Viel Schönes verdanke ich ihm, manches liebenswürdige Gemüth hat sich dadurch an mich angeschlossen, und vielleicht habe ich es manchem erleichtert, sich und anderen in das Innere hineinzuschauen. Sie berechtigen mich auch, wenn ich an Sie denke, dieser Erinnerung mich zu freun. Eine Freude darf es doch sein, wenn auch kein Verdienst. Denn jeder Mensch findet sich selbst durch sich selbst, alles andre ist nur Anstoß, und dem glücklichen Moment hätte auch irgend

ein andrer gedient. Aber der Mensch freut sich mit Recht dessen, was er so wirkt durch sein bloßes Dasein, eingreifend in die freie Entwicklung andrer, dafür, daß das Meiste verloren geht von dem, was er absichtlich wirken möchte durch Anstrengung seiner Kräfte. Ist das nicht auch Ihr Maßstab bei der Erziehung Ihrer Kinder?

Lassen Sie mich Ihnen lieb bleiben, und sagen Sie mir manchmal ein freundliches Wort aus Ihrem schönen Herzen. Das Jahr, was sich noch wenden muß, ehe ich nach Rügen sehen kann, ist lang und ungewiß; kommt die schöne Zeit wirklich, so sind wir dann schon desto befreundeter.

Fr. Schleiermacher.

Dem vorstehenden Briefe an Charlotte v. Kathen hatte Schleiermacher das folgende Gedicht beigefügt:

Ein heil'ges Bild schwebt jedem Bessren vor,
In dessen Züg' er strebt sich zu gestalten.
Wem sich die Kräfte so bestimmt entfalten,
Nur der hebt sich zur Sittlichkeit empor.

Das Meine legt' ich hier den Freunden vor,
Daß richtend möcht' ihr Auge drüber walten,
Wie solche Bahn der Geist sich würd' erhalten
Und solche Töne der Gefühle Chor.

So hofft' ich nah dem schönen Ziel zu kommen,
Ergriff mit kühnem Muth der Liebe Hand,
In reine Höhen mich mit ihr zu schwingen.

Jezt ist durch herbe Pein das Herz beklommen;
In liebeleere Wüste streng verbannt,
Wird unter Thränen wenig mir gelingen.

Schleiermacher an Eleonore G.

Den 20sten August 1803.

Jette ist aus Dresden zurück und bleibt diesen Monat bei ihrer Schwester in Prenzlow. Das mahnt mich viel an meinen dortigen Aufenthalt, an die ersten schönen Tage der Freundschaft mit Willich.

Eine Freundin von ihm, die ich aus seinem Briefen kannte und die sich gefreut hatte mich diesen Sommer zu sehen, hat an mich geschrieben und mich um die Monologen gebeten, die sie gern von mir selbst haben wollte. Ich habe sie ihr geschickt mit einem Sonett. — —

— — Morgen denke ich die lezten 2 oder 3 Seiten an der Kritik der Moral zu schreiben; dann wäre diese Schuld auch abgetragen. Das Buch ist mein Leichenstein, aber Niemand weiß es, eine Trümmer aus einer alten schöneren Zeit, der Niemand ansieht, wohin sie gehört hat. Ich habe wieder eine neue Verpflichtung übernommen, den Platon allein auszuführen, mit dem mich Schlegel hat sizen lassen, — in der besten Aussicht auf den Tod, ein Werk, das wenigstens zehn Jahre Leben erfordert. Aber ich denke, das ist Recht. So wie der Mensch wenig oder nichts thun soll um des Todes willen, so noch weniger etwas unterlassen. — —

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 31sten August 1803.

Laß Dich, liebe Jette, durch ein kleines Zettelchen bewillkommnen in Berlin oder vielmehr Charlottenburg und Dir für Deinen großen schönen Brief danken. — — Ich freue mich über Dein eigenes Vertrauen auf Deinen Kunstsinn; Du wirst und mußt mir Dresden noch öfter sehen, um ihn mehr und mehr auszubilden. Ich wollte wohl, mein Schicksal vergönnte mir in meinem Leben noch einmal eine Probe damit zu machen; denn noch wage ich nicht zu entscheiden, ob ich wirklich einigen Sinn habe, oder ob Alles nur durch den Zusammenhang der Theorie (wie so vieles) in mich gekommen ist. Alles andre, was ich sonst auf diesem Wege zuerst erlangt, wenigstens in's Bewußtsein bekommen habe, ist doch hernach lebendiger mir geworden. Ob es mit der Kunst auch so gehen würde, bezweifle ich. — — —

Stolpe, den 27sten September 1803.

— — Von meiner Miserabilität auf meiner Reise muß ich Dir doch erzählen. Weil ich weiß, daß ich doch nicht arbeiten kann, und auch nicht wußte, ob ich die vortreffliche, liebenswürdige Obristin in Marienfeld finden würde, so hatte ich mir auch nichts mitgenommen, als ein dickes Buch zum Lesen — nemlich mitnehmen wollen — denn es war weislich vergessen worden. In Rummelsburg, wo ich Nachtlager mache, giebt es einen sehr artigen Major mit Frau, die mich ein für allemal eingeladen haben; ich war aber viel zu faul eine kleine Toilette zu machen, sondern las lieber im Wirthshause in einem sehr beschmuzten alten Rinaldo Rinaldini drei Theile durch. Nun hätte ich mir die andren drei auf den Nothfall nach Marienfeld mitnehmen sollen; dazu hatte ich aber auch nicht Verstand genug. Da ich nun dort niemand fand als den Amtmann, mit dem nichts zu reden ist, so habe ich zwei halbe Tage sehr eifrig damit zugebracht, die Kunst wieder zu üben mit dem Springer durch alle Felder des Schachspiels zu kommen und viele Manieren davon auf kleine Blättchen zu Papier gebracht. Auf dem Rückwege freute ich mich schon sehr auf die drei andren Bände des Rinaldo Rinaldini; mußte aber, weil noch ein Bekannter aus Stolpe in demselben Gasthofe logirte, nothwendig mit ihm zu jenen Majors gehen. Nun fehlt mir der halbe Rinaldo in meinem Kopf und ich bin fast untröstlich. Aber am lezten Nachmittag in Marienfeld konnte ich wirklich einige Gedanken haben und auch einige Distichen zu einer Elegie machen. Zu vier Elegien habe ich doch den Plan gemacht, die gewiß sehr gut würden und von großem Effect, wenn ich sie so machen könnte, wie ich sie mir denke. Es geht mir aber mit der Poesie, wie mit der Musik. Ich kann ganz göttliche Sachen innerlich nicht nur nachsingen, sondern auch componiren. So wie ich aber den Mund aufthue, möchte man, wie Du weißt, davonlaufen. Verse werde ich wohl machen lernen, aber keine Poesie. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 19ten October 1803.

Sehr lange, lieber Freund, habe ich Dir nicht geschrieben, ich weiß nicht, wie es gekommen ist. Freilich wohl habe ich seit dem Empfang Deines lezten Briefes eine kleine Amtsreise machen müssen, und die lezte Zeit her bin ich so elend gewesen und habe so heftige Kopfschmerzen gehabt, daß ich eine Woche lang ganz unthätig habe sein müssen, und es nur mit Mühe über mich erlangte, nicht zu Bett zu liegen, was ich so sehr hasse. Der Himmel weiß nun, wie ich mich durchwintern werde in unserm abscheulichen Klima und meinem sehr ungesunden Hause. Ich gehe nun mit allen Kräften, die ich habe, was freilich nicht viel sagen will, jezt an den Platon, der allerdings eine weit herrlichere Arbeit ist als die Kritik. Aber die Vorarbeiten erfordern große Anstrengungen und leider fehlen mir an allen Ecken die Hülfsmittel, um Alles wie ich es wünschte in's Reine zu bringen. Das ist auch ein großes Leiden. Neulich hatte ich einmal so viel Lust, daß ich mich hinsezte, den Plan zu einem sehr scherzhaften Gespräch über den Streit der Lit. Zeitung zu entwerfen. Unmittelbar darauf aber bekam ich jenen heftigen Anfall von Schmerzen, der mir Spaß und Ernst unmöglich machte.

Der Müller, von dem Du mir schreibst, hat vor ein paar Jahren einen Aufsaz gegen Fichte's Handelsstaat geschrieben, der mir keinen vortheilhaften Begriff von ihm gegeben hat; denn es herrschte darin eine entsezliche Arroganz, die gar keinen Hinterhalt hatte, und solche leere Naseweisheit gegen einen Mann wie Fichte, ist mir in einem jungen Menschen stark zuwider. Gründe brauchen keine Autorität zu scheuen; aber die Autorität muß mißtrauisch machen gegen die Gründe, wenigstens in so weit, daß aus dem Tone hervorgeht, der, welcher sie vorträgt, sehe doch die Möglichkeit, daß sich noch Manches dagegen sagen ließe. Wie Jemand kann für Novalis und mich, aber gegen Schlegel sein, begreife ich auch nicht! Denn gerade, was Novalis mit mir gemein hat, haben wir auch beide mit Fr. Schlegel gemein. Doch wir wollen sehen, was der junge Mann weiter bringen und wie er sich herausarbeiten wird.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 21sten November 1808.

Ja wohl, liebe Jette, hat mich Dein Zettelchen an diesem meinem Geburtstage begrüßt, und zwar zum frühen Morgen; es war nebst einem kleineren von B. meine erste Begebenheit. Meine Antwort ist aber nur der lezte Abendgruß vor Abschluß des Tages, weil ich mich doch losreißen mußte von dem Gefühl meines traurigen Zustandes. Das unglücklichste Jahr meines Lebens habe ich beendigt; aber was können alle künftigen sein, als nur Fortsezungen von diesem, erträglicher bloß durch die wohlthätige Jämmerlichkeit des Menschen, daß ihm die Zeit nach und nach alles abreibt und abstumpft, und besonders, wenn ich Deinem Rathe folgen sollte, nur zu ertragen, nicht zu kämpfen. Den nimm zurück, liebe Jette; nicht Deine Kenntniß von mir hat ihn Dir eingegeben, sondern nur Deine Wünsche für mich haben ihn hervorgebracht. Aber es giebt für mich kein anderes Ertragen als das kämpfende; jedes andre würde nur ein düsteres Verzweifeln sein. Ich kann dieses nicht ertragen ohne zu hoffen; das bloß harrende Hoffen ist nur das Hoffen der Thoren. Ich muß kämpfen um zu hoffen, wie ich hoffen muß um zu ertragen. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 26sten November 1808.

Es war mir doch nicht möglich, lieber Freund, Dir für Deinen freundlichen ausführlichen Brief eher zu danken. Auch jezt mußt Du keine Erwiederung erwarten, denn ich size tief in der Arbeit und will noch heute ein kleines Stück Platonisches Manuscript an Reimer schicken. Dein Brief macht mir den Aufenthalt bei Dir und den Deinigen schon so lebhaft, daß ich gern über alle Zeit hinweggehen möchte, die noch dazwischen liegt. Läge nur nicht so viel Arbeit in dieser Zwischenzeit. Doch jezt wenigstens will ich darüber wegsehen in die fröhlichen und heitern Tage die Du mir zeigst. — — Allzu-

viel Zeit mußt Du Dir nicht versprechen, denn ich werde schwerlich genug Geld haben, Extrapost zu reisen, und werde also ziemlich lange unterwegs sein; indeß wenn wir uns nur recht einrichten und die Zeit recht nuzen, wird es ein rechter Genuß sein. Ja wohl, lieber Freund, es ist etwas recht wesentliches in der Freundschaft, das tägliche Leben mit einander zu theilen, es gehört gar sehr zum lebendigen und vollständigen Bilde eines Menschen. Krank will ich Dir hoffentlich nicht werden, es wäre auch schlimm, denn das ist bei mir immer gleich sehr ernstlich. Aber Du wirst sehen, es giebt zu pflegen genug bei mir, auch wenn ich gesund bin. Ist es irgend möglich, so möchte ich Dich gern auch in Deinem Amt und auf der Kanzel sehen.

Ueber die Kritik der Moral habe ich noch wenig gehört, nur daß man allgemein sagt, ich hätte Kant und Fichte sehr schlecht behandelt und daß einige fürchten, es möchte einen großen Skandal geben. Sage mir doch über diesen Punkt Deine Meinung. Ich bildete mir ein, Fichte alle Ehre angethan zu haben, die nur möglich ist; nur freilich mußte ich, da ich mein eignes System nicht darlegen wollte, doch stark genug auf das hinweisen, was ihm meiner Meinung nach fehlt. Wenn aber Einige finden, ich hätte ihn lächerlich gemacht, so begreife ich nicht, wie ich eine solche Wirkung so ohne alle Absicht habe hervorbringen können. Du wünschest mir, den Platon recht bald in Frieden zu vollenden; lieber Freund, davon kann erst in fünf bis sechs Jahren die Rede sein, wenn Alles gut geht. Leb' wohl, ich hoffe Dir nächstens mehr und besser zu schreiben.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 26sten November 1803.

Unser Willich schreibt mir, liebe Freundin, daß Sie an Ihrer Gesundheit leiden; das macht mir Kummer, um so mehr, da wir jezt in einer Jahreszeit sind, die dem leidenden Körper nicht zusagt. Auch ich habe seit dem Anfange des Herbstes viel gelitten, und ich

glaube, wer sich meine einsame von aller freundlichen Hülfe entblößte Lage denkt, dem kann das leid genug thun. Allein Schmerzen kann ich viel ertragen, und habe schon oft gewünscht sie meinen Freunden abnehmen zu können; auch sezte ich es glücklicherweise durch, mich nicht auf's Lager zu werfen und mich in meiner Amtsführung nicht stören zu lassen. Wenn nur das Uebel solcher Art ist, daß es Anstrengungen des Muthes erlaubt, so werden diese selbst eine Hülfe, kräftiger als manche Arzenei. Es scheint mir auch ganz billig, daß Menschen wie ich eine mehr als verhältnißmäßige Portion körperlicher Leiden zu tragen haben. Denn nichts leidet um sie her, und das Bild des Todes im Hintergrund darf ihnen angenehm sein und sie mit Sehnsucht erfüllen. Einer Hausfrau aber und einer Mutter kann wohl der Tod nicht so erscheinen, und darum muß sie auch gesund sein. Mich erinnert dies an ein schmerzlich süßes Wiedersehn, das ich diesen Frühling genoß. Ich war bei der Schwester eines vertrauten Freundes, die ich auch in gewissem Sinne Freundin nennen kann, die ich aber seit zehn Jahren nicht gesehn und auch wenig unmittelbare Verbindung mit ihr unterhalten hatte. Ich hattte sie nur als Mädchen gekannt; nun sah ich sie als Mutter; aber sie hatte vor wenig Monaten eine geliebte Tochter verloren, ein liebliches, frisches, lebendiges Kind hatte sie noch, erwartete bald ein anderes, war aber doch voll Sehnsucht nach dem Tode. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wehmüthig mich das machte. Doch ist dies nicht das rechte Wort, denn es war etwas widriges mit in dem Eindruck. Hatte ich recht so etwas zu empfinden? Heil und Segen allen, die Kinder haben! Sie haben nicht Noth, mit Verlangen nach einer andern Unsterblichkeit hinzusehn, als nach der, die sie genießen.

Noch keine Frau, liebe Charlotte, hat meine Gedanken über die Erziehung so rein ausgesprochen wie Sie. Sie können denken, ob Sie mir das noch lieber gemacht hat. Wahrlich, man hat, was das innere Leben der Kinder betrifft, — und das gilt von allen, glauben Sie nicht mit mütterlicher Liebe an Ihre allein — nichts zu thun als zuzusehn und nur abzuhalten, daß sie nicht gestört werden; und dann wiederum sie zusehen zu lassen dem Wirken der Liebe und der

Regierung des Verstandes im Leben um sie her. Was so nicht gut wird, dem ist gewiß auf keinem andern Wege was Gutes anzuerziehen und etwas Böses auszutreiben. — Das beßre Gefühl, was man auf diesem Wege gewinnt von dem Leben mit den jungen Geistern, ist wohl reichlich die leeren Einbildungen werth, welche alles Gute in dem Menschen für das Werk der Erziehung halten, Einbildungen, die eigentlich dem Grundsaze nach, der in ihnen liegt, jedes höhere Bewußtsein zerstören. — — —

Das trübe Schicksal, an dem Sie einen so herzlichen Theil nehmen, drückt mich in dieser Jahreszeit besonders. Es sind Zeiten, wo die wehmüthigsten Erinnerungen sich mir aufdrängen. Mein Leben ist nicht arm, wenn ich auch hier sehr einsam bin. Ich habe einen Beruf, den ich enthusiastisch fast liebe, Beschäftigungen, die mir das Bewußtsein geben, daß es nicht an mir liegt, wenn ich nicht nüzlich bin, und wie manches schöne Gemüth ist mir von Herzen zugethan. Aber das Ziel ist mir verrückt und alle diese Schäze quälen mich, weil ich fühle, wie wenig ich sie nüzen kann — und wenn ich an die denke, die aller dieser Tröstungen entbehrt, und sich selbst und alles eben so verloren hat als mich, so möchte ich vor Wehmuth vergehen. Leben Sie wohl, liebe Freundin.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Henriette Herz.

Stolpe, den 7ten December 1803.

Eine sehr traurige Nachricht habe ich vorigen Posttag bekommen von einer gefährlichen Krankheit des guten Heindorf. Es ist doch ein ganz eignes Gefühl, liebe Jette, wenn man sich den Tod eines Menschen, den man auch nur einigermaßen liebt, als nahe denkt. Bei genauer Ueberlegung finde ich aber, daß wenig gemeinschaftliches darin ist in verschiedenen Fällen. Es ist also weder das Sterben überhaupt, noch die Reflexion über einen Verlust die Hauptsache dabei, sondern das meiste ist wohl das Verhältniß, in welchem sich der

Mensch bei seinem Tode zur Erreichung seiner Bestimmung befindet. Nach meiner ganzen Ansicht muß mich auch dieses am stärksten afficiren. Denkst Du Dir aber wohl, daß mir dieses eine große Bestärkung gewesen ist in der Idee, die ich seit meinem Geburtstage auf's neue lebhaft gefaßt habe, daß ich nemlich sterben will, wenn der Platon vollendet ist? Denn dies ist eine übernommene Schuld, die ich erst abtragen muß. Nicht etwa, als ob ich die traurige Anmaßung hätte, daß ich fertig wäre, sondern die viel traurigere Ueberzeugung, daß ich in dem Zustand, in den ich nun versunken bin, nicht fertiger werden kann. Wenn also ihr alle, die ihr mich liebt, das Sterben aus meinem Gesichtspunkt anseht — und mein Sterben solltet ihr wenigstens so ansehen — so könnte es euch keine sonderlich trübe Empfindung machen, sondern es müßte euch ganz in der Ordnung recht und billig vorkommen. Denn über nichts muß man einen Menschen doch so bedauern, als über das vergebliche Existiren, und wer nicht mehr wird, sondern versteinert ist zum *bleiben* was er ist, der existirt doch wirklich vergeblich, nicht nur für sich, sondern auch für andre. — —

Stolpe, den 17ten December 1803.

— — In unserer Lebenstheorie sind wir entweder nicht einig, oder wir verstehen uns nicht. Ich meines Theils halte wenig auf das nüzliche. Wenn man das Leben nur für das nimmt, was der Mensch in der großen Masse und auf sie wirkt, so ist es in der That nicht der Mühe werth. In diesem Sinn aber möchte auch zwischen Deinem Leben und dem meinigen wenig Unterschied sein; sie sind eben beide unbedeutend. Ich nehme aber die menschliche Natur als eine nothwendige Stufe des geistigen Lebens, die eben da sein muß, und von dieser Seite betrachtet ist kein Mensch unbedeutend, der etwas eigenthümliches hat, der die menschliche Natur von einer eigenen Seite darstellt. Dergleichen Individuen sind wir nun beide, *Du und ich*. Du wirst nicht so bescheiden sein zu behaupten, daß

Du bloße Masse wärest und kein eigenes Wesen und ich will auch keine Umstände damit machen. Allein jedes Leben ist ein beständiges Werden; es soll kein Stillstand darin sein, es soll weiter kommen und in ununterbrochener Entwicklung fortschreiten. In dieser eigentlichen Bestimmung nun bist Du gar nicht gehemmt; Du hast dazu alle Mittel, die Du immer hattest, und vielleicht einige Hindernisse weniger. Ich habe das große Spiel gespielt, viel zu gewinnen oder Alles zu verlieren, und habe verloren; was bleibt mir übrig! Daß Du mir sagst, ich kann noch nüzen, ist mir nichts, rein nichts. Kannst Du mich überzeugen, ich könnte noch etwas werden, so will ich gewiß nicht sterben. Indeß ist es mit dem nüzen auch eine mißliche Sache. Du siehst ja, wie die Menschen sich gegen Alles verwahren oder Alles von sich stoßen, was ich thue. Dies macht mich, wie Du weißt, nicht irre und verbittert mir das Leben nicht, aber es kann doch auch nicht helfen, daß ich auf meinen Nuzen ein großes Gewicht legen sollte. — —

Göthe's Lieder-Almanach kenne ich leider noch eben so wenig, als die Eugenia. Die Minnelieder mußt Du nicht aus dem Gesichtspunkt lesen, daß sie gerade besser sein sollen, als unsre Poesie, sondern nur aus einem historischen, zu dem auch Tieck, um ihn richtig aufzufassen, eine sehr gute Anleitung gegeben hat. Ich denke, wenn Du Dich so in die Zeiten versezest, werden sie Dir doch ein ganz eigenes interessantes Gefühl geben, wenn sie Dich auch nicht gerade amüsiren.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, December 1803.

— — Spalding hat mir selbst geschrieben, er habe von der Kritik wenig und im Zusammenhange fast nichts verstanden. Dagegen ist nun nichts einzuwenden; das aber kann ihm nicht gestattet werden, daß er sich einbilde, das über die Systeme der Alten für sich und besonders verstanden zu haben. Denn dies ist unmöglich, wenn

Mensch bei seinem Tode zur Erreichung seiner Bestimmung befindet. Nach meiner ganzen Ansicht muß mich auch dieses am stärksten afficiren. Denkst Du Dir aber wohl, daß mir dieses eine große Bestärkung gewesen ist in der Idee, die ich seit meinem Geburtstage auf's neue lebhaft gefaßt habe, daß ich nemlich sterben will, wenn der Platon vollendet ist? Denn dies ist eine übernommene Schuld, die ich erst abtragen muß. Nicht etwa, als ob ich die traurige Anmaßung hätte, daß ich fertig wäre, sondern die viel traurigere Ueberzeugung, daß ich in dem Zustand, in den ich nun versunken bin, nicht fertiger werden kann. Wenn also ihr alle, die ihr mich liebt, das Sterben aus meinem Gesichtspunkt anseht — und mein Sterben solltet ihr wenigstens so ansehen — so könnte es euch keine sonderlich trübe Empfindung machen, sondern es müßte euch ganz in der Ordnung recht und billig vorkommen. Denn über nichts muß man einen Menschen doch so bedauern, als über das vergebliche Existiren, und wer nicht mehr wird, sondern versteinert ist zum bleiben was er ist, der existirt doch wirklich vergeblich, nicht nur für sich, sondern auch für andre. — —

Stolpe, den 17ten December 1803.

— — In unserer Lebenstheorie sind wir entweder nicht einig, oder wir verstehen uns nicht. Ich meines Theils halte wenig auf das nüzliche. Wenn man das Leben nur für das nimmt, was der Mensch in der großen Masse und auf sie wirkt, so ist es in der That nicht der Mühe werth. In diesem Sinn aber möchte auch zwischen Deinem Leben und dem meinigen wenig Unterschied sein; sie sind eben beide unbedeutend. Ich nehme aber die menschliche Natur als eine nothwendige Stufe des geistigen Lebens, die eben da sein muß, und von dieser Seite betrachtet ist kein Mensch unbedeutend, der etwas eigenthümliches hat, der die menschliche Natur von einer eigenen Seite darstellt. Dergleichen Individuen sind wir nun beide, Du und ich. Du wirst nicht so bescheiden sein zu behaupten, daß

Du bloße Masse wärest und kein eigenes Wesen und ich will auch keine Umstände damit machen. Allein jedes Leben ist ein beständiges Werden; es soll kein Stillstand darin sein, es soll weiter kommen und in ununterbrochener Entwicklung fortschreiten. In dieser eigentlichen Bestimmung nun bist Du gar nicht gehemmt; Du hast dazu alle Mittel, die Du immer hattest, und vielleicht einige Hindernisse weniger. Ich habe das große Spiel gespielt, viel zu gewinnen oder Alles zu verlieren, und habe verloren; was bleibt mir übrig! Daß Du mir sagst, ich kann noch nüzen, ist mir nichts, rein nichts. Kannst Du mich überzeugen, ich könnte noch etwas werden, so will ich gewiß nicht sterben. Indeß ist es mit dem nüzen auch eine mißliche Sache. Du siehst ja, wie die Menschen sich gegen Alles verwahren oder Alles von sich stoßen, was ich thue. Dies macht mich, wie Du weißt, nicht irre und verbittert mir das Leben nicht, aber es kann doch auch nicht helfen, daß ich auf meinen Nuzen ein großes Gewicht legen sollte. — —

Göthe's Lieder-Almanach kenne ich leider noch eben so wenig, als die Eugenia. Die Minnelieder mußt Du nicht aus dem Gesichtspunkt lesen, daß sie gerade besser sein sollen, als unsre Poesie, sondern nur aus einem historischen, zu dem auch Tieck, um ihn richtig aufzufassen, eine sehr gute Anleitung gegeben hat. Ich denke, wenn Du Dich so in die Zeiten versezest, werden sie Dir doch ein ganz eigenes interessantes Gefühl geben, wenn sie Dich auch nicht gerade amüsiren.

Schleiermacher an Georg Reimer.

Stolpe, December 1803.

— — Spalding hat mir selbst geschrieben, er habe von der Kritik wenig und im Zusammenhange fast nichts verstanden. Dagegen ist nun nichts einzuwenden; das aber kann ihm nicht gestattet werden, daß er sich einbilde, das über die Systeme der Alten für sich und besonders verstanden zu haben. Denn dies ist unmöglich, wenn

er nicht Hauptmomente der Kritik selbst richtig aufgefaßt hat. Hat er das aber, so hat er auch eigentlich das Buch verstanden, wenn er auch von vielem Einzelnen aus Unkunde der neuen Philosophie nicht weiß, worauf es sich bezieht und ob richtig oder nicht. In Ansehung des Styls, lieber Freund, hast Du ganz recht; dennoch habe ich so etwas gesagt, wie Spalding berichtet. Der Styl läßt sich freilich der Art nach vom Inhalt nicht trennen, und ich wüßte auch nicht das Geringste, was ich geschrieben, in einem andern Styl zu schreiben; ein Anderes aber ist es mit dem Grade seiner Vollkommenheit in seiner Art, welcher wieder von seinen eigenen Bedingungen abhängt, und hier habe ich Spalding gesagt, daß ich mit vielem Einzelnen unzufrieden wäre, wie ich es auch in der Vorrede angedeutet; am meisten betrifft diese Klage das erste Buch. Die höchst traurige Lage, in der ich es schrieb, konnte auf die Ideen und die Darstellung, so fern sie mit jenen verwachsen ist, keinen Einfluß haben, wohl aber auf den Fleiß und die beständige gleichförmige Besonnenheit der Ausarbeitung im Einzelnen. Sonst aber wollen wir freilich bei dem Glauben bleiben, daß ohne eine nothwendige also durch das Ganze durchgehende Harmonie des Styls und Inhalts kein Buch Statt findet. An der Ausarbeitung des Styls im Einzelnen wüßte ich in allen meinen Produkten viel zu ändern; in den Reden und Briefen über die Lucinde würden vielleicht wenige Blätter ganz ohne Strictur bleiben, nicht so sehr würden die Monologen geändert werden und am wenigsten die Predigten (die in dieser Hinsicht das Beste sind, was ich Größeres gemacht habe) und in kleinen kritischen Aufsäzen. — In dem Gutachten könnte mich, glaube ich, an der Schreibart nicht leicht Jemand erkennen, als durch die Judenbriefe, auf die aber leider Niemand gemerkt hat, und die auch in der Stille verwes't sind — aber an den Gedanken, davor möchte ich nun so sicher nicht sein. Wirst Du mir gelegentlich Aushängebogen davon schicken? Solltest Du auch etwa noch recht bequem eine holländische Kritik missen können, so möchte ich Dich darum bitten. — Brinkmann hat mir über die Kritik recht verständig geschrieben, das lohnt noch. Auch hat ihm Fichte gesagt, er habe noch

nicht Zeit gehabt das Buch zu lesen; das ist wieder lustig. Nicht daß ich an der Wahrheit zweifelte, denn ich bin gewiß, Fichte lügt nicht geradezu. Aber er wird sich gewiß nie Mühe geben, einen halben Tag dazu zu finden, erstlich damit er jenes immer sagen kann, zweitens weil er glaubt schon im Voraus zu wissen, wie sie ist, und sich ächt stoisch das Mitleid mit meinem verkehrten Wandel ersparen will. Auch was Jakobi sagen wird, will mir Brinkmann schreiben. Im Voraus glaube ich, er wird mich auf's Neue hassen wegen der ihn ganz empörenden und öfters wiederholten Zusammenstellung des Platon und Spinoza. Du siehst, ich will noch immer mehr hören. Warum auch nicht? Das Lustige ergözt, das Gute erfreut, das Scharfe belehrt.

Ich höre auf, lieber Freund, weil es tief in der Nacht ist, und spare Anderes auf nächstens. Es ist freilich eine schöne Verkürzung der Entfernung, wenn man so ein Weilchen hintereinander sich unterredete, und ich will nun schlafen gehen um nicht wieder aus der Täuschung zu fallen. Grüße Wilhelmine; Dein Karl ist ja wohl in diesen Tagen zwei Jahr geworden? Was macht er denn?

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 28sten Januar 1804.

Kaum weiß ich, lieber Freund, ob ich Dir in diesem unentschiedenen Zustande der Dinge schreiben soll, indeß möchtest Du doch zu lange ohne Nachricht bleiben, wenn ich Alles abwarten wollte. Da Deine Correspondenz mit der Herz nicht sonderlich stark zu sein scheint, so weiß ich nicht, ob Du schon einige Nachricht hast von dem, was im Werke ist, daß ich nämlich durch P. ganz unerwartet einen Ruf nach Würzburg als Professor der practischen Theologie erhalten habe. Alles stimmt eigentlich zusammen, daß ich ihn annehme. Aus Berlin schreibt man mir von allen Seiten, daß ich dort nichts zu erwarten habe, ohnerachtet ich an dem guten Willen des Ministers nicht zweifle. Aber es ist einigen Menschen gelungen,

den Cabinetsrath Beyme sehr gegen mich einzunehmen, und ohne den kann doch nichts geschehen. Mit Königsberg ist und bleibt es zweifelhaft, und die Aussicht hier zu bleiben oder mit der Zeit ein zwar einträglicheres Amt, aber keinen besseren Wirkungskreis zu bekommen, ist zu schlecht. Dagegen hat Würzburg viel reizendes und die Abgeschiedenheit ist auch mehr scheinbar als reell, weil ich von dort aus weit eher Reisen machen kann.

Eigentlich verlangt man, ich soll die Professur schon Ostern antreten; allein dagegen habe ich mich sehr gewehrt, und hoffe, man wird meinen Gründen nachgeben. Dann, denke ich, soll die Sache der Rügenschen Reise — nach der ich Du kannst Dir gar nicht denken wie großes Verlangen habe — nicht in den Weg treten. Du kannst denken, wie fatal mir zu Muthe ist, so lange diese Sache unentschieden ist.

Ueber meine Kritik habe ich neulich ein sehr verständiges Urtheil durch die dritte Hand gehört von Scheffer in Königsberg, dem vertrauten Freund des seligen Hippel und einem sehr gescheuten Manne. Bis jezt ist er nur der zweite, von dem ich weiß, daß er es recht gründlich gelesen hat, und über beide Urtheile konnte ich mich freuen. Scheffer ist auch ein alter Freund von Kant; indessen meint er doch, noch keiner wäre so schlimm, aber auch so anständig mit Kant umgegangen als ich. Fichte hat bestimmt erklärt, er werde das Buch nie lesen. Dies ist auch ganz in seinem System; denn er glaubt immer schon im Voraus zu wissen, was ein Anderer sagen kann und daß eben nichts daran ist. Mein eignes System wird, im wissenschaftlichen Kleide angethan, wohl so bald noch nicht erscheinen, indessen werde ich es in Würzburg als christliche Sittenlehre, auf die ich besonders gewiesen bin, vielleicht schon im ersten Halbjahr meines Lehramtes vortragen müssen. Mir kommt es immer noch höchst wunderlich vor, daß ich Collegia lesen soll, und ich wundre mich bisweilen, daß ich es nicht für unmöglich halte, weil es mir so ganz fremd ist und mir in der That gar Vieles dazu fehlt. Namentlich sind meine Literaturkenntnisse bei weitem nicht ausgebreitet genug.

Am Platon bin ich jezt sehr fleißig, indeß werde ich mir doch auch in Stralsund und auf Rügen ein paar Arbeitsstunden täglich ausbedingen müssen, wobei ich sehr darauf rechne, daß ich weniger schlafe als andre Menschen. Du scheinst Dir von diesem Unternehmen eine sehr kleine Vorstellung zu machen, da es eigentlich ungeheuer ist; denn das Ganze wird gewiß 9 bis 10 Bände betragen. Was ich zur Schlegel'schen Zeit fertig hatte, war meine Portion zum ersten Bande, die ungefähr die Hälfte desselben ausmacht; indeß habe ich auch die größtentheils umgearbeitet, und mit dem ersten Band hoffe ich künftigen Monat ganz fertig zu werden. — —

Stolpe, den 25sten Februar 1804.

Den besten Segen, mein theurer Freund, über Dich und Deine Henriette. Du weißt, wie lange ich Dir schon dieses beste Theil des Lebens gewünscht habe; auch habe ich mir immer gedacht, daß es ein recht frisches jugendliches Gemüth sein müßte, was Dich ganz und auf immer an sich zöge. Daher vertraue ich nun ganz Deinem Vertrauen, daß es wirklich das rechte ist, was Du gefunden hast, und so wenig Du mir auch vorher von Henrietten gesagt, fällt es mir doch nicht ein, zu befürchten, es könne irgend etwas Aeußeres oder Unwesentliches Dich bestochen haben, etwas Vorübergehendes für das Ewige und Höchste zu halten. Das ist viel von mir; denn ich pflege sehr sorgsam und mißtrauisch zu sein, wo ich die Liebe nicht selbst habe kommen gesehen. Also bestätige ich es, wie mich Charlotte zum Zeugen Eures schönen Bundes gerufen hat, und freue mich innig, daß sie Eure liebenden Gedanken gleich auch auf mich hingerichtet hat. Wir haben ja die Liebe auf gleiche Weise begriffen; so muß ja auch Dein Leben in ihr ein solches sein, von dem ich gern immer Zeuge sein möchte. Und was, mein guter Freund, könnte mir mehr zum Trost gereichen bei der öden Unsicherheit meines eignen Geschickes, als wenn ich recht viel Glück und Leben der Liebe unter denen sehe, die mir die liebsten sind. Recht schön wäre es

gewesen, wenn Du mir den bejahenden Brief Deiner Henriette geschickt hättest, und so in der Nähe von ihr selbst hättest Du Dich wohl von ihm trennen können, um mir doch etwas von ihr selbst zu geben und mich den schönen Moment nachgenießen zu lassen. —

Stolpe, den 28sten März 1804.

Länger, mein theurer Freund, will ich Dir die schönen Pfänder, die Du mir anvertraut, nicht vorenthalten. Recht herzlich freue ich mich mit Allem, was Du mir von Henriette sagst, und was ich von ihr lese. Auch das erste unbewußte Lieben einer reinen frischen weiblichen Seele ist mir eine theure, lange nicht gesehene Erscheinung! Die paar Monate, die mich noch von dem lebendigen Anschauen trennen, werden schnell vergehen, und ich werde ein freilich kurzes aber schönes Glück unter Euch genießen. Eben, weil mir das so nahe liegt, frage ich Dich auch nichts weiter nach Henrietten, sondern verweise mich selbst auf die herannahende Zeit. Mein Vertrauen zu der Wahl Deines Herzens steht so fest als es kann. Henriettens herzliches Eingehen in Dein Leben, in all' Deine freundschaftlichen Verhältnisse, ist für mich ein sehr entscheidendes Moment, und ich sage gern mit Dir: „noch schöner wird die liebliche Knospe sich entfalten." — Sobald ich einige Nachricht habe, wann mein Nachfolger eintreffen kann, werde ich Dir etwas Genaueres über meine Reise sagen.

Ich habe am Ende des vorigen Jahres eine kleine Pieçe, die mir lange im Sinn gelegen, ausgefertigt, von der ich noch nichts gegen Dich erwähnt. Ich wollte Anfangs die strengste Anonymität dabei beobachten, allein das geht nicht mehr; man hat mich in Berlin schon verschiedentlich errathen. Sie heißt: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens." Ich werde Reimer erinnern, Dir gelegentlich ein Exemplar davon zu übermachen, damit Dir doch nichts von meinen Arbeiten fehlt. Lebe wohl, lieber

Freund, meine Zeit ist höchst eingeschränkt, Dich aber bitte ich, mir bald wieder etwas von Deinem glücklichen Leben zu sagen.

Stolpe, den 25sten April 1804.

Morgen, lieber Freund, muß ich meine Amtsreise nach Westpreußen antreten; ich werde zugleich A. Dohna besuchen und beinahe 14 Tage wegbleiben, darum will ich Dir lieber, wenn auch nur flüchtig, ein paar Zeilen schreiben.

Fast kann ich mich jezt mit Dir darüber freuen, daß Du Deine Hochzeit so lange ausgesezt hast; es ist doch schön, die ersten Züge des Glückes so einzuschlürfen, wie Du jezt thust! Ich bin mit ganzem Herzen bei Allem, was Du mir erzählst, und wenn ich es so mitgenieße, mischt sich unter die schöne heilige Freude nicht einmal der Gedanke, daß es kein andres Glück für mich giebt, als das meiner Freunde. Wahrlich, wer solche hat, und solches Glück mit ihnen theilt, ist nicht arm. Grüße mir Henriette herzlich; wenn ich ihr nur eben so lieb bleibe, wenn sie mich sieht. Du glaubst nicht, wie ich mich auf den Aufenthalt auf Rügen freue! Bei allem wunderlichen Wechsel in mir und um mich her, ist das der einzige feste Punkt, auf den ich seit langer Zeit, und immer mit gleicher Freude, hinsehe. Es ist das einzige Stück Leben, was ich vor mir sehe, wie eine kleine Insel in dem öden Meere, und ich sehe darauf mit so ruhiger und stiller Wehmuth, wie auf das lezte.

Von meiner kleinen Schrift kann Dich in Deiner Lage die erste Hälfte nicht interessiren, über die zweite hoffe ich mehr von Dir zu hören. Aber was hilft doch das Schreiben, es ist nichts damit ausgerichtet, und ich komme mir recht erbärmlich vor, daß ich es nicht lassen kann.

— — Ich bin jezt in einer neuen Verwirrung, aus der ich den Ausgang noch nicht weiß. Anstatt mir geradezu den Abschied zu geben, wie er gekonnt hätte, hat der Minister erst darüber an den König berichtet, der König hat in einer Cabinetsordre den Wunsch

geäußert, ich möchte den Ruf ablehnen und mir Zulage vor der Hand und in der Folge Anstellung in Berlin versprochen. Ich habe aber antworten müssen, daß ich mein Wort gegeben und daß mich von dem nichts lösen könne, als wenn man mir die Demission geradezu verweigerte. Was hierauf resolvirt werden wird, weiß ich noch nicht, ehe man aber meine Antwort hatte, ist schon der Vorschlag geschehen, mich vorläufig in Halle auf ähnliche Art anzustellen wie in Würzburg. Auf diesen habe ich mich schon erklärt, ich könnte nur darauf eingehen, wenn man den Confessionsunterschied aufhöbe, weil mir sonst als Reformirten die Hände zu sehr gebunden wären. Was nun aus diesem Hin- und Hererklären am Ende werden wird, werde ich wohl erst nach meiner Rückkunft erfahren. Sobald ich zurück bin, schreibe ich wieder und hoffe dann auch etwas genaueres von meiner Ankunft bei Dir zu sagen. —

Schleiermacher an Henriette Herz.

April 1804.

Man hat mir nun den Abschied auf's Bestimmteste verweigert; die Idee mich als Professor und Universitätsprediger nach Halle zu schicken, scheint sehr ernstlich gemeint zu sein; ob man sie wird ausführen können, ist eine andere Frage. Alexander glaubte gar nicht an die Möglichkeit einer förmlichen Abschiedsverweigerung, und war fest überzeugt, ich müsse nun nach Würzburg gehen. Ich bin über das Ganze sehr erfreut, vorzüglich weil so viel mir ganz unerwartete Werthschäzung darin liegt, und weil es ein erfreulicher Beweis ist, daß doch bisweilen etwas ganz ohne das, was man Connexionen nennt, geschehen kann. Auch ist es mir wirklich etwas, im Vaterlande zu bleiben, in einer alten und sicheren Ordnung der Dinge, unter einerlei Schicksal und Gesez mit den meisten Menschen, die ich liebe, und zwar unter Gesezen, die ich mir schon angeeignet habe, die ich im Ganzen liebe und ehre, und weiß, daß sie zum Guten hinführen können und sollen. Ich dächte, recht überlegt, müßte Dir

das auch etwas sein, wenn Du Dich anders in die Stelle eines Mannes sezen kannst, der doch gewissermaßen ein mitwirkendes Glied ist in der bürgerlichen Gesellschaft. — —

Schleiermacher an E. v. Willich.

Stolpe, den 21sten Mai 1804.

Mein Schicksal hat sich dahin entschieden, daß man mir, um nach Würzburg zu gehen, den Abschied förmlich versagt hat, und daß ich dagegen als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie nach Halle berufen bin. Wann ich dahin gehen soll, weiß ich noch nicht, doch behaupten die Berliner zu Michaeli. Es wird durch diese Berufung etwas von meinen Ideen im ersten Stück der Gutachten ausgeführt; vielleicht haben auch diese Veranlassung dazu gegeben, da wenigstens der Cabinetsrath Beyme, von dem die Sache vorzüglich herrührt, sie gelesen hat. Dies macht sie mir angenehm; sonst habe ich in Halle wohl auch mancherlei Unannehmlichkeiten zu erwarten, wenn auch von anderr Art als in Würzburg, so daß mir doch immer die Aussicht in der Ferne auf Berlin das allerliebste bleibt. — —

(ohne Datum.)

Ja wohl, mein theurer Freund, war das eine herrliche Zeit, die wir zusammen verlebt haben, wie das menschliche Leben nur wenige darbieten kann, und sie hat so Alles erfüllt, was unter den gegebenen Verhältnissen von ihr zu wünschen war, daß jeder Gedanke, als ob Manches noch hätte besser sein können, immer wieder als nichtig verschwindet. Es war schon recht, daß das Einzelne recht oft unterging im Ganzen, und zumal in Beziehung auf Dich hat mir nichts in dieser Hinsicht gefehlt. Ich habe Dich in Deiner Liebe gesehen und in Deinem Beruf, das waren die beiden An-

schauungen, deren ich bedurfte. Was wir sonst einzeln einander mitzutheilen haben, dazu bedarf es, soweit wie wir schon miteinander sind, eigentlich kaum der Gegenwart, und wir werden es Alles allmälig nachholen, bis einmal eine ruhigere Gegenwart kommt, wo wir einige stille Tage zusammen in Stralsund leben. Aber, Du wunderlicher Freund, wie kommst Du nun gar dazu, Dich über den Uebermuth zu entschuldigen, als ob wir ihn Dir vorgeworfen hätten? Gefreut haben wir uns darüber, daß sich das höhere Leben, das Dir aufgegangen ist, so über Dein ganzes Wesen verbreitete, so wie wir Dir eben in jeder Aeußerung Deiner Liebe, und in allen ihren mittelbaren Wirkungen auf Dich, so gerne folgten und unsere Lust daran hatten. Und ich vornehmlich an dieser, weil eben das leichte, frohe, ungetrübte Glück dazu gehört, um sie hervorzubringen. Ich glaube, es wird Dir ganz natürlich vorkommen, daß ich das Gefühl habe, wenn ich mir auch Eleonore noch erringe, werde von diesem frohen Uebermuthe nichts sein in dem Glück meiner Liebe. Denn nicht in dieser Kraft der jugendlichen Gährung werden wir den Becher leeren. Es gemahnt mich wie der Wein, den die Rheinländer von würzigen, bittren Kräutern durchziehen lassen, und der stark ist und wohlthätig, aber ganz still. — Glaube nur, Ehrenfried, ich kann mich ganz rein und ungetrübt über das freuen, was ich nicht haben werde. Ich sage das, weil mir oft einfiel, ob Ihr nicht glauben möchtet, meine Rührung über Euch, die Ihr so oft gesehn habt, wäre vielleicht nicht reine Freude, sondern Euer Glück mahnte mich auf eine störende Weise an mein Geschick. Aber Euer Glück war mir nie eine störende Mahnung, sondern ein stärkender Trost. Die Ueberzeugung, Ihr würdet ein solches Leben darstellen, als ich wollte, und ich würde mit darum wissen und mein Theil daran haben, dazu hat Euch jeder meiner Blicke, jeder Händedruck und jeder Kuß gesegnet.

Entsezlich beschäftigt bin ich seit meinem Wiederhiersein, und obgleich ich ungleich fleißiger bin, als je sonst, so sehe ich doch noch kein Auskommen, zumal wenn ich an die Unruhe der lezten 14 Tage denke. Aber auch in meinen Arbeiten fühle ich die Kraft der vergangenen schönen Zeit, und ich habe nur eben ein schweres Stück

Arbeit, die Einleitung zum Parmenides, mit großer Leichtigkeit und Sicherheit vollendet. Du hast Recht, daß ich in meinem wissenschaftlichen Leben einen ganz bestimmten Weg gehe, mich von dem immer weiter und tiefer führen lasse; auch daß das ein Abstand zwischen uns ist, glaube ich wohl; aber eben nicht ein Vorangehen, dem Du nachfolgen solltest. Daß Dein intellectuelles Leben noch thätiger werden muß, und daß das nun auch großentheils von selbst erfolgen wird, da Du über das unruhige Streben nach der Hauptsache hinaus bist, und eben auch durch die Liebe Deine geistigen Kräfte lebendiger fühlst, das sind ganz auch meine Gedanken über Dich. Aber einen bestimmten wissenschaftlichen Weg einzuschlagen, das scheint mir gar nicht eine Sache der Willkühr zu sein, sondern eine bestimmte Richtung des Geistes nach dieser oder jener Seite vorauszusezen, die den Menschen eben diesen Weg treibt. Ich habe nicht gemerkt, daß Du eine solche fühltest, und darum glaube ich, Du wirst Dein intellectuelles Bedürfniß auf eine andre Art befriedigen. Ich sehe Dich im Geiste schon als einen solchen glücklichen Hausvater wie Wedeke, der seine Kinder selbst unterrichtet und in alle Wissenschaften, lernend und betrachtend, so weit hineingeht, daß er ihnen den rechten Geist davon anschaulich machen kann, der durch ein lebendiges Studium der menschlichen Natur in allen Völkern und Zeitaltern von seinem Hause aus mit der ganzen Welt in Verbindung steht, und eben dadurch seine Kinder in dem edelsten Sinne zu Weltbürgern kann bilden helfen. Glaube mir, lieber Freund, ein solches freies, genießendes und auf die schönste Weise unmittelbar praktisches Anbauen der Erkenntniß hat seine ganz eignen beneidenswürdigen Reize, und läßt sich in eine weit innigere Einheit mit dem unmittelbaren eignen Leben verschmelzen, als irgend ein bestimmtes Studium.

Doch ich muß aufhören, lieber Freund, um Dir wo möglich noch einige Einlagen zuzustellen. — —

Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Sonntag, den 8ten Juli 1804.

Ich darf also selbst an Sie schreiben, es Ihnen von Zeit zu Zeit sagen, wie lieb ich Sie habe, wie ich Sie verehre, wie Ihr Andenken mich begleitet — und Sie wollen es gern, daß ich Ihnen schreibe — wie tröstend und innig erfreuend ist mir diese Zusicherung. Ja es ist wohl schön, daß Sie hier waren, es ist so herrlich, daß die Freude daran mir ewig bleiben wird. — Wüßten Sie es recht, wie diese auf mich gewirkt und wie sie mich gehoben hat, mein theurer Freund; ich fühle es recht tief, wieviel ich Ihnen verdanke und das wird immer so fortgehen. Ich werde mir gewiß Alles treu bewahren und Sie immer besser verstehen und mit heiliger Freude es empfinden, so wie ich Ihnen mehr und mehr verwandt werde. — Das sind zwei große Epochen meines Lebens, als mir die Liebe zuerst aufging und nun Ihre und Jettens Freundschaft, und wieviel liegt noch vor mir, wieviel Großes! Ich will auch recht dankbar sein, recht fromm und gut werden, ich verspreche es Ihnen, mein väterlicher Freund. Sie werden immer mit Nachsicht mir zusehen, wie jezt, und wie leicht wird mir nicht alles werden — bei dem Leben in Liebe mit meinem Ehrenfried. Könnte ich ihn nur recht glücklich machen! Mein väterlicher Freund, denken Sie auch wohl einmal an Ihr Töchterchen? ja gewiß, das wußte ich wohl, als Sie von uns schieden, darum ließ ich gar keine rechte Traurigkeit in mir aufkommen. — Nun bin ich wieder bei meiner geliebten Lotte und bin schon wieder eingewohnt in dem stillen einförmigen Leben hier. Wie wohl thut es uns beiden, daß wir so recht aus dem Herzen über Sie sprechen können. Auch habe ich noch manches Aeußere, das mich an Sie erinnert, einen Blumenstrauß, den Sie mir auf Stubbenkammer geschenkt, einen Bonbon, den Sie mir noch zulezt gaben und den ich aufheben will, bis ich einen andern von Ihnen bekomme.

Lieber Freund, ich bin doch unsäglich reich, welche herrliche Menschen hat mein E. mir zugeführt, die ich von ganzer Seele lie-

ben kann und bei denen ich freundliche Aufnahme finde und herzliche Erwiederung, und daß ich weiß, es ist dies ein so sicherer Schaz, der nur sich vermehren, nicht vermindern kann. Mit welcher Freude werde ich einige Worte von Ihnen aufnehmen — Sie sind sehr gut, daß Sie mir schreiben wollen, denn es kann für Sie weiter keine Freude dabei sein, als die, mir welche zu machen. Ich will Ihnen aber so oft schreiben, als Sie es nur lesen wollen — ich schreibe Ihnen so gern. — Leben Sie wohl, Gott erhöre meine Wünsche für Sie.

Ihre Henriette.

Schleiermacher an Henriette v. Mühlenfels.

(ohne Datum.)

Wenn Sie auch traurig gewesen wären, liebe Henriette, als wir von einander schieden, das wäre gar nicht nach meinem Sinn gewesen, und Sie sollen sich auch kein Verdienst daraus machen, daß Sie es nicht waren. War ich es doch nicht, unerachtet ich so viel verließ, als ich nie so zusammen gehabt habe, und von dort einem so öden Leben entgegen ging. Es dünkt mich immer eine Art von Undankbarkeit, wenn man die Freude an dem Bleibenden und Ewigen durch eine kleinliche Traurigkeit darüber entweiht, daß das Vergängliche seiner Natur nach vergeht, und es mag nur denen ziemen, die doch nur an dem Genuß in der Zeit ihre Freude haben, und nicht an dem Besiz, den uns jener nur vergegenwärtigen soll. Aber freuen wollen wir uns noch recht oft, daß wir diese schöne Zeit gehabt haben, die immer eine der hellsten Stellen meines Lebens bleiben wird. Könnte ich Ihnen nur recht beschreiben, liebe Tochter, wie ungläubig ich bin, wie höchst ungläubig eben in dem Punkt des höchsten Glücks, und wie ich immer, auch bei unsres Gleichen, zittre, daß sich ein Irrthum eingeschlichen hat! Aber mit welchem sichern Blicke sah ich immer auf Euch Beide! Wie ohne Sorgen konnte ich Alles auf Euch legen, was ich von den Glücklichsten for-

dere, und wie freute ich mich, daß die Herz, die so ganz meinen Unglauben theilt, auch so ganz meine Zuversicht und meine Freude theilte. — Ja wohl besizen Sie viel, meine liebe Tochter, und ich gestehe Ihnen mit väterlicher Freude und Eitelkeit, daß mir eine so reiche Partie noch nie vorgekommen ist, und auch lange keine so vollkommene Anwendung der alten Regel, daß Gut wieder nach Gut geht; aber seien Sie nur ruhig, liebe Henriette, Sie sollen es schon nicht allein genießen, und wie wir Alle mit zu Ihrem Gut gehören, so wollen wir schon Alle auch mit davon leben. Nur das verstehe ich nicht, warum Sie so besonders darauf ausgehen wollen, den Ehrenfried recht glücklich zu machen. Ist denn das etwas Fremdes und Einzelnes, daß Sie es ausdrücklich bewerkstelligen müssen? Ich denke, wenn die Kette des ganzen Lebens, die Liebe, nur ist wie sie sein soll, so kommt bei dem ganz natürlichen Leben und Fortwirken das Muster von selbst heraus, und ich habe noch nie einen besonderen Wunsch hierüber gehört. Wenn Sie meinem Rathe *folgen* wollen, so denken Sie gar nicht daran; mir ist bange, Sie möchten sonst was verkünsteln wollen. Aber ich rede wohl ganz unnüz und es ist Ihnen gewiß ebenso. — —

Schleiermacher an Charlotte P *).

Stolpe, den 28sten Juli 1804.

So gar nicht tröstlich fangen Sie an, meine liebe Freundin? Habe ich wirklich nichts Besseres zu hoffen, und nur das einzige Mal soll ich hören, daß ich Ihnen etwas lieb bin? Und was hilft es mir eigentlich zu wissen, daß Sie mich kennen, wenn Sie gar nichts weiter mit mir zu schaffen haben wollen? Eigentlich verstehe ich das von Ihnen, die so gern und viel Briefe schreibt, gar nicht recht; ich hatte mir einen andern Plan gemacht und ich dächte, Sie bekehrten sich von Ihrem unerfreulichen zu meinem. Mir fiel das

*) Eine Freundin von Charlotte v. Kathen und E. v. Willich.

gar nicht ein, daß alles Schöne, was mir auf Rügen geworden, nun mit den paar zwar sehr schönen Wochen ganz abgethan und ausgenossen sei, oder wenigstens nur von beiden Theilen in einseitiger Erinnerung nachgenossen werden sollte, sondern ich hoffte, es sollte sich überall etwas bleibendes auch gemeinschaftlich fortgehendes anknüpfen. Können Sie denn das nicht machen, hindert Sie etwas Besonderes?

Schon ehe ich Sie sah, hatte ich etwas gegen Sie auf dem Herzen und ich habe mündlich nicht dazu kommen können. Lassen Sie mich immer damit anfangen. Es gehört dazu voran das Bekenntniß, daß ich in Stralsund angefangen habe Ihre Briefe an Willich zu lesen. Das mag er nun verantworten; ich kann es Ihnen doch nicht verheimlichen. Da sagen Sie, wenn ich so wäre, wie ich mich in den Monologen darstelle, so müßte ich ein außerordentlich vollkommener Mensch sein. Nun glaube ich, wenn Sie mich kennen, werden Sie mir Wahrheit zutrauen, und doch kann ich nicht leiden, daß Sie glauben, ich wäre ein außerordentlich vollkommener Mensch, weil ich es eben nicht bin, und ich muß also gegen den Zusammenhang Ihrer Folgerungen förmlich protestiren. Ich habe in den Monologen meine Ideen dargestellt, freilich nicht todte Gedanken, die man sich im Kopf ausrechnet, daß es ungefähr so sein müsse, sondern Ideen, die wirklich in mir leben und in denen ich auch lebe. Aber diese Ideen sind mir freilich nicht als Feengeschenk eingebunden, sondern sie sind mir, wie dem Menschen alles Bessere kommt, erst später aufgegangen nach mancher Verirrung und Verkehrtheit, und ihre Darstellung in meinem Leben ist also immer nur fortschreitend im Streite mit den Einflüssen und Ueberresten des früheren. Wenn demohnerachtet in den Monologen keine Spur von einem Streit mit mir selbst zu finden ist, so kommt das nur daher, weil ich eben darin resignirt bin, daß der Mensch nur fortschreitend werden kann. Deshalb nun hatte ich auch kein Interesse dabei, den Punkt, auf dem ich eben stehe, auseinander zu sezen. Da ist nun von Vollkommenheit noch gar nicht die Rede, und doch haben Sie sie gewiß nur in dieser Beziehung mir zugeschrieben. Denn die Ideen selbst zeich-

nen mich nicht aus vor meinen Freunden, die sie ja Alle auch als die ihrigen erkannt haben und nicht erst von mir angenommen; denn man nimmt keine Ideen an. Also, liebe Lotte, schwören Sie Ihren Irrthum ab (darunter begreife ich auch die Verehrung) und lieben Sie auch den Unvollkommnen. Sie sehen, dies ist ein Punkt, über den ich nicht ganz ruhig sein kann, und ich binde Ihnen meine Ruhe darüber auf's Gewissen.

Schleiermacher.

Schleiermacher an Charlotte v. Kathen.

Stolpe, den 4ten August 1804.

Das wußte ich ja wohl, geliebte Freundin, daß ich in Ihrem Herzen lebe, und darüber könnte mir so wenig ein Wunsch *einfallen* als ein Zweifel. Aber eben auch recht viel in Ihren wirklichen Gedanken zu sein, und wo möglich so in Ihr äußeres Leben verflochten, wie es die Gegenwart thun würde, das wünsche ich mir, weil ich mehr als jemand selbst erfahre, daß das nicht immer in gleichem Maaß und Verhältniß steht mit dem Leben befreundeter Seelen in unserm Herzen. Darum freue ich mich auch meines Baumes in Ihrem Holze*) und jeder neuen äußern Erinnerung an mich. Aber freilich sind die Frauen auch darin glücklicher als wir; ihre Geschäfte begnügen sich mit einem Theil ihrer Gedanken, und die Sehnsucht des Herzens, das innere schöne Leben der Phantasie, beherrscht immer den größeren Theil. Wenn ich mich hingegen zu meiner Arbeit hinseze, so muß ich ordentlich von meinen Lieben Abschied nehmen, wie der Hausvater, der seine Geschäfte auswärts hat, und wenn mir während derselben ein Gedanke an sie mit Bewußtsein durch die Seele geht, so kann ich ihm nur eben freundlich zu-

---

*) Schleiermacher war im Scherz ein Baum in dem zum Gute gehörigen Wäldchen geschenkt worden.

nicken, wie der Vater den Kindern, die ihn umspielen, mit denen er sich doch aber jezt nicht abgeben kann. Mir geht es aber überall so, wohin ich sehe, daß mir die Natur der Frauen edler erscheint und ihr Leben glücklicher, und wenn ich je mit einem unmöglichen Wunsche spiele, so ist es mit dem, eine Frau zu sein.

Sie haben mir einen schönen Tag Ihres Lebens mit zu genießen gegeben, theure Freundin. Wie bedeutungsvoll sind Sie in das thätige Leben wieder eingeweiht worden, indem Sie ein starkes Gefühl von der Kraft und dem Glück der Freundschaft mit hinein genommen. Wie gut ist es für die armen Enterbten wie ich, daß selbst Gattinnen und Mütter, die wohl genug haben konnten an dieser großen Bestimmung, und auch in den Freuden derselben Stärkung genug finden für ihre Pflichten, doch den Segen der Freundschaft gern anerkennen. Wohin sollten wir sonst mit unsrer Liebe, und wie könnten wir unmittelbar eingreifen in das größte und schönste Geschäft der Menschen. — Ich habe nun auch Ihre Kinder gesehn; mein Auge hat mit herzlicher Liebe auf ihnen geruht, und an dem Tage, als Sie Sich dem ganzen Kreise Ihrer Thätigkeit wiederschenkten, haben Sie meiner so schön gedacht. Thun Sie mir nun auch die Liebe, mir recht oft von den Kleinen zu reden, und mich mitgehen zu lassen mit ihrer Entwicklung und mit allen Ihren Muttersorgen und Mutterfreuden.

Sie wünschen recht viel zu wissen von Eleonore und das freut mich sehr. Auch hat es mir schon oft leid gethan, daß ich nicht Briefe von ihr mitgenommen habe nach Rügen. — — Sie können denken, daß es mir ein liebes Geschäft ist, Ihnen das liebste zuzuführen, was ich habe. — — Ihr geliebten Seelen alle auf der schönen Insel, wie habt Ihr mir das Herz gefüllt und erweitert! Was für ein herrliches Ganze bildet der Verein, dem ich auch angehöre! Wenig fehlt, so ist alles Schöne darin zu finden, was wir in der Menschheit lieben. Auch ich habe mein eigen Theil, was sonst keiner hat, und es stärkt mich, daß ich nichts mehr allein thue, sondern Alles in Eurem Namen. Und wie schön schließen wir uns auch Alle in gleichem frommen Sinn an den liebenden und bilden-

den Christus an. Seit ich die Brüdergemeinde verließ, habe ich mich noch nicht wieder so meines Christensinns und Christenthums gefreut, und seine Kraft so lebendig um mich her verbreiten gesehn.

Schl.

Henriette v. Mühlenfels an Schleiermacher.

Götemitz, den 3ten September 1804.

Noch einmal, ehe ich in das neue Leben eintrete, verlangt mich recht, Ihnen ein paar Worte zu sagen, mein Vater! Sie haben so lange nichts von mir gehört — alle die Rügen'schen Ihrigen haben an Sie geschrieben und ich immer nicht, aber ich weiß es doch so sicher, daß Sie wohl wußten, wie oft, wie innig ich Ihrer gedacht habe und wie nur äußerliche Unruhen mich an der Mittheilung störten. Wie hätte ich Sie auch vergessen können, und *in dieser* Zeit, in diesem heiligen Moment meines Lebens sind Sie mir näher als je. Als ich gestern das Abendmahl nahm, fühlte ich Gottes Freundlichkeit, fühlte, daß ich mich dem Bunde der Heiligen nähern durfte. Sie schwebten mir lebendig vor und alle die herrlichen Seelen — mein ganzes Leben, durch Liebe sanft verklärt, stand vor mir, wie ein stiller friedlicher Tag, an dem eine warme schöne Himmelsluft weht — das alles durchdrang mich mit inniger Rührung, — der Gedanke an meinen E., der zu gleicher Zeit mit mir diese heilige Handlung beging, die nahe Trennung von meiner Lotte, die vor uns liegenden festlichen Tage — o, ich habe so viel, daß mein Herz kaum weit genug ist Alles zu umfassen, alles zu fühlen. Morgen sehe ich E., übermorgen ist der Tag, an welchem ich mein ganzes Leben in seine Hand gebe und o mit welcher Zuversicht, mit welcher Ruhe! —

Den 7ten, Donnerstag.

Zu Ihnen komme ich heute, mein Vater, mit gerührtem Herzen, Ihr Seegen, Ihre Liebe, das ist ein köstlicher Brautschaz, den wollen wir immer mit uns führen unser ganzes Leben hindurch, so wie Gottes Friede wird über uns walten und seine Herrlichkeit uns immermehr wird offenbar werden. Unser Leben wird in Christi Namen sein und er wird bei uns sein. Die Zuversicht mit der Sie auf uns blicken, thut mir unaussprechlich wohl und ich fürchte mich nicht. Ich weiß, daß ich unverwandten Auges werde hinsehen auf das große Ziel der Menschen, das auch das meine ist, das in der Unendlichkeit ruht. In der schönen Bestimmung, die mir geworden, in der Welt der Liebe, in der ich lebe, werden alle Kräfte, die in mir sind, sich frei entwickeln, — aber sonst bin ich arm und schwach.

Vertrauen Sie immer ganz meinem Willen, aber nicht zu viel der inneren Kraft. Wie waren Sie vorgestern ganz bei uns! In dem Augenblick, da wir eingesegnet waren und einander in höchster Rührung und Freude um den Hals fielen, riefen wir uns zu, Schleiermacher und Jette; da gab uns unser Bruder Ihren Brief und wir fühlten recht, wie Sie uns lieben, wie wir Ihnen angehören. — —

Schleiermacher an E. v. Willich und Henriette v. Mühlenfels.

Den 5ten September 1804.

Ihr habt mich eingeladen, lieben Freunde, und da bin ich nun, unter Euch Allen, zu leben und zu lieben. Ist nicht der Geist des Menschen da, wo er wirkt? Dann bin ich gewiß nur bei Euch, und unsere Freundin in Berlin ist aus ihrer einsamen Zelle auch bei Euch eingekehrt. Ich weiß nicht, wer Euren Bund einsegnet, vielleicht ein ganz fremder Mensch. Aber wenn er nicht nach Euren Herzen spricht, so hört nicht ihn, sondern mich. Ihr wißt, wo das Wesentliche meiner Traurede steht, in den Monologen. Ihr kennt

